

Concordia Seminary - Saint Louis

## Scholarly Resources from Concordia Seminary

---

Lehre und Wehre

Print Publications

---

1-1-1863

### Lehre und Wehre Volume 09

Carl Ferdinand Wilhelm Walther

*Concordia Seminary, St. Louis*, [ir\\_Waltherc@csl.edu](mailto:ir_Waltherc@csl.edu)

Carl Heinrich Rudolf Lange

*Concordia Seminary, St. Louis*, [ir\\_langech@csl.edu](mailto:ir_langech@csl.edu)

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

---

#### Recommended Citation

Walther, Carl Ferdinand Wilhelm and Lange, Carl Heinrich Rudolf, "Lehre und Wehre Volume 09" (1863). *Lehre und Wehre*. 9.

<https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/9>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

# Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich zeitgeschichtliches  
Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

RELEASED

von  
CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY  
C. F. W. Walther und C. H. R. Lange  
LIBRARY  
SPRINGFIELD, ILLINOIS

Inhalt: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schaafe unterwerfe, sondern sie rechtliche Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schaafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, was denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man schon viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe predigt und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schaafe wohl weide und lehre, so ist dennoch nicht genug der Schaafe geschützt und sie verwannt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon fähren. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerke, und lege einem anderen zu, der sie wieder einwärts? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schaafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie kein Hirte sind, der das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich dessen.“

~~9~~ Jahrgang. 1863.

St. Louis, Mo.,

Synodal-Druckerei von Aug. Wiebusch u. Sohn.  
1863.



# Inhaltsverzeichnis.

<b>Januar.</b>		<b>Seite</b>
Vorwort .....		1
Ueber das evangelische Verhalten eines christlich gesinnten Gemeindefchullehrers, theils gegen seine Schulkinder, theils gegen die Gemeinde, theils gegen den Pastor . . . . .		8
Fünf Thesen über ein theologisches Axiom .....		15
Luther als Prediger .....		19
Correspondenz aus Böhmen .....		23
Die Juden und Freimaurer .....		26
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		27

<b>Februar.</b>		
Vorwort (Schluß) .....		33
Theologische Axiome .....		46
Zur Geschichte des hannoverschen Katechismusstreits .....		47
Eine neue homöopathische Monatschrift .....		53
Litterarische Intelligenzen .....		61
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		62

<b>März.</b>		
Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft .....		65
Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei .....		79
Luther als Prediger (Fortsetzung) .....		84
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		91

<b>April.</b>		
Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft (Fortsetzung) .....		97
Luther als Prediger (Schluß) .....		108
Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei .....		118
Was sagen die Apostel und was sagt Christus der Herr zu unserm Katechismusstreit .....		120
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		124

<b>Mai.</b>		
Was sagen die Apostel und was sagt Christus der Herr zu unserm Katechismusstreit (Schluß) .....		129
Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei (Fortsetzung) .....		142
Etwas über die vom Breslauer Oberkirchencollegium Abgetretenen .....		147
Warum gehorche ich meinem Kirchenregimente? .....		149
Dr. Ebelud über die neueste Zeitströmung der Theologie .....		160
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		162

<b>Juni.</b>		
Theologische Axiome .....		161
Dr. Hengstenbergs Stellung zu den Fragen von Amt und Kirchenregiment .....		165
Zeugniß wider den Chillasmus aus der norwegisch-lutherischen Kirche .....		179
Ein neuerer lutherischer Theolog über Sklaverei .....		186
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....		188



<b>Juli.</b>		Seite
Theologische Axiome.....		193
Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft (Fortsetzung).....		198
Das Räthsel der Breslauer.....		210
Die Doctrinelle Grundlage zur Union des Evangelischen Predigervereins von Ein- cinnatti .....		214
Ein Beispiel der von den evang. - luth. böhmischen Exulanten in Berlin ausgeübten Kirchenzucht .....		218
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		220

<b>August.</b>		
Theologische Axiome.....		225
Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft (Schluß).....		232
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		246
Pastoralwinke aus den Kirchendältern .....		255

<b>September.</b>		
Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche.....		257
Theologische Axiome.....		268
Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch-evangelisch- lutherischen Kirche in Amerika.....		271
Bermischtes.....		282
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		285

<b>October.</b>		
Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche (Fortsetzung)..		289
Theologische Axiome.....		303
Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch-evangelisch- lutherischen Kirche in Amerika (Fortsetzung) .....		306
Litterarische Intelligenzen.....		309
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		310

<b>November.</b>		
Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche (Schluß).....		321
Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch-evangelisch- lutherischen Kirche in Amerika (Fortsetzung) .....		332
Ueber den eigentlichen Krebschaden der deutschen Kirche .....		344
Bermischtes .....		347
Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....		348

<b>December.</b>		
Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche (Schluß).....		353
Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch-evangelisch- lutherischen Kirche in Amerika (Schluß) .....		360
Die Zerwürfnisse in der lutherischen Kirche Preußens.....		368
Litterarische Intelligenzen .....		377
Kirchlich - Zeitgeschichtliches.....		378
Bermischtes .....		383
Ein vorläufiges Receptiv.....		384

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

Januar 1868.

No. 1.

## Vorwort.

Daß der Humanismus nicht nur in einem großen Theil des gegenwärtigen Geschlechts das Christenthum gänzlich verdrängt, sondern auch die gegenwärtige sogenannte christliche Theologie selbst bis in ihr innerstes Herz hinein angestekt, vergiftet und zersetzt hat, ist eine unleugbare Thatsache. Wir verstehen hier unter Humanismus den Glauben an ein Menschheitsideal, den Glauben, daß die Menschheit den Keim einer Entwicklung zu Vollkommenheit und allgemeinem Glück schon, oder besser, allein in dieser Welt in sich trage und daß daher zu Erreichung jenes Ideals nichts mehr nöthig sei, als jedem Menschen den größtmöglichen Raum zu freier ungehinderter Entwicklung zu verschaffen, ja, daß Freiheit und Gleichheit, gleiche Rechte, gleicher Besitz, gleicher Genuß, nicht nur das zu erstrebende, sondern auch das gewisse, sichere Ziel der Menschheit sei, nach dessen Erreichung Noth und Elend von der Erde endlich verschwunden sein, das Glück seinen Wohnsitz darauf aufgeschlagen haben, der Himmel auf Erden sein werde.

Dieser Humanismus ist seinem Wesen nach so alt, als die gefallene Welt. So bald der Mensch von Gott abgefallen war, fühlte er die bittere Frucht seiner Sünde, den Fluch, damit Gott um seinetwillen die Erde verflucht hatte. Er fühlte sich bei allem, das ihm noch geblieben war, unzufriedigt, unglücklich, elend. Anstatt aber in seiner Sünde die Ursache seines Elendes und in der Rückkehr zu Gott seine Hülfe zu suchen, sah er die Folgen selbst für die Ursache und, was diese Welt ihm bieten konnte, für das an, was ihn allein glücklich machen könne.

Daher ist denn aber auch der Gegensatz der Kirche gegen diesen Humanismus der ungläubigen Welt gleichfalls eben so alt, als die Kirche selbst. Während schon in der ersten Welt das ungläubige Cainische Geschlecht in der Ausbeutung der Erdschätze sein Heil suchte (Gen. 4, 16—22.), suchte die gläubige, wenn auch bald immer mehr zusammenschmelzende, seltliche Kirche, auf Glück in den Dingen dieser Welt verzichtend, in der Predigt vom Namen des Herrn, nehmlich in der Verheißung dessen, der der Schlange und allem Uebel den Kopf zertreten werde, in der Verheißung einer zukünftigen Erlösung von Sünde, Tod und Hölle und in der darauf sich gründenden Hoffnung eines jenseitigen ewigen Lebens ihr Glück und ihre Seligkeit. (Gen. 4, 25. 26.) In dem nach der Sündfluth lebenden Geschlechte finden wir

hierauf denselben Gegensatz. Es entstand das Heidenthum, welches in der Creatur, in den Dingen des Diesseits das Ziel seiner höchsten Wünsche so gar suchte, daß es die Creatur selbst zu seinen Göttern und somit zu seinem höchsten Gut und zu seiner letzten Zuflucht erhob, während die an Gottes Offenbarungen festhaltende Kirche mit Abraham als eine Pilgerin im Erden-thale auf eine Stadt wartete, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist, und das verheißene himmlische Vaterland suchte. Als endlich der in der Welt erschien, den die Propheten als „aller Heiden Trost“ verheißten hatten, da erwartete der in irdische Hoffnungen versunkene Jude nach dem Fleisch aus dem Munde des vor Allen ihm Verheißenen nichts anderes zu hören, als die Ankündigung eines nun anbrechenden goldenen Zeitalters vollkommenen irdischen Glücks. Als aber Er, die endlich in der Welt erschiene- nene Hoffnung der Völker, den Mund öffnete, da erscholl die Verkündigung: „Selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!“ Man hatte das Wort erwartet: „Selig seid ihr, denn ihr sollt nun reich werden!“ Anstatt dessen aber müssen sie das Gegentheil hören: Selig sind, sie mögen nun äußerlich reich oder arm an irdischen Gütern sein, deren Geist, deren Herz daran arm ist; die da haben, als hätten sie nicht, und die, wenn sie nichts haben, sich für Solche achten, die alles haben. (Matth. 5, 3. vgl. Luc. 6, 20. 1 Cor. 7, 29. 2 Cor. 6, 10.)

Obgleich nun aber das Christenthum dem Humanismus diametral entgegensteht, so finden wir doch diese Lebensansicht nicht nur durch alle Jahrhunderte von unzähligen Namen-Christen immer praktisch anerkannt und verwirklicht, sondern es treten uns auch in der Geschichte der christlichen Kirche ganze Secten entgegen, welche den consequentesten Humanismus als die allein richtige Anschauung theoretisch festgestellt und frei und öffentlich bekannt haben. Am crassesten tritt derselbe im vierzehnten Jahrhundert in einigen Gattungen der „Brüder und Schwestern des freien Geistes“ hervor, namentlich in den Turlupinen, Adamiten, und Luciferianern, welche ihre gemeinsame Theorie: „Alles, was in Liebe geschieht, ist rein, denn der Geist, der als Gott in uns waltet, kann nicht sündigen; auch irdische Lust kann dem Geist nichts anhaben, sie erlöset vielmehr durch Auflösung der Ehe und des Eigenthums das Gefühl der Unreinheit aus der künstlichen Spaltung,“ \*) auf die größte Weise praktisch durchführten. Kein anderer Geist war es denn auch, der sich zur Zeit der Reformation in den schwebischen und thüringischen Bauern unter Thomas Münzer, in den münsterischen Wiedertäufern unter Jan von Leiden und in den Libertinern in der Schweiz kundgab; es war kein anderer, als der Geist — des Humanismus, der dem alten Adam den Himmel auf Erden gründete, jedes Kreuz und jede Bürde

\*) Offenbar haben diese Brüder und Schwestern des freien Geistes unserem „jungen Deutschland“ mit seiner Rehabilitation des Fleisches, freien Liebe und seinem Communismus den Ruhm bereits längst geraubt, etwas Neues auf die Bahn gebracht und unserem Jahrhundert die Signatur des Zeitalters der Würdigkeit aufgedrückt zu haben.

dieses Lebens ihm abnehmen und darum die Menschen abolitionistisch und communistisch frei und gleich haben wollte in Recht, Besitz und Genuß und der daher Vorzüge in diesen Dingen für zu bestrafende Verbrechen ansah. Möchten die beiden ersten ihren Humanismus auf Lehren und Verheißungen der christlichen Offenbarung, die letzteren auf ein pantheistisches System gründen: der Geist, der alle trieb, war einer und derselbe. Die Bauern sagen z. B. in ihren „zwölf Artikeln“: „Zum dritten ist bisher der Brauch gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten habe, welches zu erbarmen ist; angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erlauft hat, den Hirten gleich sowohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erkündt sich's mit der Schrift, daß wir frei se i n und w o l l e n sein. Zum vierten ist bisher im Brauch gewest, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gevögel oder Fisch im fließenden Wasser zu fahen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, sondern eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. . Als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über den Fisch im Wasser, 1 Mos. 1, 28. 30. . Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen geschaffen.“ (Luther's Werke von Walch. XVI, 26. 27.) Die Summa dessen, was die Artikel wollten, sprach Münzer mit den Worten aus: „Omnia simul communia d. h. alle Dinge sollen gemein sein und sollen jedem nach Nothdurft ausgeheilt werden nach Gelegenheit.“ Daß bei dieser neuen „Ordnung“ der Dinge auch nicht mehr von Fürsten und Herren die Rede sein könnte, verstand sich von selbst. „Man lehrte,“ berichtet Ranke, „weil Alle Eines Vaters Kinder und Alle gleich mit dem Blut Christi erlöst seien, müsse es auch fortan keine Ungleichheit geben, weder des Reichthums noch des Standes. Münzer predigte überall von der Befreiung Israels und der Aufrichtung eines h i m m l i s c h e n Reiches auf Erden.“\*)

Wie stellte sich nun hiergegen damals die Kirche? — Sie verkannte ja freilich nicht, daß übermächtiger Mißbrauch der bevorzugten Stände das schmäblich unterdrückte unwissende Volk zur Verzweiflung getrieben und in seinen Wahn gestürzt habe; sie erklärte vielmehr den Ausbruch des Bauernaufstands für ein wohlverdientes göttliches Strafgericht und ermahnte zu Abthuuung der Unterdrückung der Armen und der Tyrannei gegen die Untergebenen und zu Besserung der in himmelschreiendes Verderben gerathenen bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände. Aber weit entfernt, daß sich die Kirche dabei dazu sollte haben verleiten lassen, den Unterschied selbst zwischen Herr und Knecht, Fürst und Unterthan, Reich und Arm u. s. w. als mit dem Evangelio unverträglich darzustellen, so wurde der Kirche der genommene Anlauf zum Umsturz dieser Verhältnisse vielmehr eine Veranlassung, mit lauter Stimme dagegen als eine *V e r l e h r u n g* und *V e r l e u g n u n g* des Evangeliums Christi und seines Reiches zu zeugen.

\*) Vergl. Ranke's deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 3. Ausg. II, S. 144—183.

Was das Erste betrifft, so schreibt Luther in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben“ vom Jahre 1525: „Erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollern Pfaffen und Mönchen, die ihr, noch heutiges Tages verstorbt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnet; dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schächt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann, noch länger mag ertragen. . Das sollt ihr wissen, lieben Herrn, Gott schafft's also, daß man nicht kann, noch will, noch solle eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müßet anders werden und Gottes Wort weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche, willige Weise, so müßet ihr's thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thun's die Bauern nicht, so müssen's andere thun. Und ob ihr sie alle schlägt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Denn Er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herrn, die sich wider euch setzen: Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzuzuchen eure Wütherei.“ Nachdem aber Luther in dieser und ähnlicher Weise den Herrn das Wort Gottes gepredigt hat, wendet er sich hierauf auch an die Untertanen, die Bauern, straft ihren Aufruhr und sagt u. A. über ihre Artikel, namentlich über den angeführten dritten: „Es soll kein Leibeigener sein, weil uns Christus hat alle befreit! Was ist das? Das heißt christliche Freiheit ganz fleischlich machen. Hat nicht Abraham und andere Patriarchen und Propheten auch Leibeigene gehabt? Leset St. Paulum, was er von den Knechten, welche zu der Zeit alle Leibeigen waren, lehret. Drum ist dieser Artikel stracks wider das Evangelium und räuberisch, damit ein jeglicher seinen Leib, so eigen worden ist, seinem Herrn nimmt. Denn ein Leibeigener kann wohl Christ sein und christliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Christ ist, und doch nicht frei ist. Es will dieser Artikel alle Menschen gleich machen und aus dem geistlichen Reich Christi ein weltlich äußerlich Reich machen; welches unmöglich ist. Denn weltlich Reich kann nicht stehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, daß etliche frei sein, etliche gefangen, etliche Herren, etliche Untertanen zc. Wie St. Paulus sagt, Gal. 3, 28., daß in Christo Herr und Knecht ein Ding sei.“ (A. a. D. XVI, 60, 61, 85, 86.) Hierin waren denn auch Luther's Mitarbeiter durchaus mit ihm einig. Melancthon schreibt u. A. in seiner „Schrift wider die Artikel der Bauerschaft“: „Es ist auch ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollen leibeigen sein. Daß sie aber Schrift anziehen, Christus habe uns frei gemacht, das ist geredt von geistlicher Freiheit: daß wir gewiß sind, daß durch Ihn unsere Sünde ohne unsere Genugthuung weggenommen ist und daß wir

kühnlich uns zu Gott Gutes dürfen versehen, bitten und hoffen, und daß Christus den heiligen Geist den Seinen gibt, dadurch sie dem Teufel Widerstand thun, daß der Teufel sie nicht in Sünde werfen mag, wie die Gottlosen, deren Herzen er in seiner Gewalt hat, treibt sie zu Mord, Ehebruch, Gotteslästerung &c. Darum stehet christliche Freiheit im Herzen, läßt sich nicht mit fleischlichen Augen sehen. Aeußerlich trägt ein Christ geduldiglich und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung und braucht deren als Speise und Kleider; er kann leibeigen und unterthan sein, er kann sich sächsischer Rechte oder römischer Rechte in Brauch und Theilung der Güter halten. Solch Ding irret aber alles den Glauben nicht, ja, das Evangelium fordert, daß man solche weltliche Ordnungen um Friedens willen halte. Paulus zum Ephesern am 6, v. 5. 6. 7. „Ihr Leibeigenen seid euern leiblichen Herrn gehorsam mit Furcht und Zittern mit willigen Herzen als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, und thut solchen Willen Gottes von Herzen freundlich“ &c. Und zum Colossern 3, 22.: „Ihr Leibeigene seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren &c. Wer unrecht thut, wird empfangen, was er unrecht gethan hat.“ Also ist Joseph selbst ein Leibeigener in Egypten lange Zeit gewesen, und andere Heiligen viel. Darum hat das Zumuthen der Bauern keinen Schein, ja, es wäre vonnöthen, daß ein solch wild ungezogen Volk, als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat.“ (A. a. D. S. 48. 49.) So schreibt ein Melancthon, der durch die Humanora so fein Gebildete, der Humanist im guten Sinne des Wortes, der aber auch zugleich ein Gottes Wort sich unterwerfender demüthiger Christ und ein den Gegensatz der Scheinweisheit der blinden Welt, die nichts als Fleisch ist, tief durchschauender Theolog war.

Dieser Kampf der Kirche war denn auch nicht vergeblich. Das furchtbare Feuer, welches das ganze Gebäude der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung Deutschlands zu verzehren und nichts als Greuel der Verwüstung zurückzulassen drohte, erlosch nach kurzer Frist für einen längeren Zeitraum fast gänzlich.

Doch der Humanismus, der von Gott und Menschen unabhängig sein will, der den Menschen auf Glück im Jenseits als auf etwas Ungewisses verzichten und dasselbe aus sich selbst schöpfen lehrt und eine endlich gewiß erfolgende Umschaffung der Erde in den Himmel durch gleiches Glück Aller verheißt, er ist der Chlilasmus der groben Welt, er ist ihre Religion, die daher, wo das Christenthum fällt, immer und immer wieder mit Gewalt austaucht. Als daher zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Deismus in England sein Haupt erhob, hierauf nach Frankreich überstebelte und von dort und hier auch nach Deutschland exportirt wurde, da entstanden bald zahllose Herolde des Humanismus. Als Chorag derselben steht vor allen Rousseau da. Er war es, der zuerst wieder den Humanitäts-Gedanken, daß der Mensch von Natur rein und gut sei, und

daß er daher, um glücklich zu sein, nur die Unnatur zu verlassen, nur wieder natürlich zu werden, zur Natur, wieder zu sich selbst zurückzukehren, nur wieder Mensch zu werden habe, in wahrhaft zauberischer Rede aussprach, die, mittelbar und unmittelbar, wie ein süßes Gift in Millionen Herzen der modernen Welt einging. \*) Aus dieser Lehre entwickelten sich denn die nun immer allgemeiner werdenden Theorien von unveräußerlichen angetornen Menschenrechten, von angeborener Freiheit und Gleichheit, von der alleinigen Angemessenheit und Berechtigung der demokratisch-republicanischen Staatsverfassung, sowie die socialistischen und communistischen Theorien der Neuzeit. Zur Blüthe und Frucht kamen diese Theorien in der welterschütternden Katastrophe der ersten französischen Revolution, deren Parole bekanntlich „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ war, welche Begriffe sie denn auch in der ersten von ihr geschaffenen Constitution im Jahre 1791 als die Grundlage ihres neuen Musterstaates proclamirte und in der vorangestellten Erklärung der „Menschenrechte“ für das oberste Princip aller Staatsgesetze erklärte. Welchen Gipfel von Menschen- und Völkerglück dieses großartigste Experiment des Humanismus erreicht habe, ist bekannt, ein Glück, über welches alle Mordgeister der Hölle als über ihren höchsten Triumph in der Geschichte der Welt mit Hohngelächter wider die Menschheit frohlockten und über dem selbst den Humanisten des Auslandes vor Entsetzen das Blut in den Adern erstarren wollte. Nichts desto weniger ist die erste Saat der humanistischen Theorien wuchernd emporgeschossen, begossen und befruchtet zuerst namentlich durch den deutschen Rationalismus vulgaris und sodann durch die deutschen pantheistisch und materialistisch philosophischen Systeme. Communismus oder doch ein ochlokratischer Staat, nach Aufhebung aller Monarchien und der Kirche, nach Vertilgung aller fürstlichen Geschlechter und aller Verkündiger des Christenthums und jeder Religion, von ihnen Pfaffen genannt, das ist es, was den öffentlichen Stimmführern des gegenwärtigen Geschlechts als das nun bald erreichte Ziel des Völkerglücks, als der Eintritt des seit Jahrtausenden von allen Propheten des Menschengesittes geweissagten goldenen Zeitalters, als das tausendjährige Reich der Menschheit vorschwebt und was sie einer von Gott abgefallenen, an einem ewigen Leben jenseits verzichtenden bethörten und bezauberten Menge vorgaukeln, Brutalität und Bestialität für Humanität verkaufend.

Und wie steht es in dieser Beziehung mit unserem America? Die Gründung unserer Union fällt gerade in die Zeit, in welcher der ehrbarere Humanismus in Jugendkraft stand und den Reiz der Neuheit hatte. Dazu schien er die einzig richtige Grundsätze für einen neuen republicanischen Staat zu haben, der offenbar ohne vollkommene Trennung vom Staate und ohne absolute Religionsfreiheit sich nie consolidiren konnte. So gewannen denn Humanisten wie Thomas Jefferson, Benjamin Franklin,

\*) Es ist das derselbe Rousseau, der seine fünf in Unehren erzeugten Kinder dem Findelhaus übergab und doch in seiner Todesstunde erklärte, daß er der Natur seine Seele so rein wieder zurück gebe, als er sie von ihr empfangen habe.

Thomas Payne u. A. hier einen unberechenbaren Einfluß nicht nur auf die Gestaltung unserer staatlichen Verhältnisse, sondern zugleich auch auf die im Volke zur Herrschaft kommenden Grundsätze, Ideen und Anschauungen. Eine gewaltige Stärkung hat dieses Auflösungs- und Zerstörungs-Element unseres Volkes sodann in den letzten Decennien durch die Einwanderung ganzer Schaaren von Männern des radicalen Umsturzes erhalten, welche sämmtlich nichts von Gott und einem ewigen Leben wissen wollen, das irdische Leben für das einzige, erste und letzte Ziel der menschlichen Existenz halten und in der Realisirung ihrer Grundsätze von allgemeiner Freiheit und Gleichheit allein den Anbruch allgemeinen Menschenglücks sehen.

Namentlich die letzten Jahre haben daher den hiesigen christlichen Gemeinchaften eine schwere Feuerprobe gebracht. Aber — um es sogleich gerade heraus zu sagen — sie haben diese Probe nicht bestanden. Nicht daß die amerikanische Theologie — wenn wir von einer solchen reden wollen — erst jetzt gefallen wäre! Es ist nur zu offenbar, schon längst hat sie, abgesehen von allen andern den hiesigen Secten eigenthümlichen Irrlehren, vielen humanistischen Ideen und Bestrebungen der modernen Welt bei sich Eingang gestattet. Wo nur in den Monarchieen der alten Welt eine revolutionäre Bewegung erfolgte, da hat sie in den hiesigen religiösen Blättern fast durchgängig ihre Sympathieen mit den Rebellen zu erkennen gegeben. Wo nur immer Böses über die europäischen Fürsten durch die atheistischen revolutionären Zeitungsschreiber und deren Correspondenten in Umlauf gesetzt wurde, da hat sie es fast immer geschäftig als einen Beweis verbreitet daß nur unter republicanischer Verfassung ein Volk glücklich sein könne, daß die Musterrepublik für die ganze Welt die amerikanische sei und daß der ganzen Welt noch bevorstehe, nach dem Ideal hiesiger Verfassung frei und glücklich zu werden. Antheil an Temperenzagitationen ist hier fast zum Test lebendiger Gottseligkeit unter den s. g. Gläubigen geworden. In fast allen Logen der verschiedenartigsten geheimen Gesellschaften sind die Reverends aller s. g. Denominationen vertreten, die natürlich ihren freimaureisichen deistischen Philanthropismus nicht nur in den unheimlichen Schlupfwinkeln ihrer Ordensversammlungen, sondern auch auf ihren Kanzeln, in ihren religiösen Organen und in ihrer ganzen Amtsverwaltung zur Geltung zu bringen suchen. Keine in die Augen fallende Entdeckung und Erfindung wird gemacht, sie wird selbst von der hiesigen Theologie als ein neuer Beweis der Größe, der Fruchtbarkeit, der schöpferischen und Alles überwindenden Kraft des menschlichen Genius gefeiert und als ein tatsächliches Zeugniß dafür, daß endlich das Zeitalter des Fortschritts, der Erleuchtung, der Aufklärung angebrochen sei, hoch gerühmt, daneben aber auf die früheren Jahrhunderte als auf Zeiten der Finsterniß, des Aberglaubens, der Barbarei, der Unmündigkeit mit stolzem Selbstgeföhle hingewiesen. Von jedem Strome Mode werdender Zeitmeinungen sieht man die hiesige Theologie widerstandslos mit fortgerissen werden; ja, sie scheut sich nicht, Bewe-



gungen zu dienen, die ganz offenbar nichts sind, als Bethätigungen des Geistes dieser letzten Zeit, und die ganz dazu angethan sind, daß man in ihnen den Anfang des letzten schrecklichen Welt-Trauerspiels, des allgemeinen Kampfes der widerchristlichen Mächte wider Gottes Ordnung in Staat, Kirche und Haus, erblicken muß. Die *Slave* *refra* *ge* endlich aber ist es namentlich gewesen, die in der letzten Zeit vieler Herzen Gedanken offenbar gemacht hat. Von ihr gedenken wir denn in nächstfolgender Nummer uns auszusprechen; natürlich nicht, sofern dieselbe eine rein politische ist, denn damit haben wir hier nichts zu thun, sondern von Seiten der christlich religiösen Moral.

(Fortsetzung folgt.)

### Ueber das evangelische Verhalten eines christlich gesinnten Gemeindefchullehrers, theils gegen seine Schulkinder, theils gegen die Gemeinde, theils gegen den Pastor.

(Schluß.)

Wir kommen nun zum zweiten Stück unserer Betrachtung, wie sich ein christlich gesinnter Schullehrer gegen die Gemeinde auf evangelische Weise zu verhalten habe.

Die summarische Antwort lautet: In der dienenden Liebe; denn als ein Befenner und Nachfolger Christi kann er auch gegen die Gemeinde, die, sammt ihrem Hirten, ihn zum Dienste im Weiden der Lämmer Christi berufen hat, sich nicht anders verhalten.

Welche Stücke aber sind in dieser summarischen Antwort enthalten?

Es sind vornehmlich diese:

Zum Ersten wird der Schullehrer diese seine dienende Liebe darin erzeigen, daß er sich mit den Eltern seiner Schulkinder zu deren Bestem mehr oder minder in Gemeinschaft setzt; denn wenn nicht die Eltern dem Schullehrer in derselben häuslichen Zucht und Vermahnung zu Hülfe kommen, welche die Kinder in der Schule erfahren, so wird schwerlich derselbe Grad der geistlichen Wohlfahrt an ihnen erreicht werden. Die gemeine Erfahrung weist freilich leider zur Genüge aus, in wie wenig Familien ein heilsamer Ernst in wahrhaft christlicher Kinderzucht stattfindet, und wie leider die meisten Eltern entweder zu schlaff oder zu straff, und hier zu Lande größtentheils das erste sind. Solche Eltern sind allerdings fern davon, des Schullehrers Last an ihren Kindern mitzutragen, vielmehr laden sie ihre eigene Last ihm auch mit auf, und die besten helfen ihm höchstens darin, daß sie ihre Kinder zum ordentlichen Besuch der Schule anhalten, und eine Aufsicht über ihren häuslichen Fleiß führen, daß ihre Kinder das Aufgegebene lernen oder ausarbeiten. Sehr selten aber möchte es sich zutragen, daß etwa der Vater bei dem Schullehrer persönlich nähere Erkundigung einzöge, wie es mit seinen Kindern in der Schule gehe, wie ihre Aufmerksamkeit und Betragen sei, welche Fortschritte sie machten, u. s. w.; eben so selten kommt

es vor, daß die Eltern den Schullehrer auch um der Kinder willen in ihre geselligen Kreise ziehen. Die große Masse der Eltern ist zufrieden, daß Schule da ist, bezahlt regelmäßig oder unregelmäßig ihren Beitrag zur Erhaltung derselben, besucht aber wenig oder gar nicht die jährlichen Schulprüfungen, hält ihre Kinder, um leichter Ursache willen, vom Besuch der Schule zurück und nimmt von den hier und da erteilten schriftlichen, halbjährlichen Censuren wenig Notiz.

Unter solchen meist sehr betrübten Umständen ist es zwiefach der dienenden Liebe des christlich gesinnten Schullehrers gemäß, so viel, als möglich und thunlich ist, sich in Gemeinschaft mit den Eltern seiner Schulkinder zu setzen, und zwar theils mit solchen, denen es durchschnittlich ein Ernst ist mit ihrer häuslichen Kinderzucht, theils aber vornehmlich mit solchen, denen es bis dahin noch kein Ernst damit ist, und die auch hierin sicher und gleichgültig dahinleben. Denn gerade bei den Kindern dieser Letzteren trägt es sich öfter zu, daß sie auch in der Schule bisweilen gröblich sich wider Gottes Gebote versündigen und deßhalb sich auch eine schärfere Züchtigung zuziehen; und da entsteht denn auch häufig die Nothwendigkeit, daß der Lehrer den betreffenden Eltern davon Mittheilung macht, was diesen selber durch Gottes Gnade sehr heilsam zu tieferer Sünden- und Selbsterkenntniß ausschlagen kann. Wiewohl nun die Kinder ernsterer Christen in der Schule meist eine andere und bessere Art und Weise haben, als die der trägeren Gemeindeglieder, so kann es sich doch auch hier zuweilen zutragen, daß selbst solche Kinder einen schwereren Sündenfall thun, oder in diesem und jenem Kinde offenbart sich, zumal bei ausgezeichnete Begabung, ein ziemlicher Dünkel und Hochmuth. Wie wichtig ist es da für die Eltern, und wie ist es der dienenden Liebe des Lehrers gemäß, wenn dieser sie davon in Kenntniß setzt, vielleicht auch, wenn es heilsam erscheint, beide Theile, Eltern und Lehrer, das Kind vereinigt ermahnen. Nicht minder ist es dieser Liebe gemäß, daß der Schullehrer solche Eltern, die ihre Kinder gewohnheitsmäßig schlecht zur Schule schicken, straft und in zweifelhaften Fällen es sucht in Erfahrung zu bringen, ob das öftere Fehlen Schuld der Eltern, oder gar Betrug der Kinder sei.

Zum Andern wird sich die dienende Liebe des Schullehrers gegen die Gemeinde darin erzeigen, daß er in den Gemeinde-Versammlungen, zumal wenn er ein älterer Christ ist, mit seiner reiferen Erkenntniß und Erfahrung in Sachen der Lehre oder Zucht, oder in äußerlichen Angelegenheiten gern und willig dem gemeinen Nuß dient; denn so übel es einem jüngeren Schullehrer von noch geringerer Erkenntniß und Erfahrung ansteht, in der Verhandlung kirchlicher Angelegenheiten unreif und vorlaut daren zu reden, so wenig will es einem herangereiften Lehrer geziemen, aus falscher Rücksicht und Bescheidenheit den guten Schatz seiner reiferen Erkenntniß dem gemeinen Nuß zu verschließen. Auch in der Führung des Protokolls wird, wo nöthig, der Schullehrer der Gemeinde sich auf deren Ersuchen gern willfährig und dienstlich erzeigen.

Zum Dritten wird sich die dienende Liebe des Schullehrers gegen die Gemeinde darin erweisen, daß er nicht müde und verdrossen wird, auch an verschiedenen, auseinandergeliegenden Orten auf dem Lande, wo es eben die Nothdurft erheischt, Schule zu halten. Ist doch unser lieber Herr Christus, wiewohl er Gottes Sohn war, nicht müde geworden, drei Jahre lang zu Fuß das heiße Land zu durchwandern, und aller Orten das Volk zu lehren und hatte keine bleibende Stätte, da er sein Haupt hinlegte, beruhte auch sonst in dem, was er täglich für den eigenen und der Seinigen Unterhalt empfing, um seinen Gläubigen auch hierin ein Vorbild zu lassen, nachzufolgen seinen Fußtapfen.

Es ist gewiß sehr zu beklagen, wenn selbst jüngere und rüstige Schullehrer in diesem Dienst der Liebe so leicht und schnell ermüden und darnach trachten, so bald als möglich eine dem Fleische bequemere Stelle zu erlangen. Auch sind mitunter solche Schullehrer ziemlich unmuthig darüber, daß sie vielleicht nur wenige Schulkinder an jedem Orte haben, als sei ihr Wirkungskreis zu klein, und nehmen auch um deswillen gern eine Berufung an eine Gemeinde an, die nur eine Schule mit vielen Kindern hat. Würden sie aber durch den leidigen Schulmeisterdünkel nicht an einer tieferen Sünden- und Selbsterkenntniß behindert, und wären sie in der christlichen Demuth tiefer begründet, so würden sie deß bald inne werden, daß ihnen noch viel daran fehle, auch die kleinste Schule vollkommen zu versorgen.

Zum Vierten gehört auch dies mit zum Dienst der Liebe, daß der Schullehrer um den Betrag der Besoldung nicht ängstlich bekümmert sei. Es soll ja seine Arbeit der Liebe auch ein Werk des Glaubens sein, und dieser wirft ja, herrschender Weise, alle seine Sorgen auf den Herrn, der allezeit, auch unter ungünstigen Umständen, für seine Knechte sorgt. Dieses Dienen der Liebe findet nämlich da besonders statt, wo eine herangewachsene Gemeinde, nachdem ihr Pastor bis daher Schule gehalten, zum ersten Mal einen Schullehrer beruft. Da hat sie die Wohlthat einer regelmäßigen, und treulich und tüchtig versorgten Schule aus eigener Erfahrung noch nicht erkannt, ist auch mitunter aus Kleinglauben noch zaghaft über seine angemessene Besoldung; dazu schlägt denn auch in diesen und jenen Gemeindegliedern der geizige, alte Adam hinzu, und der Teufel fehlt auch nicht, fleißig zu schüren und den Unglauben des Fleisches zu stärken, da ein treuer und tüchtiger Schullehrer ihm auch redlich Abbruch thut, indem er durch das Gesch die erbliche und wirkliche Sünde in seinen Schulkindern möglichst abschwächt und durch das Evangelium den neuen Menschen möglichst stärkt.

Unter solchen Umständen kann es sich denn leicht zutragen, daß dem zuerst berufenen Schullehrer nicht eben ein reichliches Einkommen zugesichert wird. Da ist es nun dem Glauben und der Liebe gemäß, daß er ihr gleichwohl mit derselben Treue diene, als wenn sie ihm gleich zuerst eine weit höhere Besoldung ausgesetzt hätte. Handelt er also im Glauben und nach der Liebe, so wird der Herr, dessen Hand nirgends verkürzt ist, weiter

für ihn sorgen; und auch jetzt würde er auf seine Frage: „Hast du auch je Mangel gehabt?“ antworten müssen: „Nein, Herr! nie keinen.“

Nach derselben Liebe wird er dann auch willig sein, diese und jene mit der Kirche oder Schule näher oder ferner im Zusammenhang stehende äußere Dienstleistung zu übernehmen, wenn sie dormalen füglich nicht anders beschickt werden könnte. Er wird nicht in dem hoffärtigen Wahn und Dünkel, daß dies seiner Ehre und Würde Eintrag thue, solchen Dienst der Liebe ablehnen, sondern des Herrn Christi eingedenk sein, der seinen Jüngern die Füße wusch.

Auf der andern Seite ist es freilich eben so sehr der Liebe gemäß, daß der mitberufende Pastor Sorge trage, sein Volk auch in diesem Stücke nach Gottes Wort zu belehren, und wider den Kleinglauben und Weiz anzukämpfen, daß der ausgefetzte Lohn nicht zu sehr hinter dem Vermögen und dem dormaligen christlichen Erkenntnißstande der Gemeinde zurückbleibe.

Wenn nun auf diese und ähnliche Weise der Schullehrer sich der Gemeinde in der dienenden Liebe erzeigt und zugleich, wie oben dargethan, seines eigentlichen Berufes wartet, so ist kein Zweifel daran, daß ihm Beides ungesucht, die Liebe, Achtung und Dankbarkeit der Gemeinde immer mehr zuwenden, und diese auch seine äußere Lage demgemäß verbessern wird.

Wollte er aber — uneingedenk seines hohen und herrlichen Christenberufs, in der Liebe zu wandeln, die nicht das Ihre sucht und allerlei verträgt und duldet, und ihre Lindigkeit allerlei Leuten kund werden läßt, — wollte er statt dessen auf kleinliche und peinliche Weise eine Art rechtlichen Standpunkt gegen die Gemeine geltend machen, und vor ihr auf disputirende Weise Lohn und Arbeit gegen einander abwägen und auf Erhöhung des ersteren dringen, so würde ihm dies v i e l l e i c h t g e l i n g e n ; aber gewiß ist es, daß er dadurch um so tiefer in der Achtung und dem Vertrauen, das die Gemeinde billig zu ihm haben sollte, sinken, und für einen Lohndiener und Mietbling gehalten werden würde. Und also hätte er sicherlich mehr verloren als gewonnen.

Zum fünften ist es der dienenden Liebe gemäß, daß der Schullehrer vorsichtiglich wandelt gegen mancherlei Gemeindeglieder; denn zum Ersten giebt es solche, die als Heuchler und als heimlich epikurische oder pharisäische Feinde des strafenden Wortes Gottes auch dem Verkündiger desselben feind sind, und solchen Haß gelegentlich kund geben. Zum andern fehlt es nicht an solchen, die in pietistischer Verschrobenheit an der evangelischen Predigtweise, Seelsorge und Gemeindeführung des Pastors allerlei zu mäkeln und zu kritisiren haben, und per steam je eher je lieber lauter solche formgerechte, fertige Heilige um sich sähen, wie sie selber sind. Zum dritten sind auch solche vorhanden, die zwar eine gute formelle, christliche Erkenntniß und kirchliche Erfahrung nebst einer fertigen Zunge haben, beides zu äußern in und außer den Gemeindeversammlungen, denen aber Demuth und Einsicht des Herzens so ziemlich abgeht; denn nicht unbedeutlich lassen sie hin und her Manches durchblicken, das wie Hochmuth und Herrschsucht ausseht, indem sie in praktischen Dingen alles nach i h r e m Sinn wollen gehandelt haben,

und so ihr Sinn nicht durchgeht, gereizt und beleidigt erscheinen. Widersteht ihnen aber auch der Pastor, hat sie auch vielleicht schon unter vier Augen, wiewohl leider ohne heilsame Frucht, seelsorgerlich ermahnt und gestraft, so haben sie gelegentlich nicht übel Lust, zunächst heimlicher Weise unter obigen Mißvergnügten und Unzufriedenen eine Art Parthei wider den Pastor zu erregen, und wo möglich auch den Schullehrer, nachdem sie ihn sondirt, und verführbar gefunden haben, mit hinein zu ziehen.

Da gilt es nun für den Lehrer überall, sonderlich aber im letzten Falle, daß er klug sei wie eine Schlange, aber ohne Falsch, wie eine Taube, und die erste und dritte Klasse mit männlichem Ernste und heilsamer Schärfe nach Gottes Wort strafe, der zweiten aber, so er anders selber christlich und kirchlich gesund ist, in aller Geduld und Lehre aus ihrem krankhaften Pietismus herauszuhelfen, und ihr irriges Urtheil zu berichtigen suche.

Es bliebe nun noch das dritte Stück unserer Betrachtung übrig, wie sich nämlich ein christlich gesinnter Schullehrer gegen seinen Pastor zu verhalten habe.

Darauf lautet wiederum die summarische Antwort: in herzlicher Ehrerbietung und brüderliche Liebe, und diese beiden Stücke sollen sich billig unter allen Umständen gegenseitig durchdringen. Was nämlich das Erste betrifft, das ja freilich der evangelisch-gesinnte Pastor nicht auf gesetzliche Weise beanspruchen wird, so liegt das in der Natur der Sache, da zum Ersten der Gemeindefchullehrer auch ein Gehülfe des Pastors im Handeln des göttlichen Wortes gegen die Kinder zur Lehre und Zucht ist, und zum Andern deshalb dieser demgemäß selbstverständlich die Aufsicht darüber zu führen hat, wie dieser sein Gehülfe nach Inhalt und Form der Lehre wartet, und die Zucht gegen die Kinder übt. Zum Dritten ist auch gegen ihn, wie gegen alle Gemeindeglieder, der Pastor, als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse, der Mund und die Hand Christi gegen seinen Schullehrer, so daß also in diesem Leben, und nach der äußern Gestalt des Gnadenreichs oder der Kirche Christi in diesem Stücke keine Gleichstellung Beider, sondern eine Unterordnung des Schullehres gegen seinen Pastor stattfindet, welches für Beide zu einer Schule in der Demuth dienen soll; denn billig soll auch der Hirte der Gemeinde seinem Gehülfen im Weiden der Lämmer Christi, nach der allgemeinen Weisung des h. Geistes durch St. Paulum, mit Ehrerbietung zuvor kommen; billig soll er auch in ihm die Gaben des Geistes erkennen und ehren; billig soll er auch in ihm der Treue und Tüchtigkeit in der Anwendung dieser Gaben die gebührende Anerkennung nicht versagen, in seinen mancherlei Anfechtungen ihm beistehen, und durch den tröstlichen Zuspruch mit Gottes Wort ihm sein mehrfaches Schulkreuz erleichtern helfen.

Wiederum soll der Schullehrer, der Demuth gemäß, aus oben angezeigten Gründen, seinen Pastor als seinen Vorgesetzten anerkennen und sich dadurch nicht beirren lassen, daß er ihm in diesen und jenen formellen Kenntnissen und Fertigkeiten, wie es sich sonderlich unter uns hier zu Lande zuweilen zu-

trägt, überlegen ist. Er wird ihm gleichwohl, als dem Hirten der ganzen Heerde, also auch als seinem Lehrer, Seelsorger und Spender der Gnademittel auch gegen ihn, und als seinem nächsten Ueberwacher und Aufseher mit schuldiger Ehrerbietung zuvorkommen und schon innerlich die aufsteigende Selbstüberhebung, eben weil er ihn vielleicht in diesem und jenem formellen Wissen und Können übertrifft, von Herzen haßen und unterdrücken. Vielmehr wird er von seinem Pastor, wenn dieser seinem Unterricht beiwohnt, diese und jene angemessene Bemerkung und helfende Zurechtweisung, vornehmlich im Handeln des göttlichen Wortes, willig und gern annehmen, zumal wenn der Pastor älter, und im Lehren erfahrener ist, als er selber. Denn jüngeren Lehrern, die durchschnittlich auch eine geringere Selbsterkenntniß und Erfahrung von Sünde und Gnade im Herzen haben und in der Selbst-Application des göttlichen Wortes auf ihr eigenes Herz und Gewissen häufig selber noch Anfänger sind — jüngeren Lehrern wird es vielfach bei ihrem Unterrichten begegnen, daß sie im Handeln des Wortes Gottes gegen ihre Schulkinder dieses dem Herzen und Gewissen derselben entweder zu wenig, oder zu viel appliciren. Jenes nämlich geschieht, wenn die Lehrer nur im Aeußerlichen und Formellen der Geschichte oder Lehre, selbst bei rechtgläubiger Fassung und Behandlung derselben, hängen bleiben, und sich damit begnügen, daß die Kinder das äußerliche Wissen haben. Es soll aber billig z. B. in jedem einzelnen Gebot durch die Auslegung des Lehrers die erste und unverbrüchliche Forderung des heiligen Gottes zu heiligem Wesen und Leben mächtig an die Seele treten, und durch die Gnade des h. Geistes eine reumüthige Erkenntniß der Sünde und ein heilsames Erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht im Herzen wirken. Und wiederum soll jede Vormalung Christi in der evangelischen Geschichte, oder nach dem zweiten Artikel also geschehen, daß durch dieselbe der wahre Glaube an Christum in den Kindern gestärkt werde. Dagegen wird ihnen zu viel applicirt, wenn die Lehrer, etwa aus pietistisch gehaltenen Handbüchern, unabhängig von dem Hauptpunkt, um den es sich in der betreffenden Lehre oder Geschichte handelt, zu viel auf Nebenpunkte gerathen und zugleich damit auf geseplliche und treiberische Weise die Kinder bearbeiten, um allerlei Erschütterungen oder Nührungen in ihnen hervor zu bringen.

Unter solchen Umständen nun wird sicherlich ein zudem jüngerer, demüthiger Schullehrer von seinem Pastor gern die nöthige Zurechtweisung und Hülfe annehmen und den guten Rath auch befolgen. Und nicht minder wird er auch seine Schulzucht der Aufsicht seines Pastors willig unterwerfen, da es sich leicht zutragen kann, daß er sie zu viel oder zu wenig, oder zuweilen mit Anwendung ungeeigneter Mittel übt, und der geseplliche Geist noch nicht gründlich ausgefegt ist.

Wenn nun von Seiten des Schullehrers gegen seinen Pastor, als seinen nächsten Vorgesetzten, die eben dargestellte herzliche Ehrerbietung stattfindet, und wiederum dieser ihm auch mit Ehrerbietung zuvorkommt, so ist in dieser Beziehung das gegenseitige Verhältniß christlich richtig und gesund. Da

wird denn auch von Seiten des Pastors keine herrische Anmaßung, und von Seiten des Schullehrers keine knechtische Furcht, bei innerem Zorn und Haß, stattfinden. Da wird dann auch keiner gegen den andern gesetzliche Schranken zu errichten und zu erweitern trachten, und Mißtrauen und Eifersucht gegen einander wird ferne von Beiden sein.

Aber nicht blos in herzlichem Ehrerbietung, sondern auch in brüderlicher Liebe wird sich ein christlich gesinnter Schullehrer gegen seinen Pastor verhalten, und durch diese geschieht es, daß seine Ehrerbietung nicht in eine scheue Zurückhaltung umschlägt. Sind sie doch als Christen Beide Kinder desselben himmlischen Vaters in Christo, also deßhalb Brüder in dem HErrn. Hat ja doch Keiner mehr oder weniger an und in Christo als der Andere. Haben sie doch beide wesentlich denselben edlen und herrlichen Beruf, als letztes Ziel durch Gottes Wort Groß und Klein in Christo selig zu machen. Wie sollte sie also schon in der Anstrengung dieses Zieles nicht schon die innigste brüderliche Liebe mit einander verbinden!

Zu der Liebe nun, die der Schullehrer seinem Pastor als ein Bruder in Christo billig erzeigen soll, gehört vornehmlich zweierlei, das Strafen und Trösten.

Was das Erste betrifft, so soll hierin die Ehrerbietung der Liebe durchaus nicht den Weg vertreten. Es ist ja ganz naturgemäß, daß z. B. in einer noch jüngeren und überdies entfernten vereinzelt Gemeinde Niemand dem Prediger so nahe steht, als sein Schullehrer; und diesem wird es häufig zuerst offenbar, wo und wie der Pastor, wenn auch nicht öffentlich in der Lehre irrt, so doch sonst in seinem Verhalten z. B. in Gemeindeversammlungen strauchelt, daß er etwa sich hin und her von Ungebuld und Zornmüthigkeit überreilen und zu unweislichen Worten fortreißen läßt. Und leider kann es da auch nöthig werden, daß er der brüderlichen Bestrafung bedarf, dazu denn der Schullehrer auch den Beruf der Liebe hat. Auch könnte es sein, daß der Pfarrer selbst in Schulsachen, bei allerlei Uebelsänden zu geschwinde und unbillige Urtheile fällt. Da bedarf er wiederum, und zwar hier recht eigentlich, der strafenden Liebe des Schullehrers.

Für die tröstende Liebe aber wird der Lehrer in der Gemeinde eines zumal einsam stehenden Pastors Gelegenheit genug finden; denn das lieben Kreuzes und der Trübsale in Christo ist gewöhnlich im Herzen, Hause und in der Gemeinde eines treuen Knechts des HErrn kein Mangel. Da ist es nun gar lieblich, wenn er an seinem Bruder und Freunde und seinem Mitarbeiter am Werke des HErrn einen liebevollen Tröster hat, der ihm seine Last mit tragen hilft, wie dieser wiederum auch sein Schulkreuz mit trägt, und hilft und bessert nach Vermögen.

Dies wäre nun, so weit ich es dermalen erkenne, das Wichtigste in dem evangelischen Verhalten eines christlich gesinnten Schullehrers sowohl gegen seine Schulkinder, als gegen die Gemeinde und ihren Pastor.

### Fünf Thesen über das theologische Axiom:

Theologia est habitus intellectus θεολόγος practicus per verbum a Spiritu Sancto collatus.

Die Theologie ist eine gottgegebene durch das Wort vom Heiligen Geiste mitgetheilte practische Fertigkeit des Verstandes. \*)

Vorbemerkung. — Da der vorliegende Satz nicht als Theorem, sondern als Axiom aufgestellt ist, so haben die Thesen nicht den Beweis der Richtigkeit, sondern eine klare und deutliche Darlegung des Inhalts zum Zweck. — Das Axiom ist für unsere Zeit besonders wichtig, schon darum, weil unsere sogenannten wissenschaftlichen Theologen den Namen der Theologie und die daran haftende Würde denen zu rauben versuchen, welchen beide eigentlich zukommen. Aber wie der kein Arzt ist, welcher nur die allgemeine Physiologie, Pathologie und Therapie nach einem bestimmten System sich angeeignet hat oder ein neues System ausbildet, so ist der kein Theologe, welcher nur gelernt hat, Gewebe speculativer Theologie, seien sie denen der Spinne, oder auch denen des Seidenwurmes ähnlich, auszuspinnen.

I. Das Wort Theologie ist hier in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, nämlich als besondere Beschaffenheit einer sich mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigenden Person. Davon zu unterscheiden ist:

- 1) eine engere Bedeutung des Wortes. So sind diejenigen, welche in besonderer Weise fähig waren, die Menschen von der Natur des göttlichen Wesens, oder von der Gottheit der Person Jesu zu überzeugen, Theologen genannt worden.
- 2) die von der Person auf die Sache übertragene Bedeutung. Nach dieser wird das System der Religionslehre oder deren mündliche oder schriftliche Darstellung in wissenschaftlicher oder populärer Form Theologie genannt.

II. Das Wesen der Theologie oder derjenigen Eigenschaft, welche eine Person zum Theologen macht, wird von dem Axiom nicht, wie sie an und für sich ist, beschrieben. Die Beschreibung gilt nur der besondern Form derselben, welche dem Zustande des jetzigen irdischen Lebens der Menschen angehört. Also ist von ihr zu unterscheiden:

- 1) die Theologie Gottes. Sie ist nicht blos eine dem Wesen Gottes anhaftende Beschaffenheit, sondern das göttliche Wesen selbst. Sie ist zugleich das Urbild der Theologie intelligenter Creaturen und von ihr hat diese ihre hohe Würde.
- 2) die Theologie der menschlichen Natur Christi. Sie ist vor der Theologie aller anderen Creaturen ausgezeichnet durch die Wirkungen der persönlichen Vereinigung mit der göttlichen Natur und der Salbung mit dem heiligen Geiste in vollstem Maße.

\*) Auf Wunsch der Fort Wagner Prebiger-Conferenz hier mitgetheilt. Ein Freund schlägt als Uebersetzung von habitus intellectus practicus vor: „auf die Praxis zielende Bildung des Geistes.“



- 3) die Theologie der guten Engel und der Seligen. Sie unterscheidet sich von der aller dem zeitlichen Leben angehörenden intelligenten Creaturen durch das Schauen Gottes.
- 4) die Theologie der Erstgeschaffenen. Sie ist ihnen im göttlichen Ebenbilde anerschaffen worden und dadurch ausgezeichnet.
- 5) die Theologie der Propheten, Apostel und Evangelisten. Sie ist durch unmittelbare Erleuchtung und Eingebung des heiligen Geistes ausgezeichnet worden.
- 6) auch die natürliche Theologie; denn sie wird von der hier beschriebenen weit überragt und ist an und für sich unzulänglich.

III. Die Theologie ist eine practische Fertigkeit des Verstandes, ein praktischer Habitus, der in der Intelligenz wurzelt und nur in ihr vorhanden sein kann. Wo nun der Verstand thätig ist, da zeigt sich ein Wissen des Allgemeinen und die richtige Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine. Es gehört also zu diesem Habitus des Verstandes:

- 1) der beharrliche, zur Anwendung jederzeit bereite, Besitz der klar und rein aufgefaßten geoffenbarten Lehren von dem göttlichen Wesen; dem Willen, den Verheißungen und Drohungen Gottes; der Person und dem Werk des Erlösers; der Sünde des Menschen; der Gnade Gottes und den Gnadenmitteln.
- 2) diejenige Beweglichkeit des Geistes, welche die mannigfaltigen, in der Schrift geoffenbarten, Erweisungen Gottes in Wort und That, die verschiedenartigen Seelenzustände der Menschen, so weit sie der Einsicht des Theologen zugänglich werden, die verschiedenen Lehren und Meinungen der Menschen in göttlichen Dingen und ihre Werke, und was immer zu irgend einer Zeit den Geist des Theologen bewegt, mit den oben genannten Lehren ohne mißlingende Anstrengung so zu verbinden vermag, daß er dies Alles jenen Lehren gemäß beurtheilen und durchschauen kann.

Ist der Verstand jedoch nur in dieser Weise thätig, sei es weil der Mensch damit ein theoretisches Bedürfnis befriedigt, weil ihm diese Gegenstände Stoff zum Denken geben, weil ihm die Erweiterung des Wissens und die Zusammenordnung und richtige Bestimmung seiner Gedanken oder die Gegenstände derselben erfreuen, oder weil Ehrgeiz oder der Genuß gewisser Vortheile eine solche Verstandesthätigkeit nothwendig machen, so stellt sich der Mensch in Gegensatz gegen die göttlichen Lehren, die nicht des bloßen Wissens wegen geoffenbart sind, sondern in der Absicht eine ihnen gemäße Umwandlung des Menschen in seinem Wissen, Wollen und Thun hervorzu bringen. Sie enthalten für jeden, der sie kennt, die unausweichliche Forderung: das in ihnen dargebotene Heil im Leben zu verwirklichen und darzustellen. So wenig nun jenem unnatürlichen Zwiespalt im Geiste des Menschen, wodurch die in den Verstand aufgenommene göttliche Lehre in ihrer eigentlichen Wirksamkeit gehemmt und aufgehoben wird, der Name der Theo-

logie beigelegt werden kann, wenn aus ihr nicht ein *lucus a non lucendo* werden soll, so gewiß gehört zur Theologie als einer *practischen* Fertigkeit:

3) diejenige bleibende Disposition des Geistes, in welcher jene göttlichen Lehren die Herrschaft über das Wollen und Thun des Menschen führen und so das beharrliche Streben entsteht, was sie als Forderung oder Reizung enthalten, hervorzubringen nicht blos an der eigenen Person, sondern, was jene Lehren fordern, auch an anderen. Das letzte Ziel dieses Strebens ist die ewige Genießung Gottes und das Streben selbst die Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Da jene göttlichen Lehren das Mittel sind, durch welches die Menschen zur ewigen Genießung Gottes geführt werden sollen und diese Genießung nur mit dem Glauben und im Glauben ihren Anfang nimmt, das Ziel der theologischen Thätigkeit also ein unerreichbares und sie selbst ein vergebliches Bemühen wäre ohne die Kunst, jenes Mittel auch dem Zwecke gemäß zu gebrauchen, so gehört zur Theologie als einer *practischen* Fertigkeit:

4) die Fähigkeit, welcher es gelingt, die Menschen von der Wahrheit der göttlichen Lehren zu überzeugen, die entgegenstehenden Lehren, Meinungen und Gewohnheiten in den nicht muthwillig Widerstrebenden zu entkräften, den Glauben zu pflanzen, zu nähren, zu stärken und zu erhalten. Diese Fähigkeit setzt voraus einmal: ein mannsfaltiges Wissen, wie es zur Erreichung des Zweckes der theologischen Thätigkeit an den, in den verschiedenartigsten Zuständen sich befindenden, Menschen nothwendig ist, welches insbesondere die mannsfaltigen Weisen der Lehre, der Ermahnung, der Warnung, des Trostes, welche die Schrift zur Belehrung vorhält und ihre gewaltigen Exempel in sich faßt und aus den Erfahrungen, welche die Kirche in ihrer theologischen Thätigkeit gemacht hat und noch macht, sich bereichert. Sodann eine durch Uebung erlangte Leichtigkeit das nach dem Bedürfniß der Seele richtig und rechtzeitig Ausgewählte in wirksamer Weise, d. i. mit der nöthigen Klarheit, Innigkeit, Kraft, Geduld, Weisheit und Ausdauer, auch anzuwenden.

Die Theologie ist demzufolge nicht eine Schaustellung frommer Geberden oder die Gewöhnung in frommen Phrasen zu reden; nicht die bloße Kenntniß der göttlichen Lehre; nicht die Innigkeit des religiösen Gefühls; nicht die theologische Speculation der Philosophen, oder die religiös aufgelegte Phantasie der Schwärmer, oder die Thätigkeit rationalistischer Moralprediger; nicht die sogenannte schöpferische Reproduction der Lehre; oder das Streben eine Lösung vermeintlicher oder wirklicher theologischer offener Fragen „anzubahnen;“ oder der Fleiß derjenigen, welche das zuvor von Gott und göttlichen Dingen Gelernte näher aus einem willkürlich gewählten Principe nach den Forderungen des philosophischen Wissens durch Ableitung finden und damit das Ganze der göttlichen Lehre in wissenschaftlicher Strenge beweisen zu können meinen.

IV. Die Theologie ist gottgegeben, durch das Wort vom

heiligen Geiste mitgetheilt. Das heißt nicht, sie wird ohne menschlichen Fleiß und Arbeit erlangt. Der Besitz der Theologie fordert von Seiten des Menschen unablässiges ernstes Studium, Zügelung der Gedanken zu anhaltendem Lernen, Sammlung und Vertiefung des Geistes, mancfaltiges Aufmerken, Anwendung aller geistigen Kraft und Gabe, sorgfältige Erwägungen, treue Benützung des Gegebenen, selbstverleugnende Hingabe alles dessen, was ihr hinderlich ist, beharrliche Erhebung des Gemüths zu Gott. Sie ist gottgegeben, denn

- 1) sie ist nicht eine Erfindung des menschlichen Geistes, wie die Künste und Wissenschaften, sondern stammt aus dem Himmel, unmittelbar entsprungen aus der Weisheit der göttlichen Liebe, welche den Menschen zur ewigen Genießung Gottes erheben wollte.
- 2) sie schöpft ihre Erkenntniß und Einsicht, durch welche sie ihren erhabenen Zweck in der menschlichen Seele erreicht, nicht aus dem Quell der menschlichen Vernunft, sondern aus dem himmlischen Born der göttlichen Offenbarung im Worte der heiligen Schrift.
- 3) sie kann durch menschlichen Fleiß allein nicht angeeignet werden, sondern nur unter dem erleuchtenden und belebenden Beistand des heiligen Geistes als Gebetserhörnung und göttliche Gabe zur Erbauung der Kirche.

Falsche oder gefälschte Theologie ist demzufolge diejenige, welche ganz oder theilweise aus der Vernunft oder Phantasie geschöpfte Meinungen und Ueberzeugungen anstatt der göttlichen Offenbarungen der Schrift als theologische Einsicht und göttliche Lehre verwendet.

V. Aus der obigen Beschreibung der Theologie läßt sich etwa Folgendes als Bild eines Theologen entwerfen. Wie das Licht der Sonne als eine unerschöpfliche Quelle von Leben und Freude, Thätigkeit und Genuß auf der Erde sich ausbreitet, mit dem irdischen Stoffe sich verwebend Schönheit und Fruchtbarkeit erzeugt, wo immer Fähigkeit des Lebens vorhanden ist Regung und Thätigkeit durch sein Leuchten und Wärmen hervorrufft und die Erde zum Tempel Gottes macht: so hat das himmlische Licht der göttlichen Offenbarung im Geiste des Theologen sich ausgebreitet, an die Stelle der Dede und Erstarrung des geistlichen Todes himmlische Freude und das Leben aus Gott und in Gott zu setzen, an alle auch die geheimsten Gedanken und Regungen sich anschließend das mancfaltige sittlich Schöne der Liebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Keuschheit, der Demuth, des Friedens in Gott hervorzubringen, die geistigen Kräfte zum Kampf gegen die Sünde und zum Wirken des Göttlichen zu befähigen und so den Geist des Menschen zum Tempel des heiligen Geistes zu machen. Dieses empfangene Licht der göttlichen Liebe und Gnade in Christo hat in ihm den festen Entschluß gewirkt, seine ganze geistliche Thätigkeit, sein Denken, Wollen, Thun und Leiden einem bestimmten Ziele zuzuwenden, dem alles andere sich unterordnen muß, nämlich nun auch andere, ohne dieses Licht unter dem Fluch und Zorne Gottes dem ewigen Verderben entgegengehende Menschen durch dasselbe zu

dem seligen Leben der ewigen Genießung Gottes zu führen, sie darin zu erhalten und zu stärken. Unter Anrufung des heiligen Geistes, mit unermüdetem Eifer, mit Innigkeit und Scharfsinn forscht er in der Schrift, die himmlische Lehre in ihren vielfachen Beziehungen, ihrem reichen Inhalt, ihrem tiefen Sinn, in ihrer göttlichen Reinheit scharf gesondert von falscher Auffassung, Auslegung und Anwendung, wodurch Vernunft und Menschenfälschung den klaren Sinn des göttlichen Wortes zu verdecken pflegen, immer besser zu erkennen, eignet er sich die Schätze der Erkenntniß und Erfahrung in Lehre und Leben, die in den Bekenntnissen der Kirche, den Schriften ihrer Lehrer und Zungen niedergelegt sind, an, lernt an diesen Vorbildern die rechte Weise das göttliche Wort zu behandeln und anzuwenden und sucht dies Alles als ein wohlgeordnetes Wissen in sich festzuhalten um zur Erreichung seines erhabenen Zieles fähig und jederzeit bereit zu sein, in den Seelen der Menschen die Bollwerke des Teufels zu zerstören, den Glauben aufzurichten, nicht menschlichen Wahn, sondern göttliche Wahrheit, nicht schädliches Gift, sondern die ungeschädigte heilbringende Arznei ihnen rechtzeitig darreichen zu können, sie mit der festesten Zuversicht, dem gewissensten Troste, der brünstigsten Liebe, der freudigsten Geduld, der seligsten Hoffnung, dem tiefsten Abscheu vor jeglicher Sünde zu erfüllen. So ausgerüstet lehrt, kraft, ermahnt, tröstet er unablässig, unerschrocken, in brünstiger Liebe, mit Weisheit, Geschick, in der Kraft Gottes, sich selbst selig machend und die ihn hören.

## Luther als Prediger

von

Prof. Dr. Hengstenberg.

Unter der Ueberschrift „Luther als Prediger“ findet sich in der Ev. Kirchenzeitung vom 11. October und den folgenden Nummern ein Aufsatz, welcher es erstlich auf's neue documentirt, daß Hengstenberg trotz seines Verweilens in einer Landeskirche mit unirtem Regiment doch eine bessere Einsicht in das, was eigentlich Lutherisch ist, als, wir wollen nicht sagen, die hiesigen (s. g. Lutheraner \*), sondern als viele sehige Lutheraner überhaupt hat; seiner Aufsatz enthält aber auch so viel Lehrreiches und Beherzigenswerthes, daß wir es uns nicht versagen können, das Wichtigste daraus den Lesern unserer theologischen Zeitschrift mitzutheilen. Es heißt darin u. A. also:

\*) Wenn vor kurzem Dr. Dr. Seyffarth den Artikel Hengstenberg's über Sclaverei, den wir mittheilten, im „Luth. Herald“ zu widerlegen gesucht hat, so thut uns das nur um des ersteren willen leid, indem er damit, abgesehen von seinen „historischen Irrthümern,“ nur seine völlige Incompetenz auf dogmatischem Gebiete und seine völlige Unfähigkeit an den Tag gegeben hat, den tiefen Zusammenhang einzusehen, in welchem die von Hengstenberg ausgesprochene Lehre von der Leibeigenschaft mit der Gesamtlehre der Schrift und unserer Kirche überhaupt stehe. Wenn aber auch Herr Lubwig, vertrauend auf einen Professor der egyptischen Alterthümer, in der Nummer vom 15. December den Hrn. Prof. Dr. Hengstenberg schulmeistern will, da fällt uns allerdings das alte Ciceronianische (sit venia verbo) Sus docet Minervam ein.

In mehr als einer Hinsicht ist es von Bedeutung, denjenigen Mann, von dem die deutsche Reformation ausgegangen ist, als Prediger der Gegenwart wieder vor die Augen zu stellen. Wer solchen Einfluß geübt durch sein Bekenntniß, wie Luther, und namentlich durch seine Predigten so tief eingegriffen und eine so große Epoche in der Kirche bis auf unsere Tage hervorzurufen im Stande gewesen ist, der ist es wohl werth, daß er auch in Hinsicht auf seine Predigten immer wieder von Neuem näher betrachtet wird. Und gerade heut zu Tage scheint das wichtig zu sein, wo es fast zur Gewohnheit werden will, über die Ungenügsamkeit und Unwirksamkeit unserer Predigten zu klagen und auf neue Mittel in Betreff der Predigten und der kirchlichen Thätigkeit überhaupt zu slunen. Das aber ist gewiß, daß, wenn die Predigt es nicht mehr thut, wenn sie nicht mehr die Gemeinde zieht und hebt, wenn sie nicht ein Neues mitten in dem großen Verfall hervorbringt, es überhaupt mit dem gesunden Leben der Kirche aus ist. Die Predigt hat die Verheißung vom Herrn empfangen, Sein Reich zu bauen; alles andere ist nur entweder Palliativ und Surrogat oder aber nur möglich und heilsam, wenn die rechte Predigt dabei ist. Wo die Predigt unwirksam ist, da ist die Hauptader der Kirche unterbunden; das etwa ohne sie vorhandene kirchliche Leben ist schwach und allezeit im Sterben begriffen. Die Predigt allein baut und hält alles frisch und gesund. Ein Blick auf Länder und Kirchen, wo die Kanzel zur Nebensache oder zum „Plauderkasten“ geworden ist, genügt, um die Sache zu beweisen. Selbst weder die gedruckte Bibel, noch das Sacrament werden den Schaden gut machen.

Guter Wille und Gaben, recht zu predigen, sind heut zu Tage aller Orten wieder da — und doch wirft einer nach dem andern die Frage auf: wie muß die christliche Predigt beschaffen sein, wenn sie populär sein und wirken soll? Und wie verschieden lauten die Antworten! Welche wunderbare Vorschläge werden gemacht, welche Rathschläge gegeben! Wir wollen einmal statt aller gutgemeinten Winke den Mann uns vor Augen stellen, der gepredigt hat zu seiner Zeit wie keiner, dessen Predigten auch heut noch gelesen werden und in Kraft stehen wie sonst keine.

Besonders wichtig ist es aber in unsern Tagen, diesen Tagen des Kampfes und Mißverständnisses in Bezug auf das, was Luther gepredigt hat, sich wieder klar und der alten Kirchenwahrheit recht bewußt zu werden. Luther ist nicht der Mann der Formeln und Abstractionen, die manche heut zu Tage für das Wesen der lutherischen Kirche halten: in ihm und besonders in seinen Predigten lebt nichts als das volle ursprüngliche Evangelium. Die Gewißheit der Kindschafft Gottes ist bei ihm alles; diese Gewißheit und die daraus fließende Freude ist die unerschöpfliche Quelle seines Predigens und Erinnerns. Das predigt er — nach den Kämpfen, die er durchgemacht — immer von neuem, als wollte und müßte er nur das Eine verkündigen; alles andere ist untergeordnet und Nebensache. Die alte lutherische Predigt aber ist selber ihrem Inhalte nach unter uns viel mehr verschwunden als man denken sollte bei der so laut auftretenden orthodoxen

Repräsentation unserer Tage! Wir haben jetzt wieder viel lutherische Bücher und Lehrer auf den Universitäten, aber der Schritt aus den Bücher und aus den Hörsälen in die erste lutherische Predigt auf der Kanzel scheint zu groß, als daß er von allen, die die Bücher lesen und die Collegien hören, vorausgesetzt werden dürfte. Wenn man sich nur in den gedruckten Predigten um und her umschaut und öfter auch verschiedene Predigten hört: der Unterschied in den Predigten ist genau derselbe, der in der ganzen heutigen Theologie ist. Wenn die Herren vom Cathedral das nur immer wohl bedenken wollten: was sie lehren, das hält wieder auf den Kanzeln vor der Gemeinde, wenn Gott die Prediger nicht etwa noch nachträglich in seine Schule nimmt, und ihnen Dinge sagt, an die sie früher nicht gedacht haben. Das aber ist gewiß: wir stecken auf unsern Kanzeln noch viel tiefer in den supranaturalistischen Allgemeinheiten, die durch Speculation von der Wahrheit des Evangeliums wohl ausgehen, aber „zugleich dem theologischen Fortschritte, den Einsprüchen der Gegner, den Bedürfnissen der kirchlichen Gegenwart“ viel mehr gerecht werden wollen, als sich's mit der einfachen lutherischen Predigt verträgt. Dazu kommen die landläufigen pietistischen Gesellichkeiten, falsch evangelische Freiheiten, eschatologische Liebhabereien, abstracte Orthodorie, geistreiberische Zuchtlosigkeiten, politische Exzesse nach dem Zeitgeschmack, und daneben Versäumen der großen Lehren von Wort und Sacrament, Obrigkeit und Ehe, bei häuslichem Verachten aller Formen und aller Bildung bei den Einen, und übermäßigem Hervorheben kunstvoller Anlage neben außergewöhnlichem Wortschwall bei den Andern. Wem, der die alten Zeugen der lutherischen Kirche und vor allem Luther selbst kennt, träte das nicht oft störend in den heutigen Predigten entgegen! Die Stimme ist die Jacobs, aber die Hände sind Esaus. Dem gegenüber ist's gut, Luthers evangelische Gesundheit sich näher anzusehen! In Luther ist alles gesund in Bezug auf die Lehre. Er hat das ganze Evangelium, Gesetz und Freiheit, und weiß alles der Gemeinde in der gesunden Weise mitzutheilen, in der er es selbst hatte. Und gerade in seinen Predigten steht man das volle evangelische Leben pulstren, wie sonst nirgend bei ihm. Wenn man über die Dogmatik der Kirche hinüber seine Predigten liest und nicht bloß dann und wann eine, sondern wenn man seine Predigten studirt, um durch seinen gepredigten Glauben das Evangelium kennen und lieben zu lernen, dann erst bekommt man einen Einblick in das innerste Wesen des lutherischen Geistes. Hier, wo er die Gemeinde erbaut, hier fließt die Quelle seines Evangeliums und — der Reformation: von hier aus sind erst die Formen und Formeln zu verstehen, die sich später in der Kirche ankrystallisirt haben. Wer Luther nur aus seinen polemischen Schriften und die lutherische Kirche überhaupt nur aus den compendiarischen Formeln der Dogmatiker kennt, der wird nie erfahren den göttlichen Trost, mit dem Luther getröstet war und mit dem er so unaussprechlich andere tröstete. Es ist hier ebenso, wie es anderwärts in der Kirche und außer der Kirche der Fall ist. Wer z. B. nie den Chrysostomus oder eine Homilie der grie-

griechischen Väter selbst gelesen hat, sondern nur aus Compendien davon gehört, wird nie einen Eindruck bekommen von dem rhetorischen Wesen der griechischen Väter in ihrem Geiste. Wie viele Mißverständnisse aber über Kirchenfragen, wie viele Streitigkeiten würden schwinden, wie viele w a h r e Union würde sich efinden, wenn man sich entschloße, die Predigten Luthers mit heilsbegierigem Herzen zu lesen und sich nicht von Anfang an mit Broden zu begnügen, wie sie ein abgeschlossenes und mit dem Glauben wie mit der Theologie fertiges Gemüth allezeit wie von Luther, so von andern zu empfangen bestimmt ist. Wer es über sich gewinnt, den ganzen Luther zu studiren und namentlich seine Predigten, der erst versteht das Evangelium, wie es die Kirche predigt, die seinen Namen trägt.

Betrachten wir aber Luther als Prediger, so ist es vor allem nöthig, ihn zuerst in seiner allgemeinen Bildung kennen zu lernen. Wer nur etwas von Luther und namentlich von seinen Predigten gelesen hat, der weiß auch, daß Luther ein nach dem damaligen Stande der Dinge universell gebildeter Mann war. Die lateinischen Schriftsteller waren ihm wohl bekannt. Er las Cicero, Virgil, Livius und andere, und zwar, wie Melancthon sagt in seinem Leben Luthers, nicht, wie die Knaben, um daraus Worte zu nehmen, sondern als Lehre und Bildnisse des menschlichen Lebens. „Daher sah er auch die Absichten und Meinungen dieser Schriftsteller genauer an, wie er denn ein treu und behältig Gedächtniß hatte, so war ihm auch das Vorzüglichste, so er gelesen und gehört, stets gegenwärtig und vor Augen.“ Bekannt sind Luthers Urtheile über die Classiker. Er lobt, sagt Jonas, die Kanzelberedsamkeit Luthers, S. 2, „wo die einschlägigen Stellen über Luthers Bildung sich finden, die Fabeln der Alten, rühmt ihre Tugenden, nennt Homer und Virgil seine Bücher, liebt den Plautus; er konnte aus ihm und dem Virgil ganze Stücke recitiren, versuchte sich an einer Uebersetzung des Aesop, kurz stellte sich als einen Mann dar, welcher Zeit und Mühe auf die Erforschung des Alterthums verwendet hat.“ Aus den Predigten selbst kann man das alles sehen. Er führt — predigte er doch anfangs selbst noch lateinisch — oft ganze Hexameter lateinisch in seinen Predigten an. Er führt lateinische Schriftsteller namentlich an, und zwar aus dem classischen Alterthume ebenso wie aus der Periode des Scholasticismus. Auch die Philosophie war ihm wohl bekannt. Er studirte den Aristoteles eifrig, und war wohl bewandert in den Systemen der Alten. Er lobt die Dialectik, denn „sie weist sein den Weg, wie man ordentlich und richtig von Sachen reden soll, woher man's nehmen, und was recht oder unrecht eigentlich und gewiß kennen und richten oder urtheilen soll. Dialectica ist nöthig, sagt er, da man sie braucht nicht allein in den Schulen, sondern auch in Confessorien, Gerichtsstühlen und Kirchen; da sie am allernöthigsten. Denn oft macht ein schlecht Argument einem ein Geplärr und Uebel vor die Augen; wenn man's aber wohl ansieht, ein jeglich Stück insonderheit, so kann man sich vor dem Irrthum und Betrug leichtlich hüten.“

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz aus Böhmen.

(Aus dem Fremdmund vom 25. Sept. u. 2. Oct.)

Wie Ihnen bekannt ist, hat mit dem 8. April 1861, nämlich seit der Erscheinung des allerhöchsten sogenannten Protestantenpatents die „evangelische“ Kirche beider Bekenntnisse in Oesterreich einen Rechtsboden erlangt, dessen wir während der Toleranzzeit (1781—1861) entbehren mußten. Die evangelische Kirche ist durch dieses Patent in Oesterreich gesetzlich anerkannt, und die früheren beschränkenden Toleranzvorschriften haben theilweise aufgehört. Ich sage theilweise, und das nicht mit Unrecht. Das Protestantenpatent bezieht sich nur auf die innere Verfassung der evangelischen Kirche. In Bezug auf das Verhältniß unserer Kirche zu der römisch-katholischen Kirche steht die Sache bis zur Stunde wie zuvor. Von einer Gleichberechtigung der evangelischen Kirche gegenüber dem Katholicismus kann durchaus keine Rede sein; denn bis jetzt werden von den evangelischen Bräutigamen vor ihrer Trauung mit Katholikinnen bezüglich der katholischen Kindererziehung Reverse ausgepreßt; die zur evangelischen Kirche übergetretenen Eltern müssen ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen; den katholischen Geistlichen ist es gestattet, evangelische Kranke sofort in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Ueberhaupt ist der Druck, den die katholische Kirche auf uns übt, noch immer sehr groß und empfindlich. Zudem kommt noch die dürftige Lage der Pastoren und der Schullehrer, die dieselbe geblieben ist wie zuvor; sie seufzen unter derselben leiblichen Noth wie früher. Und was ist die Folge davon? die, daß sich Niemand mehr dem geistlichen Stande und dem Schulfache widmen will, wobei er am Hungertuche nagen müßte. Wir haben keinen Nachwuchs an Geistlichen und Schullehrern, und nachdem die meisten lutherischen Prediger bereits besahret sind und dem Grabe nahe stehen, so dürfte bald der Fall eintreten, daß ein Pfarrer wird zwei Gemeinden administriren müssen. Nachdem unsere lutherischen Gemeinden in Böhmen viele Meilen weit von einander entfernt sind, und obendrein eine jede Gemeinde noch für sich weit und breit zerstreut ist, so ist die Schwierigkeit einer solchen Administration einleuchtend. Auch an lutherischen Schullehrern ist in Böhmen großer Mangel; in Ermangelung solcher Individuen befinden sich die lutherischen Gemeinden in der traurigen Lage, reformirte Schullehrer berufen zu müssen. Daß dies für die lutherischen Gemeinden mit großem Nachtheile verbunden ist, wird Niemand bezweifeln; denn es ist einleuchtend, daß dadurch so manche Lehre des Calvinismus in die lutherischen Gemeinden eingeschleppt wird. In Böhmen giebt es 17 lutherische Gemeinden, 7 deutscher und 10 böhmischer Zunge. Reformirte Gemeinden giebt es 38, die größtentheils im gesegneten flachen Lande gelegen sind, während die lutherischen Gemeinden größtentheils in Gebirgsgegenden situiert sind. Die reformirten Gemeinden stellten sich an die Spitze der böhmischen Nationalbewegung und wetteifern darin mit der niederen römischen Geistlichkeit, welche letztere durch Unterstüßung der böhmi-



schen Sprache und Nationalität das böhmische Volk mit dem Katholicismus auszuföhnen sich aus allen Kräften bemüht. Die lutherisch-böhmischen Gemeinden nehmen an dieser Agitation gar keinen Antheil und verhalten sich ganz passiv. —

An der sächsischen Grenze haben sich die zerstreut wohnenden deutschen Lutheraner in jüngster Zeit zu Gemeinden vereinigt, so in Romburg, Rosendorf und Reichenberg; hiezu kommt noch die in letzter Zeit entstandene böhmische Filiale Spalow, deren Bewohner vom Papstthum abgefallen sind und eine lutherische Filialgemeinde gebildet haben. In diesen dreien Filialen werden nun Kirchlein gebaut. Es ist allerdings wahrzunehmen, daß die evangelische Lehre immer mehr an Ausdehnung in Böhmen gewinnt, nur wäre zu wünschen, wenn auch ein wahrhaft evangelisches Leben und ein rechter evangelischer Glaube in den Gemeinden rechte Wurzeln fassen würde. Allein wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß auch bei uns in Böhmen viel Fäulniß in der Kirche anzutreffen ist. Der moderne Rationalismus, diese Ausgeburt der Neuzeit, hat den positiven Boden auch unserer Kirche aufgelockert. Daß diesem Uebelstande die neue Kirchenverfassung nicht abhelfen wird, liegt auf der Hand. Im Gegentheil brachte dieselbe in unsere Gemeinden ein demokratisches Wesen, welches schon hie und da zu wuchern beginnt, und die bei der Verderbtheit der menschlichen Natur der Kirche nicht nur nicht frommen, sondern zu ihrem Nachtheil gereichen kann. Unten liegt die ganze Gewalt in den Händen des Presbyteriums und oben in den Händen des Wiener Oberkirchenrathes. In der Mitte zwischen diesen beiden heterogenen Elementen stehen die Prediger und Schullehrer da. Die Kirchenverfassung stellt den Prediger den übrigen Mitgliedern des Presbyteriums gleich; ja in Oppositionsfällen werden dieselben über den Pfarrer gestellt. Der Oberkirchenrath — der sich jetzt schon von den Presbyterien der reformirten Gemeinde so manches gefallen lassen muß — und der eigentlich zu dieser Kirchenverfassung gerathen, wird früher oder später Ach und Wehe schreien über das in der Kirche eingerissene Unwesen, und die Regierung wird sich endlich bemüßigt sehen einzuschreiten. Man vergaß, daß das ewige Wort Gottes die beste Kirchenverfassung ist. Aber das Wort Gottes will nun nicht mehr genügen; es paßt nicht — wie man sagt — für die gegenwärtigen Verhältnisse, wo die Aufklärung mit Riesenschritten vorwärts schreitet; man verläßt den Herrn, die lebendige Quelle, und macht sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchericht sind und kein Wasser geben.

Die oberste Kirchenbehörde in Oesterreich ist der k. k. evangelische Oberkirchenrath in Wien (er besteht aus denselben Männern des ehemaligen k. k. Consistoriums) für beide Confessionen. An der Spitze dieses Oberkirchenraths stehen zwei politische Beamten, Hofrath Zimmermann (lutherisch) und Samuel Bell (reformirt). Diese beiden Herren repräsentiren den ganzen Oberkirchenrath. Es sind wohl noch die zwei Wiener Prediger Gunesch (lutherisch) und Franz (reformirt) dem Oberkirchenrath zugewiesen; allein von ihrer Thätigkeit ist rein nichts wahrzunehmen. Alle Erlasse sind von

Hofrath Zimmermann als Präsidenten und von Samuel Bell unterzeichnet. Derlei Erlasse tragen den Charakter rein politischer Ordnungen an sich und enthalten kein Wort der Glaubensstärkung, des Trostes und der Ermahnung. Dazu kommt noch, daß der Oberkirchenrath faktisch unirt ist. Von einer Bekenntnistreue der Prediger darf im Angesichte des Oberkirchenrathes keine Rede sein. Das ehemalige Consistorium führte anstatt des kl. luther. Katechismus den rationalistischen Katechismus von Pastor Schulek ein. Die Augustana war nur dem Namen nach in den böhmischen Gemeinden bekannt, bis solche im Jahre 1856 wortgetreu übersezt und in Druck herausgegeben worden ist. Die Prediger waren an die rationalistische Wiener Agende von Olaz angewiesen und mußten sie obendrein dieselbe in die böhmische Sprache übersezen. In den lezten Jahren gestattete man ausnahmsweise die württembergische Agende zum Gebrauche. Noch muß bemerkt werden, daß der Wiener Oberkirchenrath die evangelischen Gemeinden in Böhmen und Mähren gar nicht kennt. Es hat sich noch keiner von den Wiener Herren so weit herabgelassen, eine böhmische Gemeinde zu besuchen, um sich von der Lage derselben persönlich zu überzeugen.

Nun wie geht es den glaubens- und bekenntnistreuen Predigern unter einem solchen Kirchenregimente? Werfen wir einen Blick auf die deutsch-lutherische Gemeinde in Prag. Dort findest du, lieber Leser, einen lutherischen Prediger, Pfarrer Martius, der wegen seiner Glaubens- und Bekenntnistreue den größten Leiden von Seite des größeren Theils seiner dem modernen Geiste huldigenden Gemeinde ausgestet ist. Dieser gottesfürchtige Mann, der einem jeden lutherischen Prediger zum Muster dienen kann, leidet Schmach um des Namens Jesu Christi willen. Er klagt nicht darüber, daß er diese Schmach tragen muß; wäre er Missionar und würde ihm dieselbe von den Heiden widerfahren, willig würde er sie tragen; aber der Umstand verursacht ihm den größten Schmerz, daß ihm diese Schmach von einer christlichen Gemeinde widerfährt. Er predigt rein und lauter und mit freudigem Aufstun des Mundes das Wort Gottes, und doch sagt der Kirchenvorsteher dieser Gemeinde Dr. Leonhardi, daß die Prager Gemeinde die kirchliche Erbauung gänzlich entbehren muß. Wir empfehlen den lieben angefochtenen Bruder Martius der inbrünstigen Fürbitte aller Lutheraner Deutschlands, daß ihn der Herr stärken möge in seinem namenlosen Leiden. Beim Oberkirchenrath findet Pfarrer Martius keinen Schutz. Es wird ihm nur Postoralflugheit empfohlen.

Bekanntlich treten deutsche (lutherische und reformirte) Gemeinden in Oesterreich dem Gustav-Adolf-Vereine nach und nach bei. In Böhmen zeigt sich bis jetzt keine Lust dazu, weder bei den lutherischen noch bei den reformirten Gemeinden. Wir Lutheraner, müßten wir schon einem Vereine beitreten, so würden wir zu den Gotteskästen Deutschlands beitreten.

Im Laufe dieses Jahres ist nun auch der gute Mecklenburgische Landes-katechismus in die böhmische Sprache übertragen und im Druck herausgegeben worden. Die lieben Brüder in Mecklenburg tragen die Druckkosten.

Röhe's Samenkörner des Gebets in böhmischer Sprache sind bereits zur Hälfte vergriffen.

Hier ist noch immer Anfrage nach dem Buche; namentlich sind in reformirten Gebirgsgemeinden viele Exemplare abgesetzt worden. — — —

### Die Juden und Freimaurer.

Ueber den Einfluß, welchen endlich die Juden und Freimaurer auf alle öffentlichen Angelegenheiten in Europa erlangt haben, theilt Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 3. Oct. v. J. Folgendes mit:

„Ein Berliner Freimaurer hat einen Nothschrei erlassen, wozu ihn die Wahlen vom April und Mai dieses Jahres für das preussische Abgeordnetenhaus gedrängt haben. Er berichtet, daß in Berlin 217 Juden zu Wahlmännern, und in zwei Bezirken nur allein Juden gewählt wurden. Dies ist ein bedenkliches Ereigniß, da jeder Jude ein geborner Fortschrittmann oder ein Demokrat sei, der nothwendig auf den Sturz der künftlichen Macht hinarbeiten müsse, weil sie dem Einbringen der Juden in die höchsten Staatsämter im Wege stehe. Es würden die Juden nicht solche Erfolge erzielt haben, wenn sie nicht von der massenhaft angewachsenen Fortschrittspartei gebraucht und vorgeschoben würden, um die religiösen und politischen Grundlagen des Staates zum Weichen zu bringen.

Die Fäden der Verbindung zwischen Juden und Fortschrittsleuten werden in den Freimaurerlogen gefnüpft. Denn in diesen Logen regiert der Fortschritt in erschreckender Weise, wie abermals die Berliner Wahlen beweisen. Die neun Fortschrittmänner, welche zu Abgeordneten mit Hilfe der jüdischen Wahlmänner gewählt wurden, sind allesammt Freimaurer, und aus den 23 Berliner Logen haben wenigstens drei Viertel der Freimaurer für sie gestimmt. „„Ganz dasselbe Verhältniß ist in Breslau, Magdeburg, Stettin und allen Städten, wo Logen und Freimaurer sehr ausgebreitet sind, darum sie in ihrer Geheimschrift schrieben: Unser Bund ist da, wo er blüht, eine Macht geworden, gegen die niemand was vermag, die über alles und alle triumphiren wird.““ Das heißt, der Bund wird noch endlich den Freistaat ohne Kirche zur Welt bringen.

Diesem Bunde sind die Juden willkommene Mitarbeiter. Wenn sie auch von manchen Logen zeitweilig ausgeschlossen waren, so finden sie doch jetzt allgemein in allen Logen der Welt Aufnahme. Nur in Berlin will man um des Königs willen keine Juden aufnehmen, man thut es dafür durch ein Stintersförtchen, indem man sie als Brüder zuläßt, sobald sie anderswo aufgenommen sind. Der Jude weiß sich aber noch besser zu helfen, er zieht Gewinn aus einer gewissen eigenthümlichen Einrichtung der Freimaurerei. Drei Maurer dürfen nämlich jemanden zum Maurer machen und sich dabei des Rechtes bedienen, die maurerischen Geheimnisse außer den Logen ohne die gebräuchlichen Ceremonien mitzutheilen. Das benutzen die Juden, um ihre Glaubensgenossen in die Ordensgeheimnisse zu ziehen und einen Orden neben dem Orden zu errichten, in welchem Bestechungen und speculative Künste ihr Werk treiben. „„Während keine christliche Loge mehr den Juden unzugänglich ist, bestehen Judenlogen, wo jedem Nichtjuden die Aufnahme unbedingt versagt ist. In London, wo bekanntlich der eigentliche Herd der Revolution unter dem Großmeister Palmerston ist, bestehen zwei Judenlogen, wo nie ein Christ Aufnahme findet, nicht einmal über die Schwelle gelassen wird. Dorthinein münden die Fäden aller revolutionären Elemente, die in christlichen Logen sind. Eine solche Judenloge ist jetzt zu Rom das höchste Revolutionstribunal. In Leipzig ist zur Messzeit jedesmal eine geheime Judenloge, welche sich merkwürdiger Weise nie einem christlichen Maurer öffnet.““ Arbeiten die Logen für den allgemeinen Fortschritt, so arbeiten natürlich die jüdischen Logen für den jüdischen Fortschritt; einer gebraucht den andern, und der Pfiffhaffe zieht davon die Fettsbern. Aber, Kreuzige! schalt es von beiden über die Kirche.

„D möchte doch der Allgütige, schließt der Berliner Freimaurer, den Hochgestellten

und Fürsten die im Gefolge ihrer Nachsicht und Arglosigkeit gegen die eigentlichen „Heuchler“ jetzt über sie hereinbrechenden schweren Prüfungen mildern und sie zur klaren Einsicht gelangen lassen über das Streben der im Freimaurerbunde versteckten revolutionären „Arbeiter.“ Ja möchte nur! Auch v. Bennigsen hat als Großmeister des deutschen ekklesiastischen Bundes und Präsident des Nationalvereins ein gutes Stück Arbeit geliefert, wovon der Katesismushandel die Krone ist. Dem Könige von Preußen sollen bei dieser Schrift die Augen etwas aufgegangen sein, und er soll die „Heuchler“ gefunden haben, wo er sie zu Anfang seiner Regierung nicht suchte. Wenn er sie nur nicht zu spät gefunden hat!

Der Maurerorden ist übrigens ein bloßes Gefäß, von welchem die Zeitströmung auf ihre Weise Gebrauch macht, so gut wie von den Juden. Dornach ist er bald mehr, bald minder gefährlich. Nur das Geheimniß eines unzugänglichen Bundes muß allezeit Bedenken erregen, weil es gefährlichen Umtrieben sowohl zum Besten als zur Maschinerie dienen kann. Mit Recht verlangt daher der Bischof Ketteler von Mainz, daß der Bund an die Oeffentlichkeit treten müsse in einer Zeit, welche überall in allem Verfahren Oeffentlichkeit zum Gesetze macht. Das würde jedoch das Ende des Freimaurerordens sein, aber nicht das Ende geheimer Orden. Denn will einmal eine gewisse Partei die Welt beherrschen und alles an ihren Fäden sich drehen lassen, so muß sie verlangen, daß alles in Staat und Kirche an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen wird, um es den Pfeilen der Verdächtigung oder dem Schirme marktstreiferischer Lobdubeleien übergeben zu können. Während die Partei selbst ungehörte Raufwurfsarbeit im Finstern thut. Der Berliner Freimaurer sollte sich nicht darüber beklagen, daß seine Brüder die ganze Hand nehmen, nachdem er ihnen den Finger gereicht hat.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Der „Observer“ über die „Absicht Gottes bei dem gegenwärtigen Krieg.“ So sehr wir unter der Hand Gottes seufzen müssen, die in dieser ernsten Zeit der Heimsuchung schwer und nachhaltend auf uns und unserm armen Lande liegt, so scheinen doch, Gott sei Lob und Dank, die Züchtigungen des Herrn an uns nicht ganz vergeblich zu sein, da sich die Stimmen mehren, die als den wahren Grund unseres nationalen Unglücks unsere großen nationalen Sünden anerkennen. So thut auch der „Observer“ in der Nummer vom 12. December, da er in einem Aufsatz unter obigem Titel die Frage nach der Absicht Gottes bei dem gegenwärtigen Krieg dahin beantwortet: „Fürs erste will er dadurch den Stolz der Nation demüthigen. „„Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz und stolzer Muth kommt vor dem Fall.““ Wir sind zu stolz geworden, sowohl was die Individuen, Familien und Staaten, als was die Nation als solche betrifft, und wir müssen gedemüthigt werden oder zu Grunde gehen. Es gibt keine Hilfe für uns außer in der Demuth. Wie von Einzelnen so von Nationen heißt es: „„Wer sich selbst erhebet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.““ — Ferner: Gott will durch diesen Krieg den sündlichen Hang der Nation zum Geiz brechen. Wir sind als ein Volk an dieses Laster verfauldet gewesen, sind eine Nation von Götzendienern geworden, die dem Gotte Rammen dienen, und der Allmächtige hat beschlossen, seine Hand an unsern Götzen zu legen und ihn vor unsern Augen zu Staub zu zerkrühen. Drittens: Gott will uns unsere Abhängigkeit von ihm lehren. Wir sind in unsern eignen Augen so reich, groß und weise geworden, daß wir uns einbilden konnten, wir „„bedürften nichts““ und könnten gar wohl fertig werden ohne unsern Schöpfer. Wir hatten ein solches Land, solchen Ackerbau, Manufakturen, Handel und Kenntnisse, vermochten solche Armeen und Flotten aufzubringen, solche Festungen und eisengepanzerte Schiffe zu bauen und so wunderbare

Dinge zu thun, daß alle übrigen Menschen davor erschrecken und unser himmlischer Vater selbst höchlich darüber erstaunen mußte. Aber Gott will von einer Nation, die er erhoben und so reich gesegnet hat, auch gehrt sein. „„Zu laufen hilft nicht schnell sein, zum Sitzen hilft nicht stark sein.““ Freyle Kinder, wie wir sind, müssen wir zurück zu dem Gott der uns gemacht hat. — Viertens; Gott will durch diesen Krieg unser politisches System läutern. Seit Jahren haben wir kaum irgend eine Gesetzgebung gehabt, die einer großen und christlichen Nation würdig gewesen wäre. Nichtswürdige, gottlose Leute haben Störung in unser politisches System gebracht, und das Ganze ist eine großartige Farce gewesen, ein verächtliches Jagen nach Aemter und Beute, ein Frevel gegen Gott und ein intelligentes Volk. Partheien, wie sie in diesem Lande bestanden, haben uns nahezu zu Grunde gerichtet, und wir erndten nun, was wir in dieser Hinsicht gesät haben. Der Krieg wird endlich das Uebel heilen. Gute und ehrliche Männer werden wieder in die Aemter gewählt werden wie in den Tagen unsrer Väter, und die Nation wird gerettet werden. — Mehr noch: Gott will durch diesen Krieg Gesetz und Autorität wieder unter uns zur Kraft bringen. Dies war beinahe ganz verschwunden in Kirche und Staat, in der Familie, der Schulstube, der Gerichtshalle, den Rathshöfen der Staaten und der Nation, überall war die Kraft des Gesetzes nahezu dahin. Alle Achtung vor Alter, Ansehen und Amt war hinweg. Nun gibts nur zwei Wege, die Leute zu regieren: durch Constitution und Gesetze, oder durch Gewalt; durch Grundsätze und die Macht des Gewissens, oder durch's Rajonnet. Da die Gesetze aller Art ihre Kraft unter uns schier verloren hatten, unsere Freiheit in Flügellosigkeit ausgeartet war, und wir kaum mehr irgend eine Art von Regiment hatten, so war uns nichts übrig gelassen als die Macht des Schwertes. Aber dieser Krieg hat bereits der Nation die Augen geöffnet, und wird uns wieder zurecht bringen. Wann Gottes Absichten mit diesem Krieg erreicht, oder einem glücklichen Ausgang nahe sein werden, wird er enden, früher nicht.“ — G.

Der „Lutheran and Missionary“ über Liturgie. So sehr wir es als verfehlt und ungeziemend rügen müssen, wenn man sich in einer Kirchlichen Zeitschrift, um dem Chorrock das Wort zu reden, unter anderem auch auf den „Besall einer großen Zahl der wohlherzogensten Kirchgängerinnen“ berufen kann, wie dies in der Nummer vom 4. December des genannten Blattes geschieht, so freut es uns doch, daselbst auch so gesunde und richtige Ansichten über Liturgie ausgesprochen zu finden, wie die folgenden: „Eine Liturgie, die auf der Basis unsrer kirchlichen Bekenntnisse aufgebaut ist, und in ihren verschiednen integrierenden Theilen die scharfen Züge unseres Glaubens verkörpert darstellt, ist ein Bollwerk gegen Abirrungen in der Lehre. Je öfter die Gemeinde den ächten Auedruck der lutherischen Grundsätze und Lehren hört, desto tiefer werden dieselben in ihre Herzen bringen, desto inniger sich mit ihren eigenen Gefühlen in eins verschmelzen. Dies wird die Kirche stärken wider die Macht kirchlicher Stürme, die sie hin und her werfen gleich Schiffen, die von Rette und Anker gerissen sind.“ — G.

„Ein religiöser Hund.“ Der Leser denkt gewiß bei dieser Aufschrift an eine Fabel und wundert sich, wie dieselben ihren Weg in „Lehre und Wehre“ gefunden habe. Nun, isß auch nicht eine lehrreiche Fabel, so ist doch die Sache eine lehrreiche Geschichte und ein schlagender Beweis, wie sich die Extreme berühren. Die ganze Schaar der puritanischen, schwarmgeisterischen und neulutherischen Sabbathheiligen, die etwa vom dritten Gebot so viel verstehen wie ein blinder, bigotter Jude, würde sich ja freilich nicht genug wundern können, wenn sie in der R. G. läse, daß im grauen Mittelalter der blinde Aberglaube der Römischen fähig war, im Sprengel von Loon selbst „einen Hund, der für das Kind seines Herrn kämpfte und starb, als einen Märtyrer und Kinderheiligen anzurufen.“ (S. Guerike, R. G. II, 243). Und doch, ist es nicht ganz demselben werferischen Geist entsprungen, wenn der „Observer“ in der Nummer vom 12. December seinen Lesern unter obigem Titel die Geschichte eines sabbathfeiernden Hundes als eine erbauliche naturhistorische Merkwürdigkeit bieten darf und kann? So schreibt er nämlich dem „Boston Journal“ nach: „In der alten und schönen Stadt Chatham N. J. ist ein sehr merkwürdiger Hund, dessen Charakter und Benehmen die Bewunderung aller guten Leute erregen dürfte. An Wochen-

tagen ist er ein Hund von demselben Gemüth und Benehmen wie andere Thiere, aber am Sonntag kommen seine Eigenthümlichkeiten und sektirerischen Vorurtheile zum Vorschein. Ungleich der Krätze kann er nämlich zählen und weiß, wann Sonntag ist. Dann ist er nicht wie an andern Tagen. Er geht keinem Kurzweil nach. Er pflegt keine Gesellschaft noch vertrauten Umgang. Er sagt in Thaten lauter denn in Worten dem eiteln und hündischen Geschlechte: „„sechs Tage sollst du spielen und alle deine Spiele thun.““ Die Familie besteht aus lauter Presbyterianern, aber der Hund ist ein Methodist. Sonntag Morgens begleitet er die Familie zur Kirche, verläßt sie an der Thüre der Kirche, die sie besucht, und geht dann seinen einsamen ungebahnten Weg, bis er zu der etwas ferner liegenden Kirche kommt. Hat er diese Kirche erreicht, so geht er die Treppe hinauf und hat einen besonderen Platz, da er sich hinsetzt; und wenn ein Eindringling sich an seine Stätte wagt, so kann seine Schöne oder Modedame, die (mit ihrem Kleid) den Kirchengang kehrend einherschreitet, und einen gemeinen Mann in ihrem eleganten Stuhle findet, entschiedenere Anzeigen ihres Verdrußes und Mißfallens geben als dieser Hund. Ist ihm Platz gemacht, so wohnt er anständig dem Gottesdienst bei und zollt dem Worte der Schrift eine dogmatische Aufmerksamkeit. Jeden Sonntag kann man ihn auf seinem Weg zur Kirche sehen, das Weiter sei schlecht oder gut, und seine Bevorzugung einer bestimmten Denomination ist so wohl bekannt als die irgend eines feinen Herrn in der Stadt.“ — Fürwahr, es widert einen an, diese frömmelnde Hundegegeschichte zu lesen, die eben so sehr dem puritanischen Geist entsprungen, als im Grunde, ohne daß man's in seiner Verdrehtheit auch nur ahnt, eine ganz schöne Profantrung des Heiligen ist. —

## II. Ausland.

P f a r r e r H a a g. Von dessen Umtrieben ist schon im Decemberheft berichtet worden. In Betreff desselben lesen wir in Ehlers' kirchlichem Zeitblatt vom 1. October v. J. Folgendes: „Wider Haag. Unter diesem Titel ist eine kleine Broschüre von Max Frommel, luth. Pastor zu Ispringen bei Pforzheim, erschienen (Karlsruhe 1862, in Commission bei Liesching in Stuttgart), in welcher der Verfasser das Treiben des Pastor Haag in den lutherischen Gemeinden in Paden aufdeckt und gebührender Maaßen züchtigt. — Wir empfehlen die Lesung dieser Broschüre allen denen, welche ein selbstständiges Urtheil in der Sache gewinnen wollen; denn dazu die Leser zu befähigen hat Pastor Frommel geschrieben. — Wir unsererseits waren schon vor Lesung der Broschüre von dem Unrechte des Past. Haag überzeugt und es nahm uns der Umstand, daß er sich vom D. R. C. losgesagt hat, keineswegs für ihn gefangen; denn wie Christus um Haß und Habers willen gepredigt werden kann (Phll. 1.), so kann sich auch Jemand aus unehren fleischlichen Gründen vom D. R. C. lossagen (und daß dies bei Haag der Fall gewesen, weiß' Past. Frommel überzeugend nach.)“ — Gott steure und wehre allen denen, die Kotten anrichten, wie man leider von Haag sagen muß, daß er es thut! Er führe aber, wie alle, welche die Wege des Rechts und der Wahrheit verlassen haben, so auch Haag zur Buße.“

Protest gegen staatliche Einmischung in kirchliche Angelegenheiten. Die gesammte westfälische Provinzialsynode hat, nachdem die preussischen Landstände immer öfter kirchliche Angelegenheiten in den Kreis ihrer Vollmachten gezogen hatte, in ihrer Sitzung vom 9. Sept. v. J. den Beschluß gefaßt, „daß a. sie hiermit gegen jede Einmischung der Landesvertretung in die inneren kirchlichen Angelegenheiten und insbesondere in die Art und Weise, in welcher sich die evangelische Kirche ihr Regiment constitutirt, als gegen eine unbefugte und verfassungswidrige Maßregel Verwahrung einlegt, und daß b. das Moderamen beauftragt werde, diese Verwahrung in geeigneter Weise zur Kenntniß Sr. Excellenz des Herrn Ministers für geistliche Angelegenheiten zu bringen.“ — Im 135. Paragraphen des preussischen Strafgesetzbuchs heißt es: „Wer eine der christlichen Kirchen oder eine andere mit Corporationsrechten im Staate bestehende Religionsgesellschaft, oder die Gegenstände ihrer Verebrung, ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche verspottet, oder in einer Weise darstellt, welche dieselbe dem Haffe oder der Verachtung aussetzt . . . wird mit Gefängniß bis zu drei Jahre bestraft.“ Auf Grund dieses Paragraphen sind

mehrmals Verurtheilungen gerade protestantischer Prediger wegen ihrer Polemik gegen Lehren oder Gebräuche der römischen Kirche erfolgt. Man hat da nicht gefragt, ob die Polemik auf Wahrheit gegründet oder verkehrterweise und entstellend gewesen sei, sondern auf Grund des Gesetzes auch die gestraft, welche die reine notorische Wahrheit gesagt, wenn diese Wahrheit, wie ganz natürlich, Verachtung der papistischen Irrlehren zur Folge gehabt hatte. Die rheinische Provinzialsynode hat daher bei Gelegenheit ihrer Sitzungen im Sept. v. J. zu Neuwied beschlossen, die Mitwirkung des Justizministers zur Abänderung jenes Paragraphen in Anpruch zu nehmen.

**General-Kirchen- und Schulvisitation.** Bisher bestand in Preußen neben der speciellen Visitation durch Provinzialbeamte noch eine generale. Infolge dessen sind beide zuweilen, namentlich bei Besprechung mit den Gemeinden selbst, mit einander in Conflict gerathen. Die rheinische Provinzialsynode hat daher mit überwiegender Majorität in ihren letztjährigen Sitzungen beschlossen: „Das Consistorium zu ersuchen, nachdem man seit etwa zehn Jahren über dieses Institut Erfahrungen gemacht habe, nunmehr für eine Zeit lang von demselben Abstand zu nehmen, um auch die Erfahrungen zu gewinnen, ob nicht die allseitig gewünschten Erfolge durch die gegenwärtige ordentliche Visitation zu erreichen seien.“ Wir finden uns veranlaßt, dies hier zu notiren, da auch unter uns gegenwärtig die Frage entsteht, ob auch ferner neben der Visitation durch die Districts-Präsidien die durch den allgemeinen stattfinden solle, nicht zwar um entstandener Conflict, sondern um der sich fort und fort vergrößernden Menge der Gemeinden willen.

**Dr. Georg Reich,** erster Pfarrer zu Reichelsheim im hessischen Odenwalde, bekannt durch manche schöne Zeugnisse für lutherische Wahrheiten in Hessen, starb am 1. October v. J. Geboren 1813, war er bis 1851 Lehrer an der Realschule zu Offenbach.

**Hannover.** Wie traurig es zum Theil selbst um die hannoverschen Prediger steht, welche auf reformatorischem Grunde zu stehen vergeblich, ersieht man u. A. aus einer Correspondenz aus Celle vom 7. October v. J. an die Allg. Kz., worin es heißt: „So eben ist die Predigerconferenz beendet und zwar mit einem in jeder Art befriedigenden Ergebniß. Die Versammlung, aus 44 Geistlichen bestehend, war öffentlich. Die Beschlüsse sind folgende: 1) Die Versammlung erklärt, daß sie festhält an den Grundsätzen der evangelischen Kirche, wie die Reformatoren dieselbe gestaltet haben, gestützt auf das Wort Gottes in den prophetischen und apostolischen Schriften als Norm des Glaubens und der Lehre. 2) Die Versammlung hält keinen lutherischen Geistlichen für befugt, im Widerspruch mit der Schulgemeinde einen anderen Katechismus, als den Landekatechismus, wo dieser gesetzlich eingeführt ist, beim Unterricht zu Grunde zu legen. 3) Es ist dringendes Bedürfniß, daß die lutherische Kirchengemeinde zu einer festen und lebendigen Gemeindevorordnung gelange mit genügendem Einfluß auf die Wahl der Prediger und Lehrer; und daß ein gemeinsames Band in einer Provinzial- und Landes-Synode gewonnen werde. Es soll zur Realisirung dieser Wünsche eine Versammlung von Geistlichen und Laien veranstaltet werden; ein zu wählender Ausschuß soll dieselbe vorbereiten und Ort und Zeit bestimmen. Die Versammlung schloß mit einem Gebet und dem Choral: Ein' feste Burg ist unser Gott!“

**Der Dichter Ludwig Uhland** starb am 14. Nov. v. J. in seiner Geburtsstadt Tübingen im 77. Jahre seines Alters.

**Auch Crome,** Pastor zu Rade vorm Walde, ist mit einem Theil seiner Gemeinde aus dem Verband der preussisch-luth. Kirche unter dem Oberkirchencollegium in Breslau ausgetreten. Er schreibt unter dem 6. Oct. v. J. in dem Kirchlichen Zeitblatt von Ehlers u. A. Folgendes: „Am Freitag den 26. September Abends hat Pastor Feldner, nachdem er am Nachmittag mit Gliedern meiner Gemeinde und zweien meiner Vorsteher, welche der Tags zuvor an die Vorsteher ergangenen Aufforderung, sich bei ihm einzufinden, gefolgt waren, verhandelt hatte, mit der Anzeige der gegen mich weiter zu führenden Disciplinar-Untersuchung zugleich die Suspension vom Amt gegen mich verfügt und sich als Amtvertreter an meiner Stelle dargestellt. Als Grund dieser Amtsenthebung vor Beendigung des Verfahrens gegen mich ist von ihm grundsätzlicher Ungehorsam gegen die bestehende

Kirchenordnung angegeben, ohne daß im einzelnen bezeichnet wäre, worin derselbe bestanden. Ist damit das gemeint, daß ich wiederholt erklärt habe, daß ich die den Synodalbeschlüssen, welche doch nur ein Theil der Kirchenordnung, und nicht der vornehmste, sind, von Anfang an zum Grunde gelegten Anschauungen für falsch und unevangelisch halte, wobei ich jedoch den einzelnen Beschlüssen nach Möglichkeit mich gemäß zu halten bereit sei, daß ich namentlich die Vorsteher-Ordnung und die Kirchenzucht-Ordnung, so wie sie in den Synodalbeschlüssen lauten, bei der Verwaltung meines Amtes nicht auszuführen, auch das Richteramt „der Kirche,“ so wie es in den Synodalbeschlüssen begründet und dargestellt sei, nicht anzuerkennen vermöge, — wie ich denn das in verschiedenen Schriften weiter ausgeführt, dabei natürlich bereit, Widerlegung aus Gottes Wort anzunehmen, — so hat es damit seine Richtigkeit. In anderer Weise habe ich nicht grundföhllich ungehorsam sein wollen, glaube es auch nicht gewesen zu sein, obgleich unvermeidlich der Widerstreit in der Lehre mancherlei Conflicte in der Praxis mit sich bringen mußte. Dem ersten und Hauptstück der Kirchenordnung, dem kirchlichen Bekenntniß, glaube ich durch Gottes Gnade durchaus getreu gewesen zu sein.

Nach gründlicher Ueberlegung vor Gott bei mir selbst und mit Gliedern meiner Gemeinde, die sich von mir durch eine Maßregel nicht wollten trennen lassen, deren Wiederabänderung wir, wie ungerechtfertigt der Sache nach wir sie auch hielten, nach allem vorhergegangenen durchaus nicht erwarten konnten, und die mit ihren entscheidenden Folgen sogleich eintrat, habe ich mich andern Tages von der bisherigen kirchlichen Verbindung mit dem Ober-Kirchen-Collegium losgesagt und damit mein Amt an denen meiner bisherigen Gemeindeglieder, welche an dieser Verbindung festhalten wollten, für von selbst erlöschend erklärt. Sieben meiner Kirchenvorsteher und ein nicht unbedeutender Theil meiner bisherigen Gemeinde, dessen Größe ich noch nicht genau übersehen kann, sind an dem nämlichen und in den folgenden Tagen dieser meinem Schritte gefolgt, und haben von mir begehrt, daß ich an ihnen das Predigtamt weiter fortföhren soll, was ich denn auch mit der Hülfe des Herrn zu thun gewillt bin. Während Pastor Feldner in der Kirche, hielt ich den Sonntag, den Tag vor Michaelis, und zum zweiten Mal gestern in meiner Wohnung unter zahlreicher Betheiligung Gottesdienst.“

Vorparlament zu Celle. Am 7. October sind auf Baurschmidts Einladung 44 Geistliche zu einer Conferenz zusammengetreten, darunter sich eine ziemliche Zahl Superintendenden und auch einige auswärtige, wie der Sup. Alt aus Hamburg, befand. Baurschmidt selbst wurde als der hannoversche Ronge vom Bahnhofe abgeholt, angefangen und von weißgekleideten Mägdelein bewillkommt, die ihm Blumen streuten, und denen er mit dem Worte begegnete: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Allerlei Ehrengeschenke sollten den Tag unvergeßlich machen und seine That krönen. Die Conferenz, mit Gebet eröffnet und mit dem leider zur protestantischen Marschallise gewordenen Liede: Ein' feste Burg &c., geschlossen, brachte Baurschmidt ihre Fuldigung dafür, daß er mit Mannesmuthe das harte Eis gebrochen, und beristh ihre Aufgaben, den Katechismus und die Synode betreffend. Sie einigte sich in den Beschlüssen zuerst „die Grundsätze der evangelischen Kirche, wie die Reformatoren dieselbe gestellt haben, gestützt auf das Wort Gottes in der Bibel“ als Richtschnur der Lehre und des Glaubens anzuerkennen. Der oberste dieser Grundsätze, Glaubens- und Gewissensfreiheit, läßt auch nicht einmal das Ansehen der Bibel aufkommen, natürlich konnten die Bekenntnisse gar nicht erwähnt werden. Ferner beschloß man, daß jeder lutherische Geistliche sich in den Willen der Gemrude fügen müsse, wenn sie den alten Katechismus fordere; für ihn ist also die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht da. Endlich beschloß man auf eine Synode hinzuarbeiten und zu diesem Zwecke eine Art Durlacher Versammlung aus Geistlichen und Laien zu berufen, die denn wohl eine neue Bewegung in Tritt setzen wird. Schenkel war nicht anwesend, und Baurschmidt, welcher der leitende Geist hätte sein sollen, offenbarte dazu keine Gaben. Manche wollten an ihm die Unbedeutendheit bemerken, die schon seiner Flugschrift „Prüfet alles,“ auf der Stirn geschrieben steht. Er wird sehr bald abgenutzt sein. (Dr. Minkels Zeitblatt.)



Diedrich schreibt in Rätshen's Kirchenzeitung für Lutheraner vom 28. Oct. v. J. : „Nagel selbst und andere schwärzten mich auf der Synode '61 vor den Laien als einen Grabaufjaner an; nun beruft er sich auf Grabau, weil der auf mich losschlägt. Wie soll man es nennen, wenn Nagel's Blatt No. 13 meine Zeitung des Liebäugelns mit Grabau anklagt als dem „„Regimentmann über alle Regimentsmänner““; und das Gegentheil ist wahr. Aber siehe, schon in No. 16 werden zwei Aufsätze desselben gegen uns als „„besonders beherzigendwerth““ von Nagel seinen Lesern mitgetheilt, um so das breslauer Regimentswesen zu verdeutlichen. Das ist doch stark, wenn auch nicht sehr edel. Durch den Satz Grabaus: „„Auch hier in Amerika ist das Dibirchisiren und krypto-missourianisiren los gegangen““ — läßt er ahnden, wofür er uns hält, nämlich für heimliche Missourier. Er mag die Brüder Missourier selbst fragen, ob sie uns für geheime Freunde halten. Nach ihren öffentlichen Blättern nicht.“ Wir Missourier glauben allerdings, daß sich Herr Pastor Diedrich noch nie die Mühe genommen, zu erfahren, was wir eigentlich lehren. Er urtheilt offenbar über uns nur nach Hörensagen und abgerissenen Sätzen.

Haag und Ludwig. In Rätshen's Zeitung lesen wir: „Haag hat bereits den Rückweg in die Union gesucht; ist ihm dort aber noch verschlossen, wo man ihn genauer kennt. Leider war es ihm besser gelungen, Past. Ludwig auf seine trügerischen Bahnen zu locken. Und als dieser den Ruin vor Augen sah, segelte er mit günstigem Winde in den Hafen der babylonischen Landeskirche, und ist jetzt Pfarrverweser in Helmstadt bei Einheim.“

Kirchliche Zustände in Schleswig. Hierüber berichtet der Weimarer Sonntagsbote Folgendes: „In Angeln, dem größten und wichtigsten unter den gemischten Distrikten, war früher eine Kirchlichkeit, die in ganz Deutschland ihresgleichen suchen konnte. Und heute? Man kann über den jetzigen Zustand Männer blutige Thränen weinen sehen, Thränen, die eine beredtere Sprache führen, als die schlagendsten Deductionen. Von 52 Sonntagen sind den Bewohnern gemischter Distrikte 26 genommen und der „dänischen Lehre“ geweiht, wie der Volksmund den dänischen Gottesdienst nennt. Sie, die an der deutschen Bibel und dem deutschen Gesangbuch halten, wie am besten Erbe der Väter, sind genöthigt, für ihre Kinder eine dänische Bibel und ein dänisches Gesangbuch anzuschaffen. Die Prediger sind keineswegs Gegenstand des Vertrauens und der Zuneigung, in den meisten Kirchspielen werden sie geradezu gehaßt, und die Bezeichnung „schwarze Gensdarmen,“ wie sie in diesen Gegenden heißen, zeigt genug, mit welchem Auge man sie betrachtet.

Am Schleswiger Dom ist jetzt ein gewisser Martens Probst, ein geborener Hlensdurger, vordem auf einer kleinen Dorfstelle. 1849 schrieb er eine die Dänenwirthschaft verherrlichende Schrift und wurde darnach Domprobst und Ritter vom Danebrog. Trotzdem, daß er in sehr üblem Rufe steht, möchten die Bauern doch lieber ihn als einen Dänen zum Pastor haben. Ein Reisender berichtet folgendes Gespräch, das er mit Bauern aus verschiedenen Kirchspielen Angelns über ihre dänische Pastoren geführt hat. „Sagt, kennt ihr den Pastor Martens in Schleswig. Probst und Pastor an der Domkirche?“ — „Ja,“ war die allgemeine Antwort. „Würdet ihr den Martens für irgend einen eurer dänischen Pastoren als Pfarrer annehmen?“ Sie starrten mich an. „Für irgend einen?“ riefen sie dann — „für jeden wechseln wir ihn aus.“ — „Aber, lieben Leute, wißt Ihr auch, daß Martens säuft; daß er an nichts weiter denkt als Geld zu verdienen und alles zu nehmen, was er kriegen kann; daß er auf Kindtaufen und Hochzeiten alles einsteckt, was an Eßwaaren, Cigarren und Wein zu bekommen ist; daß er sich zu dem Zwecke lederne Taschen in seinen Priesterrock machen ließ; daß er die Sporkeltaxe überschreitet, wo man so dummt ist zu bezahlen; daß er in Schleswig in allgemeiner Verachtung steht; daß man ihn dort nur den „Swinemartens“ nennt, weil“ — „Wir wissen das alles; aber jedes Kirchspiel in Angeln tauscht seinen Pastor gern gegen den „Swinemartens“ aus!“

# Lehre und Töehre.

Jahrgang IX.

Februar 1868.

No. 2.

## Vorwort.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn wir nun im Folgenden uns über die jetzt agilitrte *Slavery* Frage aussprechen, so erklären wir nochmals von vornherein, daß wir es hier nicht mit einer Emancipation der *Slaves* zu thun haben, die aus politischen Gründen und auf gesellschaftlichem Wege von der Obrigkeit selbst angestrebt wird; denn dies ist nicht nur ein Gegenstand, der nicht in das Gebiet der Theologie gehört, sondern hier gilt uns auch als Christen einfach das Wort Gottes: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat.“ Was uns hier beschäftigt, ist die Frage, ob *Slavery*, ob namentlich das Verhältniß des Herrn zu seinem *Slave* an sich, das ist, schon seinem Wesen nach Sünde, oder ob diesem Verhältniß nur in concreto die Sünde als ein *Accidens* anhängt, wie allen Verhältnissen unter den von Natur grundverderbten Menschen, wie z. B. zwischen Arm und Reich, zwischen Käufer und Verkäufer, ob also die *Slavery* als eine Sünde unter allen Umständen zu bekämpfen und abzuschaffen, oder ob von den Christen als Christen in jedem Falle nur darauf hinzuwirken sei, daß das damit verknüpfte Sündliche abgethan werde und daß der Herr sich gegen seinen *Slave*, der *Slave* sich gegen seinen Herrn nach Gottes Willen und Vorschritt, nach den Gesetzen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe verhalte. \*)

\*) Wir wissen recht wohl, welches *Obium* wir auf uns haben, indem wir diesen Gegenstand nach Gottes Wort besprechen; wir wissen recht wohl, welche fürchtbare Waffe wir den Bekämpfern der *Slavery* als einer Sünde gegen uns in die Hand geben; aber Gottes Wort und *Chre* steht uns höher, als alles. Was Gott in seinem Wort großartig hat, das wollen wir bekennen, so lange Gottes *Parmerzigkeit* das arme Leben uns schenkt, mag darüber die Welt und die von ihr Bezauberten zürnen oder lachen, uns segnen oder uns fluchen. Wir wollen nicht mit dem Strome schwimmen, sondern auf Gottes und seines Wortes Seite stehen, denn wir wissen, Gottes Wort und Wahrheit wird doch endlich siegen, und alle, die gegen dieses Wort gekritten haben, werden endlich sehen, daß sie wider Gott gekritten haben, aber vergeblich. Wir sehen recht wohl, die wilden Gewässer des neuen Geistes lassen sich nicht abdämmen; unwiderstehlich werden sie ihren Lauf, alles Bestehende hinwegspühlend, fortsetzen und vollenden; aber wir wollen uns wenigstens nicht in dieselben mit Färzen und darin umkommen, sondern vielmehr unsere schwache *Stimme* zu einem, wenn auch noch so geringen, Zeugniß dagegen erheben; auf Einen Tag mit *Echtesucht* wartend, bei dessen Anbruch es sich zeigen wird, daß doch „die göttliche *Herbeit* weiser war, denn die Menschen sind,“ auf jenen Tag Jesu Christi, dessen *Erscheinung* ohne Zweifel das nun beinahe zweitausendjährige *Zeugniß* der *Christenheit* nun bald erdeten haben wird. Amen!

Diesen Status controversiae vorausgesetzt, halten wir denn dafür, daß der Abolitionismus, welcher die Sklaverei für ein an sich sündhaftes Verhältniß und jeden Herrn eines Sklaven somit für einen Verbrecher hält und erklärt, und daher erstere unter allen Umständen abgeschafft wissen will, ein Kind des Unglaubens und seiner Entfaltungen, des Rationalismus, des deistischen Philanthropismus, des Pantheismus, Materialismus, Atheismus, und ein Bruder des modernen Socialismus, Jacobinismus und Communismus, sowie der Emancipation des Weibes und Rehabilitation des Fleisches sei. Zum Beweise dieser Blutsverwandtschaft dürfte schon genügen, nicht nur auf seine Geschichte, sondern auch auf die innige Gemeinschaft hinzuweisen, in welche die hiesigen abolitionistisch-gekennzeichneten Vertreter des Christenthums bei ihren abolitionistischen Tendenzen mit den Christusfeinden und mit den in Kirche, Staat und Haus radicalen Umsturzmannern eingegangen sind, die, je mehr sich ihre Irreligiösität bis zu theoretischem Atheismus und moralischem Indifferentismus steigert, immer auch um so fanatischer, und zwar nicht allein aus materiellen Interessen, vielmehr nicht selten selbst gegen solche, sondern aus Princip für Sklavenemanzipation eifern. Daher ein abolitionistischer Christ, da er sich bei seinen Bestrebungen in solcher Gesellschaft findet, sich schon darum von der Unrichtigkeit des Weges überzeugen sollte, auf den er gerathen ist. Denn wie wäre es möglich, daß gerade alle Kinder des Christenthums und der Religion überhaupt, daß alle, die darauf ausgehen, die bisherige kirchliche, politische und ökonomische Ordnung der Dinge zur Realisirung ihres humanistischen Utopiens umzustürzen, — wie wäre es möglich, daß gerade diese für etwas Gutes, Heiliges, für einen „letzten Endzweck des Christenthums“ so begeistert seien und so große Anstrengungen machen? Kann ein Christ wohl annehmen, daß endlich im neunzehnten Jahrhundert durch den Fortschritt der s. g. Aufklärung und der Civilisation Christi Wort zu Schanden geworden sei: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein sauler Baum kann nicht gute Früchte bringen!“? Wir können die Christen nur bedauern, welche, dies vergehend und in der Meinung, für einen edlen christlich-humanen Zweck zu wirken, sich mit den Feinden des Christenthums verbündet, damit sich unter das Panter eines widerchristlichen Humanismus und Philanthropismus gestellt und sich zu Medien des Geistes der letzten Zeit mit hergegeben haben.

Doch wir verlangen nicht, daß unsere verirrtten Mitchristen sich mit diesem aprioristischen Beweise begnügen. Christen werden in ihrer Ueberzeugung, wenn dieselbe etwas Religiöses oder Moralisches betrifft, nicht eher ruhig, als bis sie dabei Antwort auf die Frage gefunden haben: „Wie steht geschrieben?“ Ihnen klingt fort und fort in den Ohren das Wort des Propheten: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Jes. 8, 20. Der Christ denkt mit Salomo: „Einen jeglichen dünkt sein Weg recht sein, aber allein der Herr macht (nämlich durch sein Wort und seinen Geist) die Herzen gewiß.“

Epr. 21, 2. Er nimmt daher gern seine „Berrunft gefangen unter den Gehorsam Christi“ nach seinem Wort (2 Cor. 10, 5.), und spricht daher, wenn er für etwas das klare Zeugniß der Schrift hat, selbst wenn es seiner Berrunft, seinem Herzen und den Anschauungen der ganzen Welt widerspricht, mit Christo: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden!“ Joh. 10, 35. Um solcher Christen willen, die auch nach Joh. 14, 23. 8, 31. 32. 47. allein Christen sind, wollen wir denn die Schrift selbst, diesen „reinen, lautern Brunnen Israelis, welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sind,“ um unseren Streitpunct um Rath fragen. \*)

Damit wir hierbei keine Luststreiche thun, wird es nöthig sein, daß wir uns erst mit unseren Gegnern über den Begriff der Slaverie verständigen. Wir wissen aber keine bessere Definition derselben zu geben, als welche bereits der Magister Germaniae, Melancthon, gegeben hat. Dieselbe findet sich nehmlich in dem Appendix zu seinem „Examen derjenigen, welche vor dem Ritus der öffentlichen Ordination verhört werden, durch die ihnen das Amt des Evangeliums befohlen wird,“ vom Jahre 1556. Darin heißt es denn: „Die bürgerliche Knechtschaft, welche Gott approbirt, wie Joseph und Dnesimus ein Knecht war, ist die gesetzmäßige Beraubung der Fähigkeit, eignes Vermögen zu besitzen und sich nach eigener Willkür seine Beschäftigungen auszuwählen, sowie sich mit seinem Leib oder seinen Sachen nach Willkür von einem Ort an einen andern zu begeben.“ (Corpus Reformatorum, Bd. XXI, S. 1096.) \*\*)

Daß von Slaverie in diesem Sinne in der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments gehandelt wird, darüber kann kein Zweifel sein. Zwar

\*) Wir nehmen also hier auf diejenigen keine Rücksicht, welche, wie wir selbst wiederholt erfahren haben, jetzt nicht selten geschehen, daß sie, wenn die Bibel die Slaverie rechtfertige, dieselbe nicht mehr für Gottes Wort anerkennen könnten, sondern als ein Wort der Tyrannei verfluchen müßten. Bei solchen wird es an der Lehre von der Slaverie nur offenbar, daß sie die heilige Schrift nie für Gottes Wort von Herzen gehalten haben. Sollten daher auf diesen unsern Artikel Entgegnungen erscheinen, so erklären wir im Voraus, daß wir nur auf solche, die auf unsere biblischen Darlegungen mit Ernst eingehen, die gebührende Rücksicht nehmen, bloße unter der Regide des Zeitgeistes gethane Nachsprüche aber, leere humanistische Declamationen, oder gar boehafte Insinuationen politischer Moros keiner Berücksichtigung würdigen werden, mögen die Aussäße auch immerhin durch ihre Länge sich das Ansehen der Gründlichkeit geben, denn nach Hamann haben gerade „die leersten Köpfe die geläufigste Zunge und die fruchtbare Feder.“ (S. Hamanns Schriften III, 10.)

\*\*\*) Unmittelbar vorher definiert Melancthon die bürgerliche Freiheit folgendermaßen: „Sie ist die leibliche, durch Gesetze geordnete Fähigkeit, sich mit seinem Leib in ehrbarer Weise von einem Ort an einen andern zu begeben, eine ehrbare Beschäftigung des Leibes nach Willkür sich auszuwählen, Eigenthum zu haben und darüber Kraft des Eigenthums rechts nach Willkür zu verfügen, nebst gesetzmäßigem Schutz des Leibes und des Eigenthums; während der gekaufte Joseph sich mit seinem Leib nicht von einem Ort zum andern begeben und von seinem Herrn nicht weggeben kann u. Ausdrücklich wird aber gesagt: die durch Gesetze geordnete Fähigkeit, weil Freiheit nicht eine unbeschränkte Zügellosigkeit ist.“ u. s. w. (A. a. D. S. 1095.)

Kommen in unserer deutschen Bibel die undeutschen Worte „Sclav, Sclavin“ nicht vor; aber die Worte „Knecht“, ebräisch Aebed, griechisch Dulos, und „Magd“, ebräisch Amah oder Schiphchah, griechisch Dule, bedeuten nicht nur ursprünglich dasselbe,\*) sondern werden auch an zahllosen Stellen der Schrift in dieser ursprünglichen Bedeutung, nämlich in dem Sinne von bürgerlich Unfreien oder Leibeigenen, also was wir jetzt Sclaven nennen, gebraucht; daher z. B. Melancthon in einer im vorigen Heft citirten neutestamentlichen Stelle das Wort Duloi geradezu mit dem Worte „Leibeigene“ und auch Luther zuweilen selbst im Bibeltext um größerer Deutlichkeit willen die hebräischen Worte Aebed und Amah mit „leibeigen oder leibeigner Knecht und Magd“ (Gen. 17, 19. 25. Lev. 25, 39. 42. 44.), sowie das hebräische Wort Schiphchah mit „leibigne Magd“ (Lev. 19, 20.) übersetzt. Daß aber diese Uebersetzung recht ist, daß nemlich in diesen und andern Stellen der h. Schrift die Worte Aebed, Amah, Schiphchah, Dulos, Dule nichts anderes, als solche Knechte und Mägde bedeuten, welche Leibeigene oder Sclaven waren, ist klar aus den Zu- und Gegensätzen, mit denen sie gebraucht werden. So werden die Knechte Abrahams „ihm in seinem Hause geborne und von allerlei Fremden erkauft“ genannt Gen. 14, 14. 17, 12. und die Knechte und Mägde den „Freien“ entgegengesetzt Eph. 6, 8. Gal. 4, 30. 31. 3, 28. 1 Cor. 7, 22. Offenbarer Betrug ist es daher, wenn den der Ursprachen Unkundigen weiß gemacht wird, daß in den Stellen, in welchen namentlich das Neue Testament von Knechten und Mägden redet, gebingte Lothnarbeiter, die jetzt auch Knechte und Mägde genannt werden, gemeint seien, wofür die ebräische und griechische Sprache besondere Worte hat, nemlich das ebräische Sachir (von dem Stammwort Sachar, um Lohn dingen), vergl. Hiob 7, 2. Levit. 19, 13. (ein „Tagelöhner“), Exod. 12, 45. (ein „Mietling“), und das griechische Ergates Matth. 10, 10. 20, 1. (ein „Arbeiter“) oder Misthotos Joh. 10, 12. (ein „Mietling“).

Was lesen wir nun von dieser bürgerlichen Unfreiheit oder Knechtschaft in heiliger Schrift?

Es kann natürlich hier unsere Absicht nicht sein, eine vollständige Darstellung alles dessen zu geben, was in der h. Schrift in Beziehung auf die bürgerliche Knechtschaft vorkommt. Darüber findet man Unterricht in jeder guten vollständigen biblischen Archäologie. Es wird genügen, hier nur das auszuheben, was das Urtheil des heiligen Gottes selbst über die Moralität oder Immoralität dieses politischen und ökonomischen Verhältnisses in das Licht stellt.

Das Erste, was wir in h. Schrift über die Knechtschaft lesen, ist der prophetische Fluch, den Noah über seinen gottlosen Sohn Ham ausspricht, in welchem ersterer dem letzteren es als göttliche Strafe verkündigt,

\*) Denn daß diese Worte um der Analogie willen auch andere abgeleitete Bedeutungen haben, wie alle anderen Worte, versteht sich von selbst und thut hier nichts zur Sache.

daß seine Nachkommen die Knechte aller Knechte unter ihren Brüdern werden sollten. Gen. 9, 20—27.

In dem Folgenden erfahren wir, daß fast alle wohlhabenden Heiligen des alten Bundes solche Knechte und Mägde besessen haben. Nach Gen. 12, 16. bekam Abraham, der Vater aller Gläubigen, solches Gesinde schon in Egypten, und später hören wir, daß er allein 318 in seinem Hause geborene weiffenfähige Knechte hatte, Gen. 14, 14., und in dem Bericht von der Einsetzung der Beschneidung wird auch solcher Knechte gedacht, die „von allerlei Fremden, die nicht eures Saamens sind, erklafft“ waren, Gen. 17, 12. Im Folgenden lesen wir sodann, daß auch Jsaak Gen. 26, 12—14. 25., Jakob Gen. 32, 6., Hiob Cap. 1, 3. 31, 53., Salomo Eccles. 2, 7. u. A. Knechte und Mägde, und zum Theil in großer Menge, hatten.

Wir lesen ferner, daß in den heiligen zehn Geboten selbst der Knechte und Mägde, als solcher Glieder der Familie, über deren Arbeit der Hausvater wie über die seiner Kinder zu gebieten hat, gedacht wird, nehmlich im dritten Gebote, wenn es darin heißt: „Du sollst kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd“ &c.; ja, daß im zehnten Gebote die Knechte und Mägde geradezu als das Eigentum ihrer Herren von Gott selbst feierlich bestätigt werden, mit vorausgehendem und nachfolgendem Segen über alle, die auch dieses Gebot halten, und mit Fluch über alle, die es verachten und übertreten, wenn es nehmlich darin heißt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder alles was sein ist,“ oder, wie die Worte Exod. 20, 17. lauten: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles was dein Nächster hat.“ \*)

Wir lesen ferner, daß Moses auf Gottes Eingebung nicht nur die bürgerliche Einrichtung trifft, daß überführte Diebe, welche das Gestohlene nicht wieder erstatten konnten, zur Strafe dafür in die Eclaverei verkauft werden sollten, Exod. 22, 3., sondern daß es auch dem Israeliten überhaupt gestattet sein sollte, sich Knechte und Mägde zu kaufen; jedoch mit einem Unterschied. Ein etwa um Zahlungsunfähigkeit willen verkaufter Israelit mußte nehmlich (da das jüdische Volk auch in seiner äußerlichen bürgerlichen Verfassung das freie Volk Gottes äußerlich darstellen und um der Verheißung des Messias willen seine Eintheilung in Stämme und Geschlechter bis zur Erscheinung des Verheißenen nicht verlieren sollte) im siebenten Jahre seiner Knechtschaft wieder freigelassen werden, sowie „zu seinem Geschlecht

\*) Luther sagt daher in dem in unser Concordienbuch aufgenommenen großen Katechismus vom 9. und 10. Gebote: „Gott hat diese zwei hinzugesetzt, daß man's auch halte für Sünde und verboten, des Nächsten Weib oder Gut begehren und einerlei Weise darnach zu sieben, und sonderlich darum, weil in dem jüdischen Regiment Knechte und Mägde nicht, wie icht, frei waren, um's Lohn zu dienen, wie lang sie wollten, sondern des Herrn eigen, mit Leib und was sie hatten.“

und seiner Väter habe wieder kommen," außer wenn er, was ohne Zweifel nur höchst selten, ausnahmsweise vorkam, selbst nicht freigelassen sein wollte, in welchem Falle dann auch er „ewig" seines Herrn Knecht sein und bleiben mußte. Die ebräischen Knechte betreffend, war ferner auch diese Bestimmung getroffen, daß der in Freiheit gesetzte, wenn er ohne Weib in die Knechtschaft gekommen war, auch ohne Weib und Kinder ausgehen sollte, welche letztere in solchem Falle dem Herrn verblieben. Erod. 21, 1—6. Lev. 25, 39—43. Andere Bestimmungen treffen wir in Absicht auf die von den Heiden gekauften Knechte. In Betreff derselben heißt es ausdrücklich: „Willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie kaufen von den Heiden, die um euch her sind, von den Gästen, die Fremdlinge unter euch sind, und von ihren Nachkommen, die sie bei euch in eurem Lande zeugen: dieselben sollt ihr zu eigen haben, und sollt sie besitzen, und eure Kinder nach euch, zum Eigentum für und für, die sollt ihr leibeigene Knechte sein lassen." Lev. 25, 44—46.

Wie nun Gottes Wort so das Verhältniß zwischen Herr und Knecht im Allgemeinen als eine bürgerliche, Leibliches und Zeitliches betreffende Ordnung und Einrichtung im allgemeinen bestätigt, so geschieht dies auch dadurch noch insbesondere, daß in Gottes Wort allerlei die Pflichten des Herrn gegen den Knecht und des Knechts gegen seinen Herrn angehende Bestimmungen getroffen werden. Der Herr sollte seine Knechte und Mägde für Glieder seiner Familie ansehen, daher für deren Seelenheil sorgen (Gen. 17, 12. 18, 19. „seinem Hause" d. i. seinem Hausgesinde — Erod. 20, 10. Deut. 5, 14. Erod. 12, 44.), und sie zwar nicht wie freie Herren, sondern als Knechte (Prov. 29, 21.), aber nach den Forderungen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe behandeln (Hiob 31, 13.); daher der Knecht, der von seinem Herrn so grausam behandelt worden war, daß dieser ihm ein Auge oder einen Zahn ausgeschlagen hatte, von dem Herrn freigelassen werden mußte. Erod. 21, 26. 27. Das Gesinde war nach Gottes Ordnung für so eng mit der Familie verbunden anzusehen, daß es z. B., wenn es sich in einer Priesterfamilie befand, selbst die äußerlichen priesterlichen Vorrechte genoß, welche selbst die aus der Familie durch Verheirathung ausgetretene Priestertochter verlor; denn so lesen wir Lev. 22, 10—12.: „Kein anderer soll von dem Heiligen essen, noch des Priesters Hausgenos, noch Tagelöhner. Wenn aber der Priester eine Seele um sein Geld kauft, der mag davon essen, und was ihm in seinem Hause geboren wird, das mag auch von seinem Brod essen. Wenn aber des Priesters Tochter eines Fremden Weib wird, die soll nicht von der heiligen Hebe essen." — Den Knechten und Mägden hingegen wird die Pflicht der Ehre, welche Liebe, Treue und Gehorsam in sich schließt, gegen ihre Herrschaften auferlegt. So spricht der Herr im Propheten Malcachi: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn" (Mal. 1, 6.). Als daher die ägyptische Magd Hagar ihrer Herrin, nachdem diese sie gedemüthigt hatte, entlaufen war, da erschien ihr der unerschaffene Engel des Herrn, d. i. der Herr selbst, fragte

ſie bedeutungsvoll: „Hagar, Sara i Magd, wo kommſt du her, und wo willſt du hin?“ Und als ſie antwortete: „Ich bin von meiner Frau Sarai geflohen,“ rief er ihr zu: „Rehre um wieder zu deiner Frau, und dem üthige dich unter ihre Hand.“ Gen. 16, 6—9. So urtheilte Gott ſelbſt, als ſich eine Eclavin ſelbſt emancipiren wollte!

So ſehen wir denn aus dieſem allem, Gott hat zwar nach der h. Schrift Alten Teſtamentes die bürgerliche Unfreiheit oder Knechſchaft nicht wie z. B. die Ehe und die Obrigkeit urſprünglich eingefegt, ſo wenig wie die absolute Monarchie, oder den Stand der Armen, oder irgend eine Laſt des geſellſchaftlichen Lebens; aber er hat ſie nicht nur als eine Strafe der Sünde ſelbſt gedroht und unter ſeinem Volke verordnet, ſondern ſie auch für ein Pflichtverhältniß des vierten Gebötes und Knecht und Magd für ein unverlezhliches Eigenthum ihres Herrn im zehenten Gebot ſelbſt erklärt und ſo die Knechſchaft, wo ſie in einem Staate, als ein geſeglih eingeführtes Verhältniß beſteht, wie alle anderen geſeglihen Beſtimmungen, Ordnungen, Einrichtungen des weltlichen Regiments, welche bürgerliche Freiheiten, Laſten, Rechte, Pflichten, Eigenthum und dergleichen betreffen, ſelbſt beſtätigt.

Wir geſtehen nun willig ein, ſpräche allein das Alte Teſtament von dieſer Knechſchaft, ſo hätte immer noch der Gedanke Raum, daß damit die Moralität dieſes Verhältniſſes noch nicht über allen Zweifel geſtellt ſei. Denn da das iſraelitiſche Volk von Gott durch Moſes auch ſeine bürgerliche Verfaſſung bekam, die bürgerlichen Geſetze aber nicht alles ſtrafen können, was das Moralgeſetz, das Geſetz des ewigen Willens Gottes, ſtraft, vielmehr um der Boſheit der Menſchen willen vieles zwar nicht moralisch machen können, aber ungeſtraft geſtatten müſſen, was mit dem letzteren Geſetz nach ſeinem geiſtlichen Sinn in Widerſtreit ſteht, damit wenigſtens äußerliche Ruhe hergeſtellt werde; nach dem alten Axiom: „Aliud jus poli, aliud jus ſoci, ein anderes Recht iſt das des Himmels, ein anderes das der Erde“: ſo könnte man ja denken, daß das Verhältniß des Herrn zu ſeinem Knechte, und umgekehrt, auch unter dieſe Kategorie gehöre. So war z. B. die Eheſcheidung vermittelt eines Scheidebriefes, wenn das Weib „nicht Gnade fand vor ihres Mannes Augen um etwa einer Unluſt willen,“ nach dem bürgerlichen Geſetz des altteſtamentlichen Bundesvolkes ſtraßlos oder erlaubt, Dent. 24, 1.; und doch, als ſich die Phariſäer hierauf beriefen, wies ſie der Herr auf die erſte göttliche Einſegung der Ehe zurück, als auf das ewig Gültige, und ſetzte hinzu: „Moſes hat euch erlaubet zu ſcheiden von euren Weibern von eures Herzens Härſtigkei wegen; von Anbeginn aber iſt es nicht alſo geweſen. Ich ſage aber euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, eſei denn um der Hurerei willen, und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Und wer die abgeſchiedene freiet, der bricht auch die Ehe.“ Matth. 19, 3—9.

Ge hört nun etwa das Herrn- und Knechſchaftsverhältniß auch zu den Dingen, welche im Alten Teſtament zwar nach Staatsgeſetzen ſtraßlos, aber



vor dem Forum des Moralgesetzes und daher des Gewissens sündlich und vor Gott strafbar waren? Gehörte es zu jenen Freiheiten, die nur um der Halesarrigkeit des Volkes willen gestattet waren, deren sich aber diejenigen nicht bedienen konnten oder doch nicht bedienen sollten, welche nicht nur bürgerlich, sondern auch vor Gott unsträflich handeln und wandeln wollten? Gehört also jenes Verhältniß zu den im *Neuen Testamente*, wo allein das Moralgesetz gilt, aufgehobenen *Dispensationen* der alttestamentlichen *Ökonomie*? — Zwar ist schon aus der Art, wie nicht nur Moses, sondern auch die Propheten des alten Testaments davon reden, unwidersprechlich klar, daß das Knechtsverhältniß nicht in diese Classe gehöre sondern auch dem Moralgesetz entspreche, doch vergleichen wir zu Erzielung einer um so größeren Gewißheit darüber auch das *Neue Testament*.

Tropdem daß die in der apostolischen Zeit im römischen Reiche bestehende Knechtschaft nicht nur ihren Ursprung meist in himmelschreiendem Unrecht der Raubzüge der eroberungsfüchtigen und neidischen Römer hatte und vielfach mit der scheußlichsten Tyrannei verbunden war, da die Herren Recht selbst über Leben und Tod des Sklaven hatten, welches Recht ihnen erst Antonin entzog; so lesen wir doch nie, daß die heiligen Apostel das Verhältniß selbst als ein sündliches, wider das Gesetz der Nächstenliebe streitendes verworfen haben, ebensowenig, als sie die absolute Regierungsgewalt eines Nero als etwas wider das Gewissen Streitendes verworfen haben, trotz des verdammlichen Mißbrauchs, den dieses Ungeheuer damit trieb. Wohl schärfen sie den Herrn mit großem Ernste die Pflichten ein, die sie als solche haben. So schreibt z. B. der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Christen zu Ephesus: „Und ihr Herren, thut auch dasselbige gegen sie“ (nehmlich die Sklaven), „und lasset das Drohen, und wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person.“ *Ephes. 6, 9*. Aehnlich schreibt er auch an die Christen zu Colossä: „Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.“ *Col. 4, 1*. Zu gleicher Zeit prägt aber auch derselbe Apostel den *Knechten* den Gehorsam gegen ihre Herren ein. Er schreibt im Briefe an die Epheser, nachdem er den Kindern und Eltern ihre Pflichten vorgehalten hat: „Ihr Knechte, seid gehorsam euren selblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen; und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier.“ *Ephes. 6, 5—8*. Fast mit denselben Worten ermahnt derselbe Apostel die Knechte auch im Briefe an die Colosser, *Col. 3, 22—25*. Dies den Knechten vorzuhalteln, dazu ermahnt daher Paulus auch den Bischof Titus in Creta: „Den Knechten, daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht verunehren,

sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unseres Heilandes, zieren in allen Stücken.“ Tit. 2, 9. 10. Dieselbe Pastoralregel gibt er auch dem Timotheus, wenn er an ihn schreibt: „Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde.“ 1 Tim. 6, 1. Einstimmig mit Paulus, weil von einem und demselben heiligen Geiste erleuchtet und getrieben, schreibt denn auch Petrus, nachdem er als Grundprincip festgesetzt hat: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten“ u. s. w., endlich: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht,“ 1 Pet. 2, 18. 19. Petrus stellt somit Gehorsam und Ungehorsam des Knechtes gegen seinen Herrn dem Gehorsam und Ungehorsam gegen die Obrigkeit überhaupt gleich und macht somit den Knecht, der sich wider seinen Herrn setzt, und den, der ihn dazu aufwiegelt, zu einem Rebellen. — Wer kann nun dieses alles lesen und, wenn er die heilige Schrift noch wirklich von Herzen für Gottes Wort hält, dann noch glauben, daß das Verhältniß des Herrn zu seinem Knechte, und umgekehrt, ein sündliches, Gottes Willen und Ordnung verletzendes, dem Geiste des Evangeliums zuwiderlaufendes und darum aufzulösendes sei? Wäre jeder Herr eines Eclaven als solcher ein Dieb, ein Räuber, ein Verläugner der Liebe und daher schuldig, wenn er in einem gottgefälligen Stande erfunden und selig werden wollte, seinen Eclaven freizulassen, könnte dann der Apostel den Herren Regeln geben, wie er thut, in diesem ihrem Stande sich recht zu verhalten, und könnte dann der Apostel von den Knechten fordern, ihren Herren „als Christo“ zu gehorchen und zu dienen, sie „aller Ehren werth zu halten“ und selbst denjenigen Herren, welche sie ungerecht behandelten, „um des Gewissens willen“ unterthan zu sein? Kann man auch einem Dieb und Räuber Regeln geben, mit seinem Gestohlenen und Geraubten recht umzugehen, und muß man auch einem Diebe und Räuber, welche sich wider Recht ein Recht über uns anmaßen, als Christo und um des Gewissens willen gehorsam sein, ja, sie aller Ehren werth halten? Oder will man etwa glauben, daß die heiligen Apostel nur aus Politik eine so schändliche Lehre sich ausgedacht, nur aus Politik die gegenseitigen Pflichten der Herren und Knechte in die Auslegung des vierten Gebotes aufgenommen haben und nur aus Politik nicht damit heraustratend sind, daß das Evangelium freilich eigentlich die Eclaverei verdamme und allgemeine Emancipation fordere? Haben sie etwa diese Sache darum nicht angegriffen, weil sie den Zorn und die Macht der Großen oder zu große Unruhe und Umwälzungen fürchteten? — Wer könnte ein Christ sein und so lästerlich von Gottes auserwählten Heiligen, so gotteslästerlich von seinem Worte reden? Nein! sie, die von sich sagen konnten: „Wir gehen nicht mit Schallheit um, fälschen u a d

nicht Gottes Wort, sondern offenbaren die Wahrheit und Beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott" (2 Cor. 4, 2.), waren nicht fähig, aus Politik, aus Furcht vor Menschen oder ihnen zu Gefallen Finsterniß Licht, Böses Gutes zu heißen. Hätten sie durch Erleuchtung des h. Geistes gemußt, daß Sklaverei ein unsittliches, ungöttliches, mit dem Geist des Evangeliums, mit Glaube und Liebe unverträgliches Verhältniß sei, so würden sie sie mit demselben Glaubensmuth angegriffen, verdammt und die Aufhebung derselben von allen denen, die da selig werden wollten, ohne jedes Compromiß gefordert haben, wie sie alles andere ungöttliche Wesen des Heiden- und Judenthums frei und öffentlich angegriffen, verdammt und die Bekehrung davon bei Verlust der Seligkeit gefordert haben. Hätten sie doch den Befehl: „Was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern.“ Matth. 10, 27. Hätten sie doch auch die Verheißung: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Joh. 16, 13. Und wußten sie doch, daß Christus nicht „gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert,“ (Matth. 10, 34.) und „ein Feuer anzuzünden auf Erden“ (Luc. 12, 49.), das auch sie verzehren würde; und siehe, dieses Schwert und Feuer nicht scheuend, haben sie furchtlos „nichts verhalten, das sie nicht verkündigt hätten alle den Rath Gottes.“ Apostelg. 20, 27. Fern sei es daher von einem jeden Christenherzen, diesen „auserwählten Nützzeugen Gottes“ (Apostelg. 9, 15.) zuzutrauen, daß sie, den furchtbaren Kampf mit der ganzen damaligen Welt, namentlich mit den Reichen scheuend, sich im Punkte der Sklaverei den Anschauungen ihrer Zeit accommodirt haben. —

Hätten die Apostel nur die Knechte zum Gehorsam und zur Treue gegen ihre heidnischen Herren ermahnt, so könnte man wohl denken, Sklaverei sei vielleicht zwar ein Kreuz, das der Christ in Geduld tragen müsse, aber Herr eines Slaven sein, sei nichts desto weulger mit dem Christenthum unvereinbar; sowie z. B. zwar ein Christ sich der Tyrannei eines Despoten in Geduld und Demuth fügen muß, aber darum nicht selbst Tyrannei üben darf. Aber, wie wir schon gehört haben, halten die Apostel des Herrn nicht nur den Knechten, sondern auch den Herren derselben ihre Pflichten vor und zeigen den letzteren nicht, wie sie ihre Knechte freizulassen, sondern wie sie sie zu behandelten hätten; so daß sie sogar entflohene Slaven, trotzdem daß diese sich auf ihrer Flucht bekehrt hatten, zu ihren verlassenen Herren zurücksenden und von diesen nur verlangen, sie im Geistlichen als ihre Brüder aufzunehmen. Philem. 10—19. Daß also die heiligen Apostel bei ihren Ermahnungen nicht allein heidnische oder jüdische, sondern auch christliche Herren im Auge hatten, versteht sich hienach nicht nur von selbst, dies ergibt sich auch aus einer Stelle des Briefes St. Pauli an Timotheus, in welcher der gläubigen Herren ausdrücklich Erwähnung geschieht, ganz unwidersprechlich. So heißt es nemlich in jenem Briefe von den Knechten: „Welche aber gläubige Herren haben,

sollen dieselbigen nicht verachten (mit Schein), daß sie Brüder sind; sondern sollen viel mehr dienßbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet und der Wohlthat theilhaftig sind.“ 1 Tim. 6, 2. Weit entfernt also, daß nach dem Urtheil des heiligen Geistes die Knechte gläubiger Herren denken dürfen: Mein Herr ist mein Bruder in Christo, ich bin ihm also gleich, er sollte mich daher frei lassen und ich brauche ihm daher auch nicht mehr zu dienen; so sollen sie vielmehr nach dem Urtheil des h. Geistes also denken: Mein Herr ist mein Bruder in Christo, ich bin ihm also vor Gott gleich, er hat keinen vornehmeren Vater im Himmel, keinen gnadenvolleren Heiland, keinen heiligeren Geist, keine reichere Vergebung, keine bessere Gnaden-Gerechtigkeit, keine größere Hoffnung, als ich: o, so will ich mich denn um der geringen leiblichen Ungleichheit willen, in welcher ich hienieden noch gegen ihn stehe, nicht kümmern, sondern ihm als einem lieben Bruder im Glauben um so viel mehr, um so treuer, um so lieber dienen. Daher denn auch der Apostel an einer andern Stelle schreibt: „Wer ein Knecht berufen ist, der ist ein Gefreiter des Herrn; desselbigengleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi.“ 1 Cor. 7, 22.

Merkwürdig ist übrigens noch an jener Stelle, 1 Tim, 6, 1—2., daß der Apostel, nachdem er die Pflichten der Knechte sowohl heidnischer, als auch christlich-gläubiger Herren auseinandergesetzt hat, mit den au Timotheus gerichteten Worten fortfährt: „Solches lehre und ermahne. So jemand andere lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist feuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringen Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe“ (d. i. ein Mittel, zeitliche Vortheile zu erwerben). „Thue dich von solchen.“ (1 Tim. 6, 2—5.) Fürwahr! wie ein gläubiger Christ dieses lesen, und dennoch mit den Humanisten dieser Zeit sagen kann, daß bürgerliche Knechtschaft oder Claverei an sich unrecht sei, das ist uns schlechterdings unerklärlich. Wir meinen, wer noch ein Gewissen für Gottes Wort hat, den müssen diese Worte wie Spieße und Nägel das Herz durchstechen, ja, ihn, wenn er sich in die abolitionistischen Träumereien unserer modernen Welt mit hatte einwiegen lassen, wie göttliche Donnerschläge aus seinem Traume aufschrecken. Denn hier bezeugt es der heilige Apostel im heiligen Geiste mit klaren, unzweideutigen Worten: auch das, was er in dem Vorhergehenden von der ihren Herren schuldigen Ehre und Treue gesagt habe, solle jeder Prediger des Evangeliums lehren und ermahnen; wer aber anders lehre auch hiervon, der sei verdüstert und wisse nichts, möge er sich für noch so weise und aufgeklärt halten, und den solle daher ein rechtgläubiger Christ als einen gefährlichen Menschen meiden! Es muß dies also eine Sache von nicht geringer Bedeutung, sondern von der höchsten Wichtigkeit sein, an der Gottes Ehre und der Menschen Heil und Seligkeit hängt.

Und so ist es. Es handelt sich hier nicht etwa um eine für den Christen, als solchen, neutrale politische Frage; es handelt sich nicht darum, ob es für einen Staat, ein Land, ein Volk unter Umständen förderlicher sei, die etwa bestehende Sklaverei, natürlich auf gesetzmäßigem Wege, abzuschaffen. Es handelt sich hier vielmehr um die Frage: Ob das Gesetz der Liebe und Gerechtigkeit erfordere, daß alle Menschen gleiche äußerliche bürgerliche Freiheiten und Rechte haben; ob es daher recht oder unrecht sei, die vermöge der bestehenden bürgerlichen Gesetze einer Person zustehenden Rechte über eine andere Person zu gebrauchen, recht oder unrecht also, solche Rechte anzuerkennen oder nicht anzuerkennen. Es handelt sich um die Frage, ob der alte Kanon: Evangelium non abolet politias d. i. das Evangelium hebt die politischen Ordnungen nicht auf, ein lügenhafter sei und ob vielmehr das Evangelium auch bürgerliche Gleichberechtigung verlange; ob die christliche Freiheit, d. h., die Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, uns leiblich, bürgerlich frei mache, ob also Christus ein Messias war, wie die Juden ihn erwarteten, ein Befreier seines Volkes von irdischem Druck; ob sonach das Evangelium ein revolutionäres, die äußerlichen Ordnungen in der Welt umstoßendes Element in sich trage. Es handelt sich darum, ob das Wort des Apostels in allen Verhältnissen Wahrheit sei: „Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet;“ denn da nach dem alten logischen Grundsatz: Non variant speciem plusve minusve suam d. i. da das Weniger oder Mehr das Wesen der Sache nicht ändert, so wäre mit der Knechtschaft auch zugleich jedes unfreiwillige Unterthanenverhältniß, namentlich in einem monarchischen Staate, in dem das Volk sich seine Obrigkeit nicht selbst durch Wahl bestimmt, als ein wider die gleichen Menschenrechte streitendes verurtheilt. Es handelt sich ferner auch darum, ob es Sünde sei, reich zu sein, während mein Nächster arm ist, oder ob es nicht vielmehr die Liebe und das „angeborene gleiche Menschenrecht“ verlange, daß der Reiche durch seinen Mehrbesitz den Armen nicht in der Sklaverei der Armutz lasse, sondern ihn auch davon durch gleiche Güter-Theilung emancipire.\*) Es handelt sich darum, ob der ein Dieb ist, der zwar selbst sein Eigenthum gesetzmäßig erworben hat,

\*) Diese letzteren Consequenzen sehen auch unsere radicalen Umsturz-Männer klar genug ein; derselbe Geist, der sie in Europa getrieben hat, die Fürsten als eine Schmach dieses aufsteigenden Jahrhunderts wo mög ich vom Throne zu stoßen und Volksherrschaft als die allein gerechte staatliche Ordnung einzuführen, derselbe Geist treibt sie hier, auch die bürgerliche Knechtschaft als eine Entwürdigung des freigebornen Menschen zu verurtheilen, ja, auf Socialismus, Weibermancipation und -Gemeinschaft hinzuwirken (Sie sehen recht gut, daß das Weib nach Gottes Ordnung allerdings auch in einer gewissen Leibeigenschaft steht) und alle Christen, die ihren Agitationen im Punkte der bürgerlichen Knechtschaft hülfreiche Hand leisten, stehen im Dienste dieses radical-revolutionären Geistes. Mit Schrecken werden sie noch sehen, daß die Revolutionärs dieser letzten Zeit nicht still stehen, sondern nach Ertragung des einen consequent auch dem andern zustürmen werden. Dann wird aber die Reue über die eingegangene Coalition mit den freien Männern des radicalen Fortschritts zu spät sein.

der aber nicht nachweisen kann, ob alle die, von denen dasselbe ursprünglich herkommt, es auf legitimum Wege erlangt hatten, ob also vielleicht alle Besitzer in der Welt um des Ursprungs ihres Besitzes willen Diebe sind und als solche zu behandeln sind. Es handelt sich auch endlich darum, ob die große Zahl derjenigen, welche in der h. Schrift Alten und Neuen Testaments als Heilige gerühmt werden und die nichtbedenklicher Sklavenhalter waren, eigentlich tyrannische Menschenliebe waren und ob die Schrift die Sklaverei nur darum bestätige, weil sie entweder von schlauen Kirchenpolitikern, oder in einer Zeit noch mangelnder Aufklärung, Civilisation und Humanität, in einer Zeit der Unwissenheit, Rohheit und Barbarei geschrieben wurde, also — ob die heilige Schrift Gottes heiliges, ewiges, unveränderliches Wort oder ein Menschengedicht zu einer feinsollenden göttlichen Bestrafung der Unterdrückung und, wie die Atheisten lästern, ein Nachwerk pöfßischen Luges und Truges sei.

Aber, wird man uns hier zurufen, wie? verlangt denn das Evangelium kein Herz für das so oft furchtbare Loos des armen Sklaven? Verlangt denn das Evangelium, daß man gefühllos bleibe bei den Thränen und Seufzern, welche jenen Unglücklichen durch entmenschte Herren ausgepreßt werden? Verlangt das Evangelium nicht, daß man möglichst dafür thätig sei, daß die Greuel, welche offenbar so vielfach mit der Sklaverei verbunden sind, abgethan werden? Oder überzieht das Evangelium alle diese zum Himmel schreienden Schweißlichkeiten völliger geistlicher Verwahrlosung, völliger Rechtslosigkeit, der Ehezerreißung, der Grausamkeit u. s. w. mit einem Heiligenschein? — Wir antworten: Das sei ferne! Wir haben schon oben auf jene Stellen Gen. 18, 19. 17, 12. Exod. 20, 10. Deut. 5, 14. Exod. 12, 44. 21, 26. 27. Hiob 31, 13. Ephes. 6, 8. 9. Col. 4, 1. hingewiesen, in welchen gezeigt wird, wie sich die Herren ihren Knechten gegenüber zu verhalten haben. Wir erinnern hierbei auch noch an die Stellen, in welchen die heilige Schrift von Menschendiebstahl oder von der Verkaufung einer freien Person in Sklaverei und deren Strafe redet, 1 Tim. 1, 10. Exod. 21, 16. Deut. 24, 7. Dafür nun auf gesetzlichem Wege mit allen möglichen Mitteln zu wirken, daß jene göttlichen Regeln von den Herren beobachtet und daß die Beobachtung derselben auch von der Obrigkeit überwacht werde, das achten wir daher für die wahre Aufgabe eines jeden Christen, wenn er in einem Staate wohnt, in welchem Sklaverei staatsgesetzlich anerkannt ist. Solche Bestrebungen, bei denen man zwar die Knechtschaft selbst stehen ließe (nach dem Grundsatz: *Abusus non tollit usum, sed confirmat substantiam* v. i. der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf, sondern bestärkt vielmehr das Wesen der Sache, weil man sie nehmlich, wenn sie nicht an sich etwas Unsündliches wäre, ja nicht mißbrauchen könnte), aber für eine christliche, gerechte, der Liebe gemäße Gestaltung dieser politischen und ökonomischen Verhältnisse Sorge trüge, würden Gott zu Ehren und den Menschen zum Heil gereichen und darum des brünstigsten Eifers eines wahren Christen würdig

sein. Sie würden nicht Empörung, Krieg und Blutvergießen, sondern Ruhe, Frieden und Wohlfahrt in ihrem Gefolge haben und sowohl das Herren-, als das Knechtsverhältniß in eine gesegnete Schule des Glaubens und der Liebe, der Demuth, der Geduld und aller anderen christlichen Tugenden verklären. —

Dieser Nachweis, daß die Knechtschaft als etwas nicht wider die christliche Moral Streitendes in heiliger Schrift dargestellt werde, möge denn hier genügen. In den nächsten Hefen gedenken wir nun über denselben Gegenstand noch unsere alten rechtläubigen Gottesgelehrten reden zu lassen, aus deren Aussprüchen klar werden wird, daß uns bei unserem Proteste gegen die Aufnahme humanistischer revolutionären Sauerteigs in die hiesige Theologie nicht politische Hintergedanken und Sympathieen, etwa Vorliebe für das Institut der Sklaverei und der Wunsch, dieselbe erhalten zu sehen, sondern lediglich die Sorge für die Reinerhaltung unserer lutherischen biblischen Theologie leitet; wie wir denn lange vor den gegenwärtigen politischen Wirren bereits gegen den gewissenverwirrenden, stattgefährlichen, unevangelischen und Christi und der Welt Reich vermengenden Abolitionismus aus denselben Motiven wiederholt privatim und öffentlich Zeugniß abgelegt haben.

Damit schließen wir denn auch unser diesjähriges Vorwort, indem wir den ernstesten Kampf gegen den immer weiter um sich greifenden und in die Kirche eindringenden falschen deistischen und atheistischen Humanismus und Philanthropismus für den springenden Punct unseres diesjährigen Programmes erklären.

---

## Theologische Axiome.

(Fortsetzung.)

### XXI. Von der Kirche und damit zusammenhängenden Lehren.

49. *Nostram ecclesiam particularem esse, concedimus, solam autem esse eam veram ecclesiam, non dicimus.* (Carpov.)

Wir geben zu, daß unsere (luth.) Kirche eine Partikularkirche sei, daß sie aber allein die wahre Kirche sei, sagen wir nicht.

50. *Ut ut ratione visibilis congregationis non alia pura ac a naevis in doctrina alienior detur, quam lutherana, non tamen aliam negamus particularem ratione genuinorum et soli Deo notorum membrorum sub alio visibili coetu eoque impuro latentium, in quibus ecclesia vera proprie consistit.* (Id.)

Mag es immerhin, was die sichtbare Versammlung betrifft, keine andere reine und von Flecken in der Lehre freiere geben, als die Lutherische, so leugnen wir doch nicht, daß es eine andere Partikularkirche gebe, was die rechtfertigten und Gott allein bekannten Glieder betrifft, die unter einem andern sichtbaren Haufen, und zwar auch unter einem unreinen, verborgen liegen, in denen die wahre Kirche eigentlich besteht.

51. Nec ab ecclesia romana per reformationem separavimus nos, sed malum adhaerens removimus saltem, scilicet papatum. (Id.)

Wir haben uns auch nicht von der römischen Kirche durch die Reformation getrennt, sondern wir haben nur das ihr anhängende Uebel, nemlich das Papstthum, hinweggethan.

52. Distinguendum inter id, quod catholicum adhuc superest in romana religione et quod papisticum est et a papa descendit. (Calov.)

Es ist ein Unterschied zu machen zwischen dem, was noch vom Katholischen in der römischen Religion übrig ist, und was papistisch ist und vom Papste herkommt.

53. Ipsi ecclesiae romanensium catholicam indigitari, non abnuimus, quatenus capita nonnulla fidei docet et sacramentis ex parte utitur cum caeteris, qui ubique terrarum sunt, vere fidelibus; non vero quod catholica sit ratione fidei integrae, scripturae s. per omnia consentaneae. (Id.)

Wir sind nicht dagegen, daß der Kirche der Romanisten der Name „katholisch“ gegeben werde, sofern sie mit den übrigen wahrhaft Gläubigen, welche allerwärts sind, einige Hauptstücke des Glaubens lehrt und die Sacramente theilweise gebraucht, nicht aber daß sie katholisch sei rücksichtlich des unversehrten der h. Schrift in allen Stücken gemäßen Glaubens.

54. Gott erhält seine Heiligen auch mitten im Irrthum. (Luther.)

55. Error annorum centum non valet momentum.

Mag ein Irrthum hundert Jahre bestanden haben, dies gibt ihm für keinen Augenblick Gültigkeit.

56. Vetustas sine veritate nihil nisi inveteratus error. (Cyprian.)

Alter ohne Wahrheit ist nichts als ein veralteter Irrthum.

57. Vana est alazonia de antiquitate, e qua ad veritatem ecclesiae sic concluditur, ut a Belial ad jus coeli. (Dannhauer.)

Es ist eitel, sich mit dem Alter zu brüsten, von dem auf die Wahrheit geschlossen wird, wie von dem Belial auf das Anrecht an den Himmel.

(Schluß folgt.)

## Zur Geschichte des Hannoverschen Katechismuskreits.

Am 7. October vorigen Jahres ist von den Hannoverschen rationalistischen „Geistlichen“ in Celle eine Pastoral-Conferenz gehalten worden, die den Zweck hatte, mit dem günstigen Winde, der für sie seit der Zurücknahme der königlichen den neuen Katechismus betreffenden Verordnung bläst, sogleich loszusegeln. Die Conferenz hat denn als Ergebniß ihres Tagens Folgendes veröffentlicht:

„Die evangelische Kirche unsers engern Vaterlandes ist gegenwärtig in ihrer Verfassung und ihrer Stellung gegen die Welt in einen beklagenswerthen Zustand gekommen, welcher dringend gründliche Abhülfe erheischt. Im tiefsten Schmerze darüber, aber befeelt von dem reinen Wunsche, in



dieser Noth zur alleinigen Ehre des Herrn der Kirche und zum Wohle der evangelischen Gemeinde alles uns gesetzlich Mögliche zu thun, erklärt die heute zu Celle versammelte Pastoral-Conferenz Folgendes :

1. Wir stehen mit der h. Schrift und den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche auf dem e i n e n Grunde, der gelegt ist, und außer welchem kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Christus.

2. Wir halten fest an Luther's kleinem Katechismus, erachten aber nach Erlaß der mit Dank von uns aufgenommenen Verordnung vom 19. August a. c. keinen lutherischen Geistlichen und Schullehrer, in dessen Gemeinde der alte hannov. Landeskatechismus gesetzlich oder durch Herkommen eingeführt worden ist, für befugt, im Widerspruche mit seiner Kirchen- oder Schulgemeinde seinem Religionsunterrichte einen andern Katechismus zu Grunde zu legen.

3. Wir wünschen, und wollen im Vereine mit unseren Gemeinden erstreben, daß dieselbe eine dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechende presbyteriale Gemeinde-Ordnung und innerhalb derselben eine einflußreichere Betheiligung bei der Wahl und Berufung ihrer Geistlichen und Lehrer erhalten.

4. Wir wünschen, und wollen im Vereine mit unsern Gemeinden für unsere evangelische Landeskirche eine Synodalverfassung erstreben, in welcher neben den Geistlichen auch die Nichtgeistlichen ihre ausreichende und angemessene Vertretung finden.

5. Zur Herbeiführung dieser Presbyterial- und Synodalverfassung erachten wir die baldige Berufung einer außerordentlichen, auch im § 23 des Landes-Verfassungs-Gesetzes bereits verheißenen, aus geistlichen und nichtgeistlichen Mitgliedern bestehenden Synode für unumgänglich erforderlich und wollen alle gesetzlich zulässigen Schritte thun, daß Sr. Majestät als Schirmherr der Kirche durch die zuständige Behörde solche Synode berufe und mit ihr die Verfassung der Kirche ordne.

Zur Förderung der eben ausgesprochenen Zwecke, besonders zur Vorbereitung, Berufung und Leitung einer öffentlichen Versammlung solcher Geistlichen und Nichtgeistlichen, die mit dem Programme der Pastoral-Conferenz übereinstimmen, haben wir ein Comité erwählt, dem es überlassen bleibt, durch Cooptation sich zu verstärken und Zeit und Ort der Versammlung zu bestimmen.

Celle, am 7. October 1862.

Im Auftrage der Pastoral-Conferenz die gewählte Redactions-Commission: Dr. F. G. Rettig, Gen.-Sup., Vorsitzender; Busse, Superintendent; Diestelmann, Stadtprediger; Greiling, Archidiaconus; Sulze, Pastor, Schriftführer."

Hierzu macht Dr. Munkel u. a. folgende Bemerkungen: „Dies sind die Beschlüsse von Celle; betrachten wir uns nun die Sachen etwas näher.

Hier sind denn erstlich versammelt gewesen zehn Superintendenten, nämlich Rettig aus Göttingen, durch Acclamation erwählter Präsident;

Meyer aus Uslar, Reuter aus Oldendorf, Busse aus Sarstedt, Köhler aus Pattenfen i. L., Fiedeler aus Pattenfen i. L., Ithlo aus Martoldendorf, Oberdied aus Uelzen, Harmsen aus Schwarmstedt und Habenicht aus Seelze. Es ist nur ein Name darunter, welchen einige mit Verwunderung in dieser Gesellschaft auftauchen sehen; es werden noch mehr Enttäuschungen kommen. Alle diese, so viel wir wissen, erscheinen zum ersten Male in den Thoren Zions und verheißten ihre That.

Superintendenten sind wesentliche Bestandtheile unserer Kirchenverfassung (cf. Schlegel's Kirchenrecht); sie sind bestellte, ausführende Organe des besugten Kirchenregiments, selbst also Glieder des Kirchenregiments. Diese zehn Superintendenten sind nun zusammengekommen, um die bestehende rechtmäßige Kirchenverfassung wesentlich umzugestalten und das Kirchenregiment in seinen Befugnissen wesentlich zu beschränken. Sie wollen das nicht allein von sich aus persönlich erstreben, etwa auf Grund ihrer Wahrnehmungen ihre gewissenhafte Ueberzeugung aussprechen und wohlgemeinte Vorstellungen machen, auf dem amtlichen Wege, der ihnen offen ist; sie wollen auch die Gemeinde dazu aufrufen, und sich verbünden, und man weiß, wie und wodurch das geschieht und allein geschehen kann. Sie haben sich endlich durch ein bestelltes Comité förmlich organisiert, um ihre Aufgabe mit Plan und Nachdruck zu verfolgen. Wie reimen nun diese Männer ihr Unternehmen mit ihrer amtlichen Stellung und den gelobten Pflichten derselben? Von den meisten wird man wohl sagen dürfen: sie wissen nicht, was sie thun. Denn hier wird die kirchliche Revolution, oder sollen wir uns etwas „gesetzlicher“ ausdrücken, der Abbau und Umbau der Kirche organisiert und von Beamten des Kirchenregiments selbst in die Hand genommen.

Neben diesen Superintendenten sind drei Stadtsuperintendenten oder Seniores ministerii, nämlich Bruner aus Osnabrück, Schläger aus Hameln und Bödeler aus Hannover \*) und endlich 19 Pastoren auf dem Tage erschienen. Baurtschmidt und Sulze, Grelling und Diestelmann sind bekannt; auch Hoffmeister aus Drochtersen hat jüngst einige Berühmtheit gewonnen; die übrigen kommen aus der friedlichen Verborgenheit ihres Pfarrgebiets und erwecken unsere neugierigen Erwartungen. „Als besonders bemerkenswerth muß aber hervorgehoben werden, daß auch der Professor Dr. Ewald expreß aus Göttingen nach Celle gekommen war, um sich an der Conferenz zu betheiligen.“ Verzeichnen wir denn diese Merkwürdigkeit auch hier. Dr. Alt ist aus Hamburg, Generalsuperintendent Stöter aus Gandersheim durch die Morgenröthe dieses Kirchentages herbeigeloht; sie erscheinen als Zuhörer, denen zuletzt auch ein Schuldirektor Volkmar aus Osnabrück zugehört ist. Dieses sind die handelnden Personen. Die

\*) Zum Bedruß der hannoverschen Demokratie der einzige Geistliche aus der Residenz, der in Celle mit getagt hat; ein paar andere haben die auffordernden Blicke nicht verstehen wollen.

Handlung beginnt mit Feststellung des Programms, welches Unterlage, Ziel und Ergebnis der Verhandlung zugleich ist. Ein solches wird am Morgen des Tages von Greiling, Sulze und Dieselmann unter dem Voritze des Prof. Ewald ausgearbeitet; aber ein anderes bringt Rettig aus Göttingen gleich mit. Baurtschmidt, der Urheber des Ganzen, bleibt also im Dunkel der Bescheidenheit. Da beide Programme in ihrem Inhalte ziemlich übereinstimmen, so verständigt man sich bald über eine Vereiniung. Die Verhandlungen beginnen, und Zuhörer treten ein, so viel als der Raum fassen konnte. \*) Man wird in vier Stunden fertig, und aus den Verhandlungen dieser vier Stunden gehen die obigen inhaltschweren und zukunftschwangeren Sätze hervor.

Was bekennen sie denn? Bekennen sie klar und wahr, was man von geistlichen Männern und Amtspersonen der Kirche erwarten darf? Bekennen diese Superintendenten und Pastoren der lutherischen Landeskirche sich zu dem Inhalte der Bekenntnisschriften dieser Kirche, wie sie dieselben seiner Zeit wenigstens mit Hand und Unterschrift bekannt haben? Oder bekennen sie sich als evangelische Christen wenigstens offen und unbedingt zu der heil. Schrift als der reinen Quelle und obersten Richtschnur ihres Glaubens und ihrer Lehre? Nichts weniger als dies, „sondern wir stehen mit der heil. Schrift und den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche auf dem einen Grunde, der gelegt ist, und außer welchem kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Christus.“ In gleicher Linie, mit gleichem Range, ebenbürtig stehen die hier versammelten Geistlichen mit der heil. Schrift und den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche auf dem einen Grunde Christus. Die heil. Schrift hat nicht göttliches Ansehen, Recht und Macht über diese Geistlichen in ihrem Glauben und Lehren, noch sind die Bekenntnisschriften Zeugnisse der Wahrheit für sie; man weiß sich beiden gleich berechtigt, gleich selbständig, gleich mächtig. Hier ist also freier Raum und Bewegung, nur eine Abhängigkeit haben diese drei Mächte und haben sie mit einander gemein, das ist der eine Grund Christus. Aber wo liegt dieser Grund? In der heil. Schrift liegt er offenbar nicht, in die Bekenntnisschriften ist er auch nicht gelegt, und diese Superintendenten und Pastoren sagen doch auch nicht, daß der Grund in ihnen liege; alle drei stehen sie nur auf diesem irgend wohin gelegten Grunde. Also wo er liegt, ob in der Höhe oder in der Tiefe, in der Luft oder auf der Erde, in der Wirklichkeit oder in der Phantasie — es bleibt im Dunkeln. — Aber wer ist nun dieser Grund Christus? Der Rationalismus hat bekenntlich geantwortet, daß man das so eigentlich nicht wisse, und diese hier versammelten alten und neuen Rationalisten wissen es offenbar auch nicht. Denn wenn die alten ihn für einen weisen jüdischen Rabbi, die neuen ihn für einen idealischen Menschen, das Bild und Gleichniß ihrer selbst, nehmen werden, so sind das offenbar Griffe der Willkür,

\*) Nach einem andern Blatte ist über die Zulassung von Zuhörern scharf gestritten, und Dieselmann hätte sich sogar entfernt, weil er Zuhörer ausgeschlossen wissen wollte. Traute er vielleicht, in Erinnerung an die hannoverschen Vorgänge, seinen Tellenfern nicht?

womit sie dasjenige fassen wollen, was sich unter dem Namen Christus in der Welt reget und beweget. Es kann auch ein Mythos, eine Fabel, ein Gedicht der sehnlichen Menschenbrust sein; man weiß es nicht. Die Aussage der Schrift gilt ja nicht; sie muß selbst erst auf den unbekanntem Grund gestellt werden. Eben so wenig gelten die Zeugnisse der symbolischen Bücher. Und diese Geistlichen, die sich zu dem Grunde bekennen, müssen den weiland Athenern mit dem unbekanntem Gott verglichen werden. Wenn Paulus von dem Grunde Christus spricht, den er gelegt hat, so wissen die Corinthier und wir, die wir an des Apostels Wort glauben, wen er meint; aber die berufensten und lautesten Stimmführer aus der Versammlung in Celle haben den Apostel öffentlich gemeistert und gerade seine Grundlegung verworfen. Sie stellen den Apostel neben den Grund, den er selbst gelegt hat, mit sich auf einen andern Grund, den sie zwar Christus nennen, aber nicht kennen. Was heißt nun das, wir stehen auf dem Grunde, der gelegt ist? Werden sie wirklich von diesem Grunde getragen, innerlich und äußerlich gebunden und beherrscht? Aber dieser nach seiner Lage und nach seiner Natur und Vermögen gleich unbekanntem Grund, von dem sie reden, kann überhaupt nichts tragen; er ist ein biegsamer Thon, den die Meister bilden und gestalten. Es ist so eine staatliche Lebensart, den wirklichen Gedanken zu verhüllen. Aber der Grund, auf dem ein Haus steht, liegt unten in der Erde; man sieht ihn nicht und bekümmert sich bei allem Thun und Treiben im Hause nicht um ihn. So wird auch hier Christus hinweg gelegt an den dunklen Ort. So hat man vor ihm Ruhe und völlige Freiheit und Macht selbst über den Grund, auf dem man zu stehen sagt. Oder ist es etwa eine tatsächliche Wahrheit, daß die hier Versammelten auf einem Grunde stehen? Man weiß öffentlich, daß unter ihnen eine gründliche Verschiedenheit eben in Bezug auf den Grund vorhanden ist, und stellt man sich nun vor, daß sie auf diesem Grunde die Kirche bauen, von ihm aus die Kirche heilen und retten wollen, so weiß man in der That nicht, ob man über den Trug lachen oder weinen soll. Denn was ist dieses ganze Bekenntniß? Ein gleichender Schein von Worten, in Wahrheit ein Umsturz des wirklichen Grundes. Denn der wirkliche Grund der christlichen Kirche ist die heilige Schrift, das Wort Gottes, denn dieses Wort von Anfang bis zu Ende ist Christus, sein Wort, sein Geist und Leben, seine Gabe an uns zum Seligwerden, seiner Kirche alleiniges Band und Panier, und wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht lügen oder trügen.

Wir halten fest an Luther's kleinem Katechismus; erachten aber keinen lutherischen Geistlichen und Schullehrer für befugt, seinem Religionsunterricht diesen Katechismus zu Grunde zu legen — ist der Sinn des zweiten Capes. Die zweite Hälfte dieses Capes haben sie vielleicht mit Ueberzeugung geredet; die erste Hälfte haben sie, offen vorliegenden Thatsachen zufolge, gegen ihr eigenes Gewissen gesagt; wenigstens sind alle nachhaften Sprecher dieser Versammlung hinlänglich dafür bekannt, daß sie den zweiten Artikel, das 4. und 5. Hauptstück in deren wesentlichen Lehren und vieles

sonst aus diesem Katechismus nicht festhalten. Oder ist etwa dieses Festhalten gemeint wie das obige „wir stehen auf dem einen Grunde“? Ist's eine Redensart, deren Sinn, Geltung und Verwendung sich jeder von ihnen vorbehalten hat?

Hiernach kommt die Verfassung, ohne Zweifel ihre Hauptsache. Sie wollen eine dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechende Gemeinde-Ordnung erstreben. Ob sie sich auf die Begriffe Kirche, evangelische Kirche, Wesen der Kirche, entsprechende presbyteriale Ordnung eingelassen und über diese Kleinigkeiten sich klar und einig geworden sind, erfahren wir hier nicht. Sie wollen auch eine Synodalverfassung erstreben, ohne zu sagen, was sie darunter verstehen. Ist es wahr, daß sie einen telegraphischen Gruß an Schenkel abgelaßen haben, so thut man ihnen nicht Unrecht, wenn man daraus einen Schluß auf ihre Erstrebungen macht; „aus dem Princip der Gemeinde“ wird es heißen, d. i. der Volkssouveränität.

Zur Förderung dieser schönen Zwecke haben sie nun ein Comité erwählt, dessen erste Aufgabe sein wird, eine öffentliche Versammlung solcher Geistlichen und Nichtgeistlichen, welche mit ihnen übereinstimmen, vorzubereiten, zu berufen und zu leiten. Denn man weiß aus den Erfahrungen der Pfalz und Badens, daß dem gewaltigen Luftdruck solcher Versammlungen von Tausenden Constitorien, Synoden (wo sie schon bestehen, aber nicht gut thun) Regierungen und Fürsten zu erliegen pflegen. Man weiß von 1848 her, was mit solchen Versammlungen durchgeführt werden kann, zumal wenn sie planmäßig vorbereitet und geleitet werden und in ihrem Comité ein regierendes Haupt und zugleich eine auslaufende Spitze zum wirksamen Mauerbrechen haben. Und diese Geistlichen hier sind ja völlig rechtfertigt und gedeckt, denn das Gesetz verbürgt freies Vereins- und Versammlungsrecht, — und wär's auch zum erklärten Abbruch der bestehenden rechtmäßigen Verfassung? Würden etwa auch die königlichen Amtmänner sich versammeln, mit den Untertanen aus ihren Aemtern sich verbänden, in einem leitenden Comité organisiren und den König um Aenderung der Landesverfassung angehen dürfen? Wir müssen es abwarten.

Doch was meint die Conferenz zu Celle, wenn sie von der Kirche unsers engern Vaterlandes sagt, daß „sie gegenwärtig in ihrer Verfassung und in ihrer Stellung gegen die Welt in einen bellagenswerthen Zustand gekommen sei, welcher dringend gründliche Abhülfe erheische“? Es ist wahr, der gegenwärtige Zustand ist bellagenswerth; die Verfassung löst sich in Willkür auf, und die Welt hat in der Kirche das laute Wort und bedrohet sie mit gänzlicher Vergewaltigung. Ist dies der „tiefe Schmerz“ der Conferenz? Oder was nagt sonst an ihrem Herzen? Aus den abhülflichen Sägen kann man erkennen, daß dieser Schmerzensschrei ganz andere Ursachen hat, als die gegenwärtige wirkliche Noth und Gefahr der Kirche. In diesem Wasser fahren sie ja selbst, und sie haben kein Wort gegen den frivolen Unfug, der getrieben ist und mit täglichem Aufpassen, Verleumbden, Heßen und Aufstacheln getrieben wird; sie sagen sich nicht von ihm los, sie rügen ihn nicht, sie steuern

ihm nicht. Die Reinheit ihrer Wünsche ist dabei ihre Sache; darüber steht niemandem ein Urtheil zu. Wenn sie aber zur alleinigen Ehre des Herrn der Kirche handeln wollen, so fragt man sich mit gerechter Verwunderung, was sie doch damit meinen? Wer ist denn dieser Herr der Kirche? Ist's jener Unbekannte, den sie an dem unbekanntem Orte in den Grund gelegt haben? In welchem menschenmöglichen Verstande nennen sie den den Herrn der Kirche, doch auch wohl ihren eigenen Herrn? Ist er nicht wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, so kann er selbstverständlich der Herr der Kirche nicht sein. Auch kann man ihm ohne die Sünde der Abgötterei keine Ehre geben, wenn er nicht würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen. Was mögen sie meinen? Wissen sie nicht, was sie sagen? Oder sagen sie, was sie nicht wissen?

Er wird aber kommen und sich seine Ehre nehmen, denn er ist der Richter der Lebendigen und der Todten, auch der Conferenz zu Celle.

An m. d. H e r a u s g. Gegen die Celler Conferenz ist bereits ein kräftiger Protest erschienen. Pastor S e v e l e r zu Achelriebe (Osnabrück) hat ein fliegendes Blatt ausgegeben mit dem Titel: „Was wollen die, die in Celle um den Katechismus getagt haben? ein offnes Schreiben an den Sup. Dr. th. G r u n e r in Osnabrück.“ Es wird darin die Heuchelei gegeißelt, welche man bislang mit Bibel und Bekenntnissen getrieben hat, die nun von der Celler Conferenz zur Verführung des armen Volkes gebraucht wird.

B a u r s c h m i d t hat in der Ierpel-Zeitung Nr. 88 erklärt, in Celle sei festgesetzt, daß „einzlg und allein die heil. Schrift als Richtschnur des Glaubens und der Lehre, nicht aber die symbolischen Bücher“ gelten sollten. Er ist mit der Redactions-Commission sehr unzufrieden, welche in der oben angeführten Veröffentlichung den Sinn der Conferenz ganz falsch wiedergegeben habe. Das Reich ist also uneins, ob in der Sache, das kann bezweifelt werden. Baur Schmidt ist es wohl nur unangenehm, daß der Conferenz der Schafspelz der heil. Schrift nicht strammer umgelegt ist. Denn was er selbst von der h. Schrift hält, zeigt seine Flugschrift „Prüfet alles.“ Die heil. Schrift ist ihm Richtschnur des Glaubens, insofern sein Verstand Richtschnur der heil. Schrift ist. Daß aber die Redactions-Commission ihre eigenen Wege gegangen ist, zeigt, daß man den hannoverschen Luther außer Diensten sehr rasch mit einigen Weihrauchfässern zu seiner Ruhestätte begleitet hat.“

(Eingesandt von Prof. Bauer.)

### Eine neue „homiletische Monatschrift“

ist erschienen, enthaltend „Evangelische Zeugnisse aus den deutschen Kirchen in Amerika, herausgegeben von Dr. Philipp Schaff.“ Im Verlag von J. Kohler, Philadelphia, Pa.

Das erste Heft dieser Monatschrift liegt vor uns, es finden sich darin zwei Predigten, homiletische Regeln und Rathschläge, Meditationen, Aphorismen und einige Anzeigen. Im Prospectus heißt es unter zwei: „Die Predigten, welche eine Aufnahme beanspruchen, müssen ächt christlich und evangelisch sein und denominationelle Streitfragen vermeiden. Sie sollen dabei, wo möglich, ein vollständiges Gemälde der besten amerikanisch-deutschen Kanzelgaben der Gegenwart liefern und ein erbauliches Band zwischen den verschiedenen deutschen Kirchen bilden, welche sich zu den Grundlehren des evangelischen Christenthums bekennen.“ Die Monatschrift soll also der Union dienen und nichtdenominationelle Predigten nun auch einmal (sonst sind es gewöhnlich Verfassung, Liturgie zc.) das Band der verschiedenen Kirchen bilden. Als Proben der „besten amerikanischen Kanzelgaben der Gegenwart“ gibt Dr. Schaff zuerst eine Predigt von ihm selbst, und als zweite eine „Kriegs-Predigt“ von Dr. Mann in Philadelphia.— Beide Predigten sind in gutem Deutsch geschrieben, und an manchen Stellen lebendig und beredt. Schaff's Predigt hat das Thema: „Gott ist die Liebe,“ nach dem Text 1 Joh. 4, 8. und hebt an mit den Worten: „Gott — welch ein kleines Wort, und welch ein großer Gedanke!“ Mann's Predigt hat zum Text Hesek. 14, 17.: „Schwert, fahre durchs Land.“ Sein Thema: „Vom Krieg und wie Christen vom Kriege denken“ ist verfehlt, denn da in den Theilen nur ausgeführt wird, wie Christen vom Kriege denken, so ist die vorbere Hälfte des Themas überflüssig. Man erwartet dem Thema gemäß, erst etwas allgemeines „vom Krieg“ und dann das „Denken,“ Urtheil der Christen über den Krieg. Die Predigt bringt das aber nicht, was das Thema ansagt. In den „besten“ amerikanisch-deutschen Predigten sollte wenigstens Präcision des Themas durchaus nicht fehlen.

In Dr. Schaff's Predigt finden sich pelagianisirende Ansätze, die nicht „ächt christlich und evangelisch“ sind. Er sagt: „Herzengüte, Wohlwollen, Freundschaft, Liebe sind die edelsten Charakterzüge des Menschen. Sie sind uns von dem Gott der Liebe eingepflanzt und durch den Sündenfall zwar getrübt und gelähmt, aber doch nicht ganz aufgehoben worden.“ Die heil. Schrift lehrt dagegen, daß durch den Sündenfall das Gute, die Tugenden im Menschen, als solche, nicht nur getrübt und gelähmt, sondern ganz erstorben sind. „Ihr waret,“ sagt der Apostel Paulus, Ephes. 2, 1., „durch Uebertretung und Sünden (nicht „gelähmt,“ nicht schwach, nicht krank, nicht unkräftig — sondern) todt!“ (*ὄντας νεκρούς.*) — Die Güte, Liebe, Freundschaft des natürlichen Menschen ist nur Scheingüte, Scheinliebe zc. Wäre in diesen „Tugenden“ auch nur noch ein Fünkchen von dem Leben aus Gott, so könnte der natürliche Mensch nach dem Sündenfalle nicht ganz und durchaus und vollkommen „ein Kind des Zornes“ Gottes sein, wie er es doch in der That ist. Gott lehrt durch sein Wort, Ephes. 4, 18.: „Sie (die Heiden) wandeln in Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind (nicht nur getrübt und gelähmt — sondern) entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist,

durch die Blindheit ihres Herzens.“ Jene „edelsten Charakterzüge des Menschen“ sind durch den Sündenfall allerdings ganz aufgehoben und durchaus nicht als Lebensäußerungen eines noch übrig gebliebenen göttlichen, geistlichen Lebens aufzufassen. Sie sind nur die äußern, hohlen Schalen ohne den Kern, Naturkräfte im Menschen, wie es ja auch unter den Thieren Liebes-, Freundschafts-, Gesellschafts-Triebe gibt. — An einem andern Orte predigt Schaff: „Er (Gott) kennt auch den verborgenen Zug unseres Herzens nach ihm, den Durst nach seinem Frieden, das Heimweh nach seiner Gemeinschaft, das er in die Tiefen unseres Geistes hineingepflanzt hat, und es ist ihm eine Lust, dasselbe zu stillen und uns auf ewig selig zu machen.“ Allem Anschein nach meint auch hier Schaff wieder, daß beim natürlichen Menschen in der Tiefe seines Geistes „Heimweh“ nach Gott etc. zu finden sei, während es doch in der That und Wahrheit so ist, daß in der Tiefe des abgefallenen Menschenherzens nicht Heimweh nach Gott, sondern Feindschaft gegen Gott steckt. Denn alle Menschen sind fleischlich und unter die Sünde verkauft (Röm. 7, 14.). Fleischlich gesinnt sein ist aber eine Feindschaft wider Gott (Röm. 8, 7.).

Es finden sich in der Schaff'schen Predigt auch philosophische Erläuterungen über die heilige Dreieinigkeit, welche nicht in eine Predigt für das Volk gehören, zumal wenn sie die eigentliche Sache gar nicht treffen, sondern auf Abwege führen, wie folgende: „Die beiden ersten Personen der Gottheit heißen Vater und Sohn, weil die zweite von der ersten gezeugt, erkannt und geliebt wird; und der heil. Geist ist das Band der Gemeinschaft zwischen Beiden. Wo Liebe ist, da ist Dreieinigkeit, ein Liebender, ein Geliebter und ein Band zwischen Beiden . . . In dieser ununterbrochenen Selbstmittheilung und Wechselbewegung zwischen Vater und Sohn im heil. Geiste bestand die ewige Thätigkeit, Lebensfülle und Seligkeit Gottes.“ Der heil. Geist ist einmal, wenn man von den Personen in der Gottheit handelt, auch eine Person und nicht ein bloßes „Band der Gemeinschaft.“ Zum andern ist es gar nicht wahr, daß „wo Liebe ist, da ist Dreieinigkeit,“ wo Liebe ist, ist vielmehr nur Zweieinigkeit. Einen Liebesbund zwischen Dreien, etwa den der Schweizer auf dem Grütli, könnte man allenfalls eine Art Dreieinigkeit nennen. Und was da zuletzt von „der Selbstmittheilung und Wechselbewegung“ gesagt wird, so sollten doch solche Sachen die philosophischen Gelehrten, wenn sie es nun einmal nicht lassen können, über Dinge zu speculiren, von denen sie, und wenn sie auch tausend Jahre lebten und ihre Weisheit sich immer fortentwickelte, doch am Ende nicht ein Haar mehr verstehen, als ein gläubiger Bauernknecht, dieselben unter sich tractiren, und vor dem Volke weglassen. Dem wird dadurch das Maul nur aufgesperrt im Erstaunen vor der gelehrten Herrn philosophischen Tieffinnigkeit; hat dadurch aber weder Nahrung für den Kopf, noch Erquickung für das Herz.

Was uns sehr mißfallen hat und wogegen wir, gewiß im Sinne jedes ernstern Christen, unsern Protest und Warnung entschieden aussprechen müssen, ist die vom Herrn Dr. Schaff unternommene, selbstmächtige Veränderung



der lutherischen Uebersetzung der heil. Schrift. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade die entschieden unirte gesinnnten Herrn Gelehrten bei aller äußerlich ausgesprochenen Hochachtung vor Luther's Bibelübersetzung, doch von innerlichem Widerwillen gegen dieselbe umgetrieben werden, und auf alle mögliche Weise dahin arbeiten, daß dieselbe abgethan und nach und nach aus dem Wege geschafft werde.

Welcher Geist eigentlich sein Werk in den Unirten treibt, war nüchternen Lutheranern schon längst klar; nämlich unter dem Mantel der Union der Geist der Confusion, der Geist der Zerstörung aller kirchlichen Einheit, der alte Feind des e i n e n festen, gewissen, zuversichtlichen Glaubens. Wer wird sich daher wundern, daß dieser kirchenzerstörende Geist treibt, daß das Werk vollendet, und nun auch die Grundlage des einen Glaubens, das feste und gewisse Wort Gottes selbst untergraben werde? Das deutsche Volk hat kein anderes Wort Gottes und kann auch kein anderes haben als eine deutsche Uebersetzung desselben. Luther's Bibelübersetzung ist dem deutschen Volke das Wort Gottes. Das soll demselben nun auch genommen werden, es soll sich nicht mehr zuversichtlich desselbigen trösten, es soll seine Feinde nicht mehr zuversichtlich schlagen mit dem: „es steht geschrieben!“ sondern es soll auf den Zweifel gesetzt werden, und immer die Frage im Herzen führen: s o l l t e es a u c h w i r k l i c h s o g e s c h r i e b e n s t e h e n? Es soll sich daran gewöhnen, nicht mehr zu denken: es steht geschrieben, sondern nur: es steht ü b e r s e t z t, ob recht oder falsch, das weiß es natürlich selbst nicht. Das wäre dann der Triumph der Union, der e i n e feste Glaube, wie die e i n e feste Schrift wären hin! — Dr. Schaff fängt nun seine Operationen sehr praktisch an. Er übersetzt nicht etwa erst die ganze heil. Schrift, legt diese zur Prüfung der Kirche vor, und sucht nach deren Billigung die Einführung derselben unter das Volk. Nein, das geht viel zu langsam, könnte auch auf mögliche Hindernisse stoßen. Er verfaßt vielmehr Katechismen und Predigten, worin s e i n e „Berichtigungen“ der Uebersetzung der heil. Schrift gleich ohne Weiteres eingeführt werden. So kommen die Berichtigungen der deutschen Bibel noch eher unter das Volk als die „berichtigte“ Uebersetzung selbst. Das Volk muß aber natürlich wünschen, eine Bibel zu haben, die mit seinem Katechismus übereinstimmt, und was will Schaff dann thun? Er muß schon heran an das große Werk einer eigenen Bibelübersetzung, und so kommt er auch zum Ziel, nur auf umgekehrtem Wege. Uebrigens hat offenbar jeder andere Gelehrte dasselbe Recht als Schaff, in Katechismen mit auf eigene Faust und durch eigene Selbstweisheit berichtigten Bibelsprüchen das unberichtigte Volk zu berichtigen. Und es wäre möglich, daß dann bald wenigstens jedes College seine eigene berichtigte Bibel hätte. Was für eine Art kirchlicher Einheit daraus entstehen würde, kann jeder leicht selbst ermesfen. — Wahrlich, Herr Dr. Schaff hat für die Einheit der deutschen Kirchen, die er ja so sehr anzustreben scheint, sehr schlecht gesorgt, daß er ihnen das Haupteinigungsband, was sie noch haben, die eine lutherische Uebersetzung, so viel an seinem Theile ist, nimmt. — Er sagt in der Vorrede zu seinem „christlichen Katechismus,“ der am Ende

dieses Heftes angezeigt ist: „Die lutherische Uebersetzung ist durchweg mit dem Grundtexte verglichen und mit Zuratheziehung der Septuaginta, Vulgata und der deutschen Bibelwerke von J. F. Meyer, Etler, De Wette &c. v i e l f a c h b e r i c h t i g t worden.“ Ob denn die Gemeinden darin einstimmen werden, daß ihre Kinder von nun an andere Sprüche aus dem Katechismus lernen, als sie in ihrer Jugend gelernt haben, und wie sie dieselben noch in ihrer alten Bibel finden? Oder ob man die Gemeinden nicht weiter fragt, sondern auf gut hierarchisch in selbstmächtiger Gelehrten-Autorität solche neumodische Bücher einführt? Welche Sonntags-Schul-Direktoren, Kirchenrath oder sonstiger kirchlicher Körper mag Schaff beauftragt haben, aus der lutherischen Uebersetzung eine Schaff'sche zu machen? Wer hat die „berichtigten“ Stellen geprüft? Oder konnten Luther, Melancthon, Cruziger &c. wohl irren, aber der Dr. Schaff mit seiner fortgeschrittenen Wissenschaft nicht? Und was sind es nun für Berichtigungen? Wir kennen den Katechismus nicht, aber nach den Proben zu urtheilen, die in seiner Predigt vorliegen, muß in den Berichtigungen vielfach ein kleinlicher, rechthaberischer, recht unverständiger Geist herrschen. Man höre und urtheile dann selbst, ob ich zuviel gesagt habe, über einen Mann, der so seine unberufene Hand an das Heiligthum unserer deutschen Kirche legt. Joh. 17, 24. übersetzt Luther: „denn du hast mich geliebt, e h e d e n n d i e W e l t g e g r ü n d e t w a r d.“ Der gelehrte Schaff berichtigt: „denn du hast mich geliebet vor Grundlegung der Welt.“ Joh. 1, 1. Luther: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Schaff: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.“ Joh. 5, 26. Luther: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, a l s o hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.“ Schaff: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, s o hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.“ Psalm 19, 3. Luther: „Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht t h u t e s k u n d d e r a n d e r n.“ Schaff: „Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht verkündigt's d e r a n d e r n.“ Einmal verbessert Schaff den Luther auch per Johann Ballhorn. Luther sagt Röm. 8, 32.: „Gott hat seines e i g e n e n Sohnes nicht verschont.“ Schaff: „Gott hat seines e i n g e b o r e n e n Sohnes nicht verschont.“ Nun steht aber im Text „*τοῦ ἰδίου υἱοῦ,*“ und eine andere Lesart gibt es von diesem V. 32 nicht. Die Verbesserung von Psalm 139, 14., wo Luther übersetzt: „ich danke dir, Herr, daß ich wunderbarlich gemacht bin;“ Schaff hingegen: „daß ich schauerlich wunderbar gemacht bin“ ist etwas verständiger, aber doch auch sehr unbedeutend und vollkommen überflüssig.

Unter den „h o m i l e t i s c h e n R e g e l n u n d R a t h s c h l ä g e n“, auch vom Herausgeber, Dr. Schaff, finden sich einige wunderliche Sachen, z. B. No. 3: „Ein Prediger muß einen doppelten Ruf haben, einen innern vom heil. Geiste, und einen äußern von den rechtmäßigen Behörden der Kirche. Ohne solchen Ruf hat er keine Autorität und ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Recht traurig verwechselt hier Schaff das Wesen eines

Predigers mit dem Wesen eines Christen. Der Apostel Paulus hat Recht, wenn er sagt, ein Christ ohne Liebe, wenn er auch sonst alle möglichen Gaben hätte, sei ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; Dr. Schaff hat aber Unrecht, diesen Spruch nun auch gleich ohne Weiteres auf einen P r e d i g e r zu übertragen, und zwar nicht auf seine Person, als Christ, sondern auf sein Amt, als Prediger. Weil er das Predigtamt nicht auf rechtmäßiger Weise hat, so wirkt das Predigtamt Nichts, ist ein tönendes Erz u. c., das ist Schaffs Schluß. Aber ein Prediger, sei er nun äußerlich und innerlich berufen oder nicht, sei er wie ein Dieb ins Amt gestiegen, oder sei er gar, wie Luther sagt, der Teufel selbst, predigt er nur Gottes Wort, so wirkt er, und ist kein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Ein ächter Gold-Dollar bleibt ein ächter Gold-Dollar, ob denselben ein Betrüger oder ein ehrlicher Mann ausgiebt. Steht denn Dr. Schaff auch in der falschen römischen Lehre von Amt und Ordination? Nach dieser dritten Regel scheint es fast so.

No. 9. „Die evangelische Predigt ist ein lebendiges und erfahrungsmäßiges Zeugniß von Christo, als dem alleinigen und allgenugsamen Heiland der Sünder, zur Erweckung und Erbauung der Zuhörer. Sie ist nicht bloß Belehrung und Ermahnung, sondern Mittheilung des christlichen Lebens. Was vom Herzen kommt, geht zu Herzen, und Leben zeugt Leben.“ War No. 3 unwahr römisch, so ist No. 9 unwahr schwärmerisch. Die Methobisten reden gerade so. Die „evangelische Predigt“ wirkt allerdings „christliches Leben,“ aber die Ursache ist a l l e i n, weil die „evangelische Predigt“ eine Predigt des Wortes Gottes ist. Das Wort Gottes ist Geist und Leben und theilt darum Geist und Leben mit, mag der Prediger selbst nun das Wort glauben oder nicht, mag er selbst Leben haben oder nicht, mag es ihm vom Herzen kommen oder nicht. „Das Leben“ eines Predigers zeugt n i e Leben, sonst wäre ja „das Leben eines Predigers“ auch ein Gnadenmittel. Schaff will eine gewisse Wahrheit aussprechen, er übertreibt sie aber. Denn das ist wahr, daß ein gläubiger Prediger, dessen Herz vom Evangelio erfaßt und durchdrungen ist, mehr wirkt als ein geistlich Todter, aber das kommt daher, weil derselbe das Wort Gottes den Zuhörern klarer, dringender, freudiger, zuversichtlicher ans Herz legt, als ein geistlich Todter. Aber das Leben gibt doch immer nur u n d a l l e i n das Wort. In Aufstellung von homiletischen Regeln sollte man doch vornehmlich alle Ueberschwänglichkeiten fern halten, wodurch der Klarheit und nicht selten auch der Wahrheit Abbruch geschieht.

No. 11: „Jede Predigt soll eine That der Studierstube und der Kanzel sein. Zu Hause wird sie unter stillem Gebete und treuem Studium erzeugt, in der Kirche unter dem begeisternden Anblick der andächtigen Gemeinde gehoren.“ Das ist wieder zu viel Schönrednerei. Denn wenn das wahr wäre, so würden namentlich wohl im Westen, wo es in den Buschgemeinden und Blockhütten nicht immer „begeisternde Anblicke andächtiger Gemeinden“ gibt, viele Predigten wohl gezeugt, aber ungeboren bleiben.

No. 15: „Die Bibel ist wunderbar reich an Texten für alle möglichen Thematata, die auf die Kanzel passen und zur Erbauung dienen.“ Das ist

offenbar weder eine Regel noch ein Rathschlag, sondern eine versuchte Meditation, der man aber eine überraschende Tiefe nicht nachsagen kann.

No. 19: „Laß dich vor dem Gang auf die Kanzel nicht unnötig stören und zerstreuen, sondern schließe dich in dein Kämmerlein ein, damit deine Predigt unter Gebet und Sammlung des Gemüths die Geistes- und Feuertaufe von oben empfangt.“ Das sind wieder großartige, ü b e r t r e i b e n d e Redensarten. Was ist einem einfachen Studenten oder Prediger damit gebient? Was soll er sich darunter denken? Die „Geistes- und Feuertaufe“ war ja eine besondere Gabe der heil. Apostel. Hat man die auch nötig zum predigen? Und wer nun vor der Predigt noch sehr gestört wird, wie sich das zu Zeiten wohl zuträgt, ohne daß der Prediger das ändern kann, wie dann? Fehlt ihm dann die „Geistes- und Feuertaufe von oben“?

No. 29: „Im Allgemeinen ist zu rathen: Höre auf, wenn die Begeisterung der Zuhörer aufs Höchste gestiegen ist; dann kommen sie das nächste Mal um so lieber.“ Das ist ein wahres Curiosum von einem Rathschlag und einer Regel. „Im Allgemeinen,“ meine ich, wäre zu rathen, daß der Prediger aufhört, wenn seine Predigt aus ist. Und im Besondern, daß es das Ziel einer jeden Predigt ja überhaupt nicht einmal ist, die Begeisterung gerade immer aufs Höchste zu bringen. Und endlich, woran soll es eigentlich ein Prediger erkennen, „wann die Begeisterung der Zuhörer aufs Höchste gestiegen ist?“ Die Methodisten können das vielleicht an den höchsten Sprüngen sehen, woran aber andere Christen? —

Nach den „homiletischen Regeln und Rathschlägen“ folgt eine „Meditation,“ auch von Dr. Schaff, über „die Menschwerdung Gottes.“ Es findet sich manches Anregende, Geistreiche, Erbauliche in derselben. Aber auch hier hat uns ein überschwängliches Geistreich-sein-wollen gestört. Auch eine Meditation muß nüchtern in den Schranken der Offenbarung bleiben und darf nicht in unwahres philosophisches Phantasiren ausarten, wie z. B. folgende Stelle: „Deffne, o Seele, deine verborgenen Tiefen und laß den Gottessohn in dich, wie einst in die Krippe Bethlehems, hinabsteigen, damit sich das heilige Geheimniß der Menschwerdung auch in dir wiederhole, und die Idee der Religion, d. h. die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, immer vollständiger verwirklicht werde.“ Das Geheimniß der Menschwerdung ist ein mal geschehen und kann und soll sich nicht in der Seele des Menschen „wiederholen.“ Christus Jesus will nicht noch einmal Mensch werden (die Unio mystica, die Schaff hier im Sinne hat, ist ganz etwas anderes!) Von einem „immer vollständiger verwirklicht werden“ der Idee der Religion zu reden, ist wohl nur eine Wirkung der fixen Idee des modernen Prophetenthums der Zukunftskirche. Die Idee der Religion, d. h. der Wiedervereinigung der Menschen mit Gott, die zur Zeit des Alten Bundes allerdings, wenn man sich so ausdrücken will, mehr nur eine Idee war, ist durch die Menschwerdung Gottes ganz vollständig verwirklicht. Schaff verwechselt hier den Segen, die Wirkung der vollständig verwirklichten Idee der Religion, mit dieser Idee selbst.

In den „Aphorismen“ von Dr. Mann findet sich Beherzigenswerthes, vorzüglich was er über „die Freiheit“ (näher: Faulheit) mancher Prediger sagt, die es nicht der Mühe werth halten, sich gründlich für ihre Vorträge vorzubereiten. Anderes ist uns in den Aphorismen unverständlich. So wenn er sagt: „Es ist freilich ein Glück, daß wir Prediger von unsern versammelten Gemeinden eine gewisse ideale Anschauung haben, denn sonst würde uns das Predigen oft eine furchtbare Last werden. Aber diese ideale Anschauung verführt uns oft, daß wir für sehr Vieles, was wir sagen, eine Sympathie bei unsern Zuhörern voraussetzen, die der gemeinen Wirklichkeit nach gar nicht vorhanden ist . . .“ Was Dr. Mann unter der „idealen Anschauung“ versteht, können wir uns nicht recht klar machen. Noch dunkeler ist es, wie dieselbe „ein Glück“ genannt werden kann. Jeder Prediger sollte, unserer Meinung nach, vielmehr dahin streben, zum Nutzen seiner Gemeinde, seine ideale Anschauung zu einer wahren, sachgemäßen zu verbessern, wozu ihm der heil. Apostel Paulus in seinen Briefen gute und sichere Anleitung gibt. Oder hatte der Apostel Paulus vielleicht auch das Glück „ideale Anschauungen“ zu haben? — Wir möchten uns vielmehr gerade bei dieser Gelegenheit erlauben, alle Prediger ernstlich zu warnen vor allen sogenannten „idealen Anschauungen;“ namentlich auch vor der: daß man böse Geschwürer in den Gemeinden mit solcher Klugheit und Umsicht behandeln könnte, daß beim Ausschneiden derselben kein Schmerz und keine Zuckung verspürt würde. So ist z. B. das Geheime-Gesellschafts-Wesen anerkanntermaßen ein wahrer Krebs in den Gemeinden; dieses Uebel wird nun auch von vielen Predigern angegriffen und bekämpft, aber mit so feiner Klugheit, mit so vorsichtiger und nachsichtiger Umsichtigkeit, daß der außerordentliche Kampf jahrelang währt, und auch die außerordentliche Wirkung hat, daß kein Schmerz, kein Streit, kein Abgang von Gemeindegliedern stattfindet, aber auch das außerordentliche Ziel erreicht, daß — nicht ausgerichtet ist, sondern Alles beim Alten bleibt. Es rührt das von der „idealen Anschauung“ her, daß man dem Teufel auf den Kopf treten könnte, ohne daß derselbe es gleichsam selbst merkte, und darum das „in die Fersen stechen“ vergäße. Allein das ist eine Täuschung, die alte Schlange hat ihre Natur nicht verändert. Sticht sie nicht, so ist das ein sicherer Beweis, daß sie auch nicht getreten ist. Das Fußaufheben kann sie schon leiden, und „ideale Anschauungen“ thun ihr nicht weh!

Auch folgende Aphorisme ist unklar: „Sei wahr in Allem! das ist eine Forderung, deren Recht alle, deren außerordentliche Schwierigkeit Wenige einsehen. Diese Schwierigkeit des Wahrseins findet sich aber überall, ganz besonders bei uns Predigern. Daß wir uns so geben dürften, wie es uns etwa ums Herz sein mag, daran ist ja gar nicht zu denken . . . .“ Diese letzte Bemerkung aus einer general-synodalen Feder ist für einen „Missourier“ wirklich schwer zu verstehen. Ob das die Verschiedenheit des Geistes macht? Bei uns gilt die Regel: gib dich in allen Verhältnissen immer so, wie es dir ums Herz sein mag, sei wahr in Allem, vorausgesetzt,

Dein Herz steht recht, und ist durch die himmlische Wahrheit selbst wahr geworden. Der heil. Paulus, ein Vorbild aller Prediger, gab sich immer, wie es ihm ums Herz war, und zwar so sehr, (man denke nur z. B. an den zweiten Brief an die Corinthen), daß man tief in alle Bewegungen und Regungen seines Herzens hineinschauen konnte.

Diese erste No. der „Monatsschrift“ hat, wie wir gezeigt haben, ihre Mängel. Möge das zweite Heft weniger mangelhaft sein.

## Literarische Intelligenzen.

Bei Justus Naumann in Leipzig erscheint:

Lutherbibliothek. Lehrreiches und Erbauliches für allerlei Volk aus Luthers Schriften. Geordnet und zusammengestellt zur Beförderung der häuslichen Andacht und des Volksunterrichts in der deutschen Christenheit. Mit einem Vorwort von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor zu St. Nikolai in Leipzig.

Das Werk soll in rasch auf einander folgenden Abtheilungen, so daß jedes Bändchen ein bestimmtes, abgeschlossenes Gebiet umfaßt, erscheinen. Den Anfang macht der Herausgeber mit „Dr. Martin Luthers lehrreichen und erbaulichen Gleichnissen, nach dem kleinen Catechismus geordnet.“ Der Herausgeber spricht sich über das Ganze selbst, wie folgt, aus: „Unsere Mühe dabei ist das Auswählen, Ordnen, Zusammenarbeiten, der Leser bekommt nur Luther in seiner ursprünglichsten Weise, jedoch die grammatischen Wortformen und Orthographie mit Schonung, d. h. so weit es unumgänglich zum Verständniß nothwendig war, der Gegenwart angepaßt. Es ist aber nicht eine bunt zusammengewürfelte Blumenlese, dergleichen halten wir für kein Bedürfniß, sondern die einzelnen Edelsteine sind auf geistige Schnuren zusammengereiht. Wo dies angeht, soll auch die Schnur von Luther geflochten sein. Für die nächsten Bändchen denken wir an eine Glaubenslehre in kurzen, schlagend zusammenfassenden, körnigen, leicht behaltbaren und erbaulichen Aussprüchen Luthers, an dessen Erzählungen aus seinem und Anderer Leben, und an eine Bearbeitung des kleinen Catechismus zu Hausandachten.“

Es galt, die volkstümlichen Parthien aus Luthers Werken aus der oft unerquidlichen polemischen und der rein abstract wissenschaftlichen Umgebung, wie sie sich in den Schriften (ja selbst in den Predigten) finden, auszuscheiden, und so dem Leser die Goldkörner nicht aus der Spreu (denn solche findet sich in Luthers Schriften nicht), wohl aber aus dem übrigen Erze ausgefondert darzubieten. Eben diese Mischung hat wohl Manchen bisher abgehalten, den reichen Schatz zu heben. Wo es ohne Beeinträchtigung der Sache möglich war, ist das Polemische bei Selte gelassen, und der reine, ächte, gediegene Niederschlag der Wahrheit allein gegeben.“ Hiernach beabsichtigt der Herausgeber nicht ganze Schriften, sondern Auszüge aus denselben zu geben. Wir

wollen darüber nicht mit ihm rechten, obwohl wir meinen, daß so weder der ganze Luther, der Luther, wie er ist, noch die ganze Wahrheit, wie Gott sie Luther hat erkennen lassen, unter das Volk kommt. Uns will bedünken, Luthers Polemik ist aus seinen Schriften so wenig zu sondern, so wenig das Verbot vom Gebot.

Bei Dörffling und Franke in Leipzig ist soeben erschienen:

System der christlich kirchlichen Katechetik von C. A. G. von Zeschwitz. Erster Band. Enthaltend: Der Catechumenat oder die Lehre von der kirchlichen Erziehung, gr. 8. S. 736 u. XXVIII. Ladenpreis 3½ Thlr.

Bei A. Deichert in Erlangen:

Das tausendjährige Reich und die Offenbarung Johannis. Ein Beitrag zum richtigen Verständniß beider für Jedermann von Consistorialrath Dr. L. Kraußold, gr. 8. broch. 12 Ngr. oder 36 fr.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

„Zuhelfeser.“ Am 17. Jan. und f. Tage wurde in Philadelphia die dreihundertjährige Gedächtnißfeier der Abfassung des heidelberger Katechismus, der bekanntlich 1563 erschien, von einer großen Anzahl von Predigern und Laien der hiesigen deutsch-reformirten Kirche abgehalten.

Chlerseheilt in seinem Kirchlichen Zeitblatt vom 1. Nov. v. J. einige Auszüge aus Dr. Sillers Aufsatz, der im Februarheft von „Lehre und Wehre“ v. J. sich findet, mit, als „ein Zeugniß von dem lauterer und kräftigen Aufbau unserer lutherischen Kirche in Nord-America.“

Der „Evangelist“, Organ der deutsch-reformirten Kirche in Nord America, sagt in einem „Rückblick“ auf das vorige Jahr in der Nummer vom 17. Jan.: „Neben ihnen (den Katholiken) blüheten die ihnen nahen missourischen Altlutheraner sichtlich auf.“ Der Herr „Evangelist“ sollte doch gefälligst sagen, warum wir den Katholiken so „nahe“ stehen sollen. Wahrscheinlich, weil wir uns so eng an einen Luther anschließen, der ja bekanntlich sich dem Papstthum immer so sehr zugeneigt gezeigt hat!

Unionisterei. Im Lathanan Observer ist gegenwärtig für die Lutheraner im Westen eigends ein Western Department Raum gegeben, dessen Besorgung Hr. Dr. Parley in Springfield, Ill., erhalten hat. Seine Arbeit für diesen Zweck hat der Genannte mit einer Reihe von Aufsätzen begonnen, welche von der „Union der lutherischen Kirche in America“ handeln und an „alle Prediger und Glieder derselben“ adressirt sind. In der Nummer des Blattes vom 2. Januar schreibt denn Hr. Parley: „Einige sagen uns, zuerst muß Einheit (unity) sein, ehe es eine Vereinigung geben kann. Diesem Entwurf möchten wir die kurze Antwort geben, daß das Wort Gottes von uns fordert, vereint zu sein, und wir müssen daher unsere Differenzen bei Seite legen, welcher Art sie auch sein mögen, und zusammentreten. Wir müssen das thun, oder wir sind unfrem Gott ungehorsam und mißfällig. Es ist sündlich, an unserer Verschiedenheit in Ansichten und Praxis festzuhalten, und darum sind die, welche immer diese Differenzpunkte groß machen und sich bemühen, uns gesondert zu erhalten, die größten Sünder in der Kirche.“ Man sieht, der liebe Mann meint, vor allem sollen wir uns äußerlich vereinigen, dann sei alles gut, trotz der Lehrdifferenzen; er bedenkt aber nicht, daß er sich damit gerade denen anreicht, die er die „größten Sünder in der Kirche“ nennt, die sich nehmlich „bemühen, uns gesondert zu erhalten,“ denn die rechten Separatisten sind die, „die da Zertrennung und Argerniß anrichten neben der Lehre“, Röm. 16, 17., und die rechten Streiter für wahre Union sind die, welche

dasür wirken, daß wir „allzumal einerlei Rede führen in Einem Sinn und in einerlei Meinung,“ 1 Cor. 1, 10. Der Schreiber ruft zwar in der folgenden Nummer vom 16. Jan. aus: „Man sehe auf die ersten Christen. Sahen sie selbst in den Tagen der Apostel völlig gleich in allen Dingen? Weit entfernt, wie aus den Streitigkeiten unter ihnen erhellt, von denen in der Schrift berichtet wird, und zwar selbst zwischen Paulus und Petrus!“ Aber wie? sollte wohl der Herr Doctor glauben, daß zwischen diesen Aposteln Lehrestreitigkeiten stattgefunden haben?!

Das „Informatorium“ Hrn. Past. Grabau's scheint durch die so günstigen Nachrichten, welche Pastor Brunn über den Fortgang seines unserer Synode brüderlich dienenden Werkes veröffentlicht hat, in eine sehr üble Stimmung versetzt worden zu sein. Wenigstens beschäftigt sich dasselbe in seiner Januarnummer ausschließlich damit und mit Brunn's und zugesandtem brüderlichen Gruß, welches zusammen unter der Ueberschrift: „Missourisches Würfelpiel, aus Nassau gesandt,“ daselbst als ein neues Zeugniß für den missourischen modernen demokratisch-pietistisch-unirten Geist nach Verdienst an den Pranger gestellt wird. Es ist nur Schade, daß die ganze Kritik aus leeren Phrasen und unbewiesenen Annahmen besteht und damit nur das sehr theure Papier verderbt worden ist.

Das Evangelium, welches americanische Prediger verkündigen. Dies lernen wir aus einer Predigt des Dr. Hay kennen, woraus das Iowaer Kirchenblatt Folgendes citirt: „Laßt uns einmal einen Augenblick die Zeit uns vergegenwärtigen, da dieser Krieg beendet und die Sklaverei, seine große Ursache, abgeschafft sein wird? Was dann?

Eine durch ihren Glanz und ganz blendende Aussicht öffnet sich vor uns! Wir werden ein Volk sein! Und wenn eiliche Jahre werden verflossen sein und die Zeit die Festigkeit des Sturmes, der jetzt wüthet, besänftigt hat, dann werden wir wahrer, als je zuvor ein Volk sein. Dann werden die constitutionellen Rechte eines jeden Bürgers allenthalben geachtet werden, und man braucht nicht ein prophetisches Auge zu besitzen, um die Aera reichlichen Glückes zu schauen, welches dann herauskommen wird.

Wir Pennsylvanier können schon die Tausende im Geiste sehen, die in unsere Bergwerke steigen und um unsere Schmelzöfen und Hammerwerke sich brängen werden, das Eisen zu gewinnen, um neue Eisenbahnen zu bauen, in einem weiten Territorium, das dann dem nördlichen Unternehmungsgeiste und seiner Industrie aufgethan ist; um das Eisen zu Maschinen für die Tausende von Fabriken zu verarbeiten, welche allenthalben neben den lieblich und vollständig bebauten Baumwollen- und Zuckerplantagen des besreien Südens sich erheben werden. Unsere Kohlen werden dahin geschafft werden, als die große treibende Kraft, welche Leben und Thätigkeit bringt in jene Plätze der erfindertischen Industrie und welche über 1000 Ströme einen Binnenhandel verbreitet, dergleichen die Welt nie gesehen; und unser Erdöl, jene unschätzbare, immerströmende Quelle des Wohlstandes für unseren glorreichen Staat wird von uns ausgeführt werden, um den Süden und die ganze übrige Menschheit zu erleuchten!

Wenn dieser Krieg seine traurige Arbeit gethan haben wird und seine heilsamen Erfolge zu Tage kommen werden, wird das ganze Land sich verjüngen und vor allem gerade jener Theil, welcher bisher zu seinem eignen Schaden jenen verderblichen Fluch der Sklaverei festbielt.

Der Reisende, welcher den Ohio hinunterfährt, wird nicht länger mehr sehen den seltsamen Contrast von Wohlstand und Fülle zu seiner Noth und Verfall und Vernachlässigung zu seiner Linken. Derselbe Wohlstand wird dann in Kentucky blühen, welcher aus Ohio einen so schönen Garten gemacht hat. Rede- und Pressfreiheit wird dann sich in Süd Carolina, wie in Massachusetts, finden“ u. s. w. Wir können uns denken, wie beliebt Prediger sind, die ein solches Evangelium verkündigen; wir sehen freilich auch daraus, daß solche Prediger blinde Blindenleiter sind, und wir können nur sagen: Gott erbarme sich der Gemeinden, die solche Prediger haben, und der Prediger, die mit solchem Evangelium Gehör finden.



## II. Ausland.

Italien. Der allgem. Kirchenzeitung wird aus Florenz geschrieben: Die Verachtung gegen das Papstthum und den Klerus kann kaum stärker ausgedrückt werden und hat kaum in Deutschland und England zur Zeit der Reformation einen stärkeren Ausdruck gehabt, als gegenwärtig in Italien selbst. Gleichwohl irrt man jenseits der Alpen gar sehr, wenn man glaubt, Italien stehe am Vorabend einer Reformation, oder eines Bruchs mit seiner alten historischen Kirche. Der Haß gegen deren Repräsentanten ist und bleibt hier politischer Natur. Obwohl in Florenz und in Bologna eine waldensische Kirche entstanden ist, welche bereits dreitausend Mitglieder zählen soll, so fehlt ihr doch der wahre reformatorische Geist, und viele dieser Separatisten schicken nach dem katholischen Priester, wenn sie in articulo mortis (in den letzten Zügen) sind. Ein italienischer Staatsmann sagte in Bezug hierauf: „Bei uns ist keine Religion; die gebildeten Classen glauben an nichts und sind indifferent; die unteren Schichten des Volks glauben nicht an Gott, sondern an die Heiligen, und das Motiv ihrer religiösen Triebe ist die Furcht.“

Visitatio n. Auch diejenigen preussisch-luth. Pastoren, welche sich vom Oberkirchencollegium in Breslau losgesagt haben, thun Schritte zu einer geordneten kirchlichen Verbindung. Dabin gehört auch eine Art gegenseitige Visitation. Ehlers meldet darüber in seinem Kirchlichen Zeitblatt vom 15. Nov. Folgendes: „Am 4. October und an den folgenden Tagen hat in Magdeburg die Visitation der dortigen luth. Gemeine, die von P. Wolf erbeten worden war, Statt gefunden. Es waren gegenwärtig die Pastoren Diedrich, Käthjen, Meinel aus Hamburg und Volkert aus Eldora in Sachsen-Weimar. Die übrigen eingeladenen Pastoren waren zu kommen verhindert worden, der Herausgeber des Zeitblattes durch einen Todesfall in der Gemeine. Nähere Nachricht über diese Visitation wird vielleicht künftig gegeben werden können. — Gegenseitige Visitationen (zu deutsch Besuch e) der Pastoren und Gemeinen sind ein geeignetes Mittel, unter denselben eine Verbindung herzustellen, kraft welcher sie einander dienen, ohne eine Herrschaft über einander zu üben. Gott wird helfen, daß die vom D.R.C. getrennten Gemeinen das Rechte treffen, so daß der Gemeine der volle Segen einer von Gott gewollten Gemeinschaft zufließt, ohne daß ihnen Menschenfahrungen als aus göttlichem Gebot aufgelegt werden, — was je und je der Kirche zu großem Schaden gereicht hat und die betrübte Ursache beklagenswerther kirchlicher Spaltungen geworden ist.“

J. Ruppert, lutherischer Pastor in Bremerhaven, schreibt in einer öffentlichen Dankabstammung für erhaltene Liebesgaben, unter dem 12. Nov. v. J.: „Grade jetzt gehen auch in unserer Stadt, je höher unser lutherisches Kirchlein gen Himmel steigt, die Wogen bitterer Wuth gegen „„Gottes Wort und Luthers Lehr““ so hoch, wie noch nie zuvor, und grade in diesen hetzen Tagen hat uns der Herr überschüttet mit Gaben und erquicklichen, ermutigenden Worten von allen Seiten, wie nie zuvor! Er ist wahrlich eine feste Burg! Wol allen, die auf ihn trauen!“

Urtheil eines Rationalisten über die Unionstheologie. Der berühmte Württemberger Gelehrte Baur hat in seiner nach seinem Tode im vorigen Jahre herausgegebenen Kirchengeschichte des 19. Jahrh. folgendes Urtheil über die genannte Theologie gefällt: „Man hat nicht mehr den rechten Sinn für das alte System, und doch auch nicht die Kraft und den Muth, sich zu einem neuen zu erheben, man weiß sich innerlich mit der Kirche nicht mehr eins, und doch wagt man es nicht, äußerlich mit ihr zu brechen, man hält die Union mit allem Interesse fest, und doch kann man auch von dem Confessionellen nicht lassen. Kann man sich wundern, daß alle dogmatischen Produkte dieser Klasse von Theologen etwas höchst Schwächliches, Flaches und Geistloses sind? Vom dogmatischen Standpunkte kann man nur den Gegnern dieser Unionstheologen Recht geben, den lutherischen Theologen, deren System bei allem Abstoßenden seines Partikularismus wenigstens den Vorzug des Charakters, der Entschiedenheit und Consequenz hat.“

Dr. Barth, der bekannte christliche Jugendchriftsteller, starb am 12. Nov. v. J. im Gebäude des Calvee Verlags-Vereins. Er war 1799 geboren.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

März 1868.

No. 8.

## Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft.\*)

Man versichert von Seiten moderner Naturforscher, daß von Tag zu Tag deren mehr werden, welche „Glieder einer geistigen Phalanx bilden, die zuverlässig nach und nach den philosophischen und religiösen Mysticismus über den Haufen werfen wird.“ Unbefriedigt in dem Bewußtsein, das Trachten nach dem, „das droben ist,“ das Erkennen und Schauen dessen, was mit „Kuhaugen“ nicht geschaut werden kann, in ihnen selbst ertödtet zu haben, schließen sich, wenn wir dieser Aussage Glauben schenken dürfen, unsere Naturforscher immer enger zu dem Zwecke zusammen, die Zerstörung alles wahrhaft geistigen Lebens über das ganze Menschengeschlecht zu verhängen. Was mag sie dazu bewegen? Erzeugt die Vernichtung der edelsten, beseligendsten und erhabensten Gedanken, deren der Mensch fähig ist, die ihm durch göttliche Offenbarung zu Theil wurden, etwa ein solches Gefühl des Glücks, daß es sie drängt, auch ihre Mitmenschen zum Mitgenuß zu erheben? Oder sind sie von der Wahrheit der Resultate ihrer Forschung so überzeugt, und schätzen sie zugleich den Besitz der Wahrheit so über alles, daß sie sich verpflichtet fühlen, ihre Ueberzeugung, trotz aller Bitterkeit derselben, unaufgefordert der Welt aufzubringen? Oder fühlen sie vielleicht die Thatsache, daß es in Gott selbige Menschen giebt, wie einen bösen Stachel im Gewissen, und sind die auf Religion gegründeten socialen Verhältnisse, in denen sie leben müssen, ihnen so lästig, daß sie durch Zerstörung der Religion von dem unangenehmen Drucke sich zu befreien hoffen? Oder drängt sie nur der Ehrgeiz, bei der Menge als leuchtende Träger der Aufklärung und des Fortschritts zu gelten und im Besitz des Privilegiums zu sein, ihr vorschreiben zu dürfen, was sie als Aufklärung, Fortschritt, Wahrheit und Bildung anzunehmen habe? Welcher Beweggrund auch vorhanden sein mag, das ist Thatsache, daß jene Phalanx in Hörsälen, durch Bücher, Flug- und Zeitschriften für die Zerstörung des Christenthums unablässig thätig ist. Es ist ferner Thatsache, daß ein großer Theil des lesenden Publikums, betäubt durch die schönen Namen der Aufklärung, des Fortschritts, der Bildung, Wissenschaft und Intelligenz, womit jene Phalanx sich und ihre Erzeugnisse wie mit Weihrauchdunst umhüllt, ihren

\*) Beitrag des Hitherausgebers, Prof. Lange's.

Aussprüchen blindlings Glauben schenkt, um der Ehre, den Gebildeten zugezählt zu werden, sich theilhaftig und würdig zu machen. Es ist ebenso unleugbar, daß der Materialismus in seinem Streben, eine Revolution vorzubereiten, bezüglich welcher „wenn sie ausbricht, die gottesgläubigen Seelen dann gewiß sein können, daß diese Revolution eine siegreiche, daß der jüngste Tag der Monarchie und Hierarchie gekommen ist,“ wie L. Feuerbach sagt, zu welchem Zwecke, damit die „neuen Grundlagen für Staat und Gesellschaft“ die nothwendige Festigkeit und Ausdehnung erhalten, Lieb und Roman, wissenschaftliche und populäre Ausführungen, alle Zweige geistiger Thätigkeit dienen müssen, um „die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, aus Theophilen zu Philanthropen, aus Gläubigen zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien Bürgern der Erde, aus Christen, die ihrem eigenen Bekenntniß zufolge halb Thier, halb Engel sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen zu machen,“ — daß dieser Materialismus selbst in vielen, die das nicht ahnen, schon festen Boden gewonnen und sie zu Mit Helfern sich zubereitet hat, trotzdem, daß sie „vor seinen unvermeidlichen Konsequenzen sich noch zimperlich zurückziehen“ und sogar als seine Gegner auftreten. Nehmen wir hinzu, daß das Christenthum eine, der natürlichen Neigung widerstrebende, Erhebung des Menschen in das Gebiet des Unsichtbaren, Heiligen und Himmlischen, eine Umwandlung des ganzen Menschen einen fortdauernden Kampf des Geistes wider das Fleisch fordert; jene Aufklärung dagegen dem geistlich erstorbenen Menschen nicht nur keine Anmuthungen macht, die seiner verderbten Natur widerstreben, sondern ihm ein Evangelium verkündigt, wie er es in seinem Zustande nur wünschen kann, nämlich daß nichts existire und zu fürchten sei, als was er mit seinen Augen sehen, mit seinen Händen greifen, was er selbst hören, schmecken und riechen kann; daß, was er in seiner halben Verthierung sich vorrede, nicht nur vollkommen übereinstimme mit den Resultaten der Wissenschaft, sondern die höchste Wissenschaft selbst sei — so läßt sich die Zuversicht erklären, mit welcher jene Phalanx glaubt, das Christenthum nach und nach über den Haufen werfen zu können.

Dem Christen nun können solche Drohungen freilich nur kindisch und lächerlich erscheinen. Das Reich des ewigen Königs hat schon gefährlichere Angriffe, als die der plumpen Materialisten, siegreich überwunden. Es ist auch nicht das erste Mal, daß das Christenthum dem, im erborgten Schmucke der Wissenschaft sich aufblähenden, Materialismus entgegentritt. Als die Philosophie des Stoffes, oder richtiger, des Fleisches durch Epikur zu einem System zusammengestellt, in ein wissenschaftliches Gewand eingekleidet und von einer philosophischen Schule als Resultat der Naturforschung verbreitet wurde, wandte sich die Mehrzahl aller dem Heidenthum Zugehörigen, insbesondere der größte Theil der Mittelklasse, in Theorie und Praxis ihr zu, denn sie enthielt die schließliche und tiefste Entwicklung des Heidenthums,

des Abfalls von Gott und der Versenkung in der Kreatur, welche in einem noch geistig regsamen Volke möglich war. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe jedoch — es war die Zeit der Menschwerdung Gottes — trat ihr das göttliche Licht des Evangeliums von Christo dem Erlöser entgegen, und bald mußte sie sammt ihren vermeintlichen wissenschaftlichen Resultaten aus den Hörsälen und der Literatur, alles Glanzes beraubt, wegen der nun offenbar gewordenen Schande ihrer Blöße in die finsternen Winkel des gottlosen Herzens sich flüchten. Mag darum immerhin durch ein Strafgericht Gottes wegen des schrecklichen Rückfalls so vieler in die tiefste Nacht des Heidenthums die Schule Epikurs in unserer Zeit zum zweiten Male aufblühen, das Christenthum bleibt darum unerschüttert, in unbeslecktem und unzerstörbarem Glanze, alle erleuchtend, die ihr Auge nicht muthwillig vor ihm verschließen. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß die Worte des Königs der Wahrheit vergehen, nicht mehr als Gottes Wort geglaubt und verkündigt werden sollten. Die Erde, auf welcher einst der Allerheiligste selbst als Mensch gewohnt hat, soll, so lange das Licht der Sonne ihr leuchtet, auch des geistigen Lichts der Wahrheit nicht beraubt werden.

So oft jedoch der alte Feind der Menschen eine Macht des Betruges, sei sie alt oder neu, sich herstellt, um der zur Geniehung des höchsten und ewigen Gutes führenden himmlischen Wahrheit Abbruch zu thun und ihre Wirksamkeit zu hemmen, soll auch die Christenheit es als ihre Pflicht erkennen, durch Aufdeckung des Truggewebes die Schwachen unter den Brüdern zu stärken und die Unachtsamen zu warnen. In diesem Sinne ist die Verabfassung einer Reihe von Aufsätzen unternommen worden, welche zu näherer Bekanntschafft einer philosophischen Secte, welche seit einiger Zeit angefangen hat, ihr zerstörendes Werk unter den sogenannten Gebildeten auch hier zu Lande mit großem Erfolge zu betreiben, in dieser Zeitschrift mitgetheilt werden sollen. Befremden darf es den Leser nicht, daß er damit auf das Gebiet metaphysischer und naturphilosophischer Fragen geführt wird; denn der Betrug des Materialismus, insofern er als Wissenschaft austritt, besteht hauptsächlich darin, dasjenige mit großem Nachdruck als unbestreitbare Thatsachen und Resultate exacter Naturwissenschaft auszugeben, was, genauer besehen, nichts weiter ist, als durch plummes, ungeschicktes und fehlerhaftes Denken total verunglückte metaphysische Speculation. Dies zu erkennen genügt schon fast allein der Entschluß, die eigene Vernunft nicht gefangen nehmen zu wollen unter den Gehorsam der Vernunft Anderer, sondern sie dazu gebrauchen zu wollen, wozu sie gegeben ist. Wenn Epikur vor beinahe 2200 Jahren, sehr Untergeordnetes abgerechnet, die selbe Lehre in wissenschaftlicher Form, mit „Klarheit und Consequenz“ ausbilden konnte, welche die modernen Materialisten als „eine Eroberung der Neuzeit, und abhängig von den neuen und großartigen Erwerbungen der empirischen Wissenschaften“ verkündigen, was jeder Kenner bezeugen muß, so ist der, seine Vernunft gebrauchende, Leser durchaus nicht

genöthigt, ein richtiges Urtheil über diese Lehre sich absprechen zu lassen, wenn er auch mit der Sternwarte und dem Chemischen Laboratorium des neunzehnten Jahrhunderts so wenig bekannt sein sollte, als Epikur selbst. Denn da die Materialisten ihren Prinzipien gemäß das System jenes alten heidnischen Philosophen nicht für die Offenbarung eines Gottes ausgeben können, das auf natürlichem Wege durch die menschliche Vernunft erst jetzt gefunden werden konnte, nachdem die neuen und großartigen Erwerbungen der Neuzeit zu Tage getreten sind, so dürfen sie auch das Geständniß nicht verweigern, daß wer nur die Natur, wie sie dem Epikur vorlag und allen Menschen noch jetzt vorliegt, zur Grundlage vernünftiger Betrachtungen über sie macht, zu denselben Resultaten gelangen muß, auf welche die genaueste Kenntniß und Benützung jener Erwerbungen führt. Die letzteren stehen also auf gleicher Stufe mit den Thatfachen, die Jeder vor den Augen hat, und ihre Kenntniß ist für die richtige Beurtheilung des Materialismus nicht wesentlich und nothwendig.

Wir wählen zum Führer in der Schapklammer materialistischer Erkenntniß ein Werk, das, wie der Verfasser sagt, einen so außerordentlichen Erfolg gehabt hat, daß in wenigen Monaten mehrere Auflagen nöthig wurden. Wir wählen es, nicht als ob es an sich selbst die Bedeutung einer wissenschaftlichen Autorität in Anspruch nehmen könnte, sondern um seiner populären Tendenz und Wirkung willen. Es trägt den Titel: *Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien*. In allgemeiner verständlicher Darstellung von Dr. Louis Büchner in Darmstadt. Dritte, vermehrte und mit einem zweiten Vorwort versehene Auflage. Frankfurt a. M., Verlag von Meibinger Sohn und Comp. 1856, LIV und 313 Seiten.

Der Lehrstoff ist darin unter folgende speciellere Titel vertheilt: Kraft und Stoff — Unsterblichkeit des Stoffs — Unendlichkeit des Stoffs — Würde des Stoffs — Die Unabänderlichkeit der Naturgesetze — Die Allgemeinheit der Naturgesetze — Der Himmel — Schöpfungsperioden der Erde — Urzeugung — Die Zweckmäßigkeit in der Natur — Gehirn und Seele — Der Gedanke — Sitz der Seele — Angeborene Ideen — Die Gottes-Idee — Persönliche Fortdauer — Die Lebenskraft — Die Thierseele — Der freie Wille — Schlußbetrachtungen.

## I. Kraft und Stoff.

Dieses Kapitel ist das wichtigste; es enthält das Fundament, auf welchem das ganze Gebäude des Materialismus beruht. In ihm soll uns die edelste Perle menschlicher Wissenschaft, der verborgenste und letzte Punkt, den die menschliche Forschung errichtet hat, mit deren Auffindung eine neue, alles bisherige in Schatten stellende Weltanschauung dem Kundigen sich aufgethan hat, gegen welche jeder Widerstand sich ohnmächtig erweisen muß, gezeigt werden. „Ausgehend von der Erkenntniß jenes unverrückbaren Verhältnisses zwischen Kraft und Stoff als unzer-

stärkbarer Grundlage," sagt der Verfasser in der Vorrede, „muß die empirisch-philosophische Naturbetrachtung zu Resultaten kommen, welche mit Entschiedenheit jede Art von Supranaturalismus und Idealismus aus der Erklärung des natürlichen Geschehens verbannen und sich dieses letztere als gänzlich unabhängig von dem Zuthun irgend welcher äußeren, außer den Dingen stehenden Gewalten vorstellen. Der endliche Sieg dieser real-philosophischen Erkenntniß über ihre Gegner scheint uns nicht zweifelhaft zu sein. Die Kraft ihrer Beweise besteht in *T h a t s a c h e n*, nicht in unverständlichen oder nichtsagenden Redensarten. Gegen Thatsachen aber läßt sich auf die Dauer nicht anlämpfen, nicht „„wider den Stachel ledern.““ Wir halten darum für nöthig, dieses Kapitel wörtlich und vollständig hier mitzutheilen, um so mehr, weil wir bei der Beurtheilung des Prinzips des Materialismus leicht in den Verdacht gerathen können, durch Auslassung wichtiger Stellen entweder den Sinn entstellt, oder doch eine klare Einsicht unmöglich gemacht zu haben. Nur zu vorläufiger Uebersicht des Ganzen schicken wir die darin enthaltene Argumentation, in die kürzeste Form zusammengefaßt, voraus. Es ist folgende: Kraft ist Eigenschaft des Stoffes. Da nun zur Erschaffung der Welt Kraft nöthig gewesen wäre, Kraft aber nur Eigenschaft des Stoffes ist, so hätte der Stoff vor seiner Erschaffung dagewesen sein müssen. Da dies absurd ist, so folgt, die Welt ist nicht geschaffen, der Stoff ist ewig, und es konnte und kann nichts existiren als Stoff mit der ihm von Ewigkeit innewohnenden Eigenschaft der Kraft.

Durch das Motto: „*Tres physici, duo athei*,“ unter drei Naturforschern zwei Atheisten, werden wir sogleich daran gemahnt, daß wir es hier mit der Weisheit der Gottlosen zu thun haben. Es giebt jedoch noch, laut dieses Mottos, Naturkundige, welche bei Erforschung der Natur dem Finger Gottes begegnen, und es ist nicht ein wesentlicher Bestandtheil der Naturwissenschaft, bei den unerforschlichen Geheimnissen der Natur tölpelhaft auszurufen: das macht sich halt so von selber! Ueberdies wird der verständige Mann, der so viel Welt- und Menschenkenntniß sich erworben hat, um zu wissen, daß in jeder Kunst, in jeder Wissenschaft, in jeder Beschäftigung der Menschen die Zahl der Pfücher größer ist, als die der echten Meister, Künstler und Weisen, sich nicht durch Majoritäten imponiren lassen. Doch zur Sache selbst.

„„Die Kraft ist kein stoßender Gott, kein von der stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge. Sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft.““ — „Eine Kraft, die nicht an den Stoff gebunden wäre, die frei über dem Stoffe schwebte, ist eine ganz leere Vorstellung. Dem Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, dem Schwefel und Phosphor wohnen ihre Eigenschaften von Ewigkeit bei.“ (Moleschott.) — „„Geht man auf den Grund, so erkennt man bald, das es weder Kräfte noch Materie giebt. Beides sind von verschiedenen Standpunkten aus aufgenommene Abstractionen der Dinge, wie sie sind. Sie ergänzen einander und sie setzen einander voraus. Vereinzelt haben sie keinen Bestand.““ — „„Die Materie ist nicht wie ein Fuhrwerk, davor die

Kräfte, als Pferde, nun angespannt, dann abgeschirrt werden können. Etn Eisenheiligen ist und bleibt zuverlässig dasselbe Ding, gleichwohl ob es im Meteorkeine den Weltkreis durchzieht, im Dampfwagenrade auf den Schienen dahinschmettert, oder in der Blutzelle durch die Schläfe eines Dichters rinnt. — Diese Eigenschaften sind von Ewigkeit, sie sind unveräußerlich, unübertragbar.“ (Dübois-Raymond).

„„Aus Nichts kann keine Kraft entstehen.“ (Liebig).

„„Nichts in der Welt berechtigt uns, die Existenz von Kräften an und für sich, ohne Körper, von denen sie ausgehen und auf die sie wirken, vorauszusetzen.“ (Gotta).

„Mit diesen Worten anerkannter Naturforscher leiten wir ein Kapitel ein, welches an eine der einfachsten und folgewichtigsten, aber vielleicht gerade darum noch am wenigsten bekannten und anerkannten Wahrheiten erinnern soll, keine Kraft ohne Stoff — kein Stoff ohne Kraft!“

Halten wir hier inne, um zu überlegen, welche Einsicht in die Natur der Kraft und des Stoffes und in das Verhältnis, in welchem sie zu einander stehen, wir durch diese Sätze gewonnen haben. „Die Kraft ist eine Eigenschaft des Stoffes“ oder der Materie, denn beide Wörter bezeichnen bei unserem Autor dieselbe Sache. Der Stoff also ist kräftig, thätig, das Thätige selbst, die Ursache, durch welche Wirkungen hervorgebracht werden. Nun aber wird weiter gesagt: es giebt keinen Stoff. Giebt es keinen Stoff, so ist das Wirkliche, aus dem die Welt besteht, etwas anderes als der Stoff, und da nur das Wirkliche thätig sein kann, so muß die Kraft, wenn sie eine Eigenschaft ist, die Eigenschaft dessen sein, was nicht Stoff ist und der Sap, die Kraft ist eine Eigenschaft des Stoffes, ist falsch. Ferner, giebt es keinen Stoff, wie kann der Stoff Grundlage sein für die Kraft, wie kann er dasjenige sein, dem die Kraft von Ewigkeit innewohnt, an das sie gebunden ist? — „Kräfte und Materie,“ wird gesagt, „sind von verschiedenen Standpunkten aus aufgenommene Abstractionen der Dinge, wie sie sind. Sie ergänzen einander.“ Also von dem einen Standpunkt aus gesehen, sind die Dinge nicht Stoff, sondern Kraft; von dem andern aus gesehen, sind sie nicht Kraft, sondern Stoff. Diese beiden Abstractionen sollen nun einander ergänzen. Das ist unmöglich, denn sie heben einander auf. Wer den einen Gedanken festhalten will, kann nicht den andern zur Ergänzung hinzunehmen, sondern muß ihn verwerfen. Oder ist der Sinn dieser Worte dieser: Wollen wir einen richtigen Begriff von dem Dinge haben, wie es ist, so müssen wir in Gedanken zur Kraft den Stoff und zum Stoff die Kraft hinzudenken? Wir thun das. Was haben wir nun? Wir haben den Stoff als etwas Wirkliches und die Kraft entweder als seine Eigenschaft oder als ein im Stoffe wirksames zweites Wirkliches gedacht. Das sollten wir aber nicht; denn es giebt weder Stoff noch Kraft. Dann haben wir eben nichts weiter als zwei nicht wirkliche Dinge zusammengedacht und sind so weit wie zuvor. — „Kraft und Stoff setzen einander voraus.“ Gewiß, die Existenz einer Kraft setzt ein Etwas voraus, das kräftig oder thätig ist; ist dieses Etwas

aber der nicht existirende Stoff, so wartet die Kraft vergeblich darauf, je die Eigenschaft eines Dinges zu sein oder als solche gedacht werden zu können. Ueberdies, da die Voraussetzung gegenseitig ist, der Stoff die Kraft voraussetzt, die Kraft aber den Stoff, der Stoff wiederum die Kraft und so weiter ins Unendliche: so kommen die beiden weder in Wirklichkeit je zusammen, noch können sie, wenn die Bedingung gegenseitiger Voraussetzung erfüllt werden soll, je zusammengeacht werden. Denn diese Bedingung besteht darin: Willst du den wahren Begriff der Dinge haben, wie sie sind, so denke dir den Stoff vor der Kraft und die Kraft vor dem Stoff, nur in dieser gegenseitigen Voraussetzung geben diese Abstractionen das richtige Bild. Sollte das dem Leser gelingen, so würden wir ihm gern zugestehen, die Natur der Dinge bei den Materialisten kennen gelernt zu haben. — „Kraft und Stoff haben vereinzelt keinen Bestand.“ Wenn nun keines von beiden an und für sich existirt, wie kann ihr, der nicht existirenden Dinge, **Z u s a m m e n** der Grund ihrer Existenz werden oder sein? Ein Schatten ist nichts an und für sich; aber er ist vorhanden, wenn ein Gegenstand da ist, an dem er haftet. Ist nun aber dieser Gegenstand, gleich dem Stoffe der Materialisten, ein solches Ding, von dem man sagen muß: es giebt keins, wird dann der Schatten mit einem solchen Dinge **v e r b u n d e n** „Bestand haben?“ Schwerlich; es müßte denn der dem Mephistopheles verhandelte Schatten Peter Schlemihls der Art gewesen sein. — „Die Kraft ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft.“ Haben diese Worte einen Sinn, so ist es dieser: Die Kraft kann von dem Stoffe, dem sie angehört, nie getrennt werden. Ist sie ihm von Ewigkeit innewohnend, so ist sie nie von ihm ausgegangen, um auf andern Stoff zu wirken. Es wird aber ferner behauptet: „Nichts in der Welt berechtigt uns, die Existenz von Kräften ohne Körper, **v o n d e n e n s i e a u s g e h e n**, vorauszusetzen.“ Verhalten sich also die Kräfte nicht „wie Pferde, die vor einem Fuhrwerk nun angespannt, dann abgeschirrt werden können,“ so verhalten sie sich, um das Resultat der ganzen Untersuchung kurz zusammenzuziehen, unzweifelhaft wie Pferde, die 1. die Materie wie einen Stall benützen, indem sie aus- und eingehen; 2. blos Eigenschaften ihres Stalles sind; 3. mit ihrem Stalle unzertrennlich verbunden und in ihm von Ewigkeit einwohnend sind; und 4. dies alles zugleich so, daß weder sie existiren noch ihr Stall.

Der Leser werde nicht ungebuldig, falls ihn etwa die nun gewonnene Einsicht in das, was Kraft und Stoff ist, nicht ganz befriedigen sollte. Er bedenke, daß, sollten auch noch einige Mängel daran haften, dennoch das, was ihm hier geboten worden ist, diejenige geistige Nahrung ist, welche die Menge der Gebildeten deutscher Zunge im alten und neuen Vaterlande, Ausnahmen abgerechnet, mit großer Befriedigung als die höchste Errungenschaft des menschlichen Geistes in sich aufnehmen, nach deren Genuß sie sich weit erhaben fühlen über den, noch an Gott und Bibel glaubenden, gemeinen Haufen, und die ewigen Güter, welche das Evangelium darbietet, mit verächtlichem Lächeln von sich weisen; die selbst in manchem aufrichtigen Chri-



ßen, wenn er davon kostet, den beängstigenden Gedanken erregt, es möchte sein Glaube am Ende doch nur auf Sand gebaut sein!! —

Nachdem in den voranstehenden Sätzen das Prinzip des Materialismus aufgestellt und durch wissenschaftliche Zeugen bestätigt und erklärt worden ist, so folgt nun der Beweis seiner Richtigkeit, indem gezeigt wird, auf welchem Wege man zur Erkenntniß dieser Wahrheit zuverlässig gelangen muß. Unser Autor fährt fort: „Keine Kraft ohne Stoff — kein Stoff ohne Kraft! Eines für sich ist so wenig denkbar, als das andere für sich; aus einander genommen zerfallen beide in leere Abstractionen. Man denke sich eine Materie ohne Kraft, die kleinsten Theilchen, aus denen ein Körper besteht, ohne jenes System gegenseitiger Anziehung und Abstoßung, welches sie zusammenhält und dem Körper Form und Gestaltung verleiht, man denke sich die sogenannten Molekularkräfte der Cohäsion und Affinität hinweggenommen, was würde und müßte die Folge sein? Die Materie müßte augenblicklich in ein formloses Nichts zerfallen. In der sinnlichen Welt kennen wir kein Beispiel irgend eines Stofftheilchens, das nicht mit Kräften begabt wäre,“ — (also die Erfahrung kennt nichts, bei dem man nicht Gabe, Geber und Begabtes unterscheiden könnte, welche drei aber, laut des Vorigen, nichts und zugleich Eins sind; das ist die Dreieinigkeit des materialistischen Gößen, der Stoff heißt,) „und vermittelt dieser Kräfte spielt es die ihm zugewiesene“ (von wem?) „Rolle bald in dieser, bald in jener Gestaltung, bald in Verbindung mit gleichartigen, bald in Verbindung mit ungleichartigen Stofftheilchen. Aber auch *id e l* sind wir in keiner Weise im Stande, uns eine Vorstellung einer kraftlosen Materie zu machen. Denken wir uns einen Urstoff, wie wir wollen, immer müßte ein System gegenseitiger Anziehung und Abstoßung zwischen seinen kleinsten Theilchen stattfinden, ohne dasselbe müßten sie sich selbst aufheben und spurlos im Weltenraume verschwinden.“ „Ein Ding ohne Eigenschaften ist ein Unding, weder vernunftgemäß denkbar, noch erfahrungsgemäß in der Natur vorhanden.““ (Droßbach.)

Um die Richtigkeit des Satzes: „Keine Kraft ohne Stoff! auf den hier alles ankommt, zu erweisen, wird zuerst der Beweis des Satzes in seiner Umkehrung: kein Stoff ohne Kraft! geführt. Da nun der letztere Satz nach seinem ganzen Inhalte von dem, der das wollte, zugegeben werden kann, ohne daß ein solcher dadurch auch nur im Geringsten gehindert wäre, den ersteren nach seinem ganzen Inhalte zu verwerfen und daneben den Satz aufzustellen, der das ganze materialistische Lehrgebäude zertrümmern würde, nämlich: kein Geist ohne Kraft! so können wir ihn sammt seiner Beweisführung ganz unangefochten stehen lassen, zumal da wir gern Weilschweifigkeit vermeiden. Die Ausführung des Beweises ist jedoch so reich an verunglückten Gedanken, so geeignet, die Denkraft der Materialisten zu beleuchten, daß wir wenigstens eine Bemerkung hinzuzufügen uns erlauben wollen. Um uns selbst zu überzeugen, daß kein Stoff ohne Kraft sei, werden wir aufgefordert, uns eine Materie ohne Kraft zu denken. Wohl an, wir thun das. Was ist nun die Folge? Wird die Materie augenblicklich in Nichts zerfallen? Keineswegs.

Im Gegentheil, sie wird gerade so bleiben, wie sie ist. Denn soll sie zerfallen, so müssen „die kleinsten Theilchen, aus welchem ein Körper besteht,“ genöthigt werden, den Ort, den sie soeben einnahmen, zu verändern und mit einem andern Ort zu vertauschen. Dazu wäre schlechterdings Kraft erforderlich. Ist also keine Kraft vorhanden, so wird sicherlich jedes Theilchen ruhig in seinem Ort verharren. Nun aber sollen die kleinsten Theilchen, wenn sie keine Kraft besitzen, nicht bloß zerfallen, sondern dann sollen sie die höchste denkbare, ganz unermessliche Kraft besitzen, gegen welche die Wucht des größten Hammers, die verzehrende Kraft des intensivsten Feuers für nichts geachtet werden muß, die Kraft nämlich: sich selbst, die unsterblichen und ewigen Atome, in Nichts zu verwandeln, ihre Qualität, ihr Sein, ihr Alles zu zerstören. Und sie besitzen dann nicht nur diese Kraft, sie versehen sie auch in die energischste Thätigkeit: die Zerstörung geschieht wirklich und augenblicklich! Dieselbe Schlussfolgerung wird nochmals wiederholt. Denken wir uns die kleinsten Theilchen eines Urstoffes kraftlos, „so müssen sie sich selbst aufheben und spurlos im Weltenraume verschwinden.“ Man mag daraus erkennen, wie nöthig es war, daß der Verfasser gleich auf der Rückseite des Titels seines Werkes die Worte *Ludwig Feuerbach's* als Motto voranstellte: „Es ist ein spezifisches Kennzeichen eines Philosophen, kein Professor der Philosophie zu sein.“ Die materialistische Philosophie fordert eine ganz andere Art philosophischen Denkens, als man von einem Professor der Philosophie erwartet. — Wir kommen nun zu dem Beweise, auf welchem alles Vorhergehende und Nachfolgende ruht. Dr. Büchner fährt fort: „Ebenso leer und haltlos ist der Begriff einer Kraft ohne Stoff. Indem es ein ausnahmsloses Gesetz ist, daß eine Kraft nur an einem Stoff in die Erscheinung treten kann, folgt daraus, daß Kraft nichts weiter sein kann und nicht anders definiert werden darf, denn als eine Eigenschaft der Materie, als eine „unzertrennliche, ihr von Ewigkeit inwohnende Eigenschaft.““

Das ist denn jene „unzerstörbare Grundlage.“ Sie ist freilich so unzerstörbar, wie die Narrheit, von welcher Salomo in seinen Sprüchen 27, 22. sagt: Wenn du den Narren im Mörser zerstießest mit dem Stämpfel wie Grütze, so ließe doch seine Narrheit nicht von ihm. Wir antworten folgendes: 1. Leer und haltlos ist der Begriff einer Kraft nur dann, wenn derselbe sich nicht auf ein reales Wesen bezieht, welches als der Besitzer der Kraft angesehen wird, und welches thätig ist, wenn ein Geschehen eintritt, da uns nur dies veranlaßt von Kraft zu reden. Daß aber dieses reale Wesen nothwendiger Weise Stoff sein muß, ist leere und haltlose Behauptung. 2. Jeder, welcher beachtet, was in seinem eigenen Geiste vorgeht, muß einen Wechsel der Gedanken und Vorstellungen in sich wahrnehmen. Hier findet ein wirkliches Geschehen statt, der Art, daß Gedanken sich miteinander verbinden, sich von einander sondern, ein Gedanke den andern hervorruft oder niederdrückt u. dergl. Wenn wir darum überhaupt da Kräfte voraussetzen, wo etwas geschieht, — und das Wort Kraft hat in der Naturwissenschaft keinen

andern Sinn als den der Ursache des Geschehens, — so haben wir hier unzweifelhaft Kräfte. Nun kann auch darüber kein Zweifel sein, daß ein Mensch gewisse Vorgänge in seinem Geiste für sich behalten kann und behält, die dann ebensowenig als die Kräfte, durch welche sie hervorgebracht wurden, in die Erscheinung treten. Fügen wir nun diese Thatsache in das obige Argument ein, so wird folgender Schluß entstehen: Indem es ein ausnahmsloses Gesetz ist, daß eine Kraft nur an einem Stoff in die Erscheinung treten kann, folgt daraus, daß Kraft nichts weiter sein kann und nicht anders definiert werden darf, denn als eine Eigenschaft der Materie; und da es Thatsache ist, daß es Kräfte giebt, die nicht an einem Stoff in die Erscheinung treten, so folgt daraus, daß Kraft nicht sein kann und nicht definiert werden darf als eine Eigenschaft der Materie, als eine unzertrennliche, ihr von Ewigkeit inwohnende Eigenschaft. Diese Verbindung muß Jedem sogleich zeigen, daß das Argument nichts weiter ist und sein kann, als ein Trugschluß. Der Satz, aus welchem das Prinzip des Materialismus gefolgert wird, ist nichts weiter als ein reines Gewäsch; denn in die Erscheinung treten heißt eben nichts anderes, als an einem Stoff bemerkbar werden, und der Satz heißt demnach: Es ist ein ausnahmsloses Gesetz, daß eine Kraft nur an einem Stoffe bemerkbar werden kann, wenn sie an einem Stoffe bemerkbar wird. Eine Kraft tritt nie selbst „in die Erscheinung,“ sondern das, was erscheint, ist der Stoff. 3. Wollten die Materialisten den Satz: die Kraft ist nichts als eine Eigenschaft des Stoffes durch richtige Schlußfolgerung gewinnen, so müßten sich die obigen Sätze also gestalten: Jede Kraft tritt in die Erscheinung. In die Erscheinung treten aber nur die Eigenschaften des Stoffes. Also können die Kräfte nur Eigenschaften des Stoffes sein. Hier bliebe noch zweifelhaft, ob es Eigenschaften giebt, die nicht Kräfte sind. Dies ist jedoch bald entschieden. Man denke sich eine blühende Rose. Hier haben wir Stoff, Eigenschaften und Kräfte. Was erscheint an der Rose? Offenbar nur ihre Eigenschaften, nämlich Schwere, Zusammenhang der Theile, Form, Farbe, Duft, Glätte und Weichheit der Blätter, das Stachellichte des Stengels etc. Nämhen wir an, die letztere Eigenschaft sei keine Kraft, so müßten wir etne besondere Kraft voraussetzen, welche diese Stacheln bildete. Nun aber muß, nach dem Obigen, jede Kraft in die Erscheinung treten; eine, diese Stacheln bildende, Kraft tritt jedoch neben und außer oder in den Stacheln selbst nicht in die Erscheinung; also muß hier die Eigenschaft, die allein in die Erscheinung tritt, die Kraft selbst sein. Dasselbe wiederholt sich bei jeder wahrnehmbaren Eigenschaft. Daraus würde nothwendiger Weise folgen, daß die Kräfte des Stoffes die an ihm wahrnehmbaren Eigenschaften selbst sind. Diese Eigenschaften sind also, wenn wir den Materialisten glauben wollen, ewig, unzertrennlich mit dem Stoffe verbunden, ihm von Ewigkeit einwohnend. Die Rose hat also von Ewigkeit her geblüht. Es kann unmöglich wahr sein, daß dem Chemiker, wenn er die Rose in einer Retorte einer Destillation unterwirft, die Eigenschaften der Rose verschwinden, daß er statt der Rose dann Gas, Del, Wasser, Säure und Kohle hat. Denn die Stofftheilchen, aus

welchen die Rose besteht, welche in ihrer Gesamtheit in dieser Verbindung diese Rose heißen und sind, sind von Ewigkeit dieselben, haben dieselben Kräfte, d. i. die in jener Verbindung in die Erscheinung tretenden Eigenschaften, von Ewigkeit innewohnend, und müssen darum in alle Ewigkeit mit denselben Eigenschaften in die Erscheinung treten, die wir an der Rose jetzt sehen! — Es mag die eine Probe genügen, zu zeigen, welcher Art Naturerklärung und Naturwissenschaft zu Stande käme, wollte man die Behauptungen der Materialisten in richtigem Denken verbinden und auf die Naturgegenstände anwenden.

„Deshwegen“ — heißt es nun weiter — „lassen sich auch, wie Mulder richtig auseinandersetzt, Kräfte nicht mittheilen, sondern nur weden. Magnetismus kann nicht, wie es wohl scheinen möchte, übertragen, sondern nur hervorgerufen, aufgeschlossen werden dadurch, daß wir die Aggregatzustände seines Mediums ändern. Die magnetischen Kräfte haften an den Molekülen des Eisens, und sie sind z. B. an einem Magnetstabe gerade da am stärksten, wo sie nach außen am wenigsten oder gar nicht bemerkbar werden.“ — (es sind also Kräfte auch da, wo sie gar nicht bemerkbar werden! Ein gefährlicher Satz für den Materialisten!) — „d. h. in der Mitte. Man denke sich eine Elektrizität, einen Magnetismus ohne das Eisen oder ohne jene Körper, an denen wir die Erscheinungsweisen dieser Kräfte beobachtet haben, ohne jene Stofftheilchen, deren gegenseitiges molekuläres Verhalten eben die Ursache dieser Erscheinungen abgibt; es würde uns nichts bleiben als ein formloser Begriff, eine leere Abstraction, der wir nur darum einen eignen Namen gegeben haben, um uns besser über diesen Begriff verständigen zu können. Hätte es nie Stofftheilchen gegeben, die in einen elektrischen Zustand versetzt werden können, so würde es auch eine Elektrizität gegeben haben, und wir würden mit alleiniger Hülfe der Abstraction niemals im Stande gewesen sein, die geringste Kenntniß oder Ahnung von Elektrizität zu erlangen. Ja, man muß sagen, sie würde ohne diese Theilchen nie existirt haben! Alle s. g. Imponderabillen: Wärme, Licht, Elektrizität, Magnetismus u. s. w. sind nichts mehr und nichts weniger, als Veränderungen in den Aggregatzuständen der Materie — Veränderungen, welche durch eine Art von Anstreuung von einem Körper auf den andern übergehen. Wärme ist ein Auseinanderrücken der kleinsten Stofftheilchen, Kälte ein Zusammenrücken derselben, Licht und Schall sind schwingende, wellenartig bewegte Körper. „Die elektrischen und magnetischen Erscheinungen“ sagt Eölbe (Neue Darstellung des Sensualismus, 1855,) „entstehen, wie Licht und Wärme, erfahrungsgemäß durch gegenseitige Verhältnisse der Körper, Moleküle und Atome.“ Aus diesen Gründen definiren die genannten Forscher mit Recht die Kraft als eine bloße Eigenschaft des Stoffes.“

Zwei Gedanken sind es, welche in diesen Sätzen als Beweis für die Behauptung, die Kraft sei eine bloße Eigenschaft des Stoffes, der obigen

Ableitung derselben noch hinzugefügt werden. Der eine Gedanke ist dieser: Da wir diejenigen Erscheinungen, welche wir nur an der Materie wahrnehmen, wie Electricität und Magnetismus, und um welcherwillen wir solche Erscheinungen bewirkende Kräfte voraussetzen, ohne Materie nicht wahrnehmen, so wissen wir von diesen Kräften nur wegen des Vorhandenseins der Materie, und können wir diese Erscheinungen ohne Materie uns gar nicht denken. Diesen tieffinnigen Gedanken wird freilich Niemand bezweifeln. Er wird jedoch in einer Weise vorgetragen, die uns schließen läßt, der Verfasser glaube wirklich damit bewiesen zu haben, daß jede Kraft Materie voraussetze! — Den andern Gedanken wollen wir, des Verständnisses wegen, etwas ausführlicher darlegen. Das was wir Kraft nennen, ist eigentlich nichts als eine Veränderung in den Aggregatzuständen der Materie, d. h. ein Näher- oder Fernerrücken der Stofftheile zu und voneinander in demjenigen Ganzen, welches durch bloße Anhäufung oder Ansammlung von Stofftheilen entsteht und Ding heißt. Ein Stück Gold ist ebenso ein Aggregat, von Stofftheilen, wie ein Haufe Sand im Aggregat von Sandkörnern ist. Daß im Golde die Theile zusammenhängen und auch beim Stöße nicht auseinanderfahren wie ein Haufe Sand, während in andern Körpern die Theilchen sich leicht zerstreuen oder zusammenschieben lassen, erklärt sich so: Einige Stoffe lassen die Lagenveränderung der Stofftheilchen des stoßenden Körpers durch Ansteking auf sich übergehen, andere verweigern diesen Uebergang. Damit sind die sogenannten Grundkräfte der Materie, die Attraction mit ihrer Species, der Cohäsion, und die Repulsion vollständig erklärt!! Nun aber giebt es viele Arten der Lagenveränderung. Die Stofftheilchen können schnell oder langsam, zur rechten oder linken Seite, auf und nieder oder schräg von einander oder zu einander fahren, sie können, nachdem sie auseinander gegangen, schnell wieder zurückkehren und so sich schwingend bewegen, alles natürlich durch Ansteking. Diese verschiedenen Veränderungen in den Aggregatzuständen der Körper nun werden durch verschiedene Namen bezeichnet, als: Wärme, Licht, Electricität, Magnetismus, Schall u. s. w. Wird also ein Körper durch einen andern, dessen Stofftheile in derselben Weise ihren Ort verändern, welche man Magnetismus nennt, zu demselben Hin- oder Herrücken angestekt, so sagt man, der Körper sei in einem magnetischen Zustande, seine magnetischen Kräfte seien jetzt hervorgeufen, oder aufgeschlossen. Obgleich nun die Ansteking von dem einen auf den andern übergeht, so kann man doch nicht sagen, die Kraft, d. i. die Veränderung der Lage, sei mitgetheilt; sondern weil die angestekten Theile selbst sich bewegen, so ist die Lagenveränderung nur gewedt worden, und sie ist da am stärksten, wo sie noch nicht geschieht, weil durch wirkliche Veränderung noch nichts von der ganzen Summe möglicher Veränderungen verbraucht worden ist. Das gegenseitige molekuläre Verhalten der Stofftheilchen, daß sie also einander näher oder ferner treten, bleibt demzufolge jedem Theilchen eigenthümlich. Zwar wissen die Theilchen selbst nichts von einander, wissen nicht, ob sie gegenseitig einander näher oder ferner rücken, — denn da wir ge-

nöthigt sind, selbst dem Menschen eine Seele abzusprechen, können wir die Stofftheilchen nicht mit Seelen begaben, — diese Veränderung des Aggregatzustandes ist also eigentlich nur für den Zuschauer vorhanden, der mehrere Theilchen zugleich im Blicke festhaltend die sich verändernden Distanzen der gegenseitigen Lage der Theilchen wahrnimmt. Das darf uns jedoch nicht hindern, diese sich verändernden Distanzen und Richtungen, die nur zwischen und außer den Theilchen sind in die Theilchen hineinzulegen als ihre unveräußerliche Eigenschaft. Ja wir müssen sagen, dieses gegenseitige sich nähern und entfernen ist von Ewigkeit unzertrennlich jedem Stofftheilchen innewohnend. Denn da es nur durch Ansteckung von einem auf das andere übergeht, es also keinen Körper giebt, der die Ortsveränderung ursprünglich erzeugt hätte — sonst müßten wir ja eine Kraft annehmen, die nicht selbst Ortsveränderung wäre, sondern sie vielmehr bewirkt hätte und kämen am Ende auf die absurde Idee einen Gott zur Erklärung der Natur zu Hülfe zu rufen, — so folgt, daß diese Ansteckung nie einen Anfang gehabt, und es ist bewiesen, daß die durch Ansteckung von einem Körper auf den andern übergehende Lageveränderung jedem Stofftheilchen als unzertrennliche Eigenschaft von Ewigkeit innewohnt, und daß diese Erklärung der Kraft überall anzuwenden ist, wo von Kraft geredet wird. — In der That, diejenigen Männer, welche durch Auffindung und Darstellung der materialistischen Grundlehren über die Kraft ein so helles Licht in die Auffassung der gesammten Natur geworfen haben, verdienen, von der Menschheit — auf Gänsefeier gesetzt zu werden. — Dr. Büchner fährt fort:

„Es kann eine Kraft so wenig ohne einen Stoff existiren, als ein Sehen ohne einen Sehapparat, als ein Denken ohne einen Denkapparat. „„Es ist nie Jemanden eingefallen,““ sagt *Boigt*, „„zu behaupten, daß die Absonderungsfähigkeit getrennt von der Drüse, die Zusammenziehungsfähigkeit getrennt von der Muskelfaser existiren können. Die Absurdität (sic) einer solchen Idee ist so auffallend, daß man nicht einmal den Muth hatte, bei den genannten Organen an dieselbe zu denken.““

Das Verhältniß der Kraft zum Stoffe soll dasselbe sein, wie das der Absonderungsfähigkeit der Drüse zur Drüse selbst, wie das der Zusammenziehungsfähigkeit der Muskelfaser zur Muskelfaser selbst. Da nun bei Vertrocknung die Drüse ihre Absonderungsfähigkeit, und die Muskelfaser ihre Zusammenziehungsfähigkeit verliert, so folgt, wenn das Verhältniß dasselbe ist, daß auch der Stoff seine Kraft verlieren und also Stoff ohne Kraft vorhanden sein kann, — ein Resultat, welches durch die ganze materialistische Argumentation von Anfang bis zu Ende einen Strich zieht. Will überhaupt Jemand sich die Kraft ohne Stoff, oder für sich existirend denken, so wird er sie sicherlich nicht als Fähigkeit des Stoffes sich denken. Ferner wird Kraft und Stoff mit dem Sehen und dem Sehapparat, dem Denken und dem Denkapparat in Parallele gestellt. Abgesehen davon, daß es keinen Denkapparat giebt und daß bei einem schlafenden Menschen kein Sehen stattfindet, ohne daß deshalb sein Sehapparat „augenblicklich in ein formloses

Nichts zerfällt und spurlos im Weltenraume verschwimmt," was doch geschehen müßte, wenn sich Kraft und Stoff gerade so verhalten, wie das Sehen und der Sehapparat, so schlägt schon das Wort Apparat den Materialismus zu Boden. Denn ist der Stoff mit einem Apparate zu vergleichen, so muß es auch eine über dem Stoffe waltende Kraft geben, welche seine Theile nach einem außer ihnen liegenden Zwecke zu bestimmten Berrichtungen zusammenstellt. — Es folgt nun der, die ganze Erklärung und Begründung des materialistischen Principes krönende, Schlußsatz. —

„Von je konnte uns nichts Anderes über die Existenz einer Kraft Aufschluß geben, als die Veränderungen, die wir an der Materie sinnlich wahrnahmen und die wir, indem wir sie nach ihren Aehnlichkeiten unter bestimmten Namen subsummirten, mit dem Worte „Kräfte“ bezeichneten; jede Kenntniß von ihnen auf anderem Wege ist eine Unmöglichkeit.“

Die sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen des Stoffes werden nicht von Kräften bewirkt, sind nicht die Wirkungen von irgend welchen Ursachen, sondern sind die Kräfte und Ursachen selbst, sind als solche die von Ewigkeit vorhandenen, dem Stoffe innewohnenden Eigenschaften. Die Thatsache, daß ein Apfel heute grün ist, nach einiger Zeit nicht mehr grün, sondern gelb ist, diese sinnlich wahrnehmbare Veränderung, die voriges Jahr noch gar nicht vorhanden war, ist doch von Ewigkeit als innewohnende Eigenschaft vorhanden gewesen, und daraus folgt, daß Kraft überhaupt nur Eigenschaft des Stoffes ist! Die Stofftheilchen des Apfels sind und bleiben zuverlässig dieselben Dinge, gleichviel ob sie am Apfelbaume mit der Mutter Erde den Weltkreis durchziehen, von dem auf den Schienen dahinschmetternden Dampfwagenrade als Backobst fortgeführt werden, oder im Apfelweine über die Zunge eines Dichters rinnen (Dübois-Raymond). Sie haben aber eine ihnen von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft, welche heißt sinnlich wahrnehmbare Veränderung. Daraus folgt, daß Kraft nur Eigenschaft des Stoffes sein kann. Hier hört natürlich alles Denken auf. Die Prediger des Materialismus fordern, — das muß Jedem, der die obige Auseinandersetzung vernünftig überlegt, ohne weitere Exemplification klar sein — von ihrem „gebildeten Publikum“ ein völliges Todtschlagen der Vernunft und eine sclavische Unterwürfigkeit des Glaubens an die unsinnigsten Behauptungen. Diese Unterwürfigkeit wird ihnen auch von Tausenden auf das willigste geleistet. Denn Gott, dessen Dasein die Aufgeklärten unserer Zeit ihrer Vernunft wegen behaupten leugnen zu müssen, weil sie ihm nicht mehr gehorchen wollen, läßt sie aus gerechtem Verichte dafür in sclavischer Unterwerfung unter Narren ihre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam der Unvernunft und des Unsinns.

Jede Speculation über die Natur muß, wenn sie Werth haben soll, eine solche Zusammenstellung von klar gefaßten Begriffen suchen, welche das Seiende, das Reale in der Natur so darstellt, wie es dem, was geschieht und erscheint, zum Grunde liegt, und damit dieses Geschehen und Erscheinen begreiflich macht. Statt dessen finden wir hier eine solche Verwirrung der Be-

griffe von Eigenschaft, Kraft, Veränderung, Fähigkeit u. dergl., daß sie einem Hottentotten Schande machen würde. Auf jeden Fall könnte man sich von diesem ebensoviel richtige Einsicht in das, was Stoff ist und was Kraft, holen, als uns hier geboten wird. Diese Begriffsverwirrung wird, wo möglich, noch überboten durch die unverschämte Behauptung, die hier dargebotene Erkenntniß sei eine unzerstörbare Grundlage, und die Kraft ihrer Beweise bestehe in *T h a t s a c h e n*, gegen welche sich auf die Dauer nicht ankämpfen, nicht „wider den Stachel ledern“ lasse.

(Fortsetzung folgt.)

## Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei.

Unserem Versprechen gemäß theilen wir nun einige Zeugnisse unserer Theologen über Sklaverei mit. Billig machen wir hier mit *L u t h e r* den Anfang. Derselbe kommt auf das Knechtsverhältniß namentlich in seinen exegetischen Schriften sehr oft zu sprechen. In seiner Auslegung des 7. Cap. der 1. Epistel an die Korinther geben ihm Pauli Worte hierzu eine nöthigende Veranlassung. Wir theilen hieraus Folgendes mit:

„1 Kor. 7, 20, 21.: Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, Sorge dir nicht; doch, kannst du frei werden, so brauche dich viel lieber.“

Da wiederholet er (Paulus) zum andern Mal den Beschluß, und gibt noch ein Exempel von einem Knecht und Freien. Denn zu der Zeit waren viel eigene Leute, wie noch an etlichen Orten sind, die man Leibeigene nennt; die heißt hier St. Paulus Knechte. Nun, wie sich ein ehelich Gemahl gegen seinem Gemahl soll halten, das es auch leibeigen ist, also soll sich ein Knecht gegen seinem Herrn halten, das er leibeigen ist. Das ist, es hindert ihn nicht, daß er leibeigen ist, an seinem christlichen Glauben und darf darum nicht von seinem Herrn laufen, sondern soll bei ihm bleiben, der Herr sei gläubig oder ungläubig, fromm oder böse; es wäre denn, daß ihm sein Herr vom Glauben halten und zwingen wollte oder seinem bösen Leben nachzufolgen hielte; denn da ist's Zeit, laufen und lassen. Und allerdings, was droben von einem christlichen Gemahl gesagt ist, wie sich gegen seinen unchristlichen Gemahl halten soll, das ist auch hier von einem christlichen Knechte gegen seinen unchristlichen Herrn zu sagen. . . „Doch kannst du frei werden (spricht St. Paulus), so brauche dich viel lieber.“ Nicht also, daß du solltest deinem Herrn dich selbst stehlen und laufen, ohne sein Wissen und Willen; sondern daß du St. Pauli Wort, da er sagt, du sollest im Beruf bleiben, darinnen du berufen bist, nicht also verstehest, als müßtest du leibeigen bleiben, ob du gleichwohl möchtest frei werden mit Wissen und Willen deines Herrn. St. Pauli will nur dein Gewissen unterrichten, daß du wissest, wie es beides frei sei vor Gott, du selest leibeigen oder frei. Damit will er dir nicht wehren, daß du frei



werdest, so du kannst mit Gunst deines Herrn; also daß deinem Gewissen gleich soll gelten, du werdest frei oder leibeigen, wo du mit Gott und mit Ehren kannst. Denn das lehret der christliche Glaube nicht, einem andern das Seine zu nehmen, sondern vielmehr alle Pflicht leisten, auch denen, denen man nichts schuldig ist, noch Recht an uns haben.

B. 22.: Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Befreiter des Herrn. Desselbengleichen wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi.

Das ist so viel gesagt: Es gilt vor Gott gleich, du seiest frei oder leibeigen; gleichwie die Beschneidung und Vorhaut gleich gilt: keins hindert den Glauben und Seligkeit. Gleich als wenn ich spreche: Es gilt im Glauben gleichviel, du seiest arm oder reich, jung oder alt, hübsch oder häßlich, gelehrt oder ungelehrt, ein Laie oder Pfaffe. Denn wer arm berufen ist, der ist reich vor Gott; wer reich berufen ist, der ist arm vor Gott; wer jung berufen ist, der ist alt vor Gott; wer häßlich berufen ist, der ist hübsch vor Gott. Und wiederum, wer ungelehrt berufen ist, der ist gelehrt vor Gott; und wiederum, wer ein Laie berufen ist, der ist ein Pfaffe vor Gott. Das alles darum, daß der Glaube uns alle gleich macht vor Gott und keinen Unterschied der Person oder Standes läßt etwas gelten. Also auch hier: Wer ein Knecht berufen ist, der ist ein Freier des Herrn, das ist, es gilt gleichsoviel vor ihm, als wäre er frei und kein Knecht. Wiederum: Wer ein Freier berufen ist, der ist Christi Knecht, das ist, er ist nicht besser, denn einer, der ein Knecht ist. Denn hier gehets, wie St. Paulus Gal. 3, 28. sagt: Hier ist kein Jude, kein Heide, kein Knecht, kein Freier, kein Mann, kein Weib, sondern alles und eitel Christus. Denn es ist da gleicher Glaube, gleich Gut, gleiches Erbe und alles gleich. Also möchtest du auch sagen: Wer ein Mann berufen ist, der ist ein Weib vor Gott, und wer ein Weib berufen ist, der ist ein Mann vor Gott. Darum kann hier das Wort, ein Knecht Christi, nicht von dem Dienst gesagt sein, den man Christo thut, sondern es heißt ein Knecht unter den Menschen auf Erden; weil derselbe Christo angehört und unter ihm ist, so gilt er gleich so viel, als ein Freier, und ein Freier, als ein Knecht; und ist gleichwohl Christi eigen in dem, daß er Knecht ist.

B. 23.: Ihr seid theuer erkauf, werdet nicht Menschenknechte.

Was ist das gesagt? Jetzt hat er gelehrt, man soll Knecht bleiben, und es hindere nicht am christlichen Glauben; hier aber verbeut er, daß man nicht soll Knecht werden. Er sagt solches ohne Zweifel als einen gemeinen Spruch wider Menschenlehre, die solche Freiheit und Gleichheit des Glaubens zunichte machen und spannen die Gewissen enge. . . Daß aber dies seine Meinung sei, bewährt sich aus dem, daß er sagt: Ihr seid theuer erkauf. Da meint er Christum mit, der hat uns mit seinem eignen Blut von allen Sünden und Gesetzen erkauf und frei gemacht, Gal. 5, 1. Nun geht aber dieser Kauf nicht weltlicher Weise zu und trifft auch nicht die Verbindniß, so die Menschen unter einander haben; als da ist des Knechtes gegen den Herrn, des Weibes gegen den Mann. Solche Verbindnisse läßt er alle bleiben und will sie ge-

halten haben; sondern geht geistlich zu im Gewissen, daß uns vor Gott kein Gesetz mehr bindet, noch sähet, sondern da sind wir alle allerdings frei. Denn vorhin waren wir in Sünden gefangen, nun aber sind alle Sünden ab. Was aber Verbindniß oder Freiheit äußerlich bleibt, das sind weder Sünde noch Verdienst, sondern äußerliche Gemach oder Ungemach, Leiden oder Freuden, wie ander leiblich Gut und Uebel, in welchem beiderlei wir könnten frei und ohne Sünde leben.

B. 24.: Ein jeglicher, lieben Brüder, worinnen er berufen ist, darinnen bleibe er bei Gott.

Da wiederholt er zum dritten Mal diesen Beschluß von der christlichen Freiheit, daß alle äußerlichen Dinge frei sind vor Gott und ein Christ derselben mag brauchen, wie er will, er mag sie annehmen oder fahren lassen. Und setzt nehmlich hinzu: bei Gott; das ist, so viel zwischen dir und Gott daran gelegen ist. Denn du thust Gott keinen Dienst, daß du freiest, ohne Ehe bleibest, Knecht, frei, dies oder das werdest, dies oder das issest; wiederum, thust du ihm auch keinen Verdruss oder Sünde, wo du der eins lässest fahren oder anstehen. Endlich, du bist Gott nichts schuldig zu thun, denn gläuben und bekennen. In allen andern Sachen gibt er dich los und frei, daß du es machest, wie du willst, ohne alle Gefahr des Gewissens, sogar auch, daß er nichts darnach fragte *sei n e t h a l b e n*, ob du auch dein Weib fahren ließeest, vom Herrn ließeest und keinen Bund hielteest, denn was hat er davon, daß du solches thust oder lässeest? Aber weil du deinem N ä c h s t e n damit verhaft bist, des du eigen worden bist, will Gott niemand das Seine nehmen durch seine Freiheit, sondern will das deinem Nächsten gehalten haben. Denn obwohl Gott seinethalben desselben nichts achtet, so achtet ers doch deines Nächsten halben. Das meint er, daß er saget: bei Gott; als sollte er sagen: Bei den Menschen oder bei deinem Nächsten mache ich dich nicht frei, denn ich will ihm das Seine nicht nehmen, bis er selbst dich auch frei gibt; bei mir aber bist du frei und los und kannst mit nichts verderben, du lasseest oder halteest, was äußerlich ist. Darum so merke und scheide diese Freiheit recht, daß es zwischen G o t t und dir nicht also stehet, als zwischen dir und deinem N ä c h s t e n; dort ist diese Freiheit, hier ist sie nicht. Ursach ist die, denn Gott gibt dir diese Freiheit nur in dem, das dein ist, nicht in dem, das deines Nächsten ist. So scheide nun von einander, was dein und deines Nächsten ist. Darum kann der Mann das Weib nicht lassen; denn sein Leib ist nicht sein, sondern des Weibes. Also wiederum. Item, der Knecht ist mit seinem Leibe nicht sein, sondern seines Herrn. Vor Gott läge nichts dran, daß der Mann das Weib ließe, denn der Leib ist Gott nicht verbunden, sondern frei von ihm gegeben zu allen äußerlichen Dingen und ist nur inwendig durch den Glauben Gottes eigen, aber vor den Menschen ist das Verbindniß zu halten. Das ist Summa Summarum: wir sind niemand nichts schuldig, denn lieben und durch die Liebe dem Nächsten dienen. Wo Liebe ist, die macht zu eigen, also daß keine Gefahr des Gewissens oder der Sünde vor Gott set mit Essen, Trinken, Kleider, sonst oder so leben, ohne wo

es wider den Nächsten ist; wider Gott kann man hier nicht sündigen, sondern wider den Nächsten. Und ist zu wissen, daß dies Wörtlein „Ruf,“ hier nicht heißet den Stand, darinnen jemand berufen wird, wie man sagt: der Ehestand ist ein Ruf, der Priesterstand ist ein Ruf, und so fortan; ein jeglicher hat seinen Ruf von Gott. Von solchem Ruf redet hier St. Paulus nicht, sondern er redet von dem evangelischen Ruf, daß alsoviel sei gesagt: Bleibe in deinem Beruf, darinnen du berufen bist, das ist, wie dich das Evangelium trifft und wie dich sein Rufen findet, so bleibe. Ruft dirs im Ehestande, so bleibe in demselben Rufen, darinnen dichs findet; ruft dirs in der Knechtschaft, so bleibe in der Knechtschaft, darinnen du berufen wirst. — Wie? wenn michs dann träse in sündlichem Stande, soll ich dann darinnen bleiben? Antwort: Bist du im Glauben und in der Liebe, das ist, bist du im Ruf des Evangelii, so thue, was du willst, sündige immerhin; wie kannst du aber sündigen, so du glaubest und liebest? Sintemal durch den Glauben Gott genug geschieht und durch die Liebe dem Nächsten. Darum ist's unmöglich, daß du solltest im sündlichen Stande berufen werden und bleiben. Bleibest du aber drinnen, so bist du noch nicht berufen, oder hast den Ruf noch nicht gefasset. Denn dieser Ruf schafft, daß du aus dem sündlichen Stande in einen frommen Stand kömst, und macht dich, daß du nicht sündigen kannst, so du drinnen bleibest, und bist allerdings frei bei Gott durch den Glauben, aber bei den Menschen bist du jedermanns Diener durch die Liebe. Aus dem siehest du abermal, daß Klösterlei und Geisterlei zu unsern Zeiten unrecht ist, denn sie verbinden sich vor Gott an äußerliche Dinge, da sie Gott freilos gibt, und streben also wider des Glaubens Freiheit und Gottes Ordnung; wiederum, da sie sollten verbunden sein, nehmlich vor den Menschen, und durch Liebe jedermann dienen, machen sie sich frei, daß sie niemand dienen noch nütze sind, denn ihnen selbst, und streben damit wider die Liebe. Also ist's ein verkehrtes Volk, das alle Gottes Rechte verkehrt, will frei sein, da es verbunden ist, und verbunden sein, da es frei ist, und hoffen dennoch im Himmel viel höhere Stühle, denn der gemeine Christenmensch. Ja, im Abgrund der Hölle werden sie sitzen, die aus der himmlischen Freiheit ein solch höllisch Gefängniß und aus der lieblichen Dienstbarkeit eine feindselige Freiheit machen. (Walch Tom. IIX, 1123—1130.)

So schreibt ferner Melancthon: „Mit Recht tadeln Aristoteles jene, welche aus unmäßiger und ungerechter Begierde nach Freiheit die durch das Völkerrecht angenommene Form der Knechtschaft anklagen. Doch könnten wir in viel gerechterer Weise die schwärmerischen Menschen unserer Zeit anklagen, welche das Volk unter dem Vorwand des Evangeliums zum Hut, das heißt, zur Freiheit riefen, und behaupteten, daß die Knechtschaft wider das Evangelium sei. Weil wir aber über diese Sache sonst oft geredet haben, so ist es für diesmal genug, den Leser zu erinnern, daß, wie das Evangelium dieses Gebot nicht aufhebt: Ehre Vater und Mutter, so mißbilligt es auch weder die Herrschaften, noch die Knechtschaft, sondern bestätigt

ſie durch ſein Zeugniß und lehrt, daß es zu Zähmung der Gottloſen und Fleiſchlichen Herrſchaften und Knechtiſchaft geben müſſe. Und dieſe Dinge gebrauchen die Heiligen, wie andere gute Creaturen Gottes . . . Daß man aber ſagt, nach dem natürlichen Rechte ſei alles gemein, entſchuldigt man ſo, daß es ſich auf die unverderbte Natur des Menſchen beziehe, wie ſie vor der urſprünglichen Sünde war. Wenn wir von dem gegenwärtigen Zuſtand nach der urſprünglichen Sünde reden, ſo ſagen wir mit Recht, daß die Vertheilung der Sachen natürlichen Rechtes ſei. Und ich halte nicht dafür, daß bei den alten Rechtsverſtändigen dieſer Ausdruck ſich finde, daß nach natürlichem Rechte alles gemein ſei. Denn dieſelben reden von dem gegenwärtigen Stand der Natur, von dem ſie ſehen, daß ihm Vertheilung der Sachen nöthig ſei. Sie ſagen daher ſo: Was vorher niemandes iſt, das wird nach natürlicher Vernunft dem zugethan, welcher ſich deſſelben bemächtigt. Dieſer Ausſpruch lehrt, daß nach natürlicher Vernunft Eigentum dadurch, daß man ſich einer Sache bemächtigt, zu Theil werde, und zwar nach natürlicher Vernunft. Natürliche Vernunft bedeutet aber hier das Naturrecht. Ich habe dies geſagt, den Leſer zu warnen, daß ihn nicht jene Ausſprüche betrügen, welche die Platonische Gütergemeinſchaft loben, die zuweilen durch ihre Neuheit den Unerfahrenen lodend erſcheinen und zu großen und verderblichen Irrthümern Gelegenheit geben. Keine Tugend ſchmückt die chriſtliche Erkenntniß mehr, als wenn man die ſtaatlichen Ordnungen und Obrigkeiten gewiſſenhaft ehrt. Daher müſſen jene Ausſprüche fern vom Evangelio ſein, welche wider die öffentliche Ruhe ſind. Wenn jemand ſpricht, Gemeinſchaft der Güter ſei göttlichen Rechtes, ſo ſetze entgegen: Du ſollſt nicht ſtehlen. Denn in dieſem Gebot wird befohlen, daß jeder das Seinige behalte. Wenn jemand behauptet, Gemeinſchaft der Güter ſei evangeliſchen Rechtes, ſo ſetze den Ausſpruch Pauli entgegen, welcher geſetzmäßige Ordnungen der Republiken Gottes Ordnungen nennt, Röm. 13, 1. Wenn jemand ſtreitet, Gemeinſchaft der Güter ſei natürlichen Rechtes, ſo ſetze das Urtheil der Vernunft entgegen, daß es unmöglich ſei, daß die Güter bei dieſem Verderben der Menſchen gemein ſeyen. Denn die Faulen würden durch fremde Arbeit ernährt ſeyn wollen, wider das Geſetz der Natur, welches durch dieſe Worte beſtätigt iſt, Gen. 3, 19.: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.“ (Corpus Reformator. XVI, 426. 427. 432. 433)\*)

\*) Auch Calvin kann nicht umhin, dieſe Lehre von der Knechtiſchaft als eine bibliſche anzuerkennen. Er ſchreibt zu Ephes. 6, 5—9.: „Der Apoſtel redet nicht von um Lohn Dienenden, dergleichen heutzutage im Brauch ſind, ſondern von jenen allen, deren Knechtiſchaft eine immerwährende war, wenn nicht einer aus Vergunſt ſeines Herrn freigelassen wurde, welche die Herren ſo um Geld kauften, daß ſie dieſelben zu den ſchmuzigſten Dienſtleiſtungen mißbrauchten und ſelbſt das ihnen durch Geſetze geſtattete Recht über Leben und Tod hatten. Solchen befehlt er, ihren Herren zu gehorchen, damit ſie nicht träumen möchten, daß ihnen durch das Evangelium eine Freiheit des Fleiſches erworben ſei. . Er bezeugt aber, daß ſie Gott gehorſam ſind, wenn ſie ihren Herren treu dienen; als wollte er ſagen: Weinet nicht, daß ihr durch menſchliche Willkür in Knechtiſchaft gebracht ſeid. Gott iſt es, der euch

## Luther als Prediger

von  
Prof. Dr. Hengstenberg.  
(Fortsetzung.)

Wie sehr aber Luther in der Dialektik selbst bewandert war, das zeigen seine polemischen und dogmatischen Arbeiten. Auch die Naturgeschichte war ihm wohl bekannt, so weit sie damals überhaupt existirte. In seinen Predigten kommt er oft auf die Naturerscheinungen zu sprechen, er weiß, „daß der Hirsch die Natur hat, das er die Schlangen aus dem Loch zeucht mit seinem Athem, sie tödtet und frißt. Desgleichen auch, daß ein Wiesel, wenn es vor der Schlange Loch mit dem Schwanz webelt, die Schlange herauslockt und wenn sie herauskriecht, so schlägt das Wiesel die Zähne der Schlangen in den Hals, so daß es die Gift nicht trifft und erwürgt sie.“ Er sagt, „die Philosophen sollten die Natur der Creaturen wissen; aber jetzt wissen die Bauern mehr drum, denn unsere natürlichen Meister.“ Er verachtete Melancthon mit seiner abergläubischen astrologischen Furcht und sagte: „es sind die Sternlunder und natürlichen Meister hinauf gen Himmel gefahren und haben das, was er hier von Zeichen sagt, auf ihre Lügen gezogen.“ Dabei hatte Luther einen tiefen Blick in die Erscheinungen der Natur und weist oft auf dieselben hin, um dadurch seine christlichen Ideen deutlich zu machen. Auch die Geschichte hielt Luther sehr in Ehren. Wie vieles weiß er in seinen Predigten aus der alten und neuen Geschichte bis auf die Legenden herab vorzubringen! Auf Exempel kommt es ihm an. Nur daß er nicht, wie es heut zu Tage Mode ist, nur aus Belehrungs- und andern derlei Geschichten mit ihrem süßlichen Nebengeschmack Beispiele anführt: ihm stand das ganze Gebiet der Geschichte offen und er benutzte es wie ein Mann, der überall zu Hause ist und alles versteht und alles brauchen kann: Heidenthum und Christenthum. „Was, sagte er, die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren und erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das gibt die Historie mit Exempel und Geschichten gewaltiglich und stellt es gleichsam vor die Augen, als wäre man dabei und sehe es also geschehen. Und wenn man's gründlich besinnet, so sind aus den Historien und Geschichten fast alle Rechte, Künste, guter Rath, Warnung, Dräuen, Ehreden, Tröste, Stürme, Unterricht, Einsichtigkeit, Weisheit, Klugheit, somit alle Tugenden u. s. w. als aus einem lebendigen Brunnen gequollen. Darum sind

diese Last aufgelegt, der den Herren eure Dienste vermiehet hat. So thut dersjenige, welcher mit gutem Gewissen beflissen ist, gegen seinen Herrn seine Schulbigkeit zu erfüllen, nicht nur gegen einen Menschen, sondern gegen Gott seine Pflicht.“ (Joh. Calvini in N. T. Commentar. Ed. A. Tholuck. II, 68.) Von Philemon sagt Calvin in seinem Commentar zur Epistel an denselben: „Philemon war nicht einer aus dem niedrigen Volke, sondern ein Mitarbeiter Pauli in Christi Weinberg, und doch wird ihm die Herrschaft über seinen Knecht, welche durch die Befehle gestattet war, nicht genommen, sondern es wird ihm nur befohlen, demselben Verzeihung zu gewähren und wieder aufzunehmen, ja, Paulus thut insändig, daß er den früheren Platz erhalten möge.“ (A. a. D. S. 371.)

auch die Historien-schreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmer genug kann ehren, loben oder dank-sagen.“ Besonders aber ist ihm die Geschichte des Alten Testaments geläufig; er citirt sie hin und her in seinen Predigten aber dann auch die Profangeschichte wie einer, der sie bis ins Einzelne kennen gelernt hat. Luther war ein Mann der Geschichte. An der Geschichte der Evangelien hatte er die ganze Geschichte in seinem Herzen erlebt: die Geschichte des Abfalls von Gott, die Geschichte der todtten ungenügenden Werke und die Geschichte der Erlösung durch Christum. Darum hatte er einen Blick für alles Geschichtliche. Nichts Menschliches achte ich mir fremd, konnte er mit volstem Rechte sagen. Weil er aber an der Geschichte des Herrn Jesu Christi selbst ein neuer Mensch geworden war, darum war diese Geschichte ihm die liebste und darum kommt sie vor aller Geschichte, sowohl der alttestamentlichen als auch der profanen Geschichte, bei ihm zur Bedeutung. Immer und immer wieder knüpft er an das N. T. an. Aus ihm holt er immer wieder seine Beispiele und Argumente her.

Auch in den Kirchenvätern war Luther bewandert. Bekannt ist sein Verhältniß zu Augustin. Aber auch Hieronymus, Chrysostomus kannte er. „Ich habe manche Stunde über den Hieronymus, Chrysostomus und Andern verderbet, die ich besser beim Augustin zugebracht hätte.“ Den Gabriel und den Petrus von Aliaco mußte er fast auswendig. Den H. Bernhard von Clairv. liebte er besonders und nennt ihn einen „gülden Prediger,“ wo er nicht disputire und setzt ihn sogar noch über Augustin. Besonders lieb waren ihm aber Taulers Schriften. „Wenn es dich ergötzt, sagt er, eine solide, der alten vollkommen ähnliche Theologie in deutscher Zunge kennen zu lernen, so schaffe dir Johannes Taulers Predigten an, denn weder in lateinischer noch in unserer Sprache habe ich je eine gesündere und mit dem Evangelio übereinstimmendere Theologie gesehen.“ Fassen wir nun das Alles zusammen, so müssen wir bekennen, daß Luther den ganzen, freilich noch sehr mangelhaften Bildungsstoff seiner Zeit nach der humanistischen, so wie nach der kirchlichen Seite hin in sich aufgenommen hatte.

Wenn wir aber verstehen wollen, woher es kam, daß Luthers Predigten so großen Einfluß gewannen, so müssen wir freilich dabei bleiben, daß es eben das Evangelium war, daß er in Kraft und Geist verkündete. Das Erdreich dürstete, darum sog es den Thau in sich, der von des Wittenberger Augustiners Lippen auf den dürren Kirchenader niederträufelte. Nicht allein daß die Kangel schier entweiht war durch die Predigtweise: auch an gedruckten Predigten fehlte es fast ganz. Außer Taulers und Weilers von Kaisersberg Büchern gab es fast keine gedruckten Predigten. Die gehaltenen Predigten aber waren völlig ohne Erklärung des Wortes Gottes. Die Perikopen wurden freilich hergelesen, aber, sagt Erasmus, ewiger Gott, wie sie gesticuliren, wie sie die Stimme verändern, wie sie sich hin und her werfen, wie sie von Zeit zu Zeit immer wieder andere Gesichter annehmen, wie sie Alles mit ihrem Geschrei erfüllen! Und diese Kunst zu predigen überliefert wie eine geheime Sache ein Brüderchen dem andern. Den Anfang machen sie mit

der Anrufung, was sie von den Poeten entlehnt haben; dann nehmen sie, wenn sie von der Liebe reden wollen, ihren Anfang von dem Flusse Nil in Aegypten; oder wenn sie das Geheimniß des Kreuzes erzählen wollen, heben sie von dem Drachen Bel zu Babel an; oder wenn sie vom Fasten reden wollen, gehen sie aus von den zwölf Zeichen des Thierkreises; oder wenn sie vom Glauben predigen wollen, halten sie einen langen Prolog von des Zirkels Biercken. Dr. Fleck, erzählt Luther, fing seine Predigt an mit Singen und Jauchzen und Schreien u. s. w. Münzer mit Singen: es fuhr ein Bauer ins Holz; Mag. Dietrich: gestern waren wir alle voll u. s. w. Ein Prediger rief, um das Volk zu amüßren, „wie ein Kutuf,“ ein anderer „schnatterte wie eine Gans,“ s. Beste, die bedeutendsten Kanzelredner, I, S. 5. 6. Solchem Unwesen gegenüber lautete freilich der Klang anders, der plötzlich der erstaunten Welt von Wittenberg aus ins Herz drang. Der ernste Ruf: thut Buße und glaubet an das Evangelium, die schier vergessene Botschaft von dem Heile in Christo, von dem Glauben an ihn und der Liebe zu den Brüdern drang als eine neue unerhörte Freude der Kirche in die Seele. Dazu kommt noch der ernste Charakter der Reformatoren und besonders Luthers. Ein Erasmus und ein Eck würden solche Wirkungen nicht hervorgebracht haben, auch wenn sie dieselbe Lehre gelehrt hätten, die Luther und die Seinigen lehrten. Daß Luther so lebte, wie er lehrte, daß sein ganzer Charakter in dem Evangelium wurzelt und er sich und Alles in jedem Augenblick für die Wahrheit seiner Lehre einsetzte, daß er all sein Thun und Treiben von dem Glauben an Christum durchwaltet sein ließ, das gehörte mit zu dem Zündenden in seiner evangelischen Predigt. Aber auch an noch eins muß erinnert werden, wenn man verstehen will, wie es möglich war, daß Luthers Predigt so weit und tief wirkte. Während die Apostel verkommenen Heiden predigten, an denen keine Gnadenwirkung sich erwiesen hatte, rebete Luther und die Seinigen mitten in der Kirche. Möchte diese Kirche auch noch so verfallen, verheibnißt und judaisirt sein: immerhin war sie noch eine Stätte des Geistes Gottes. Taufe und Perikopen hatten Tausende von Lichtstrahlen in der katholischen Kirche verbreitet; weil diese Kirche noch immer eine Kirche war, in der der heil. Geist seine Stätten hatte, darum war sie auch vom Glauben und von der Sehnsucht dennoch nicht so verlassen, wie manche es der Geschichte zuwider darstellen möchten. Es kann dieser Punkt nicht genug hervorgehoben werden, wenn man von der Macht der Reformation und ihrem schnellen Fortschritte redet. Wo hat jemals unter Heiden das Evangelium solche rasche und mächtige Siege gefeiert, wie sie zur Zeit der Reformation gefeiert wurden? Wie zur Zeit Christi die „Aufsätze der Aeltesten“ das Volk registerten und des „Dings viel war, das sie zu halten hatten angenommen“ (Marc. 7, 3. 4.), gerade so war es zur Zeit Luthers. Des Dings war hier wieder viel geworden, das sie hatten angenommen, — aber unter dem Schutt waren getaufte Herzen, und mehr noch des Bundes Kinder als damals, da der Herr im alten Bunde auftrat.

Aus ihrer Jahrhunderte langen Geschichte hatte die Kirche auch im

Ihrem tiefsten Verfallē noch einen Zug vom Vater zum Sohne behalten, der sie specifisch von jedem Heidenthume schied. Das Evangelium Luthers erschallte nicht unter den grünen Bäumen des Heidenthums, sondern im Tempel Gottes. Darum drang die evangelische Botschaft, wie sie Luther in solcher Kraft verkündete, wie sie die Kirche noch nie gehört hatte, hindurch durch den ganzen Tempel: den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Wie dies eine geschichtliche Wahrheit ist, die nicht vergessen werden darf, wenn von der Wirksamkeit der Predigt Luthers gehandelt wird, so ist es auch zugleich ein Trost für die Kirche zu alten Zeiten: ein Mann, der die Bildung der Zeit in sich aufgenommen, in Christi Tod und Auferstehung gestorben und auferstanden ist, lebend in lauterer, gesunder Lehre, ausgerüstet mit dem Geiste aus der Höhe, — wenn er zur rechten Stunde erscheint und am rechten Orte, wer kann sagen, es sei unmöglich, daß er auch heute in der Kirche, die noch mehr Wahrheit behalten, als die zu Luthers Zeiten besaß, so Großes vollbringen könne, wie Luther damals! Die Weltbildung und die Macht des Weltgeistes mit ihrer scheinbaren Omnipotenz ruhen vor Gott auf thönernen Füßen: wenn er sie anhaucht, so sinken sie dahin.

Luthers und seiner Freunde, namentlich derjenigen, die mit ihm und gleich nach ihm lebten, Predigtweise war offenbar einer von den Hebeln, durch den sie den Schutt in der alten Kirche hinwegschafften und die ewige Wahrheit des Evangeliums wieder ans Licht brachten. Das Wort Gottes hat die Kirche erneuert, das ist unumstößlich gewiß: aber daß Luther und seine Freunde aller Orten in ihren Predigten die Schrift so in den Vordergrund treten ließen und selbst dahinter verschwanden, wie dies wirklich der Fall ist, das war das schöpferisch Große in diesen ihren Predigten. Man lese die Haus- und die Kirchenpostille, man vergleiche die mit Luther ganz verwandte Weise zu predigen bei Urbanus Regius, bei Brenz, bei Cöllus, bei Corvianus, Veit Dieterich, Matthäus u. a. m., sie alle predigten nicht nur Gottes Wort, sondern sie predigten es so, daß lebendig das Wort die Hauptsache, die Kunst des Predigens die Nebensache war. Luther mit allen diesen genannten und vielen anderen Freunden waren so von dem Worte Gottes hingenommen, daß die Form der Predigt fast gleichgültig erscheint, damit nur ja der ganze Inhalt des Wortes zur vollen und ungeschminkten Erscheinung komme. Wenn die Reformatoren so im Allgemeinen Gottes Wort gepredigt hätten wie Basilius, Gregor von Nyssa und wie Chrysostomus, abgesehen von deren rationalisirender Weltanschauung, wenn sie nur etwa das apostolische Glaubensbekenntniß als Ueberschrift zu ihren Predigten genommen hätten, wie die griechischen Väter, übrigens aber rhetorisch hätten wie alle Rhetoren Griechenlands und Roms: niemals wäre die Reformation zu Stande gekommen. Wer will den griechischen Vätern abstreiten, daß sie von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt waren, aber welcher evangelische Christ wird sie jemals zur Glaubenserweckung und Glaubensförderung lesen wollen! Die Kunstform, der rhetorische Fluß, die weltliche Beredsamkeit ist



bei den griechischen Bischöfen, die vorher, ehe sie Christen wurden, Rhetoren und Advokaten waren, und nach ihrer Belehrung Rhetoren blieben, allezeit die Hauptsache geblieben. Die Rhetorik aber und nebenbei das apostolische Symbolum hätten keine Reformation hervorgebracht. Ja, wenn Luther und seine Freunde in der späteren synthetischen Kunstweise gepredigt hätten, wie sie, seit dem Verfall der ursprünglichen lutherischen Predigtweise, in der lutherischen Kirche Sitte wurde, wo die Production verschwunden war und die Kunstform das Regiment führte, wie würde die Predigt das Herz des Volkes getroffen haben, wie die reformatorische Predigt es that. Reinhard erklärt in seinen Geständnissen, er hätte, wenn er eine Predigt hielt, die nächst folgende immer schon fertig im Pulte liegen. Marezoll arbeitete seine Predigten sogar Monate lang voraus. So sich die Reformatoren als Prediger zu denken, ist schier unmöglich. Ihre Art zu predigen war eine ganz andere; fast scheint es, als sei sie heut zu Tage in Vergessenheit gerathen. Die Reformatoren und namentlich Luther waren durch nichts zum Frieden ihrer Seele gekommen, als durch das Wort Gottes. Kein Kloster und kein Bischof, keine Einöde und keine Kirche wie in der alten Zeit, keine Formel der Kirche oder der Welt, wie in der neueren Zeit, hatte ihnen den Frieden der Seele gegeben. Gottes ganzes Wort allein hatte sie zum Frieden geführt und erneuert. Darum lebten sie auch in nichts anderem, als in diesem Worte. Aus diesem kam ihnen aller Trost und alle Theologie. Wenn Luther rebete bei Tisch oder auf der Kanzel, mit Freunden oder Feinden, so rebet er aus dem Leben heraus, das Gottes Wort in ihn gepflanzt. Ich nichts, das Wort alles, das war der Inhalt seines Lebens. Darum sind seine Predigten auch so componirt, daß keine Form ihn bindet, nur darauf sieht er, daß nichts verloren gehe von dem Worte und daß die Gemeinde das Wort bekomme in seiner unmittelbar aus der Schrift herausquellenden Wahrheit und Wirkung. Von dem ganzen homiletischen Schaugepränge der späteren Zeit ist bei ihm und seinen Freunden nichts zu finden. Man lege einmal die Anforderungen der Kunstform, wie sie die Homiletiker unserer und früherer Zeiten an die Prediger gestellt haben, an Luther, man vergleiche irgend eine bedeutende Predigt Luthers mit einem homiletischen Kunstproducte, wie sie heut zu Tage in der Regel geliefert werden: man sehe die wohl durchdachte Einleitung einer unserer Normalpredigten, wie sie von irgend einem Punkte der heiligen oder Profangeschichte, einer Abstraction des Sittengesetzes oder einem zufälligen Gedanken sich schulgerecht zum Texte hindurcharbeitet, man betrachte einer solchen Predigt kunstvoll gestelltes Thema mit den verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen, man betrachte die reflectirende Rede, die sich in der Predigt fortwährend kunstgerecht, fern von dem Bibelworte in eigenen Gedankenreihen bewegt und nur wenn sie sich erschöpft fühlt, wieder durch eine glückliche Wendung zu irgend einem Worte des Textes zurückschwingt und vergleiche damit die Predigtweise Luthers und seiner Freunde: man wird wirklich den Eindruck bekommen; daß man es hier mit einer total verschiedenen Predigtweise zu thun hat.

Die besten Predigten heut zu Tage verrathen nur zu sehr das Doctrinäre, das Reflectirende, das Sinnen auf die Kunst, und nur zu oft sind sie ein Gemachtes, das Allem genügen mag, was die Kunst der Anlage und Erregese fordert: nur dürfen sie nicht mit den lebendigen Zeugnissen Luthers und der Reformatoren in eine Linie gestellt werden, denen es lediglich darauf ankommt, das Evangelium zu predigen, es gehe wie es wolle. Damit ist freilich nicht gesagt, als ob Luther und seine Freunde vollkommen formlos gepredigt hätten. Auch ist nicht gesagt, als ob etwa Luther ohne alle Vorbereitung auf die Kanzel gestiegen wäre und gepredigt hätte, was ihm der Geist eingegeben. Wir werden unten uns näher mit der Form der Predigten Luthers beschäftigen und wenn wir auch sagen werden, seine Methode sei, wie die Alten sagten, die *methodus heroica* gewesen, wie sie nicht ohne weiteres nachgeahmt werden kann: immer war es eine Methode. Hier soll nur daran erinnert werden, daß Luther vollkommen vorbereitet war auf seine Predigten. Wer so wie er im Vollen der Schrift allezeit lebte, so viel sich beschäftigte und beschäftigt wurde mit „Gebet, Betrachtung und Versuchung“, wer so viel studirte, wem die Kirche so im Herzen lag, wie es bei ihm der Fall war, der war alle Zeit zum Predigen vorbereitet. Man sehe seine Predigten nach der gelehrten Seite hin an: er kennt die Erklärung des Augustin, Hieronymus, Gerson und Anderer, er kennt und führt die verschiedenen Auslegungen der Kirchenväter an, er führt z. B. in der Hauspostille, wo er doch nur seinen Kindern und Hausgenossen predigte, den Josephus an, sowohl die Antiquitäten desselben als auch den Jüdischen Krieg, und citirt das Buch, auf das er Rücksicht nimmt; in derselben Hauspostille kommt er auf Herodes zu sprechen und erzählt da im Vorbeigehen die Geschichte der Familie des Herodes, er citirt den Ennius und den Virgil, er citirt die Kirchengeschichte und erzählt die Legenden: kurz das ganze Gebiet, das seine Predigt durchmisst, ist ein so weites und durch Textkenntniß und Fach- und weitgedehnten Sachapparat so reiches, daß Niemand auf den Gedanken kommen kann, daß Luther unvorbereitet gepredigt und nicht vollständig Text und Predigt in der Hand gehabt hätte. Und wenn Luther direct von einer gewöhnlichen Beschäftigung, ja vom Tische hinweg auf die Kanzel hätte gehen müssen, so würde er vorbereitet gewesen sein. Er war ein Prediger im eminenten Sinne des Wortes; er lebte in der Predigt, die das Wort seiner Seele allezeit hielt, — er brauchte blos zu sprechen über das ihm allezeit in der Seele und auf dem Herzen liegende Wort und die Predigt war da. Aber wir wissen es auch, daß er seine Predigten sogar aufgeschrieben hat. Er schrieb auf der Wartburg die Kirchenpostille und zwar die Auslegung der Epistel und Evangelien von Advent bis Epiphaniä. „Auch will ich hiemit meinen lieben Deutschen die Postillen kredenzen, mitten aus dem Faß, wiewohl ich sie jetzt nicht weiter, denn vom Advent bis Epiphania gebracht habe und mitten in der Arbeit, um der Lasterer willen, die Ordnung brechen muß, doch da liegt nichts an, es kommt wohl wieder zurecht.“ Daß

freilich Luther sich nicht immer so auf seine Predigten wird haben vorbereiten können, wie es ein in ruhigen Verhältnissen lebender Pastor kann, das ist gewiß. Aber das ist auch andern vielbeschäftigten Predigern so gegangen — Chrysostomus hat viele Predigten gehalten, auf die er sich gar nicht vorbereitet, und Schleiermacher hat sich anders vorbereitet als Reinhard und Thiermin; so hat auch Luther sich auf seine Predigt gewiß vorbereitet, nur eben auf seine Weise und nach Zeit und Umständen. Daß er seine Predigten freilich nicht alle so aufgeschrieben hat, wie den ersten Theil der Kirchenpostille, das ist gewiß. Wenn er am Abend in eine Stadt kam und am Morgen darauf predigte, so ist's klar, daß er seine Predigt nicht wird aufgeschrieben haben, aber concipirt hat er alle seine Predigten, nur, wie gesagt, auf seine Weise. Er sagt selbst in den Tischreden, daß er sich oft nach einer Predigt „angespien“ habe, daß er kein Concept gehalten, und setzt hinzu: „eben dieselbe Predigt haben die Leute aufs Höchste gelobt“ und hinzugesetzt, daß „er in langer Zeit nicht eine so gute, schöne Predigt gethan hätte.“ „Wenn ich, fährt er fort, hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so habe ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte. Daß ich's gewiß dafür halte, es sei viel ein ander Ding zu predigen, denn wir's achten; denn unser Herr Gott gibt Einem oft etwas anderes ein; es predigt einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie er's hat vorgehabt, oder bei sich bedacht. Es ist alles gut, wenn einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist.“ Freilich wollen wir damit nicht gesagt haben, als ob das Große in der Predigt Luthers darin bestanden habe, daß er, vielleicht ähnlich wie Schleiermacher, die Gedanken der Predigt concipirt, d. h. „bedacht“ habe und als sei das das Ideal, dem nachzustreben sei; wir müssen vielmehr mit dem alten Eberlen bei Löhe, ev. Geistl. Bd. 2 S. 30, sagen: „wirst du vorhin von Gott, mit obgemeldten Lehrern, in die Hölle der Anfechtung geführt und wieder heraus gen Himmel, daß die Welt, auch der Teufel besinde Gottes Kraft in dir, dann magst du geberden wie Luther und andere.“ In solchen Aeußerlichkeiten steckt die Kraft nicht; da soll jeder thun, nach gewissenhafter Taxation seiner Gaben und Kräfte, was ihm ziemt und der Gemeinde gut ist, der er das Wort Gottes predigt. Solche Nachahmer Luthers, die sich einbilden, Luthers Freiheit und Größe sei nachzumachen wie eine Handwerksgriff und die nun frei predigen zu können meinen, nicht concipiren zu dürfen, oder die das Concipiren ebenfalls lediglich auf das „Bedenken“ beschränken, weil Luther und andere Heroen es nur so concipirt haben, die sind nichts als Schwäger und Caricaturen der Helden. Man muß, wie Luther sagt, kein Gebot aus der Freiheit machen.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

„Politische Blätter, von christlichem Standpunkt aus rebigirt“, wollen jetzt viele sein, die nicht weniger, als dies, sind. Fast scheint es, als ob manche Redakteure dächten, Christen sind reblich bezahlende Subscribenten, drum wollen wir unser Blatt als „nach christlichen Grundsätzen rebigirt“ ankündigen; bringt uns das auch eine kleine Schande, so bringt's uns doch Geld; denn die Christen sind einfältige Leute, spottet man nicht direct gegen die Bibel, sondern lobt sie wohl gar dann und wann. dann kann man ihnen wer weiß was für christliche Politik verkaufen, sie verschlucken es nicht nur geduldig, sondern endlich mundet ihnen auch das Unchristlichste ganz vortreflich; so sind sie denn, ohne daß sie es merken, für die neue Weltreligion gewonnen. Von einem ähnlichen Raisonnement scheint der „Amerikanische Wächter“ ausgegangen zu sein, als er, die Devise „nach christlichen Grundsätzen“ auf seinen Wimpeln, seine Anker lichtete. Um nur einen Beleg aus vielen für diese Behauptung anzuführen, so schreibt er in seiner Nummer vom 6. Febr.: „Dies ist ein Krieg der Oben; der Menschheitsidee des Christenthums, die sich endlich nach 1900 Jahren Bahn bricht!“ Jedermannlich erseht hieraus, der Herr „Wächter“ gehört auch zu der humanistischen Reformhülen-Fortschritts-Partei.

Abolitionismus. Der berühmte Abolitionist, Senator Sumner, erklärte in einer im Senat neulich gehaltenen Rede, worin er zu sofortiger Emancipation aufforderte: „Man hat die zehn Gebote nicht allmählig, sondern unbedingt zu befolgen.“ Der Herr scheint die zehn Gebote noch gar nicht gelesen, geschweige an das „unbedingt befolgen“ derselben gedacht zu haben, denn das zehnte Gebot lautet bekanntlich: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Ansehens, noch seiner Ragd, noch seines Ochsens, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.“

Reverend Orleans. Folgendes meldet der „Evangelist“ vom 24. Jan.: „Die Episkopal-Prediger in New-Orleans, welchen von General Butler das Predigen verboten wurde, weil sie in ihrer Liturgie das Gebet für den Präsidenten der Ver. Staaten ausliefern, haben von seinem Nachfolger, Gen. Banks, Erlaubniß erhalten, wieder ihr Amt zu verwalten.“

Ueber die Vereinigung der lutherischen Kirchen in Amerika zu schreiben, zeigt sich Hr. Dr. Darley unermülich. Der Luth. Observer vom 30. Jan. enthält bereits den 6. Artikel über diesen Gegenstand. Zeigte nur der Schreiber den rechten Weg zu einer wahren Vereinigung, so wäre ja freilich damit der Sache nicht zu viel gethan. Leider fehlt es aber gerade daran gänzlich. Nach Dr. Darley sollen die Grundlehren des Christenthums zur Basis der Vereinigung dienen, nemlich diejenigen, in Betreff welcher alle s. g. „evangelischen“, d. h., nicht offenbar rationalistischen, „Protestanten“ miteinander übereinstimmen. Sieht denn Hr. Dr. D. nicht, daß er damit den lutherischen Kirchen in Amerika die ganz eigentliche Basis der unitarischen Kirche unterbreiten will? Was würde, wenn dieses Band kirchlicher Einigung von allen Lutheranern anerkannt würde, die hiesige lutherische Kirche anders werden, als ein buntes Gemisch von Lutheranern, Reformirten, Methodisten, Baptisten u. s. w.? Denn diese alle erkennen die aufgeführten zehn s. g. Fundamentallehren der Form nach entschieden an. Endt damit diese alle, wie Hr. Darley sagt, Lutheraner, dann sind auch die Reformirten, methodistischen, baptistischen 2c. Gemeinschaften ebenso viele lutherische Kirchen, und neben ihnen noch eine besondere lutherische Kirche errichten oder erhalten zu wollen, wäre nichts, als Lünbe der Separatisterei. Wie kläglich es mit jenem Vereinigungsprojekt Hr. Dr. Darley's bestellt ist, tritt endlich auch dadurch an den Tag, daß derselbe eine Lehre als eine Fundamentallehre aller evang. Protestanten mit aufzählt, die von allen wahren Lutheranern verworfen wird! Die Lehre nemlich, daß die christliche Sonntagsgesfeier (denn sie versteht er ohne Zweifel unter dem „Sabbath“) göttlicher Einsetzung sei. Hat

benn Dr. Dr. Harvey nicht die Augsburgerische Confession gelesen? Ober, wenn er etwa meint, daß dieselbe in diesem Punkte eine Fundamentallehre des Christenthums verworfen habe, wo steht denn in der h. Schrift auch nur ein Buchstabe von geschöpener göttlicher Einsetzung eines neutestamentlichen Sabbathtag es? — Selbst Spener, der doch, wie alle Nestoren, in diesem Punkte mehr alt-, als neutestamentlich lehrte, bekennet doch in einem theologischen Bedenken offen: „Die Nothwendigkeit der Sonntagseier auf den ganzen Tag gegen einen Widersacher zu erweisen, wird schwerer sein, als man glauben möchte.“ (S. Theol. Bb. I. 475.)

Der „Observer“ über Glaubensbekenntnisse. Als wir in der Nummer vom 26. Dezbr. v. J. des genannten Blattes einen wohlmeinend sein sollen- den Aufsatz über obigen Gegenstand fanden, wurden wir, durch jahrelange Erfahrung gewißigt, saß unwillkürlich an das Virgilische: Timeo Danaos et dona ferentes erinnert und unsere Besorgniß hat uns leider nicht getäuscht. Zwar diesmal läßt sich der Observer soweit herab, gnädigt anzuerkennen, daß kurze, klare Darlegungen der fundamentalen christlichen Lehren, wenn recht gebraucht, harmlos seien, ja sich sogar als nützlich erweisen mögen. Aber, aber der Mißbrauch, daß nun ein solches Bekenntniß, „in all seinen Einzelheiten bindend sein soll für alle Glieder der Kirche, für alle, die sich ihr anschließen, die mit ihr zu communicieren wünschen, für alle ihre Kinder und Kindeskinde, für alle Nachkommen“ — das ist entsetzlich! Da muß man mit Schrecken ausrufen: „Bringt das keinen Schaden? Ist das kein Eingriff in das Gewissen des Einzelnen? keine Umwandlung ungebührlicher Gewalt? keine Ufurpation angeborener Rechte Anderer, ja Tausender, die noch ungeboren sind?“ — Doch der tapfere Observer ist kein sentimentaler Welterschmerzmann, sondern ein Mann von Rath und That. Darum tritt er denn auch für die Rechte der geknechteten Gewissen, des unterm Symbolzwang schwächenden Menschenthums in die Schranken und blickt zunächst mit seinem weisen Rath, indem er der Kirche sagt, was ein Bekenntniß sein und thun und wie es mit demselben bewandt sein sollte. Hört doch, ihr Gewissensherrscher, ihr Symbolgläubigen, ihr hartköpfigen Lutheraner den großen Arzt der leidenden Kirche und Menschheit! Ein Bekenntniß „sollte die heiläufige Meinung der Mehrheit darlegen und in Punkten, die für einen lebendigen Glauben und für das Heil der Seele nicht wesentlich sind, der Minorität nicht aufgezwungen werden. Es sollte der Verbesserung und wachsenden Vervollkommnung unterworfen sein.“ Und warum nicht? „Würde es doch Thorheit sein zu behaupten, daß die Weisheit mit den alten Vätern oder mit den Reformatoren stark, oder mit dem gegenwärtigen Geschlechte sterben werde. Riesenschritte sind in der Wissenschaft, in Geschichte, Chemie, Philologie und jedem andern Zweig gemacht worden. Die Fortschritte in der Astronomie und Chemie haben uns befähigt, die Bibel besser zu verstehen als unsere Väter; die Geologie hat uns gelehrt, das 1. Kapitel der Genesis richtiger auszulegen, als dies vor einem Jahrhundert geschah.“ u.

„Ja, selbst wenn wir im Vergleich mit den Reformatoren Zwerge wären,“ (natürlich nur den Fall gesetzt, nicht zugegeben, denn das hieße sich doch gar zu sehr wegwerfen) „so sollten wir mit unseren vermehrten Vortheilen die Bibel besser verstehen als sie; ein Zwerg, der auf den Schultern eines Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst. Deshalb sagten wir, ein Bekenntniß des Glaubens solle nicht gleich sein den (unabänderlichen) Beseßen der Reder und Perser, sondern solle der Verbesserung und wachsenden Vervollkommnung unterworfen sein. Sobald wir der Wahrheit näher kommen, tiefer und klarer in den geoffenbarten Willen des h. Geistes schauen, wie derselbe in der h. Schrift dargelegt ist, sind wir verbunden, unsere Symbole zu revidiren und sie den besser verstandenen Lehren der Schrift vollkommlicher anzupassen.“

„Wir wagen zu behaupten,“ (welch ein Wagstück) „daß Luther und seine gelehrten Mitarbeiter in Sachsen die Bibel richtiger auslegten als irgend eine gleiche Zahl ihrer Zeitgenossen. Nichtsdestoweniger glauben wir nicht, daß sie dieselbe so gut verstanden als Gottes erleuchtetes Volk der Gegenwart. Ja, ein verständiges Sonntagsschulkind hat

einen klareren Einblick in den Erlösungsplan ꝛc. als Johannes der Täufer, obgleich er der größte von allen Propheten war; und ist es auch nur anzunehmen, daß in der biblischen Belehrsamkeit seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kein Fortschritt gemacht worden sei?“ — Ach, das wird doch keiner annehmen, der das Baltimorer Drama des 19. Jahrhunderts gehört hat und ihm glaubt. Ja, wer bis heute etwa noch gezweifelt hat, daß die s. g. amerikanisch-lutherische Theologie in That und Wahrheit eine Fortschrittstheologie sei, der hat es hier wieder von einem ihrer Koryphäen, dem Dr. Benjamin Kurz, schwarz auf weiß. Wenn Gott nicht ein Einsehen hat und sie nicht umkehrt, so wird sie auf der einmal betretenen Bahn des Humanismus fortschreiten, bis sie vom Glauben nichts mehr hat, als was den Anforderungen der hohen Wissenschaft des fortschreitenden, den Gipfel der Vollkommenheit erklimmenden Menschenthums entspricht, das heißt zu deutsch: gar nichts mehr. E.

Unionistischer Stoßseuffer des „Observer.“ In derselben Nummer genannten Blattes, in einem Aufsatz überschrieben: „die Union der lutherischen Kirche in Amerika“ ꝛc., findet sich folgende herzbrechende Klage: „Ach, welch ein Schauspiel! Lutheraner der Generalsynode, der Ohio-synode, der Missourisynode, der Jowasynode, der Buffalosynode, der Union des Westens und mindestens zweier Scandinavischer Synoden — zum wenigsten acht Parteien, da eine jede anspricht, lutherischer oder besser lutherischer zu sein als die andere! Alle behaupten, Kinder desselben großen Luthers zu sein und doch sind sie fortwährend eifrigst beschäftigt, einander in den Haaren zu liegen! — d. h. theologisch und religiös. Sollte das so sein?“ Das sollte freilich nicht so sein. Aber dem wird nicht abgeholfen, daß man ihnen zuruft: „Einigkeit macht stark,“ und meint doch damit jene u n e i n i g e Einigkeit, die man selber treffend vergleicht mit den „mancherlei Farben, die vereinigt den schönen Regenbogen bilden.“ E.

„Eine neue Zeitschrift von einem lutherischen Pastor des Westens.“ Unter dieser Aufschrift gibt die genannte Nummer des Observer eine Anzeige und Empfehlung eines Blattes, die wir hier mittheilen, um unsere Lesern zu zeigen, wie gewissenlos doch diese frommen Leute in kirchlichen Dingen zu verfahren pflegen. „The Burning Bush oder American Protestant and Family Visitor ist der Titel eines neuen Zeitblatts, das jüngst unter den Auspicien der American Protestant Association zu Chicago, Ill., erschienen ist. Es ist eine literarische, theologische und religiöse Zeitschrift, herausgegeben und publicirt von Rev. D. F. Hutchinson, A.M., am 1. Montag jedes Monats für 21 des Jahres unabänderlich in Vorausbezahlung. Es ist ein kleines Doppel-Quartblatt, schön gedruckt und mit interessantem, werthvollem Lesestoff angefüllt. Wir kennen die Association, ihren Charakter, ihre Zwecke nicht, aber Rev. Dr. Hutchinson ist Mitglied der evangelisch-lutherischen Synode, ein gelehrter und gewandter Mann und führt die Feder eines fertigen Schreibers. Die Association ist, wie sich zeigt, eine geheime Gesellschaft, da sie in vielen Städten und Bledien der Ver. Staaten Logen hat.“ Also: wiewohl der Observer die Association, ihren Charakter, ihre Zwecke nicht kennt, ja trotzdem daß er weiß, sie sei eine geheime Gesellschaft, so zeigt er doch ihr Blatt nicht bloß an, sondern empfiehlt es noch, denn es ist doch schön gedruckt und schön zu lesen und der Redakteur ist ja ein gelehrter Mann und geschickter Schreiber. Auf ein bißchen Gift mehr oder weniger aber kommt es diesen Giftmischern — ich meine theologischen und religiösen — nicht an. E.

## II. Ausland.

Die Bibelhandschrift, welche Tischendorf vor zwei Jahren aus dem Kloster auf dem Berge Sinai nach Europa brachte und die eine der ältesten, nelmlich eine aus dem vierten Jahrhundert stammende sein sollte, daher man sich von derselben viel für Herstellung schwankender Lesarten versprach, ist nach der Erklärung des Griechen C. Simonides im englischen „Guardian“ ein ganz neues Machwerk, nelmlich eine von diesem selbst verfertigte Abschrift.

Kirchen dienst und Politik. Aus dem sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 1. Januar ersehen wir, daß auf einer sächs. Pastoralconferenz jüngst die Frage verhan-

beit wurde: „Wollen wir einem politischen Vereine beitreten?“ Im Bericht heißt es: „Die Erklärung des Fragestellers: solle er für einen bestimmten politischen Verein sich als Privatmann und abgesehen von seiner Stellung in einem öffentlichen Amte entscheiden, so könne er dies nur für den im October d. J. in Frankfurt a. M. entstandenen „groß-deutschen,“ keinesfalls aber für den wie lucus a non lucendo sich aberufen so nennenden „Nationalverein,“ welcher auf Zerreißung des Nordens und Südens deutscher Nation ausgehe, greifbar fleontisch zusammengesetzt und ein Abklatsch der kirchenfeindlichen weiland Vaterlandsvereine unseligen Andenkens sei — wurde einstimmig adoptirt.“ Nichts desto weniger war das Resultat die einstimmige Erklärung, daß die Prediger sich an keinen politischen Verein anschließen sollten, nicht nur weil jener „ehrenwerthe und ächt patriotische Verein, welchem ein Darieß, zugleich bairischer Reichsrath, beigetreten, auch entschiedene und notorische Ultramontanen zähle,“ sondern auch und zwar vor allem darum, weil ein Kirchendiener durch Beitritt zu einem solchen Verein als ordentliches Glied seine Unabhängigkeit und amtliche Wirksamkeit gefährde.

R o m a n e. Die jetzt am meisten gelesenen, ja, von Tausenden verschlungenen Romane sind bekanntlich Lebnzromane, das heißt, Schriften, die nicht dem sonstigen allgemeinen Zweck dieser Literatur, der Unterhaltung dienen wollen, sondern in der Form einer erfundenen spannenden Geschichte gewisse besondere Tendenzen verfolgen, namentlich die Haß und Verachtung gegen die bestehenden religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, als die Quelle alles Jammers, und Sehnsucht nach Verwerflichung der neuen radical-humanistischen Ideen, als dem einzigen Heil der Welt, zu erzeugen. Zu diesen Lebnzromanen der Gegenwart, die auch von dem deutschen und englischen Publicum viel verschlungen werden, gehört das Buch Les Misérables (die Elenden). In einem öffentlichen Vortrag über dasselbe sagte Pastor Kögel aus dem Haag: „An der Sünde hat der Mensch allein Schuld. Hieron weiß ein Victor Hugo nichts in seinem vielgelesenen und auch als christlich gerühmten (!) Buche Les Misérables. Einen Christen versteht er nicht zu zeichnen; der Mensch, das Böse, das Unendliche ist seine Dreieinigkeit. Dies Buch ist ganz angehan, die Unwissenheit zu vermehren. Wer ist für das Böse verantwortlich? Seine Antwort lautet: Die Gesellschaft gab mir und ich aß, sie nahm mir und ich verdarb. Die Sünde wird zum Unfall. Das Buch ist ein Religionsbuch der Sentimentalität, es ist der Cultus der Romane, der keuschen Ehebrecher, der ehrlichen Diebe, der wahrheitsliebenden Lügner. Der erleuchtete Christ kann lernen daraus, wie ganz anders die Bibel richtet, als Victor Hugo, aber die Verblendeten werden daraus lernen, alle Schuld auf die gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse zu werfen.“ Es ist dieser Roman offenbar ein Seitenstück zu Dnfel Tom's Hütte.

R e k l e n b u r g. Folgendes lesen wir im „Freimund“ vom 18. Dec. v. J.: Auf dem R e k l e n b u r g i s c h e n Landtag wurden am vergangenen 5. Dec. interessante kirchliche Verhandlungen gepflogen, welche zum Gegenstand die Zurückweisung eines treuen Kirchdieners durch die Staatsgewalt hatten. Pastor P l a ß hatte nemlich dem zu seiner Gemeinde gehörigen früheren Gutbesitzer Krüger, der „als ein Ehrenmann und als ehemaliger Kämpfer in den Freiheitskriegen bei seinen Freunden im besten Andenken stand“, die üblichen Feterlichkeiten bei der Beerdigung verweigert, weil derselbe, „anders gesagt, die Predigten und sonstigen Amtshandlungen des Pastors nicht besucht hatte“, d. h. ein Kirchen- und Sakramentsverächter war. Eine Beschwerde der Angehörigen bei dem vorgesetzten Superintendenten Polsdorf in Gütrow ward abgewiesen. Dagegen hatte eine Vorstellung beim Großherzog die Wirkung, daß es einem benachbarten Westlichen aufgetragen wurde, den Verstorbenen mit kirchlichen Ehren zu beerdigen. Pastor P l a ß enthielt sich dabei jeder Betheiligung. Darauf hin stellte der Schwiegersohn des Verstorbenen Herr v. Bassow-Dersentien den Antrag, man solle den Großherzog ersuchen, er wolle veranlassen, „daß der Pastor P l a ß wegen dieses öffentlichen Aergernisses zur Beruhigung der Gemeinde ernstlich in Anspruch genommen, und daß den Pastoren der Landeskirche im Allgemeinen untersagt werde, dergleichen unbegründete und unbedingte „Angriffe auf den Frieden der Familien sich ferner zu erlauben“. Dieser Antrag erregte bei etnem Theil der

Landräthe, unter denen besonders Dr. v. Kalhan von Rothenmoor zu nennen ist, einen wahren Sturm der Entrüstung. Allein der Antrag fand andererseits kräftigste Unterstützung, besonders von Seiten des Abgeordneten Dethloff-Karlstrub, des „wahren Anhängers und Vertheidigers von Baumgarten“, und vom Synbikus Meyer aus Rostock. Letzterer stellte einen verbesserten Antrag, wegen welchem von Basswitz den seinigen zurückzog, und der dahin lautete, der Großherzog wolle verbieten, daß Prediger, so wie Pastor Pfaff gethan, in die Kompetenz des Kirchengerichts, resp. des Consistoriums eingreifen. Dieser Antrag wurde mit 72 gegen 66 Stimmen angenommen, d. h. weiter beraten. Es steht nun dahin, was die Großherzogliche Regierung verfügen wird. — Jedenfalls ist die ganze Sache ein neuer Beweis dafür, daß es nachgerade zur Unmöglichkeit wird, öffentliche Kirchenzucht zu üben, oder aber, daß die Kirche sich entschließen muß, ihren Weg im Gegensatz zur öffentlichen Meinung und der von ihr abhängigen Gewalt zu gehen und mit dem Worte Ernst zu machen: So gebet nun dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Deutsche Mission in Nordamerika. Unter diesem Titel berichtet die Darmstädter Allgem. Rz. vom 10. Dec. v. J., daß der in der preussischen Landeskirche gebildete, in Berlin seinen Sitz habende Verein für die deutsche Mission in Nordamerika im letzten Jahre eine Einnahme von 900 Thlr. gehabt und bereits drei Emboten (Namens Demminger, Lige und Höncke) nach Amerika abgesendet habe, auch daß der Verein im Begriff stehe eine eigene Zeitschrift und auf Pastor Mühlhäusers in Milwaukee Betrieb in letzterer Stadt ein Predigerseminar zu gründen.

Stockholm, 17. Decbr. Die Regierungspropositionen wegen Vermählungen zwischen Christen und Juden kam heute bei der Ritterschaft und dem Adel, sowie im Prediger- und im Bürgerstande zur Verhandlung und wurde von Ritters und Adel mit 87 gegen 48 Stimmen und vom Bürgerstande angenommen, aber vom Predigerstande wieder zurückgesandt, welches indeß keine Folgen haben kann, da der Bauernstand schon früher diese Propositionen angenommen hat. — So lesen wir im Wahrheitsfreund. Auch ein Zeichen der Zeit. Die Schranken zwischen Christenthum, Judenthum und Heidenthum fallen immer mehr. Wir gehen, es ist kein Zweifel, immer eilender jenen Tagen entgegen, von denen der Herr redet Luc. 18, 8., oder wir stehen vielmehr bereits mitten in denselben.

Die hannoversche Synode. Unter dieser Ueberschrift schreibt Dr. Münkel unter dem 28. Nov. v. J. Folgendes: „Und das Unglück schreitet schnell,“ sagt Schiller. Gleich nach dem Kravall kam die königliche Verordnung vom 19. August, welche den neuen Katechismus in die freie Wahl stellte; nach dem Dönabrücker Aufbruch im October folgte im November die Verfügung, welche auch den kleinen Katechismus Luthers, den s. g. Consistorialkatechismus, in die freie Wahl stellte; endlich folgt nach der Celler Pastoralconferenz vom 7. October die königliche Verheißung vom 20. November, die Synodalversammlung in Angriff zu nehmen. Die Celler Pastoralconferenz hatte eine Massenversammlung, einen Durlacher Tag, auf den 2. December angebahnt, wozu alle Gemeinden Vertrauensmänner, Geistliche und Laien, durch Wahl bevollmächtigen sollten, um Sturm bei der Regierung zu laufen, daß sie schleunigst die Presbyterial- und Synodal-Versammlung einführen sollte. Die Wahlen dazu waren schon in Stadt- und Landgemeinden im besten Gange und würden sicher ein massenhaftes Ergebniß geliefert haben. Ob nun solche revolutionäre Versammlungen ein Patent haben, weiß ich nicht. Die Regierung hielt es für gerathen, dem zuvorzukommen, zumal auch die Göttinger Pastoralconferenz, die nur kirchliche oder gläubige Mitglieder zählt, das Regiment um eine Synode angegangen hatte. Mann war der Meinung, daß es besser sei, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und von sich auszugehen, als sie sich abtropfen zu lassen. So beehelte man Nach- und Freiheit darüber. Ich fürchte, daß diese Rechnung sehr trübt. Denn das Kirchenregiment hat nichts wesentliches mehr in der Gewalt, auch sich selbst nicht; und die Gegner werden triumphiren, daß sie mit bloßen Schredschüssen ohne allen Kampf hierin, wie in dem Dönabrücker Handel, ihren Willen durchsetzen und die Festung zur Uebergabe zwingen.



In Celle ist am 7. October die Beseitigung der Bekenntnisse beliebt, und eine Synode gefordert, welche die Glieder des Kirchenregimentes zu wählen, also die segigen mißliebigen Rüste zu entfernen habe, weil der Schwerpunkt der Kirchenregierung in der Synode liegen müsse. Da nun die Synode die Mehrheit in den Gemeinden vertreten soll, so haben wir eine vollständige Kirchenrevolution, die gar nichts beim Alten läßt, sondern ruft: „Rein ab, rein ab bis auf den Boden.“ Das haben Superintendenten und Geistliche in Celle wagen dürfen, denn sie haben den großen Haufen mit Pflastersteinen hinter sich, und daß sie mit dieser Garbe auch auf der Synode den Platz behaupten werden, ist nicht zu bezweifeln. Was wird das willfährige Regiment dagegen anfangen? Es ist durch ein Ausschreiben den Geistlichen und insonderheit den Superintendenten, die Theilnahme an solchen Versammlungen verwiesen, sie sind „ernst und nachdrücklich gewarnt und davon abgemahnt;“ aber wo wird man den Nachdruck hernehmen, wenn sie nun doch nach Celle gehen, ja jetzt um so viel mehr, da sie berathen müssen, wie sie die Synode in ihre Gewalt bekommen, und in diesem entscheidenden Augenblicke in der Hand behalten, was die Regierung ihnen aus der Hand nehmen will? Das Ausschreiben rügt namentlich das Bedenkliche, hinsichtlich des Bekenntnispunktes, und wir freuen uns, darüber auch einmal einen Tadel, den ersten Tadel, zu hören, wenn er auch sehr zurückhaltend und bemessen ist. An der Sache wird er nichts ändern, sobald nur erst die Synode auf ihre Füße treten kann. Vorläufig wird eine Uebergangssynode gebildet werden, auf der die Vermittlungspartei sich mit der Sturmpartei messen und ihr endlich, wie es die Natur der Vermittlung mit sich bringt, gewonnenes Spiel geben wird. Und dann, wenn die Synode erst sie selbst ist, wird sie nach den Keller Beschlüssen handeln. Nachdem man nicht einmal den kleinen lutherischen Katechismus hat halten können, wüßt' ich nicht, was sich überhaupt noch halten läßt. Zeit gewonnen, alles gewonnen, sagt das Sprichwort; aber man ist sehr eilig mit den Zugeständnissen gewesen. (Die Keller Versammlung ist vorläufig vertagt.)

**H a m b u r g.** Hier ist wieder ein Erzlästerer als Pastor der St. Catharinen-Gemeinde angestellt worden, ein Dr. phil. **K r a u s e**, „der 23jährige Sproß des verstorbenen berühmtesten Hauptpastors zu Hamburg Dr. Krause.“ Münkel macht dazu die Bemerkung: „Der (sejtae) Hauptpastor **W o l t e r s**, dessen Glauben man rühmt, muß diesen Greuel an heiliger Stätte ansehen und den Lasterer ordiniren. Darauf geht die Predigt in Druck aus und erlebt die fünfte Auflage, ohne daß etwas geschieht oder auch geschehen kann. Denn die ihn gewählt haben, sind wie er, und die im Kirchenregimente sitzen, sind theils Reformjuden, theils Reformchristen wie Krause, der Abstammung nach verschieden, der Gesinnung nach gleich. Keine öffentliche Stimme ist dagegen laut geworden, man ist den Greuel gewohnt und wird des Lebens dagegen müde, weil es nichts mehr hilft. **P. S e n g e l m a n n** hat voriges Jahr eine Schrift über das Hamburger Babel ausgehen lassen, und was wir da erfahren, ist trostlos genug und zeigt, das die Kirche verweltlicht und unter die Zwingherrschaft der Ungläubigen und Ungerechten gerathen ist. Es läßt sich begreifen, wenn er bei diesen Zuständen kein andres Heil als in der Trennung von Staat und Kirche sieht. Wie nun diese aber anders ausgeführt werden soll, als in der Weise der lutherischen Pfingstgemeinde, die sich separirt hat, das wäre erst zu überlegen. Die Trennung vom Staate wird nichts bessern, wenn nicht zugleich eine Trennung von der weit überwiegenden Masse der Ungläubigen, Kirchenfeinde und Gottlosen erfolgt, da diese sonst doch das Regiment behalten werden. Diese wird man aber nicht so ohne weiteres hinauswerfen und um ihr Recht an Kirchen und Kirchengut kringen können. Also bleibe zuletzt doch nur der Kaiserschnitt übrig.“

**D ä n e m a r k.** In Kopenhagen sind, wie dem „Schw. M.“ aus Schleswig geschrieben wird, 186 Mormonen - Apostel thätig und wirken dort mit „großem Erfolg.“ In keinem anderen Orte der Welt finden die Lehren der „Heiligen der letzten Tage“ einen solchen Anhang, wie in der Hauptstadt des Königreiches Dänemark; Nationalismus, Grundsigntismus und ein über Religion und Kirche stehender s. g. Patriotismus wirken hier zusammen, jener schändlichen Secte den Weg in die Herzen des Volkes zu bereiten.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

April 1868.

No. 4.

## Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft.

(Fortsetzung.)

Ehe wir zu dem, durch die hier mitgetheilten Sätze vorbereiteten, Resultate übergehen, in welchem ein armseliges Geschöpf es wagt, vor seinen Mitgeschöpfen seinen Gott für eine absurde Idee der Thoren zu erklären, möchte zu besserem Verständnisse dieses Resultats und die etwa nöthige Widerlegung desselben abzukürzen, dienlich sein, wenn wir zuvor einen nicht mit Dummheit geschlagenen Materialisten uns vorstellen, der sich seine Stellung, das Ziel und die Bedeutung seines Strebens klar macht. Er würde etwa in folgender Weise sich darüber aussprechen. Der Gedanke an Gott und Gericht und seine Weltordnung sind peinlich, unerträglich belästigend. Doch können wir dieser Plage nicht entgehen, so lange die Gesellschaft, in der wir leben, sie immer aufs Neue reproducirt. Wir müssen sie zu zerstoren suchen. Für diesen Zweck lassen sich die Naturwissenschaften als wirksames Mittel gebrauchen. Denn einmal haben, wegen der schönen und nützlichen Entdeckungen auf ihrem Gebiete, die freilich keiner der Unsrigen gemacht hat, die Naturwissenschaften eine außerordentliche Gunst und Hochachtung sich bei der Menge erworben, sodann — und das macht sie besonders brauchbar — sind sie noch in einem so unvollkommenen Zustande, daß man sie zur Stütze der wunderlichsten und unsinnigsten Behauptungen herbei ziehen kann, ohne den Anspruch, ein Naturforscher zu sein, zu verlieren. Der Gottesläugnung muß deshalb, wenn sie in unserer Zeit etwas ausrichten soll, ein naturwissenschaftlicher Ausdruck gegeben werden. Man stelle einfach den Satz auf: Die Naturforschung hat als eine unleugbare Thatsache gefunden, daß Kraft eine dem Stoffe von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft sei. Nun kann Jeder, auch der nichts von den Naturwissenschaften versteht, leicht den Schluß machen: Da Kraft und Stoff von Ewigkeit sind, so kann die Welt nicht erschaffen sein, folglich giebt's keinen Schöpfer. Freilich könnte hier ein kluger Kopf einwenden: „Wie wißt ihr doch, daß die Kraft dem Stoffe von Ewigkeit innewohnt? Habt ihr denn je in den Stoff hineinschauen können, und darin die Kraft wohnend gefunden? Und wie könnt ihr wissen, daß die Kraft nie in ihre Wohnung eingezogen ist, sondern nur immer darin war? Konnte es

nicht eine Zeit geben, da sie obdachlos umherzog?" Ei, darauf ist schnell geantwortet. Wir haben schon erklärt, daß Kräfte bloße Eigenschaften des Stoffes sind, also nicht abgefordert vom Stoffe vorhanden sein können. „Ja, aber die Eigenschaften ändern sich doch am Stoffe; was heute Gras ist, ist morgen vielleicht schon Kuhmilch, und wer weiß, was es zuvor gewesen sein mag? Ihr müßt also doch zugeben, daß die Eigenschaften am Stoffe kommen und gehen, sie bleiben also nicht in Ewigkeit in demselben Stoffe wohnend.“ Wohl, dann ist das Beste, wir sagen: Die Kräfte oder Eigenschaften des Stoffes sind nichts als Veränderungen des Aggregatzustandes der Materie, bloße Ortsveränderung der Stofftheilchen. Diese selbst bleiben immer und ewig dieselben, ihre Eigenschaften sind ihnen darum von Ewigkeit innewohnend. „Gut, dann kommen wir wieder auf den Anfang zurück. Ihr habt diese innewohnenden Eigenschaften nicht gesehen und deshalb angenommen, diese selben Eigenschaften seien Veränderungen des Aggregatzustandes. Wie kann doch aber das mehr oder minder dicht Aneinanderliegen der mehreren, das sich so oft verändert, die jedem einzelnen Theilchen von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft sein? Ihr dreht euch ja nur im Kreise und haltet keine einzige eurer Behauptungen fest.“ Wohl, dann erklären wir: Kraft und Stoff seien eigentlich leere Abstractionen, womit wir uns nur dem gewöhnlichen Sprachgebrauch anbequemen. Wer auf den Grund gehe, erkenne, daß es weder Kräfte noch Materie giebt. „Vortrefflich, aber warum gebt ihr denn eure Erklärung, die ihr doch als die richtige und wahre verkündigt, durch eben diese Abstractionen, welche, wie ihr sagt, die Sache nicht richtig darstellen? Warum zeigt ihr uns nicht, wie es auf dem Grunde eigentlich aussieht, damit wir von dem, was ihr da zu sehen bekommt, auch eine Vorstellung haben können?“ Ja, aufrichtig gestanden, wir verstehen eigentlich von Kraft und Stoff just so viel, wie der Hund hinter'm Ofen. Jeder Versuch, eine Erklärung darüber zu geben, verwickelt uns in der hoffnungslosesten Weise in Widersprüche. Spekulation ist eben unsere Gabe nicht. Das Vernünftigste wäre, wir würfen uns auf die Empirie allein und ließen die Spekulation fahren. Damit würden wir jedoch nichts wider Gott ausdrücken und müßten zusehen, wie Leute, die zum Denken etwas mehr Geschick haben, mit ihrer alten Gottes-Idee Einfluß behalten auf einem Felde, das wir in jedem Falle beherrschen müssen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, wir müssen auch philosophiren. Der Mangel an Denkkraft muß durch Dreistigkeit ersetzt werden. Wir müssen, um uns auf diesem Gebiete nicht nur zu behaupten, sondern die nothwendige alleinige Herrschaft zu erringen, freischweg und immer wieder aufs Neue erklären, wir seien die eigentlichen Erklärer der Natur, wir geben uns nur mit Thatfachen ab, wir gewinnen unsere Resultate nur unmittelbar aus den Thatfachen selbst, alles, was wir sagen, beruhe auf Beobachtung der Natur, unsere Forschung sei thatsächliche, wir selbst stünden darum ganz auf Seite unserer thatkräftigen Zeit, während die Philosophen von Fach ihre Systeme nur aus Gedanken aufriichten, ihren philosophischen Phrasenkram, ihr gelehrt klingendes Rauber-

wälsch, ihr hohles Pathos, ihr mythisches Phrasengeklänge für wissenschaftliche Realitäten ausgeben, und gegen unsere nüchterne Philosophie nichts vorbringen können als ein Nothgeschrei über die täglich zunehmende Abmagerung ihres hohen Rosses, und über den drohenden Einsturz ihrer kleinen hölzernen Throne, die zu wanken anfangen, sobald wir auftreten, von deren Höhe herab diese Herren bisher gewohnt waren, ihre philosophischen Nebelbilder vor den Augen des erschauerten Publikums vorbei zu führen und ihrem Zeitalter jedesmal vorzuschreiben, wie es über Gott und Welt zu denken habe. Besonders nöthig ist, dem ungeschickten Haufen zu schmeicheln und zu erklären: unsere Behauptungen, die eigentlich Thatsachen seien, die nur die Dummheit leugnen könne, ergeben sich jedem klar denkenden Gebildeten von selbst; wer sie nicht einsehen könne, stehe noch auf einer Bildungsstufe, welche ihn für eine Ueberlegung der von uns vorgelegten Resultate der Forschung nicht befähige. Was gilt's? Es muß uns gelingen! Es giebt doch nur wenige Menschen, welche sich durch Nachdenken klare Begriffe darüber zu verschaffen suchen, und sollte hier und da Jemand etwas unverständlich finden, wird er, wenn wir nur recht dreist als Männer der Wissenschaft auftreten, glauben, der Fehler liege an ihm, und um das nicht merken zu lassen, unserer Behauptung nicht zu widersprechen wagen. Wie Viele giebt's denn wohl, die hier auf eigenen Füßen stehen? Darum frisch zu! Wir müssen den Büchermarkt mit unseren Produkten überschwemmen, in denen wir dem neugierigen Haufen der „Gebildeten“ erklären, wie wir, vom Wohle der Menschheit beseelt, uns die Mühe gegeben haben, ihnen in allgemein verständlicher Darstellung etwas von dem darzureichen, was sonst nur die geringe Anzahl jener Bevorzugten genieße, die sich durch die Energie ihres Geistes und den angestrengtesten Fleiß hindurchgearbeitet haben in das eigentliche Heiligthum der Wissenschaft, an dessen Schwelle sogleich das volle, helle, erhebende Licht des Wissens ihnen entgegenleuchtet, vor dessen Scheine alle Nebel und Schattenbilder der Unwissenheit, alle Geburten des Wahnes und der Finsterniß, alle Gespenster und Schattengestalten des Aberglaubens wie Unholde fliehen. Wird uns dabei von gewisser Seite her vorgeworfen, „wir seien eigentlich nichts als ein Troß von Rärnern, die den Abhub und Abwurf der Naturforschung auf allerlei Weise in Büchern und Zeitschriften im Lande umher verlarren und verhandeln,“ so darf uns das nicht abhalten, unser Ziel zu verfolgen. Dreistigkeit und Unverschämtheit muß unser Symbolum bleiben. Wir können nicht verfahren, wie der ächte Forscher, der, ehe er eine bestimmte Behauptung aufstellt, wieder und immer wieder sich besinnt und prüft, ob er auch festen Boden unter den Füßen habe. Wir müssen im Gegentheil durch jede Behauptungen, die in Erschaunen setzen, uns die Anerkennung als Forscher erzwingen. Denn der Vernichtung der Gottes-Idee gilt unser Streben, nicht aber der Aufhellung dunkler Punkte im Gebiete des Wissens. Treffen wir dabei den Nagel nicht auf den Kopf, so treffen wir doch daneben, und das ist, wie die Menschen einmal sind, glücklicher Weise für unseren Zweck dasselbe. Sie sehen doch meist nicht scharf genug, um zu

erkennen, wo der Schlag eigentlich hinfällt, denken, durch unsere, die Zusammenhangelosigkeit unserer Behauptungen verbedende, wissenschaftliche Sprache geblendet, der Gegenstand ihres Glaubens sei wirklich getroffen, gerathen in Scrupel, werden unruhig und jaghaft in ihrem Glauben, unser Ansehen ist gestiegen und damit unser Einfluß. Die Anderen, welche ohnedies nicht lieben, sich mit Gott zu beschäftigen, werden durch unser Auftreten um so mehr abgehalten, der Predigt von dem Glauben an Gott ernstes Nachdenken zuzuwenden. Darum nur frisch einen unsinnigen Begriff von Gott aufgestellt, sollte ihn auch noch kein Mensch je gehabt haben. Diesen Begriff müssen wir nach allen Seiten hin und unter allen möglichen Voraussetzungen beleuchten, damit all der Unsinn, der darin liegt, zu Tage trete und dabel mit aller Dreistigkeit, die uns zu Gebote steht, durch Krümmungen und Wendungen die Meinung in dem Leser erzeugen, es werde ihm damit eine Einsicht gewährt in die Fehlerhaftigkeit seiner eigenen Vorstellungen vom göttlichen Wesen. Etwaige Einsprüche, die der Leser machen könnte, schlagen wir ein für alle Mal nieder mit der Bemerkung: Der von uns beleuchtete Begriff sei der einzige, der wissenschaftliche Bedeutung habe, und philosophische Denkweise befolge. Habe der Leser noch einen anderen, so könne ein wissenschaftlich gebildeter Geist sich nicht damit beschäftigen, da jener nur individuell menschliche Eigenschaften und Unvollkommenheiten auf abstracte Begriffe übertrage. Irgend eine derartige Phrase wird hier denselben Dienst thun.

Forscher B ü c h n e r fährt fort:

„Welche allgemeine Consequenz läßt sich aus dieser Erkenntniß ziehen? Daß diejenigen, welche von einer Schöpferkraft reden“ — und den Unsinn begehen, entweder die bloß in ihrem Kopfe vorhandene Abstraktion als vor der Welt existirend, oder aber die Kraft des Stoffes als die Schöpferkraft sich zu denken — „welche die Welt aus sich selbst oder aus dem Nichts hervorgebracht haben soll, mit dem ersten und einfachsten Grundsätze philosophischer und auf Empirie gegründeter Naturbetrachtung unbekannt sind. Wie hätte eine Kraft existiren können, welche nicht an dem Stoffe selbst in die Erscheinung tritt, sondern denselben willkürlich und nach individuellen Rücksichten beherrscht?“ — Jedoch existirt in mir, Forscher Dr. B ü c h n e r selbst, eine solche Kraft, welche die Begriffe nicht nur willkürlich und nach individuellen Rücksichten beherrscht, sondern sogar sie in unsinniger Weise verbindet, ohne daß diese unsinnige Kraft als Eigenschaft der Begriffe selbst in die Erscheinung tritt! — „Ebenso wenig konnten sich gesondert vorhandene Kräfte in die form- und gefehlofe Materie übertragen und auf diese Weise die Welt erzeugen. Denn wir haben gesehen, daß eine getrennte Existenz dieser beiden zu den Unmöglichkeiten gehört. Daß die Welt nicht aus dem Nichts entstehen konnte, wird uns eine spätere Betrachtung lehren, welche von der Unsterblichkeit des Stoffes handelt. Ein Nichts ist nicht bloß ein logisches, sondern auch ein empirisches Un Ding. Die Welt oder der Stoff mit seinen Eigenschaften, die wir Kräfte nennen, mußten von Ewigkeit sein und werden in Ewigkeit sein müssen — mit einem Worte: Die Welt kann

nicht geschaffen sein. Allerdings ist der Begriff „„Ewig““ ein solcher, der sich schwer mit unseren endlichen Verstandeskräften — endlichen Verstandeskräften, die jedoch, wie soeben gesagt, von Ewigkeit, also unendlich sind; denn Geist existirt nicht, alle Kraft ist Eigenschaft des Stoffes — „zu vertragen scheint, da wir ihn nicht vorzustellen vermögen; nichts desto weniger lassen uns die Thatfachen“ — die uns freilich unbekannt sind, weshalb wir falsche Schlüsse an ihre Stelle setzen — „keinen Zweifel an der Ewigkeit der Welt. — In wie vielen anderen Beziehungen noch die Vorstellung einer individuellen Schöpferkraft an Absurditäten leidet, werden wir im Verlaufe unserer späteren Betrachtungen einigemal gewahr werden. — Daß die Welt nicht regiert wird, wie man sich wohl hin und wieder auszudrücken pflegt, sondern daß die Bewegungen des Stoffes einer vollkommenen und in ihm selbst begründeten Naturnothwendigkeit gehorchen, von der es keine Ausnahme giebt“ — denn selbst die Feder konnte ich, Forscher Dr. Büchner, nicht regieren, um durch sie die Resultate meiner Forschung der Welt bekannt zu machen, sondern in ihren Bewegungen gehorchte sie allein der in ihr selbst begründeten Naturnothwendigkeit — „welcher Gebildete, namentlich aber welcher mit den Erwerbungen der Naturwissenschaften auch nur oberflächlich Vertraute wollte heute an dieser Wahrheit zweifeln? Daß aber eine Kraft — um einmal diesen Ausdruck in abstracto zu gebrauchen — nur dann eine Kraft sein, nur dann existiren kann, wenn und so lange sie sich in Thätigkeit befindet“ — natürlich mit der Ausnahme, daß eine Kraft auch dann eine Kraft sein, auch dann existiren kann, wenn und so lange sie sich nicht in Thätigkeit befindet, weil man sie aus ihrem Schummer wecken, aus ihrer Ruhe zur Thätigkeit hervorrufen kann, wie oben zur Genüge am Magnetismus erklärt worden — „dürfte nicht minder klar sein. Wollte man sich also eine Schöpferkraft, eine absolute Potenz, eine Urseele, ein unbekanntes X — einerlei, welchen Namen man ihr giebt — als die Ursache der Welt denken, so müßte man, den Begriff der Zeit auf sie anwendend, von ihr sagen, daß sie weder vor noch nach der Schöpfung sein konnte. Vorher konnte sie nicht sein, da sich der Begriff einer solchen Kraft mit der Idee des Nichts oder des Unthätigseins nicht vertragen kann.“ — Nur wird gebeten, ja nicht zu vergessen, weil wir das zur Erhärtung anderer Wahrheiten notwendig brauchen, daß nämlich eine Kraft da am stärksten sein kann, wo sie gar nicht bemerkbar wird, wo sie gar nichts thut, daß also der Begriff einer Kraft mit der Idee des Nichts oder des Unthätigseins sich sehr wohl vertragen kann, wie wir das schon am Magnetismus bestätigt fanden. — „Eine Schöpferkraft konnte nicht sein, ohne zu schaffen;“ — nur vergesse man nicht, wie gesagt, daß die Anziehungskraft des Magneten da am stärksten ist, wo sie gar nicht anzieht, d. h. in der Mitte, und daß ich, Forscher Dr. Büchner, auch die Kraft habe, Holz zu haben, aber sie hat kein Holz, sondern ich forsche — „man müßte sich denn vorstellen, sie habe sich in vollkommener Ruhe und Trägheit dem form- und bewegungslosen Stoff gegenüber“ — der natürlich vor seiner Erschaffung schon da war — „eine Zeit lang unthätig

verhalten — eine Vorstellung, deren Unmöglichkeit wir bereits oben nachgewiesen zu haben glauben. Eine ruhende, unthätige Schöpferkraft würde eine eben so leere und haltlose Abstraction sein, als die einer Kraft ohne Stoff überhaupt.“ — Nur vertrauten Freunden wollen wir in's Ohr sagen, daß wir den Satz absichtlich etwas dunkel gelassen haben, weil er den Hauptpunkt unseres Beweises bildet, und daß unser Argument auf den beiden Sätzen ruht: 1) der Stoff ist vor seiner Erschaffung schon vorhanden; 2) die Schöpferkraft ist die Kraft oder Bewegung des Stoffes, also die geschaffene Kraft. Sollte darum die Schöpferkraft vor der Erschaffung der Welt dagewesen sein, so hätte sie, da sie die Bewegung des Stoffes ist, und also ohne Stoff sich nicht bewegen kann, in vollkommener Ruhe und Trägheit sich dem Stoff gegenüber unthätig verhalten, bis sie in den Stoff hineingefahren wäre, um ihn zu erschaffen. Der Stoff hingegen wäre der Kraft gegenüber form- und bewegungs- oder kraftlos gewesen; und wir haben nachgewiesen, daß der kraftlose Stoff sich dann augenblicklich selbst aufheben und spurlos im Weltenraume verschwinden müßte. Er hätte dann also nicht vor seiner Erschaffung schon da sein können und die Schöpferkraft wäre dann nicht die Bewegung des Stoffes oder die geschaffene Kraft. Also ist bewiesen, daß Gott nicht vor der Schöpfung sein konnte. — „Nachher konnte und kann sie nicht sein, da wiederum Ruhe und Thatenlosigkeit mit dem Begriff einer solchen Kraft unverträglich sind, und sie selber regieren würden. Die Bewegung des Stoffes folgt allein den Gesetzen, welche in ihm selber thätig sind.“ — Man muß nur Alles richtig am richtigen Orte verwenden, dann gelingt es auch einem Menschen. Als wir oben genöthigt waren, die Kraft zu erklären, konnten wir gegen die Gottes-Ideen nur dadurch unsere Stellung behaupten, daß wir glücklicher Weise auf den Einfall gertethen, alle Bewegung des Stoffes gehe durch Anstreckung von einem Körper auf den andern über. Hier kann gegen dieselbe lästige Idee nur eine gegentheilige Behauptung uns zum Ziele führen, nämlich: Die Bewegung des Stoffes gehe allein von den lebendigen und thätigen Gesetzen, die in jedem Stoffe stecken, auf den Stoff selbst über. — „und die Erscheinungsweise der Dinge sind nichts weiter als Produkte der verschiedenen und mannigfaltigen, zufälligen oder nothwendigen Combinationen stofflicher Bewegungen untereinander. Nie und nirgends, in keiner Zeit, und nicht bis in die entferntesten Räume hinein, zu denen unser Fernrohr bringt, konnte eine Thatsache constatirt werden, welche eine Ausnahme von dieser Regel bedingen.“ — denn wir haben zu allen Zeiten und überall mit unserem Fernrohre die thätigen Gesetze im Stoffe sitzend gefunden, — „welche die Annahme einer unmittelbar und außer den Dingen wirkenden“ — und dadurch den Stoff bewegend, — „selbstständigen Kraft nothwendig machen würde. Eine Kraft aber, die sich nicht äußert, kann nicht existiren.“ — Nur macht die so nöthige Wiederholung dieses Gedankens die nochmalige Erinnerung nothwendig, daß wir bereits auch, um der Gottes-Idee den Todesstoß zu versetzen, am Magneten zur Evidenz gebracht haben, daß in der Mitte desselben

eine Kraft, die sich nicht äußert, in vollster Energie existirt. — „— Dieselbe in ewiger, in sich selbst zufriedener Ruhe oder innerer Selbstanschauung versunken vorzustellen — läuft eben wiederum auf eine leere und willkürliche Abstraction ohne empirische Basis hinaus.“ — Man vergeße jedoch nicht, daß wir das Privilegium haben zu verbieten, daß man z. B. unsere, in der Mitte des Magneten unthätig haftende, und darum ohne Zweifel in in sich selbst zufriedener Ruhe oder innerer Selbstanschauung versunkene Kraft für eine leere und willkürliche Abstraction ohne empirische Basis erkläre. — „So bliebe nur eine dritte Möglichkeit übrig, d. h. die ebenso sonderbare als unnothige Vorstellung, es sei die Schöpferkraft plötzlich und ohne bekannte Veranlassung aus dem Nichts emporgetaucht, habe die Welt geschaffen (woraus?)“ — Diese Frage: woraus? stelle ich, Forscher Dr. Büchner, mit Absicht hierher, denn wir Materialisten müssen, um die Gottes-Idee erfolgreich bekämpfen zu können, immer thun, als hieße schaffen nicht: bewirken, daß etwas ist, das vorher nicht war, sondern, das schon Vorhandene in neuer Weise verbinden. Diese Verwechslung hat uns schon bedeutende Dienste geleistet. — „und sei mit dem Moment der Vollendung wieder in sich selbst versunken, habe sich gewissermaßen an die Welt dahin gegeben, sich selbst in dem All aufgelöst. Philosophen und Nichtphilosophen“ — Namen nennen wir nicht aus leicht zu errathenden Gründen — „haben von je diese Vorstellung, namentlich den letzteren Theil derselben mit Vorliebe behandelt, weil sie auf diese Weise die allzu unbestreitbare Thatsache einer einmal festgesetzten und unabänderlichen Weltordnung mit dem Glauben an ein individuelles schaffendes Prinzip vereinigen zu können glaubten.“ — Nur jede Behauptung am rechten Orte verwendet, wie schon gesagt worden, das hilft unglaublich viel. Hier dient es vortrefflich zu unserm Zwecke, wenn wir eine einmal festgesetzte Weltordnung für eine Thatsache erklären, die allzu unbestreitbar sei. An einer andern Stelle, um eine etwa darinliegende Hinweisung auf Gott läugnen zu können, wird es uns ganz leicht werden, eine solche Thatsache zu bestreiten und nachzuweisen, wie eine solche Vorstellung nur auf eine leere und willkürliche Abstraction ohne empirische Basis hinauslaufe. Denn wie sollten die Stofftheilchen etwas anerkennen, das ihnen eine Ordnung festsetzte, da jedes von ihnen allein seinen eigenen Gesetzen folgt, wie wir schon bewiesen haben, und sollten etwa diese eigenen Gesetze jene einmal festgesetzte Ordnung selbst sein, so kann dies einmalige Festsetzen weder vor ihrem Anfang fallen, denn sie waren von Ewigkeit noch in ihrem Anfang, denn sie haben keinen, noch nach ihrem Anfang, denn sie waren von Ewigkeit, was sie sind. — „Auch alle religiösen Vorstellungen lehnen mehr oder weniger an diese Idee an, nur mit dem Unterschiede, daß sie den Weltgeist nach der Schöpfung zwar ruhen d“ — denn Unwahrheiten sind oft sehr zweckdienlich angebracht — „aber doch als Individuum, das seine gegebenen Gesetze jeder Zeit wieder aufheben kann, denken. Es können uns Vorstellungen dieser letzteren Art nicht weiter beschäftigen,“ — denn mit dem Begriffe Gottes, den wir eigentlich zerstören wollen, der sich aber merk-



würdiger Weise jedem Begriff widersetzt, werden wir am besten fertig, wenn wir ihn mit Verachtung von uns weisen als einen, der sich nicht einmal mit dem verrückten Schöpferbegriff, den wir aufgestellt haben, messen könne; wie wir schon in der Vorrede erklärten: „G o t t, ein religiöser Begriff, kann nicht einmal als ganz identisch mit dem angesehen werden, was wir als Schöpfungskraft u. s. w. bezeichnen.“ — „da sie keine philosophische Denkweise befolgen, sondern individuell-menschliche Eigenschaften und Unvollkommenheiten auf abstracte Begriffe übertragen.“ — U n s natürlich ist es erlaubt, mit unsern unvollkommenen abstracten Begriffen, die nur Eigenschaften unseres individuellen Gehirns sind, das eigentlich Ewige, den Stoff, zu bezeichnen, um zu zeigen, daß wir philosophische Denkweise befolgen. — „Was demnach die letztgenannte Vorstellungswiese in ihren p h i l o s o p h i s c h e n Bezügen anlangt, so hieße es Eulen nach Athen tragen, wollten wir uns bemühen, ihre Halt- und Kippsigkeit darzuthun. Schon die Anwendung des endlichen Zeitbegriffs auf die Schöpfkraft enthält eine Ungereimtheit; eine noch größere ihre Entstehung aus dem Nichts. „„Aus Nichts kann keine Kraft entstehen““ (Kiebig).“ — Der berühmte Chemiker muß, wegen der empfindlichen Schläge, die er uns Materialisten ausgetheilt hat, gezwungen werden, unsere eigenen Behauptungen zu stützen! Denn daß, wer jenen Satz aufstellt, damit gegen uns die Möglichkeit zugiebt, eine Kraft könne, aus Etwas, entstehen, was wir läugnen müssen, da die Kraft nur als ewige gedacht werden darf, das wird nicht leicht Jemand ausfinden. — „„Ein absolutes Nichts ist undenkbar.““ (Golbe.)“

„Wenn nun aber die Schöpfkraft nicht v o r Entstehung der Dinge da sein k o n n t e, wenn sie nicht n a c h derselben sein kann, wenn es endlich nicht denkbar ist, daß sie nur eine momentane Existenz besaß; wenn der Stoff unsterblich ist, wenn es keinen Stoff ohne Kraft, keine Kraft ohne Stoff giebt — dann mag uns wohl kein Zweifel darüber bleiben dürfen, daß die Welt nicht erschaffen sein kann, daß sie ewig ist. Was nicht getrennt werden kann, konnte auch niemals getrennt bestehen! Was nicht vernichtet werden kann, konnte auch nicht geschaffen werden! „„Die Materie ist unerschaffbar, wie sie unzerstörbar ist.““ (Vogt.)“

So ist denn das hiermit zu Ende laufende Kapitel ein neuer Erweis des Daseins Gottes, denn nur der Finger Gottes allein konnte jede hochfahrende Weisheit, womit der Mensch Ihn zu leugnen unternimmt und durch alle Jahrhunderte hindurch in immer neuen und vergeblichen Versuchen schon unternommen hat, für immer mit dem Brandmale der Thorheit zeichnen, und wir hegen keinen Zweifel, daß Jeder, der noch nicht durch die düstern Krümmungen und Windungen der Gottesläugnung dem Strahl des Lichts, der Gottes Majestät bezeugt, zu entweichen sucht, um dem Stoffe die göttliche Ehre zu geben, in der Hoffnung, ungestörte Befriedigung in den Wegen der Sünde zu erhalten, oder der durch göttliche Gnade aus solcher Zerrüttung der Sinne errettet wurde, in der obigen Entfaltung modern-atheistischer Weisheit eine neue Aufforderung erkennen wird, in dankbarer Freude mit

dem Psalmenisten zu bezeugen: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk!

Da aus dem Vorliegenden zur Genüge ersehen werden kann, wie der Versuch, aus dem Grundsatz: Die Kraft ist nur Eigenschaft des Stoffes, das Dasein Gottes zu läugnen, gänzlich verunglückt mußte, weil er den eigentlichen Gegenstand des Angriffs gar nicht zu berühren, sondern sich nur in eine Kreisbewegung des eigenen Unsinns und Widerspruchs zu verlieren vermag; und da die Begriffe der Nichterschaffbarkeit und Unsterblichkeit des Stoffes, der Naturnothwendigkeit und der Naturgesetze, welche bei diesem Versuche zur Hilfe gerufen wurden, in den folgenden Kapiteln ausführliche Darstellung finden, so wollen wir mit einer Hinweisung auf Epikur unsere Bemerkungen über das erste Kapitel der materialistischen Lehre abschließen.

Die allgemeinsten Grundzüge der Lehre Epikurs sind in den drei Behauptungen ausgesprochen, daß die einzige Quelle der Erkenntniß der Wahrheit die sinnliche Wahrnehmung, das allein Seiende die Menge der materiellen Atome, und das vom Menschen ausschließlich zu Erstrebende das Vergnügen sei. Die ersten beiden Behauptungen hat der Leser schon unzweifelhaft als die Grundlagen der obigen materialistischen Auseinandersetzung des Verhältnisses von Kraft und Stoff erkannt und eingesehen, daß die Geltendmachung dieser alten Behauptungen, nicht aber die Verbreitung einer durch neue und großartige Erwerbungen der empirischen Wissenschaften gewonnenen neuen Erkenntniß das Motiv jener Auseinandersetzung bildet. Daß die dritte Behauptung den eigentlichen Beweggrund abgiebt zur Aufstellung der beiden ersten, da sie nur den Zweck haben, die dritte zu rechtfertigen, das bedarf, auch in Bezug auf die Materialisten unserer Zeit, kaum eines Nachweises. Wir citiren zum Belege nur eine Stelle aus dem Vorwort, worin Dr. Büchner mit allem Anstand, den die heutige Zeit noch fordert, das Ziel des Strebens der Materialisten bloß legt. Er sagt: „Je mehr wir uns von der Abhängigkeit von allen außer uns stehenden Gewalten oder Hoffnungen emancipiren, um so mehr muß uns neben dem Bewußtsein eigener Größe (!) der Wunsch erfüllen, unser Leben so nutz- und genußbringend (!), demnach so ideal als möglich für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit einzurichten.“ Den Ruhm, ihre Lehre sei eine großartige Erwerbung der Neuzeit, können die Materialisten nur bei der unwissenden Menge behaupten. Sie haben nicht einmal das Verdienst, ihr zuerst wissenschaftlichen Ausdruck gegeben zu haben. Schon Epikur selbst hat sie in wissenschaftlicher Form und wissenschaftlichem Zusammenhange vorgetragen, und zwar ohne den widerlichen Wust fortlaufender Begriffsverwechslung, Aufstellung des Gelegneten und Leugnung des Aufgestellten, den wir in der Darstellung der modernen Vertreter seiner Lehre finden, so daß sie, dem alten Meister gegenüber, wie spielende Affen erscheinen. Man vergleiche mit der obigen Darstellung z. B. folgende, auf dies Capitel bezüglichen Stellen aus Epikurs Briefe an Herodotos, in welchem er eine Stelle

seiner ganzen Philosophie entworfen hat, und welche wir nach der Ersten deutschen Uebersetzung des Diogenes Laertios, Leipzig, Schwikert, 1806 mittheilen: „Nichts wird aus Nichts, denn sonst würde aus allem alles werden, und es keiner Samen vonnöthen haben; und wenn das, was unter seiner Gestalt verschwindet, in das Nichts aufgelöst würde, so wären alle Dinge schon vernichtet, wenn die Elemente, in die sie sich auflösen, nicht zu sein fortbauerten. Nun war aber das Weltall ewig so, wie es jetzt ist, und wird ewig so sein, weil nichts ist, in das es sich verwandeln könnte; denn außer dem Ganzen giebt es nichts, das in dasselbe eindringen und eine Verwandlung bewirken könnte.“ „Die Atome sind in beständiger Bewegung und theils weit von einander entfernt, theils gerathen sie durch eine ähnliche Bewegung mit einander in Verbindung, wo denn diese neuen Verbindungen andern in den Weg treten und sie aufhalten. Denn die Natur des leeren Raumes, welcher jedes Atom von dem andern trennt, muß dieses bewirken, indem es nach derselben unmöglich wäre, daß sich aus den Atomen feste Körper bildeten. Allein die den Atomen eigene Solidität bewirkt durch den Stoß eine Gegenbewegung, deren Wirkung endlich eine Verbindung und Zusammensetzung sein muß. Es ist unmöglich, einen Anfang dieser Zusammensetzungen zu bestimmen, indem ihre Ursachen, die Atome und der leere Raum immer gewesen sind.— Auch die Farbe wird nach der Stellung der Atome geändert.“ „Die Seele kann auch nicht als etwas unlörperliches betrachtet werden. Denn der Begriff des unlörperlichen findet nur bei dem leeren Raum statt: Der leere Raum aber kann weder etwas thun, noch leiden, sondern gewährt nur den Körpern die Bewegung in sich; daher denn diejenigen thörichtes Zeug reden, welche die Seele unlörperlich nennen; denn sie könnte weder etwas thun, noch leiden, wenn sie das wäre: nun aber bemerken wir ganz offenbar diese beiden Erscheinungen an der Seele.“ „Was die Figur, die Farbe, die Größe, die Schwere und andere Prädikate betrifft, welche dem Körper entweder zufällig sind, oder allen Körpern, oder wenigstens den sichtbaren und durch die Empfindung fühlbaren Körpern eigen sind, so muß man sie nicht für selbständige, in der Natur befindliche Wesen betrachten, denn dies ist undenkbar, aber auch nicht für nichts, oder für fremdartige, unlörperliche Dinge, oder endlich für Theile des Körpers, sondern als ein Ganzes mit dem Körper, als welcher seine eigene aus allen diesen bestehende ewige Natur hat, ohne welche dieselbe nicht bestehen kann, es mögen nun mehrere oder weniger Molekula in einem Körper sich verbinden; allemal wird aus allen diesen ein mit seiner eigenen ewigen Natur begabtes Ganzes entstehen. Indessen sind überall Vermehrungen und Verminderungen denkbar; wenn aber einmal eine solche Verbindung erfolgt ist, die keine fernere Trennung zum Zwecke hat, dann erhält das Ganze, nach der Vorstellung des Bestandes, das Prädikat eines Körpers.“ „Ferner muß man nicht glauben, daß die Bewegung und Wende der himmlischen Körper, ihre Verfinsternung, ihr Auf- und Untergang und alle damit verbundenen Folgen durch den Dienst, oder auf Befehl und Anordnung

eines Wesens geschehen, das nebst der vollkommensten Glückseligkeit die Unsterblichkeit besitzt, . . . sondern alles entspringt aus jener ewigen Ordnung, welcher alles unterworfen ist, und ohne welche alles eitel Verwirrung wäre und alles zu Grunde ginge." — Schon in diesen wenigen Citaten, die wir hier nicht vermehren können, wird der nachdenkende Leser die wissenschaftliche der „heutigen Klarheit und Consequenz“ gewiß nicht nachstehende Entwicklung jener Lehre erkennen, welche Dr. Büchner unter dem Titel: Kraft und Stoff in seiner Weise verträgt, ohne im Stande zu sein, einen neuen, haltbaren oder das Ganze beweisenden Gedanken aufzustellen. Aber auch Epikur hat diese Lehre nicht erfunden. Sie ist eine schon sehr alte, hat sich aber stets für eine sehr neue ausgegeben. Denn sie benützt zur Darstellung ihres Inhalts die Naturerkenntniß einer jeden Zeit in solcher Weise, als wäre diese Erkenntniß durchaus abhängig von ihr selbst, und umgekehrt diese Lehre eine Folge jener Erkenntniß. So wird sie von den Materialisten unserer Zeit als Resultat der modernen Naturwissenschaft ausgegeben und ihre Vertreter geberden sich gerade, wie wenn von ihnen „neue und großartige Erwerbungen der Wissenschaft“ ausgegangen wären; gerade wie Epikur nie eingestanden hat, daß die in seine Lehre eingebobene Naturphilosophie nicht durch ihn, sondern durch seine Vorgänger Moysis, Leucipp und Demokrit ausgebildet worden ist. Der Materialismus läßt seiner ganzen Natur nach, da er aus Behauptungen besteht, welche der Wahrheit led ins Angesicht schlagen, und nur die Leugnung alles Göttlichen zum Ziele hat, keine weitere Ausbildung zu, sondern erhält sich auf dem Gebiete der Wissenschaft allein durch ein unverschämtes Anschreiben der Fortschritte echter Wissenschaft mittelst einer plumpen Verzerrung derselben, wie wir oben wahrzunehmen Gelegenheit gehabt haben. Als der Apostel Paulus in Areopag zu Athen namentlich den Philosophen aus der Schule Epikurs das Dasein Gottes, des Schöpfers, Herrn, Regierers, Erhalters und Richters der Welt bezeugte, wies er zu ihrer Beschämung auf eine bessere Erkenntniß hin, die durch etliche Poeten ihres eigenen Volkes ausgesprochen worden war. Diese Hinweisung ist auch für uns nicht ohne Bedeutung. Wir theilen hier zum Schluß ein derartiges, vom Apostel citirtes Gedicht mit, in der Absicht, dem Leser zu einer Vergleichung dessen zu veranlassen, was uns oben als die höchste Errungenschaft des menschlichen Geistes im neunzehnten Jahrhundert dargeboten wurde, mit dem, was Kleantes c. 250 Jahre vor Christi Geburt als Ergebnis seiner Forschung in einem Hymnus auf Zeus niedergelegt hat. Aus solcher Vergleichung wird sich ein bestimmtes Urtheil darüber bilden lassen, ob das Heidenthum in einem Zeitraum von über zweitausend Jahren, die zwischen die Verabfassung jener beiden Schriftstücke fallen, nach Form und Inhalt des Denkens fortgeschritten oder gesunken ist. Wir geben den Hymnus in einer Uebersetzung von Prof. Dr. Carriere.

Zeus, der Unsterblichen Haupt, Vielnamiger, Vater des Weltalls,  
Das nach deinem Befehl du lenkst mit ewiger Allmacht,

Sei mir gegrüßt! Es geziemt uns wohl, dich anzurufen,  
 Dessen Geschlecht wir sind, der einzig uns auf der Erde  
 Sein Wort nachzusprechen die herrliche Gabe verließ'n hat.  
 Dich darum preißt mein Lied, dich feiert es immer und ewig.  
 Dir folgt, wie du gebeußt, der Himmel; und alle Gestirne  
 Drehen sich freudig und gern, wie deine Gewalt sie bewaget,  
 Der als Diener und Boten in unantastbaren Händen  
 Du den entflammenden schwingst, den unauslöschlichen Blisstrahl:  
 Vor ihm bebt die Natur; doch durch sein Feuer entzündest  
 Du den gemeinsamen Geist, der Alles belebt und in Allem  
 Leuchtenden Glanzes erscheint, im Größesten wie im Kleinsten.  
 Also wohnest im All und herrschest du königlich. Ohne  
 Dich mag nimmer ein Welt auf grünender Erde geschehen,  
 Noch in des Himmels ätherischem Reich, noch tief in dem Meere,  
 Als was Thörichtes thun im eigenen Sinne die Bösen.  
 Du doch weist hin wieder zum Heil auch das Schlimme zu lenken,  
 Ordndend das Ordnungslose, den Haß auflösend in Liebe,  
 Daß sich das Böse der Harmonie einfüget des Guten,  
 Daß ein einziger Geist in Jeglichem webet und waltet,  
 Dessen Gesetz die fliehen, die unter den Sterblichen Böses  
 Thun, Unselige, die nach den ewigen Gütern verlangend  
 Doch nicht hören und ehren des Gottes gemeinsamen Willen,  
 Dem treusolgend auch sie ein herrliches Leben genößen.  
 Aber des Schönen beraubt nun streben sie hier hin und dort hin,  
 Die von des Ruhmes Begier rastlos zum Kampfe getrieben,  
 Die um Geldes Gewinn zu mancherlei Sorge verwirret,  
 Andere aber zur Ruhe gewandt und zur Pflege des Leibes;  
 Alle mit nichtigem Eifer Entgegengesetztes erjagen.  
 Doch du, Zeus, Allgeber, du Blisender, Dunkelumwölfter,  
 Wend', o wende die Menschen hinweg vom traurigen Wahne,  
 Scheuch' aus der Seele ihn fort, und gib uns Theil an der Weisheit  
 Rathschluß, dessen getrost du Jegliches ordnest und wohl machst,  
 Daß in der Ehre Genuß dir wieder die Ehre wir geben,  
 Singend in ewigem Lied dein Werk, wie solches dem Menschen  
 Zukommt; denn nie ward ein Höheres Göttern und Menschen,  
 Als dein durchwaltend Gesetz einstimmend zu preisen.

(Fortsetzung folgt.)

## Luther als Prediger

von

Prof. Dr. Hengstenberg.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ehe wir aber auf die eigentliche Predigtweise Luthers näher eingehen, müssen wir vorher noch bemerken, daß er seine Predigten über die kirchlichen Perikopen gehalten hat. An ihnen hat er festgehalten, obschon er diejenigen nicht tadeln will, „die die ganzen Bücher der Evangelisten vor sich nehmen“, wie er ja auch selbst ganze Bücher, z. B. das erste Buch Moses, durchgepredigt hat. Die Perikopen aber zieht Luther deshalb vor, „denn auch das der Ur-

sachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelien, wie sie in den Postillen geordnet stehen, beibehalten, daß der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen.“ Dabei darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß Luther auch Predigten gehalten hat, die weder eine Perikope, noch irgend einen Bibeltext zum Grunde hatten. So sind die außerordentlich wirksamen acht Predigten wider Karlstadt ganz frei und ohne Anschluß an irgend einen Text gehalten. Man sieht daraus, daß Luther sich eben nicht sclavisch für seine Predigten gebunden erachtete. Es war das eine Predigtweise, wie sie in der Kirche keineswegs unbekannt war. So hatte Chrysostomus z. B. ebenfalls Predigten gehalten über gar keinen Text und dann wieder über irgend einen Vers, den er als Ueberschrift für seine Predigten gebrauchte. Man vergleiche z. B. die 21 Predigten des Chrysostomus über die Bildsäulen, denen allen nur der eine Spruch des Apostels, 1 Tim. 5, 23.: trink ein wenig Weins um deines schwachen Magens willen, gleichsam als Etiquette voransteht. Diese Freiheit wird sich das Predigtamt auch bewahren müssen. Wenn nur das Bekenntniß der Kirche da ist, dann wird einer Predigt bei besonderer Veranlassung, so wie etwa einer Casualrede, ihre Würde deshalb noch nicht entzogen werden können, wenn der Text aus dem Worte Gottes fehlt oder aber weder Vers für Vers durchgegangen, noch auch nur in seinen Hauptartikeln erklärt wird. Letzteres kann der Fall sein und die Predigt hat keine Wirkung, während Predigten ohne Text dennoch aus der Tiefe der Schrift kommen und Großes wirken können. Warum sollte eine Missionspredigt z. B., auch wenn sie keinen speziellen Text hätte, nicht wenigstens annähernd so groß sein können in ihrer Wirkung, wie des Chrysostomus Predigten über die Bildsäulen oder Luthers Predigten wider Karlstadt, die beide, Luther und Chrysostomus, durch diese Predigten eine Revolution theils zu Boden warfen, theils beschwichtigten, obschon sie diesen Predigten keinen Text zu Grunde legten. Das Reden, als habe sich die lutherische Kirche sclavisch an die Perikopen gebunden zum großen Nachtheile für die Auslegung des ganzen Wortes Gottes, sollte demnach beschämt verstummen vor solcher Freiheit Luthers, der nöthigenfalls predigt ohne allen Text. Daß wir aber heut zu Tage es wie eine Sünde betrachten, wenn einer auch einmal ohne Text predigt, daran ist lediglich unsere Unfreiheit Schuld. Die Perikopen gelten für die täglichen Sonntage und da sind sie von der allergrößten Bedeutung: übrigens aber ist Niemand gebunden. Nur daß keiner gegen die Schrift predigt! Aber daß jedesmal der Text vor der Predigt stehen und jedesmal „erschöpft“ werden müßte, wie die Kunstverständigen es nennen, dagegen wird man sich doch verwahren müssen. Luthers Weise aber, über die Perikopen zu predigen, bestand darin, daß er analytisch Vers für Vers auslegt und auf die Gemeinde anwendet. Die eigentliche Homilie war den reformatorischen Predigten so fern wie die synthetische Predigtweise, obschon beide Formen dem Reime nach vereinzelt bei den einen oder andern vorkommen. Es könnte aber scheinen, als ob die

analytische Weise Luthers, Vers für Vers zu erklären, ohne große, den ganzen Text zu einem Ganzen verknüpfende Conception trocken und kirchlich unpassend wäre. Aber die Trockenheit liegt eben weder im Verse, noch in seiner Erklärung, sondern jedesmal in dem, der darüber predigt. Wir haben Predigten gehört, z. B. die des alten Hofner in Berlin, die denen Luthers in ihrer analytischen Versauslegung sehr ähnlich waren, und denen man alles hätte vorwerfen können, aber keineswegs, daß sie trocken gewesen. Im Gegentheil: wo der Prediger so in Gottes Wort gegründet steht wie Luther, so genau weiß, daß der Gemeinde nur durch Auslegung des Wortes gedient ist und fest daran hält, daß die große Einheit aller Texte und aller Predigten in dem großen Thema vom Glauben und von der Liebe besteht, da ist nicht zu fürchten, weder daß die Einheit der Predigt fehlt, noch daß sie in sterile Exegese hinabsinken und in Trockenheit aussterben werde. Wie Paulus dem Timotheus aufträgt, 2 Tim. 1, 18., er solle halten an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die er von ihm gehört, und wie Paulus diese heilsamen Worte näher beschreibt „vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu“, wie Joh. 1 Epist. 3, 23. das Gebot des Herrn dahin definiert: „daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns unter einander“, so war auch Glaube und Liebe das große Thema bei Luther. Wie auch die ganze Bibel nur aus einzelnen Versen besteht, die aber zusammengehalten werden durch den heiligen Geist, der da nichts wirkt als Glauben und Liebe, so sind die Predigten Luthers nur Versauslegungen, die aber ihre Einheit finden in dem unerschöpflichen Thema vom Glauben und von der Liebe. Luther hat auch an diese analytische Auslegung sich freilich nicht gebunden; er hat auch Predigten z. B. am 16. n. Tr. über Luc. 7, 11—17. R. P., wo er gar keinen Vers auslegt, sondern ganz frei seine Gedanken in einem ungehörten Flusse an den Text anknüpft. Aber seine Regel ist: analytisch Vers für Vers auszulegen und um alles das Band zu knüpfen, das der Glaube und die Liebe in sich tragen. Luther wollte nichts predigen als diese zwei Worte; er sagt: „habe Glauben und Liebe, bleibe darinnen, so hast du und kannst es alles“ — und: „unser Leben und ein christlich Wesen steht in zweien Stücken, im Glauben und in der Liebe.“ Dies lehrte Luther in allen seinen Predigten. Nehmt eine Perlschnur: ohne Schnur sind die Perlen, obgleich sie Perlen sind, nur Atome: die Schnur erst verbindet sie zum Schmud. Luthers Predigten würden völlig auseinanderfallen ohne diese Schnur des Glaubens und der Liebe; wenn seine Texterklärungen nichts wären als Expositionen der einzelnen Verse, ohne die Verknüpfung durch die große Schrift- und Kirchencopula des Glaubens und der Liebe zusammengehalten, dann möchten sie immerhin Perlen sein, wie es seine Randglossen sind, aber nimmermehr wären sie Predigten! Die Gewißheit des Glaubens an die Gerechtigkeit vor Gott durch Jesum Christum, die stete Aufforderung zur Liebe gegen den Nächsten, das waren die

Angeln, in denen sich Luthers Leben bewegte. Und diese zwei Werte sind der feste Kitt, der seine Predigten zusammenhält, der macht, daß aus der Erklärung der einzelnen Verse ein Bau wird, der die Kirche sammelte und schützte. Ohne diese Auffassung sind die lutherischen Predigten, einzelne Ausnahmen vielleicht abgerechnet, in ihrer Formlosigkeit gar nicht zu verstehen. Denn ihre bloße äußere Form angesehen, sind sie nichts als kunstlose Produkte. Er hat sehr lange Einleitungen und wieder gar keine; ohne jegliche Vermittlung steht der Text da und seine Erklärung beginnt mit ein paar Worten, etwa: „wollen nun den Text insonderheit bewegen“, oder: „so lehret die Epistel zwei Stück abermal: glauben und lieben.“ Die Predigt beginnt: „Diese Epistel ist leicht, wollen sie kurz überlaufen.“ Ja er hat Einleitungen, die nach der Erlanger Ausgabe 14 Seiten lang sind, aber freilich ist die darauf folgende Predigt auch 31 Seiten lang. Und so kunstlos wie die Einleitungen, sind die Predigten überhaupt. Wenn er genug von einem Verse gesprochen, geht er auf den andern über, und wenn es ihm genug scheint — hört er plötzlich auf und sagt etwa: „dies sei diesmal genug spaziert“, oder: „es wird uns jetzt zu viel, haben nicht Zeit dazu“, oder: „was sonst noch zu sagen, wollen wir den Hochgelehrten und Müßigen lassen befohlen sein, genug, daß wir die Summe des Evangelii haben.“ Dazu kommt noch manches andere, was unserm Geschmade nicht zusagt, z. B. seine heimliche Deutung, und wenn er bisweilen plattdeutsch spricht, was er aber nur thut, wenn er ordinäre Leute redend einführt, z. B. in der Hauspostille, wo die Ungläubigen sagen: „wat Himmel, hätt' id hie Mehl“, oder wo er die versoffenen Bürger und Bauern einführt: „so, wat frege id nah Gott, wat frege id nah dem Tod? wat, schol id dem Papeu thohören? Beer her, lat uns supen, id heb od no twe Pennig to verteren“, oder wenn er lateinisch redet und griechische Worte anführt. Lateinisch aber, abgesehen von dem großen Gebrauche des Lateinischen zu der damaligen Zeit, spricht er nur, wie die griechischen Tragiker dorische Formen in solchem Falle gebrauchen, wenn er feierlich wird, d. h. von Königen und Fürsten spricht, oder von der Höhe der Glaubensmysterien, oder den Tiefen des Sittengesetzes redet. Wenn man dies und Aehnliches zusammennimmt und es unter die homiletische Lupe legt, so würde Luther vor keinem homiletischen Richterstuhle heut zu Tage Gnade finden; das günstigste Urtheil wird dahin lauten: nun ja, das war für jene Zeit! Wir wollen das für jetzt dahingestellt sein lassen; zunächst kam es uns darauf an, Luther zu zeigen, wie er predigt. Und da müssen wir sagen: er war ein ganzer Mann als Prediger; was er war als Prediger, das war er selbst und war es ganz. Homiletik hatte er freilich nicht gehört, wie auch seine Freunde keine hören konnten, da es keine Professoren der sogenannten praktischen Theologie gab, vielleicht, weil die Zeit und ihre Männer alle praktisch waren.

Von dem homiletischen Schmelz, der uns heut zu Tage von den Theoretikern unter den „praktischen“ Professoren im letzten Semester eingehaucht wird, konnte bei Luther keine Rede sein. Er war wie ein Baum, der in der



Erde steht: Erde und Knorren fehlten ihm freilich nicht; aber er war ein wirklich gewachsener Baum und nicht ein gemachter. Seine heroische Unordnung, wie man es genannt hat, sein sich oft wirklich zu sehr Gehelassen — das wollen wir weder vertheidigen, noch empfehlen — aber dennoch, daß Luther ein ganzer Mann und ein ganzer Christ und, wie wir weiter unten sehen werden, ein ganzer Theolog auch auf der Kanzel war, und daß er überall sich als solchen wußte und auch auf der Kanzel kein anderer sein wollte, als wie er im gewöhnlichen Leben war, daß er aus seiner natürlichen Begabung, aus seinem zum eigensten Eigenthum ihm gewordenen Wissen frei und kühn herausredete ohne viele Reflere, und nur den einzigen Wunsch hegte, von dem Hänschen und Gretchen hinter der Thür verstanden zu werden, auch auf die Gefahr hin, daß er den 40 Magistern, die er zu Zuhörern hatte, die Thür hätte weisen müssen; dies machte ihn zu so einem bedeutenden und populären Prediger. Wenn er sich in seinen schwächern Partien gehen ließ, so kam es eben daher, daß er eben in seinen stärkern Partien sich auch gab, wie er war. Deshalb war er doch eine geheiligte Persönlichkeit auch als Prediger, wenn auch die schwachen Seiten seines Wesens sich nicht verbargen. Wer die Natur gar zu sehr beschneidet, kömmt in Gefahr, alle Eigenthümlichkeit zu verlieren. Und heilige Natürlichkeit — das war gewiß auch der Propheten und Apostel großes Characteristicum, so wie es die Aufgabe aller christlichen Erziehung und Bildung ist, die Natur nicht zu zerbrechen, sondern zu verklären, damit ihre Kräfte frei werden von dem Banne des Fleisches: Gott zur Ehre, dem Nächsten zum Dienste. Und diese geheiligte Natur hatte Luther als Christ und Theolog und als Prediger, mochte auch bei ihm überall der dunkle Grund sich zeigen, an dem der heil. Geist bei jedem Christen, Theologen und Prediger zu arbeiten hat, so lange er lebt. So wollen wir auch den Prediger Luther nehmen, wie er ist, und sagen, seine verklärte und geheiligte Natur war seine Macht als Prediger. Sie läßt er gewähren in seinen Predigten. Höret ihm zu, wenn er vom Glauben spricht, der vor Gott gerecht macht, wenn er die Liebe preißt, die in Gottes Herzen wohnt, wenn er von der Liebe redet, die Christ gegen Christ haben soll: wie ruhig und klar redet er und läßt sich darin oft gehen und treiben, als wäre das ein Thema, das er nicht wieder abbrechen möchte. Wie ein Adler derselbe ist, er fliege oder fliege, so ist Luthers Beredtsamkeit dieselbe, mag sie vom Papste reden und den Dorfkrühen, die auf der Erde kriechen, oder mag er sich zum Himmel schwingen und von der großen Liebe Gottes reden. Ein Vers wird da oft wie ein großes Meer göttlicher Liebesgedanken und er spricht und spricht und macht aus dieser einen Blume, wie er selbst sagt, eine ganze Wiese. Und gerade diese Breite, diese originelle Wiederholung, dieses von den verschiedensten Seiten aus die Sache darstellen, möchte am meisten mit zur Popularität der Predigten Luthers beigetragen haben. Wie wenig wirken doch die knapp zugeschnittenen synthetischen Kunstfiguren von heut zu Tage oft gerade deshalb, weil sie so knapp und kunstgehalten ausgedacht und ausgearbeitet sind! Wer aber weiß, wie oft einem natür-

Uchen Menschen auch in der Predigt die Heilswahrheiten wieder gesagt werden müssen, ehe er sie versteht, wie schwach das Geistesvermögen der Händchen und Gretchen oft ist, die doch so gern zuhören, und wie begierig wiederum ein heilsbedürftiger Mensch ist, recht viel und ausführlich von den Hauptsachen in der Predigt zu vernehmen, zu denen jeder, auch der beste Christ sich immer und immer wieder erheben muß, der wird es begreifen, daß die knapp gehaltenen Predigten, in denen angeblich kein Satz zu viel sein soll, sehr wenig erbauen können, sondern höchstens nur den Kopf in Aufregung erhalten, daß dagegen die Predigten, die dieselbe Sache immer wieder in's neue Licht stellen, die eigentlich erbaulichen und gründenden sind. Ein Prediger vergißt das zu leicht und am allermeisten, wenn er weniger an seine Zuhörer und mehr an sich und seine Kunstforderungen denkt. Wie selten überschaut ein Zuhörer die ganze Predigt! Was hilft da aller der Formaufwand und der mühsame, sich selbst genügende Verstandesrhythmus in den einzelnen Theilen! Daß aber die Zuhörer die Predigt verstehen, und durch dieselbe erbaut werden, darauf kommt schließlich doch Alles an. Damit ist freilich der gedankenlosen und ideenarmen Predigt kein Loblied gesungen; die ist arm, wenn sie wenig spricht, und wird nicht reicher, wenn sie viele Worte macht.

Eine andere Eigenschaft Luthers müssen wir hier aber noch kurz hervorheben. Sie hängt mit der eben angeführten Weise, sich ganz zu geben, wie er ist, im Glauben im Himmel zu wandeln und als Prediger über seinen Zuhörern zu stehen und doch wieder durch die Liebe mitten unter ihnen zu sein, nach den Gaben, die er empfangen hat, innig zusammen. Es ist dies seine Meisterschaft im Beschreiben. Freilich kommt in seinen Predigten nichts vor von der krankhaften Beschreibung von Himmel und Hölle; er wollte nicht mehr davon wissen, als die Schrift offenbart. Seine Beschreibungen treffen überhaupt nur solche Gegenstände, die er in subsidium heranzieht, um die Hauptgedanken zu stärken; darum kommt bei ihm auch nichts vor von der sentimentalen und poetisch sein sollenden Beschreibung von menschlichen Gemüthszuständen und Gegenden ohne allen erbauenden Zweck: er beschreibt und malt nur, um die Grundgedanken der Predigt klar zu machen. Wie schön ist z. B. die Beschreibung der armen Maria in der Weihnachtspredigt am ersten Christtage in d. R. V. Drei Seiten hindurch malt er an der Hülflosigkeit der Maria auf ihrer Reise nach Bethlehem herum; aber diese Beschreibung hat keinen Selbstzweck, wie die Malereien mancher poetischer Diktoren. Der Hauptton liegt ihm schließlich darauf, zu beweisen, daß Christus wahrhaftig von einer Jungfrau geboren ist und daß hier „keine Trügerei sei, sondern, wie die Worte lauten, eine wahrhaftige Geburt.“ Anderwärts beschreibt er „die natürliche Stuchheime“ oder ein „gebärendes Weib“ oder „den reichen Mann“, aber jedesmal ist's ersichtlich, daß er tiefere Gedanken im Hintergrunde hat. Eine der schönsten solcher Stellen (Bd. 19, 154, Erl. Ausg.) ist wohl die, wo er „von der letzten Posaune Gottes“

predigt und da auf den letzten großen Kampf zu sprechen kommt. Er versetzt sich dabei so lebhaft in eine Völkerschlacht, daß er nicht nur das Kriegsgeschrei der kämpfenden Soldaten auf der Kanzel nachmacht, sondern auch selbst den Ton der Trompete erschallen läßt: Tarantara, und den Donner nachmacht mit seinem: Pummerlepumm. Aber freilich predigt derselbe Luther auch oft wieder ganz anders, und zwar so speculativ hoch und tief, daß man ihn gar nicht wieder erkennt. Wenn er z. B. auf die Tiefen der Dreieinigkeit zu sprechen kommt und da anfängt von Natur und Person Gottes zu reden, da ist ihm nichts zu hoch und zu tief; alle Sprachen müssen herbei, um seine Gedanken auszudrücken, und er schwingt sich mit seiner Intuition und seinen dialektischen Stößen aus dem Worte heraus so hoch hinein in die Tiefe Gottes, daß gewiß viele seiner Zuhörer ihm nicht haben folgen können. Das ist wohl doch etwas für die 40 Magister gewesen. Wir müssen eben wiederholen: Luther gibt sich auf der Kanzel, wie er ist; er spricht wie er es hat; nur deutlich machen will er die Gedanken seines Gottes, dazu muß ihm alles dienen, und alle seine Gaben gebraucht er nur zu diesem einen Zweck, und wie der Text, so ist seine Auslegung, wie die Zuhörer, so seine Darstellung — er will und kann Allen Alles sein. Und dieses Begabtheiten, dieses Wunsch, mit diesen Gaben das Evangelium deutlich zu machen und allen seinen Inhalt dem *populus Dei* auseinander zu legen aus seiner eignen Persönlichkeit heraus, ließ ihn allezeit die rechten Worte finden: und das war seine Popularität. Sein Plattdeutsch so wenig wie sein Lateinisch sein nicht Aufschreiben so wenig wie seine analytische Weise machten seine Popularität aus. Dieses alles waren nur Momente der vorher vorhandenen Originalität und urkräftigen Persönlichkeit, die, vom Evangelio durchdrungen, nicht anders als originell das Evangelium verkündigen konnte. Und wo Persönlichkeiten in der Weise aufgetreten sind, d. h. Männer, die ihre Begabtheit von dem Evangelio haben durchdringen lassen, da haben sie auch allezeit populär gepredigt. Heut zu Tage freilich scheint es fast, als müßten Recepte erfunden werden, um einem die Popularität anzucuriren. Weil da oder dort einer so oder so predigt, z. B. plattdeutsch, weil einer mit seinen Predigten diese oder jene Erfolge gehabt hat, darum werden die Herrn ohne Erfolge irre und denken, wenn sie auch plattdeutsch oder mindestens bäurisch aufträten oder brav Geschichten erzählten, dann würden sie auch populär. Jeder Prediger aber, wie jeder Christ, ist eine eigne Persönlichkeit, mit Eigenthümlichkeiten ausgestattet in Mannigfaltigkeit von verschiedenen Gaben (1 Corinth. 12), die will der heil. Geist zu Ehren bringen, indem er die alte Natur nicht zerbricht, sondern aufbaut und verklärt. Auf diese seine eignen Gaben soll sich jeder besinnen, wie er sie von Natur hat und wie der heil. Geist sie heiligen und mehren will. Und wer sich so herausarbeitet als ein Christ aus der Indolenz und Verlehrtheit seines alten Menschen, und auch die

Theologische Selbstsucht und Arbeit im Studiren und Meditiren nicht scheut und anhält am Gebet, daß ihm wie dem Apostel „gegeben werde das Wort“ Eph. 6, 19., der wird wohl auch originell und daher populär predigen lernen. Daß ein solcher natürlich auch seine Gemeinde ansieht und ihre Bedürfnisse kennen lernt und ihre geistige Situation mit beachtet, das versteht sich von selbst. Aber darauf ist viel weniger zu geben! Denn was hilft es, wenn einer auch noch so viel das Volk belauschen wollte, um es ihm abzulernen, wie es sich geistig ausdrückt! Das wäre doch wieder nichts als eitel Nachahmerei. So wenig einer das Plattdeutschpredigen nachahmen kann, so wenig kann er das Volk in seinem ganzen Sein und Reden überhaupt nachahmen.

Paulus kam zu den verschiedensten Nationalitäten und wurde als ein populärer Mann überall verstanden, weil der heilige Geist in ihm lebte und seine Natur als ein Organon durchgeistet hatte, daß es harsete und posaunte (1 Cor. 14, 7. 8;) in einer Sprache, die jedem Hörer ins Herz drang. Was war das Pfingstwunder mit den „neuen Zungen?“ Waren es bloß die fremden Idiome, die die Fremdlinge in Jerusalem am Pfingstfeste hörten? Dann hätten die Apostel schwerlich solche Erfolge gehabt. Sie lernten durch den heil. Geist populär reden dadurch, daß ihre ganze Natur neu wurde und geschickt, wieder zu geben, was sie empfangen hatte. — Es kann oft rechte Traurigkeit ins Herz kommen, wenn man heut zu Tage so manche Prediger sieht, die wie Kinder bald den, bald jenen Prediger anschauen und es nun ebenso machen wollen, wie diese ihre Vorbilder. Da geschieht es dann oft, daß grade das Berlehrte nachgeahmt wird; und nun das Berlehrte noch nachahmen — und obendrein auf der Kanzel, welche Carricatur! Man sollte es laum glauben, wie weit diese Anbeterei oft geht! Wirklich oft bis auf das homiletische Häuspern und Spucken. Dagegen sollte sich jeder auf sich selbst besinnen, seine Gaben kennen lernen, sie üben und Gott um Licht und Erkenntniß dazu bitten, sich selbst recht üben in der Gottseligkeit, die eigne Seele selig machen und tüchtig studiren, wie es eines Theologen einfache Pflicht und Schuldigkeit ist, — dann würden die rechten Posaunenröße oder Harfentöne, je nachdem es nöthig ist, schon von selbst kommen. Und so ein eigner Prediger, dem man es abfühlt, daß er von Gottes Gnaden alles ist, weil wirklich, was er hat, ihm von Oben gegebenes und treu erkämpftes und erworbenes Eigenthum ist, ist, auch wenn er wenig Gaben hätte ein wahres Labfal so vielen gegenüber, die von Jugend auf sich eine Methode von andern abgelauscht haben und darin sich und ihre Gemeinde verderben. Ein selbständiger Prediger wird immer populär sein — die Erfolge sind nicht seine Sache, die stehen in des Herrn Hand, die gehören nicht zur Popularität.

Gehen wir aber, indem wir an die obige Bemerkung, daß Luther analytisch predigte, anknüpfen, noch einen Schritt weiter und betrachten wir seine Freunde und Schüler, die mit ihm das große Reformationswerk trieben;

so finden wir, daß alle sich an die Predigtweise Luthers mehr oder weniger angeschlossen. Es ist auch von vornherein undenkbar, daß in dieser Zeit der Geistesheimfuchung solche synthetisch - abstracte Predigten hätten gehalten werden können, wie man sie heut zu Tage etwa hört. Da, wo alles auf die Schrift gestellt wurde, wo alle nur um sie sich bewegten, da mußte es allen darauf ankommen, daß sie gerade erkannt würde. Nur das Wort wollten sie predigen, — damit sie es recht thäten, predigten sie über die Bibel biblisch. Wir wollen hier nicht an die hundert Predigtmethoden denken, zu denen es endlich Carpzov gebracht hatte, wir wollen hier nur an die Predigtmethoden erinnern, die gleich nach Luthers Zeit hervortraten. Man vergleiche dazu das Buch von Beste, die bedeutendsten Kanzelredner der lutherischen Kirche des Reformationszeitalters in zwei Bänden. Da stehen von den verschiedenen Freunden Luthers in der Reformationsperiode neben den kurzen Lebensbeschreibungen derselben und einer Charakteristik ihrer Predigtweise zugleich immer einige Predigten derselben. Da diese Predigten selten zu bekommen sind, so ist es sehr interessant, sie hier kennen zu lernen. Man sieht, wie die Männer dieser großen Periode damals gepredigt haben. Aber nicht, wie man heute predigt, haben sie gepredigt, sondern ganz im Anschluß an Luther, das ist das kurze Resultat. Man vergleiche neben der Charakteristik eines jeden Predigers im I. Bd. besonders die Vorrede zum II. Bd. des Buches von Beste S. XIV, XV, XVI; da lernt man die verschiedenen Predigtweisen dieser Männer kennen. Es gab eine locale Predigtart, die ohne Thema einzelne Lehrartikel abhandelte, eine paraphrastische, die mit der lokalen sonst ganz verwandt, nur darin sich unterschied, daß sie den ganzen Gedankengang des Textes explicirte und gliederte. Nach der paraphrastischen Art wird der Text in die einzelnen Gruppen zerlegt, aus denen er eigentlich besteht. Neben der analytischen Predigtweise Luthers, die in der ersten Periode fast durchgängig im Gebrauche war, finden wir in der zweiten Periode also die locale oder articulirte (*loci, articuli* behandelnd), die paraphrastische, und freilich schließlich auch hier schon die Anfänge der nachherigen synthetischen, die durch Andreas Pancrattius, Superintendenten in Hof, eingeführt wurde.\*) Derselbe verlangt schulgerecht ein *exordium, doctrina, applicatio* und *conclusio* mit entsprechender *captatio benevolentiae, antithesis* und *concessio, refutatio* und *propositio, partium repetitio, affectuum commotio* et *voti additio*. Was will man mehr? Neben den biblisch - einfachen Predigten dieser Periode, die sich in die Schrift versenken und sie erklären und dem Volke auslegen, die die Gemeinde auf- und ausbauen mit dem lauteren Worte Gottes ohne den reflectirenden Doctrinarismus der schulgerechten Composition, finden wir also hier schon den Beginn des Verfalls der Pre-

\*) Ob die synthetische Predigtweise wirklich auf Melancthon zurückzuführen ist, was nach den Beispielen der Prediger aus Melancthons Schule zu schließen nicht angeht, das ist uns hier gleichgültig. Es ist aber schon ein Zeichen gegen die synthet. Predigtweise mit ihrer Schulform, daß man überhaupt geglaubt hat, sie auf Melancthon, der nie gepredigt hat, zurückführen zu müssen.

digtwaise. Jenisch in der Leichenpredigt auf Polycarpus Keyser sagt: „sehr übel konnte der sel. Mann leiden, da ein Prediger sich der neuen, fremden, ungewöhnlichen Art zu predigen befließ, da man distinctionum distinctiones, partium particulas, particularum membra et scrupula wider Lutheri, Pomerani, Brentii, Eberi, Chemnitii und anderer reiner, guter und zum Himmelreich gelehrter Prediger Gewohnheit einführte. Aber die neue Welt will auch neue Art zu predigen haben und könnte mancher leiden, daß neue Bibel, neue Worte, neue Prediger aufstamen, inmaßen auch D. Selneder geklagt, es werde bei der neuen Art zu predigen das reine Wort Gottes harten Stoß leiden,“ s. Beste II, XX. Wenn man heut zu Tage auch die besten Predigten oder Predigtdispositionen ansieht (wir ziehen es aus Gründen vor, Namen nicht zu nennen) und sie mit der Predigtweise Luthers und der Reformationsperiode vergleicht, so sieht man auf den ersten Blick, daß ein großer Unterschied zwischen heut und damals in der Predigt stattfindet. Was für abstracte Themate und was für abstracte Abtheilungen sieht man heut zu Tage! Wir wollen aber hier nicht ohne Weiteres den Stab brechen über die synthetische Art zu predigen mit ihrem oft so erkünstelten Thema und ihren erzwungenen Abtheilungen, willkürlichen Unterabtheilungen und ihrem überhaupt mehr von außen an den Text herankommenden rhetorischen Gedankengang; aber soviel ist ganz gewiß: alllutherisch ist diese dormalen fast allein gangbare Predigtweise nicht. Ein Prediger, der blos synthetisch predigt, der immer in Gefahr ist, neben dem Texte herzugehen, seine Gedanken in den Text hineinzu legen und oratorisch - kunstvoll aufzutreten, — ein solcher Prediger mag noch so viel Schönes zu Gunsten seiner Predigtweise anzuführen wissen, eins ist gewiß: es ist nicht die Weise der alten Kirche. Aber es ist auch nicht einmal die Weise der Welt. Wo hält heut zu Tage ein weltlicher Redner in irgend einem Parlamente eine solche Rede, in der er die äußere Anlage, das Gerippe seiner Rede: Einleitung, Uebergang zum Thema, Thema, feierliche Ankündigung von Theilen u. s. w., so zur Schau trägt, wie man's in der Kirche ohne das geringste Bedenken fast immer thut? Man findet solche Reden weder in der alten Kirche, noch in der Reformationszeit — noch in den Reden der Welt. Weder Cicero noch Demosthenes, weder die englischen noch die deutschen großen Parlamentsredner, z. B. Stahl, halten die Form dem Hörer so steril vor die Augen hin, wie unsere synthetischen Prediger es thun. Es ist wirklich, als ob dieselben neben dem Inhalte ihrer Predigten zugleich auch ein Compliment für ihre so stark hervortretende, große Kunstfertigkeit noch extra verlangten; man hat den Eindruck, daß das arme Wort der Schrift erst zur Bedeutung kommen soll durch die schöne Form der Kunst, während doch in der That eine Predigt mit so vieler Form nur solchen Thieren gleicht, die durch Hunger ungewöhnlich mager geworden sind und keineswegs zum Lobe ihrer Schön-

heit die Knochen ihres Baues mehr präsentiren, als die Natur es verlangt. Wenn man dagegen zur Predigtweise der alten Kirche zurückkehrte, die Muster der Reformationszeit sich wieder mehr zur Nacheiferung hinstellte, den Text wieder in locis und articulis analytisch und paraphrastisch zu Ehren brächte, der Gemeinde wäre wahrhaftig mehr damit gebient, als mit den kunstvoll von außen in den Text hineingewebten oratorischen Schaukünden unserer heutigen künstlichen Predigtweise, die in den besten Perioden der Kirche unbekannt war, dagegen ihre größte Blüthe feierte in den Tagen des Rationalismus und Supranaturalismus. Das ist selbstverständlich — und es sei nochmals hervorgehoben — daß mit dem Anpreisen der alten kirchlichen Predigtweise nicht etwa gemeint ist, als sollte die Predigt zur Bibelstunde, die Texterklärung zur Randglosse herabsinken, als sei Studium, Textergründung, Application und vor Allem Gedankenzusammenhang gar nicht nöthig; im Gegentheil: wer den Text nicht verarbeitet, concipirt und so viel an ihm ist, in der Ordnung, die jedem Texte innewohnt, vorträgt, der sündigt grade an seinem Predigtamte.

---

### Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei.

---

So schreibt ferner der von Luther so hoch verehrte Johannes Brenz:

„Unter den Israeliten war ein doppeltes Verhältniß der Knechte eingerichtet. Das eine war das Verhältniß derjenigen, welche aus dem israelitischen Volke waren und entweder an andere Israeliten oder an die unter den Israeliten wohnenden Fremdlinge verkauft wurden. Von diesen sagt das Gesetz: Wenn dein Bruder verarmt neben dir, und verkauft sich dir; so sollst du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeignen; sondern wie ein Tagelöhner und ein Gast soll er bei dir sein, und bis an das Halljahr bei dir dienen. Dann soll er von dir los ausgehen, und seine Kinder mit ihm *ic.* B. 25, 39—41. Von denjenigen Israeliten aber, welche sich an Fremdlinge verkauften, sagt er: Es mag ihn jemand unter seinen Brüdern lösen. B. 48. Und kurz darnach: Und sollst nicht lassen mit der Strenge über ihn herrschen vor deinen Augen. Wird er aber auf diese Weise sich nicht lösen, so soll er im Halljahr los ausgehen, und seine Kinder mit ihm *ic.* B. 53, 54. Anders war der Zustand derjenigen Knechte, welche die Hebräer von den Heiden kauften oder die sie in auswärtigem Kriege zu Gefangenen machten. Der Zustand dieser war härter in der israelitischen Republik, als der jener ersteren. Diese, sagt das Gesetz, sollt ihr besitzen, und eure Kinder nach euch, zum Eigenthum für und für, die sollt ihr leibeigne Knechte sein lassen. B. 46. Denn diese erhielten nie die Freiheit, auch nicht im Jubeljahr, außer wenn sie aus Vergunst ihrer Herren freigelassen, oder mit Geld losgekauft, oder wegen Versümmelung eines Gliedes frei wurden, worüber Exod. 31. nachzusehen. Man sieht daher, daß die Verhältnisse der Knechte

balb härter, balb erträglich sind. Obgleich aber die Rechtsgelehrten sagen, daß die Knechtschaften wider das natürliche Recht seien, denn nach dem natürlichen Rechte seien alle Menschen anfänglich frei geboren; doch, weil die Sünde in die Welt gekommen und die Knechtschaft eine von den Fesseln ist, durch welche entweder die am Verstande Schwächeren bei ihrer Pflicht erhalten oder die Wilderen in Schranken gehalten werden, so verdammt darum Gott die bürgerliche Verfassung nicht, in welcher Knechtschaften gebräuchlich sind, wenn sie nur erträglich sind und nicht mit der Liebe streiten, die man dem Nächsten schuldig ist, das ist, wenn es dem Herren nicht erlaubt ist, die Knechte nach ihrem Gelüsten wie Zugthiere zu behandeln und zu tödten, sondern wenn sie dem Knechte sein Brod und Zucht gewähren, wie Esrach redet. Denn daß die Frechen und Wilden im Zaum gehalten und mit Knechtschaft gestraft werden und daß Gott keinen Abscheu vor den Banden der Knechtschaft unter den Menschen habe, dies zeigt der heil. Geist selbst nicht undeutlich an, da er dem Canaan fluchte, indem er sprach: Verflucht sei Canaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Gen. 9, 25., und von Esau: Der Größere wird dem Kleineren dienen. Gen. 25, 23. hlerzu kommt auch Paulus, welcher spricht: Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, soorge dir nicht etc., 1 Cor. 7, 20, 21. Und anderwärts ermahnt er die Herren, nicht daß sie ihre Knechte freilassen sollten, wenn sie Christen sein wollten, obwohl ihnen dies erlaubt und eine überaus preiswürdige Güte war, sondern er ermahnt sie, den Knechten zu beweisen, was gleich ist, und zu bedenken, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben.“ (In Lev. 25. Opp. I, 902, 903.)

Daß die Pflichten des Slaven gegen seinen Herrn zu denen des vierten Gebotes gehören, steht dem altem hocherleuchteten Theologen Brenz so fest, daß er dies an anderen Stellen, anstatt es erst zu beweisen, vielmehr zu seinem Beweise grund macht. Er schreibt zu Genes. 16, 9.: „Doch wollen wir auch hören, was der Engel der Magd Hagar predige. Zuerst befehlt er ihr nach Hause zurückzulehren und lehrt, daß sie ihrer Herrin den gesetzmäßigen Gehorsam leiße. Man sieht also, daß es ein guter Engel war. Denn des Satans Engel lehrt nicht gesetzmäßigen Gehorsam, sondern ungesetzmäßige Rebellionen und Aufstände.“ (A. a. D. 156.)

Caspar Erueiger, Luthers Mitarbeiter am Werke der Bibelübersetzung, von dem Luther sagt: „Seine an den Tag gegebenen Bücher geben ihm genugsam Zeugniß, mit was Geist und Fleiß er Gottes Wort lehret und fördert,“ \*) schreibt u. A. Folgendes zu 1 Tim. 6.: „Um Menschen von allen Ständen zu unterweisen, lehrt er (Paulus) auch die Knechte ihre Pflichten. Und hier haben wir vorerst zu lernen, daß im Evangelio die Einrichtung der bürgerlichen Knechtschaft oder der Unterschied zwischen Freien und Knechten nicht aufgehoben werde. Ja, wie das Evangelium anders

\*) Siehe Luther's Vorrede zu seiner Auslegung der Genesis.



politische Dinge bestätigt, so bestätigt es auch die Freiheit, die Herrngewalten und Knechtschaften. Zu diesem Gebrauch müssen ähnliche Zeugnisse von den Herren und Knechten in Paulus angewendet werden, zu Widerlegung der Schwarmgeister, welche die Herrngewalten, die Eigenthumsrechte, die Knechtschaften und ähnliche politische Ordnungen aufheben. Und ohne Zweifel hatten am Anfange der Kirche einige schlecht Unterrichtete ähnliche Ueberzeugungen, als ob die Menschen nicht mit Knechtschaft zu beladen seien. Daher wurden die Knechte störrig. Darum wiederholt Paulus öfter das die Knechte betreffende Gebot, und fügt hinzu, damit sie das Evangelium nicht schänden möchten. Weil die Menschen, wenn sie hörten, daß durch das Evangelium die politischen Verhältnisse aufgelöst werden, abgeschreckt und das Evangelium beschimpft wird. Vor solchen Aergernissen haben sich Fromme auch mit Fleiß zu hüten.“ (In epist. Pauli ad Tim. Argentor. 1540. S. 257. 8.)

Martin Chemnitz, der bekannte unvergleichliche zweite Martin unserer Kirche, nachdem er in seinen Locis die Stellen der Schrift aufgeführt hat, in welchen die Pflichten der Herren beschrieben werden, fährt also fort: „Die Pflichten der Knechte aber sind noch sorgfältiger beschrieben, weil ihr Zustand sehr hart war, und es des christlichen Bekenntnisses unwürdig zu sein scheint, daß die, welche durch Christi Blut frei gemacht sind, von Menschen mit dem knechtischen Joch gedrückt werden. Paulus stellt daher den Gehorsam der Knechte so dar, daß er sie zuerst zu dem Gedanken leitet, daß ihnen die Knechtschaft nicht aus Zufall oder durch eine ungerechte menschliche Gewalt auferlegt sei, sondern daß Gott selbst die Berufsarten auf diese Weise ausgetheilt habe. Sie sollen sich daher ihren Herren unterwerfen um des Willens Gottes willen, und, da derselbe durch jenen Beruf den Herren ihre Arbeit gewissermaßen verdingt habe, nicht zweifeln, daß Gott ihre Dienste als ihm selbst geleistet achte.“ (Loc. th. II. 64.)

### Was sagen die Apostel und was sagt Christus der Herr zu unserm Katechismuskreuz? \*)

„Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den

\*) Unser lieber Köbbelen, obwohl krank und elend in seinem Vaterlande weilend, hat doch nicht unterlassen können bei dem dort ausgebrochenen Streite ganz unthätig zu sein. Er hat für die Wahrheit und gegen den laut werdenden Irrthum in einer Reihe von Aufsätzen theils in, theils für die Blätter der Allgemeinen Zeitung das Wort ergriffen. Diese Artikel hat er denn als ein Lebenszeichen für seine theiligen Brüder und zugesendet und denselben obigen Gesammttitel gegeben. Wir theilen dieselben hier, ebenso wegen ihres objectiven, als subjectiven Werthes unseren Lesern mit. Köbbelen begleitet die Zusendung mit folgendem Schreiben: Gronau a. d. R. am 23. October 1862. Verehrter Freund! Hierbei eine kleine Probe von der sonderbaren Mischung der fremdbartigen Elemente, wie sie die Landeskirchen unserer Lage liefern. Ein wenig von der Glocke geschabt, gibt sie vollständig zu

„will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Ihr sollt nicht  
 „wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin  
 „nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich  
 „bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Toch-  
 „ter wider ihre Mutter und die Echnur wider ihre Schwieger. Und des  
 „Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater  
 „oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und wer  
 „Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth. Und  
 „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner  
 „nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein  
 „Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Matth. 10, 32—39.

Nicht die menschliche Rücksicht auf irgend welches Urtheil oder Wohlgefallen in der Welt, sondern die Frage: Was sagen die Apostel und was sagt Christus zu unserm Katechismusstreit? leitete den Verfasser dieser geringen Schrift, als er zur Steuer der Wahrheit der ersten Aufregung über die königliche Verordnung vom 14. April d. J. in der Zeitung, die man bei ihm liest, entgegentrat. Deswegen wählt er bei dem gegenwärtigen Separatdruck der betreffenden Zeitungsartikel auch

erkennen. So möchte auch dies Pröbchen genügen. Ich kann ja nicht mehr kleten, obgleich ich meinen Freunden drüben mehr schuldig wäre. Nur dann und wann reißt mich noch einmal der alte Hang fort; ich muß den Vorwitz aber immer bitter büßen. Gegenwärtig fühlt zudem die traurige Erfahrung meine Hitze, daß Nichts mehr hilft. Das Feuer kann zufrieden sein, wenn es vor dem Wasser bleibt: nimmer wird sich dies von ihm anzünden lassen. Wehe darum denen, die uniren wollen, wenn Gott zum Streit ruft!

Nach dieser Vorbemerkung wird es Sie weniger befremden, daß ich mit den angebotenen Uebersetzungen der zum Kampf für Luthers Wort und Geist auch meines Theils geschmiedeten Waffen, nachdem ein ungeliger Friede sie zum Gebrauch nicht kommen lassen wollte, in ein Land pilgere, das ich um deß willen trotz alles Dranges preiße, weil es — noch krieges kann. In der alten Welt hingegen schelten Proceße allein noch aufkommen zu sollen. Der Streit um ideale Güter ist in den Augen dieses Geschlechts Thorheit. Kein größerer Narr aber als wer für Gott und den Glauben sichts!

Da diese Gefinnung in unserem Katechismustriege bisher die Herrschaft behauptet hat, so scheint er mir ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit zu sein. Die Erde ist dürrer worden und die Sichel schon geschliffen!

Auch das dient Gottes Kindern zum Besten. Ich bekenne mit Zittern, daß ich es auch an mir in großer Schwachheit erfahre. Schmerz es auch, durch Offenbarung eines Schadens, den man so gern leugnet, nach dem Geist in gleichem Maße vom Fleisch gesondert zu werden, als es sich in seiner Blöße zeigt, so ist doch nun einmal in der Wahrheit allein Frieden.

Meinen Freunden und Wohlthätern wird daher dies geringe und schwache Lebenszeichen dessen, den sie auf ihren Händen tragen, der sammt den Erinen in Gott von ihrer Güte lebend ein tröstlicher Beweis sein, daß ich, wo ich auch bin, das Leiden dieser Zeit, nämlich den Schmerz, die feindselige Welt und den Mörder von Anfang den Glauben bedrängen und bedrohen, auf die Breite der Erde treten und die geliebte Stadt umringen zu sehen, mit ihnen theile und in solcher Gemeinschaft des Geistes täglich mehr meine Ohnmacht und die Kraft meiner Sünde fühle, aber auf die Weise auch immer tiefer dadurch beschämt werde, daß Christus mir unwerthem Gefäß seine Gnabengegenwart nicht entzieht.

Dies Zeugniß mein Gruß.

R. R ö b b e l e n.

obige Frage, da er um einen Titel verlegen ist. Möchte sie allein denn mehr als der Inhalt dieses Blättchens dazu beitragen, daß man sich ernster als bisher darauf besinnt, wem und was man in der Lehre des kleinen Katechismus Luthers ansieht und verwirft, um was es sich daher in dem bewegten Streite handelt und welche Treue jetzt der Herr der Kirche von allen denen fordert, die Haushalter seiner Geheimnisse und nicht Knechte eines Hauses sind, der kirchenträuberisch für sich, den alten Menschen und die Welt in Anspruch nimmt, was des Lammes Blut dem Glauben allein und neuen Menschen erworben hat.

### I. Randbemerkungen zu den Beschwerden über den neuen Katechismus.

1. Den fluctuirenden religiösen und irreligiösen Meinungen der Zeit gegenüber hat die Kirche einen festen Grund in dem Wort dessen, der da heißt: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit!

2. Luther bekannte sich, indem er protestirte, zu Christo und dessen Wahrheit. Auf diesen festen und gewissen Boden von Gott gestellt, trat er dem Widersacher des Evangelii, dem römischen Pappst und seinem Anhang entgegen. Eben so scharf wie dem Antichrist auf den sieben Hügeln widersprach er aber Allen, die vom Wort Gottes abwichen und ging daher mit keiner falschläubigen Sekte (auch nicht mit den in der Lehre vom Sakrament und anderen Glaubenspunkten irrenden Reformirten der Schweiz) irgend welche kirchliche Gemeinschaft ein. Und wie dieser Gründer (so weit es statthaft ist, dem Werkzeug ein Werk zuzuschreiben) der echt protestantischen Gemeinde, so protestirten im Jahre 1529 unsere Väter lediglich auf Grund des Wortes Gottes und um desselben willen gegen Uebergrieffe menschlicher Gewalt. — Daraus folgt, daß die protestantische Christenheit wohl ihre A u t o r i t ä t hat, nämlich Christum und sein Wort, und nur dann in dem Fall ist, zu protestiren, wenn diese Autorität es gebietet, nach der apostolischen Regel: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!

3. Unsere lutherische Kirche ist, wie bekannt, noch außerdem auf dem Gebiete der bürgerlichen Gerichtsbarkeit in die Schranken der Bekenntnisse gewiesen, womit und wofür sie sich das Recht erkämpft hat, in deutschen Landen als Religionsgenossenschaft anerkannt zu werden. Zu diesen Bekenntnissen gehört aber nebst der Augsburgerischen Confession vom 25. Juni 1530 vor allen Dr. M. Luthers Katechismus.

4. Dieser Katechismus Dr. M. Luthers ist es nun, der jetzt in unserm Lande wieder eingeführt werden soll, während er bisher durch den Landeskatechismus sehr in den Winkel gebrängt und in seinem Lehrgehalte beeinträchtigt wurde. Eben deswegen versteht es sich von selbst, daß die betreffende Behörde dazu berechtigt ist. Wer darüber Beschwerde führt, tritt hingegen in Opposition zu einer wesentlichen Bekenntnisschrift, so zu sagen, zur Constitution der lutherischen Kirche, geschweige, daß er das in den Statuten derselben wohl begründete jus ecclesiae repraesentativae versteht.

5. Wenn die Beschwerde führende Partei darauf Anspruch macht, Lehren, die nicht etwa specifisch lutherische Glaubensartikel sind, sondern zu den von allen Confessionen anerkannten Fundamental-Sätzen des Christenthums gehören, in Zweifel ziehen, resp. aufgeben zu dürfen, so ist das mehr, als wenn Jemand den Huldigungseid für ein Privilegium ansieht, sich von allen Gesezen seines Vaterlandes zu emancipiren.

6. Daß Herrn Kirchenrath Schenkel in Heidelberg ein Katechismus, der den Dr. Luther zum Verfasser hat, und eine im Geist desselben gehaltene Erklärung mißfällt, kann Niemand befremden. Die badische Landeskirche nämlich ist seit langer Zeit bekenntnißlos und so wenig lutherisch, daß unsere badischen Glaubensgenossen noch jüngst auf empörende Weise verfolgt worden sind. Die feindliche Gesinnung derselben theilt der Mann in hohem Grade, schmätzt u. a. — wie Schreiber dieses in Baden selbst aus glaubhaftem Munde vernommen hat — gelegentlich den theuren Knecht Gottes, unsern Luther, wegen seiner Treue gegen jedes Jota des Wortes Christi.

7. Weil Christi Reich nicht von dieser Welt ist, so darf es Niemand Wunder nehmen, wenn einmal fünfzig Jahre lang in einem Lande der Glaube darniederliegt. Ueber die Kämpfe, die dadurch entstehen, daß Christi Art ist, vom Tode wieder aufzuwecken, muß man entweder mit Gott oder mit den Ursachen rechten, die einen so schweren und gefährlichen Schlaf herbeigeführt haben. Die Wächter Zions aber sind an keine Tradition, auch nicht an die des hergebrachten Schlendrians verwiesen, sondern haben das ausdrückliche Gebot eines Herrn, der seiner nicht spotten läßt, und sollen Jeder für sich sehen, daß sie ihm stehen und nicht fallen.

8. Wer selig werden will, hat wohl nöthig, seine Vernunft von dem gefangen nehmen zu lassen, der des Macht und Gewalt hat, und dem Worte zu gehorchen, wodurch derselbe unsere Seele allerdings — bekehrt.

9. Den „Christgelehrten“ sogar bleibt die Bibel ein verschlossenes Buch, bis sie, wie Luther, als die neugebornen Kindlein einfältig nehmen, was ihnen und jedem ungelehrten Leser Gott in der Bibel gibt. Der „Schlüssel“ ist daher nicht zu verachten, den dieser Knecht Gottes gefunden und im Katechismus uns aufbewahrt hat. Die heil. Schrift ist allerdings ein Himmel, der sein Licht nicht erst von dem empfängt, welcher ihn mit offenen und im Anschauen seiner Wunder geübten Augen siehet; aber seine Sonne ist der „Glaube“ (im objectiven Sinne), die Richtschnur aller Weissagung (s. Röm. 12, 7.) Den kann und darf ein hinreichend beglaubigter Priester der Wahrheit — und diesen Titel wird keine Zeit der Wittenberger Nachtigall nehmen — in einem kurzen Bekenntniß schriftlich fassen und damit auch Anderen zur Einsicht in den Zusammenhang der Offenbarung verhelfen. Daß Luther in dieser Weise bis auf den heutigen Tag vielen Seelen Pfortnersdienste geleistet hat, bedarf keines Belegs. Wie mancher dagegen kann nicht ins Heiligthum kommen, weil falsche Auslegung und Predigt derer es verriegeln, denen Gott den „Schlüssel der Erkenntniß“ ihres Orts gleichfalls befohlen hat (s. Luc. 11, 52.)!

10. So sehr Herr Schenkel sich beeifert, diesen „Schlüssel“ in Veruff zu bringen, so haben doch alle treuen Lutheraner große Ursache, Gott zu danken, daß sie in der beregten kostbaren „Laienbibel,“ wie in ihren sämtlichen theuer errungenen Bekenntnißschriften, ein brauchbares Instrument besitzen, um sich vor solchen Eindringlingen zu schützen, die dem Hause Gottes mit Beilen drohen. Denn würden diese nicht durch die G r u n d r e c h t e der Gemeinde ferngehalten, so möchte ein f o r m e l l e s Recht sie leicht befähigen, ihren Geschmack auch denen aufzudringen, die nicht nach schädlicher Lederrei, sondern nach gesundem, keinem Modewechsel unterworfenem Brot fragen.

11. Was im gegenwärtigen Falle dies „Recht“ betrifft, so leidet auf denselben Schenkels Nachtspruch („Wo kein Recht ist, hört auch die Pflicht auf!“) keine Anwendung. Der Kirche ist jetzt bei uns Gehör gegeben; sie ist zu i h r e m R e c h t g e k o m m e n. Ungerecht war hingegen die willkürliche Beseitigung des alten glaubenstreuen Katechismus, worunter sie im hannoverschen Lande lange genug geseufzt hat. Und zur Kirche muß gehören, wer Sitz und Stimme darin haben will. Sie ist aber nicht, wie nach unirt badischer Anschauung, der Hause, der sich in der Machtvollkommenheit seines Beliebens am Wahltag zur Abstimmung über wer weiß, was alles? einfindet, möge er sich übrigens zum Glauben der Gemeinde bekennen, zur Predigt und zum Abendmahle halten oder nicht; sondern der heil. Schrift und lutherischen Lehre gemäß (s. die Schmalkaldischen Artikel und Augsb. Conf. Art. 7. und 8.) die Gemeinschaft derer, welche Christl Stimme hören und durch Glauben von der Welt ausgegangen sind. Wer sich dagegen von ihr so offenbar sondert, daß er ihre Bekenntnisse und aus diesem Grunde, u m s e i n e s I n h a l t s w i l l e n, den Katechismus verwirft, der den hannoverschen Landen durch die Verordnung vom 14. April. d. J. wiedergegeben worden ist, giebt genugsam zu erkennen, daß er von keiner Pflicht gegen die Kirche weiß. Da gilt dann aber der Spruch: W o k e i n e P f l i c h t i s t, d a g i e b t e s a u c h k e i n R e c h t!

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

General-synode. Im Lutheran Observer vom 27. Febr. läßt sich ein Mitarbeiter den Einwurf machen: „Sagte Christus nicht: Das ist mein Leib?“ und antwortet hierauf: „Ich bemerke, daß er auch sagte: Ich bin die Thür. — Das Brod ist in dem einen Falle sein Leib gerade so, wie er die Thür in dem anderen ist. Er ist aber nicht eine buchstäblich leibliche Thür, noch ist er buchstäbliches Brod. Er nährt durch den Glauben an ihn die hungrige Seele und durch dasselbe Mittel ist er die Thür oder der Weg zum Himmel.“ Weiter unten sagt derselbe General-synoden-Mann: „Das Mahl des Herrn ist nicht der gekreuzigte Christus, sondern ein Erinnerungs-Zeugniß dieser Cardinal-Wahrheit. Man sieht in diesen Stifftungen“ (dem heil. Abendmahl und der heil. Taufe) „nicht einen lebendigen Heiland, sondern das Zeichen seiner Leiden und die Wirksamkeit seines versöhnenden Todes.“ Es ist hieraus ersichtlich, daß innerhalb der General-synode eine zwinglich-ratto-

nachlässige Lehre vom heil. Abendmahl geführt wird, deren sich selbst die Calvinisten, einen Calvin und Beza an der Spitze, geschämt haben; abgesehen davon, daß der Ehedreier zugleich eine völlige Unkenntniß der Lehre von den Tropen zu Tage legt; denn wäre der Satz: Das ist mein Leib, ein Analogon des Satzes: Ich bin die Thür, so müßte es heißen: Mein Leib ist Brod.

Aus dem Süden. In dem Lutheran Observer vom 6. März lesen wir: „Das Blatt The southern Lutheran wird noch immer zu Charleston in Süd-Carolina unter der Redaction des Dr. Bachmann und Rev. Aldrich veröffentlicht. Es zeigt sich frei von jener politischen Bitterkeit, die den weltlichen Blättern im Süden gemein ist. Während es die laufenden Kriegereignisse geschichtlich berichtet und die Rechtmäßigkeit der Rebellion festhält, vermeidet es sorgfältig alle Ausdrücke persönlicher Vereiztheit gegen seine nördlichen Brüder und widmet seine Spalten hauptsächlich der Verbreitung religiöser Erkenntniß. Die Kirchen sind unter den vorhandenen Anregungen wundervoll freigebig und voll glühendem Eifers in ihrer Unterstützung des Blattes. Eine kleine Gemeinde in Virginien sendete neulich vierzig Subscribenten ein. Das Newberry College ist noch in Thätigkeit unter Rev. Smelzer als Präsident, unterstützt durch die Ehrw. Cichelberger und Ehdredhoyer, als Professoren der alten Sprachen und der Mathematik. Die Zahl der Studenten ist klein, aber die Trustees scheinen entschlossen, daß das College den Krieg überleben solle.“

## II. Ausland.

Hannover. Auf dem am 5. Dec. vorigen Jahres in Stade abgehaltenen Landtage stellte der Landrath Neubourg den Antrag: „daß die Landschaft es geschehen lassen wolle, daß der kleine lutherische Katechismus in der Ausgabe von Stiefleisch“ (ein vortreffliches Büchlein) „wenigstens in den Schulen, in welcher derselbe schon seit längerer Zeit im Gebrauch gewesen, auch ferner dem Religionsunterrichte für die kleineren Kinder zum Grunde gelegt werde.“ Als das Präsidium die Abstimung über diesen Antrag in der Weise angeordnet hatte, daß die für denselben Stimmenten aufstehen sollten, erhoben sich von den 30 anwesenden Mitgliedern der Landschaft 15. Während der Zählung erhob sich noch ein Mitglied, welches die Fragestellung mißverstanden hatte, inzwischen aber von einem Nachbar darüber belehrt war. Nun erklärte aber das Präsidium, daß die Stimme dieses einen Mitgliedes nicht mehr für sondern gegen den Antrag gerechnet werden müsse, weil mit dem Beginn der Zählung der Act der Abstimung vollendet sei, und die letztere nachträglich nicht mehr geändert werden könne. Bei dieser Erklärung verblieb es trotz des von mehreren Seiten dagegen erhobenen lebhaften Widerspruchs; und so ergab sich das Resultat, daß der Antrag als mit Stimmgleichheit abgelehnt galt; obwohl in Wirklichkeit 16 Mitglieder der Landschaft für und 14 gegen die Beibehaltung des kleinen lutherischen Katechismus von Stiefleisch gestimmt hatten. — Solche Mängel versehen unwillkürlich in hiesige amerikanische Collegien, nur daß es besonders betrübend ist, zu hören, daß drüben solche unehrliche Rationationen selbst dazu angewendet werden, dem Volke Gottes reines Wort vorzuenthalten. — Zur Einsicht der gegenwärtigen kirchlichen Zustände Hannovers dürste ferner dienen, was die Vossische Zeitung unter dem Datum: Hannover, 9. Decbr. schreibt: „Das hiesige Consistorium hat sich genöthigt gesehen, auch in Betreff der Teufelsaustreibung (soll wohl heißen Absagung) bei der Taufe dem mächtigen Strom der Zeit nachzugeben, indem es einstweilen den Geistlichen in Brevesen bei Weizen erlaubt, jene“ (den Teufelskindern) „ankündigende Frage (widerstehst du dem Teufel &c.) wegzulassen, unter dem Vorbehalt jedoch, den Sinn derselben in die Taufrede aufzunehmen.“

Papst und. Unter dem Datum: Rom 31. Jan., lesen wir im Kathol. Wahrheitsfreund vom 4. März: „Pius IX. wird sich zu keinem ähnlichen Verbammungs-Act gegen die Polen wie sein Vorgänger durch diplomatische Insinuationen bestimmen lassen.“ Gewiß, denn der Papst verdammt die Revolution nur dann, wenn sie seinen zeitlichen Interessen entgegen ist; im gegentheiligen Falle fördert er sie, ja, als der rechte Antichrist zettelt er sie selbst an.

**W e n f.** Die hiesige deutsch-reformirte Kirche hat auf den Antrag des bekannten Pfarrers Wagner mit Mehrheit den Beschluß gefaßt, daß apostolische Glaubensbekenntniß zu bestellenden und eine von allen Dogmen freie Kirche der Vernunft zu bilden. So lesen wir in der Allgem. Kirchenzeitung vom 28. Decbr. vorigen Jahres.

**L o b.** Am 16. Decbr. vorigen Jahres starb zu Goleben Superintendent Dr. theol. Rudolf Stier.

Dr. F r. D e l t s c h ist, wie schon früher erwähnt worden, seit Anfang dieses Jahres in der Redaction der Gurrickschen Zeitschrift an die Stelle des sel. Dr. Rubelbach getreten. Sein erster Aufsatz als Mitredacteur in dem ersten diesjähr. Quartalheft genannter Zeitschrift trägt die Ueberschrift: „Die Bibelübersetzung Luthers muß verbessert werden.“ Es erscheint uns dies als kein günstig Omen für das, was die lutherische Kirche von des gelehrten Professors Mitarbeit an einer so weit verbreiteten theologischen Zeitschrift zu erwarten habe. — In demselben Heft findet sich als Anhang eine Kritik der Dogmatik von Kahnis aus der Feder desselben Gelehrten unter der Ueberschrift: „Für und wider Kahnis.“ worin jedoch ersterer nicht in Abrede stellt, daß in der Dogmatik von Kahnis „sowohl im Gebiete der biblischen Theologie als der eigentlich dogmatischen mit herausfordernder Kühnheit nicht wenige Ergebnisse vorgetragen werden, durch welche den Widersachern kirchlicher Theologie haltbare Positionen als unhaltbar preisgegeben und sogar theilweise die Fundamente gemeinchristlichen und insbesondere lutherischen Glaubens erschüttert worden.“ (S. 1.) „Die genannten Ergebnisse alteriren nicht bloß die Schriftbegründung der Dogmen von der Trinität und vom heil. Abendmahl, sondern ihre Substanz selber.“ (S. 2.) „Der Verfasser fällt in jenes arianische *h̄v̄ ere odv̄ h̄v̄* zurück, dessen Ueberwindung der alten Kirche so viel Schwweiß und Blut und Thränen gekostet hat. „Er verfällt so auf einen Subordinatianismus, welcher die Einheit der Dreieinigen Gottheit bedroht und folgericht an die Stelle des Einen Dreieinigen einen Gott und zwei Untergötter setzt.“ (S. 3.)

**S a n n o v e r.** Wie wir aus dem Neuen Zeitblatte vom 9. Jan. ersehen, verhehlt sich Dr. Münkel die unheilvolle Bedeutung der Zurücknahme der die Einführung eines rechgläubigen Katechismus betreffenden königlichen Verordnung nicht. Er schreibt:

„Was bedeutet also in diesem Zusammenhange der Satz, daß der König die Gewissen nicht zwingen und darum den Katechismus freigeben will? Es bedeutet thatsächliche Gewissens-, Glaubens- und Lehrfreiheit, wohlgemerkt, nicht bloß im Staate, sondern in der lutherischen Kirche selbst; denn thatsächlich ist nicht nur der Katechismus, sondern auch die Lehre freigeben, und das kann nicht anders sein, wenn der Katechismus, wie die Gegner nach errungener Freiheit selbst bekennen, die reine lutherische Lehre enthält. Die Verordnung hat noch mehr dazu geholfen, dieser Thatsache Halt zu geben, denn sie hat zwei wichtige Stücke versäumt, die zum Schutze der Kirche unerlässlich waren. Sie hat nicht erklärt, daß trotz der Aufhebung des Gebotes die reine Lehre in alleiniger Geltung bleibe, und sie hat nicht gewagt, die lautgewordenen Irrlehren und den Unglauben mißfällig zu bescheiden. Die Katechismusstürmer konnten die Verordnung nur so verstehen, als wenn ihre Empörung ein berechtigter Kampf des Gewissens gegen Glaubenszwang sei. Sie sind frei und gerechtfertigt ausgegangen; dagegen die Freunde und Vertheidiger des Katechismus sind der Wuth der aufgeregten Massen preisgegeben und haben nicht nur das Geschenk des Königs theuer bezahlen müssen, sondern auch nicht einmal rechten Gebrauch davon machen können.“

Münkel berichtet weiter:

„Wenn der Ausgang des Kampfes im Süden des Königreichs, im Fürstenthum Württemberg am ungünstigsten ist und mit einer, wie es scheint ziemlich vollständigen Niederlage den Frieden wieder herbeigeführt hat, so haben sich in den übrigen Provinzen eine Reihe von Gemeinden tapfer gehalten und den neuen Katechismus einstimmig angenommen und behalten. Daß dies sehr viel sagen will, wird jeder einsehen, der sich vergegenwärtigt, welch ein rasender Schwindelgeist über das Land ausgegossen war und selbst Gutgesinnten die Köpfe verdrehte. Mitten in der Zeit des Sturmes hielt man es nicht für möglich, daß auch

aus Eine Gemeinde treu bleiben würde, lehren die Zustimmung der großen Mehrheit erforderlich sei. Dazu kommt noch eine große Zahl von Erceinern, in welchen der neue Katechismus entweder von der Mehrheit oder doch von der Mehrheit angenommen ist. Auch das ist nicht gering anzuschlagen, wenn auch nur in der Rücksicht, daß der Katechismus ihn und her Wurzel gefaßt hat, und zwar ist das meist eher häufig da der Fall, wo zugleich das Glaubensleben Wurzel gefaßt hat, welches sich als der beste Pfleger und Hüter des Katechismus erweist. Vergleichsweise günstig scheint die Sache im Norden, im Herzogthum Bremen-Verden, zu stehen, dessen Geistliche sich eben so sehr durch ihre praktische Thätigkeit und Rührigkeit auszeichnen, als sie wegen ihres Confessionallismus verschriren sind. Ihnen ist es zu flatten gekommen, daß der alte Katechismus schon seit 1815 mehr und mehr beseitigt ist und also mindern Einfluß auf die religiöse Bildung oder Verbildung des Volkes gehabt hat."

Dr. T i s c h e n d o r f erklärt den Griechen Simonides, welcher die Sinaitische Handschrift selbst verfertigt haben will, für einen Betrüger.

Von Dr. v. P a r l e s s ist so eben bei Bläsing in Erlanger erschienen: Das Verhältniß des Christenthums zu Cultur- und Lebensfragen der Gegenwart. 8. (VII und 86 S.) geh. n. 12 Ngr. (42 fr. rh.)

H e i d e l b e r g e r K a t e c h i s m u s. Der ref. „Evangelist“ schreibt: „Die dreihundertjährige Jubelfeier des heidelb. Katechismus ist in Deutschland nur an wenigen vereinzelten Orten beobachtet worden. Selbst in Baden, in Heidelberg, in der Pfalz, in der Heimath des ehrwürdigen Lehrbuchs, kam es zu keiner öffentlichen Feier, weil es hieß, man sei jetzt unruhig und dürfe den Lutheranern keinen Anstoß geben. Nur von Eibersfeld und andern Gemeinden der Grafschaft Berg, von Mürs und Umgebend und vom süßlicher Land laufen Berichte über kirchliche Feste des 19. Jan. ein.“ Diese Theilnahmlosigkeit und Gleichgültigkeit nimmt uns nicht Wunder. Der Heidelberger Katechismus ist kein frisches Bekenntniß, sondern das Nachwerk eines abgefallenen Lutheraners, der darin die Worte so künstlich setzte, daß ein einfältiger nicht recht weiß, ob der Katechismus lutherisch oder zwinglisch lehre, obgleich ihn die Dortrechter Synode bestätigt hat. Als es noch galt, Lutheraner, deren man auf andrem Wege nicht habhaft werden konnte, im Trüben zu fischen, da erlangte der Katechismus ein hohes Ansehen. Diese Zeit ist nun vorbei. So ist denn auch die Sympathie für das Buch erloschen und die hier angestellten Versuche, dieselbe wieder zu erwecken, werden ohne nachhaltigen Erfolg bleiben. Schon sucht ihn der Schaff'sche Katechismus den Rang abzulaufen. Auf Schrauben gestellte Bücher überleben sich immer eher, als selbst solche, in denen der Irrthum fest und schroff aufgestellt ist. Unionskatechismen modeln ihre Lehre immer nach den Forderungen ihrer Zeit, daher sie auch mit jeder neuen Zeit eine Metamorphose erfahren. Zum Beweise hiefür aus neuester Zeit dient, daß z. B. der hiesige unit-evangelische Verein während seines kurzen Daseins schon den dritten nach Inhalt und Form verwandelten Katechismus zur Welt gebracht hat; jedes Unwetter wäscht wieder etwas lose Lünche ab, daher des Lünchens, Bildens und Kleisterns kein Ende ist. Wie dankbar sollten daher wir Lutheraner Gott für unseren Katechismus sein! Auch an ihm hat sich bewährt und wird sich bis an den jüngsten Tag bewähren: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr — und wenn unsere Feinde und Mißgünner darob besessen wollten.

B a d e n. Unitre Landeskirche. In der Woche zwischen dem 1. und 2. Adv. des laufenden Kirchenjahres starb in Baden der alte Pfarrer W y s s H e n t s c h e r, dessen Namen neben Sailer, Boos und Feneberg in der Geschichte der eigenthümlichen evangelischen Bewegung von Bedeutung ist, die zu Anfang unseres Jahrhunderts durch die katholische Kirche Süddeutschlands ging. Nach einem von ihm selbst in ein Kirchenbuch aufgezeichneten Lebenslaufe war er geboren am 11. Juli 1769 zu Böllersbach, einem badischen Dertchen. Seine Eltern waren Katholiken. Die bigotte Mutter bestimmte den Knaben frühzeitig zum geistlichen Stande. Nachdem ihn der Ortspfarrer im Lateinischen vorbereitet hatte, besuchte er die Schule der Piaristen (eines geistlichen Ordens der römischen Kirche) und später das Lyceum zu Rastatt. Im Jahre 1811 bezog er als Theolog die kath. Universität zu Freiburg.



Ein damals erhaltenes Stipendium von 150 Gulden hat er hernachmals zurückzahlen müssen. Noch im Jahre 1859 hat er den Rest abgetragen. In den Jahren 1814 und 15 erhielt er die niedern und höhern priesterlichen Weihen und ward zuerst freiherrlicher Hofmeister zu Strinck und zugleich Pfarrer desselben Orts. Nach drei Jahren wurde er als Pfarrer nach Rühlhausen versetzt. Der Umgang mit einem durch Prof. Sailer in Landsbut angeregten jungen Manne trug zuerst dazu bei, seine bisherigen Moralspredigten in ergreifende Fußpredigten zu verwandeln, mit denen er auch auf die Bewohner der Umgegend, selbst der evangelischen, erwecklich wirkte. Das Büchlein von Boos „Christus für und in uns“ brachte ihn immer mehr auf evangelische Bahnen, so daß er endlich die Augen seiner katholischen Amtsnachbarn auf sich lenkte. Eine Reihe von Angriffen durch dieselben und von Klagen bei der geistlichen und weltlichen Obrigkeit war die nächste Folge. Nach allerlei Maßregeln, dergleichen die kath. Kirche mit abtrünnigen Priestern vorzunehmen pflegt, ward ihm endlich im October 1822 die Pfarrei abgenommen. Die Gemeinde aber fiel, eine Schaar nach der andern, ihrem bisherigen Pfarrer zu und hat schon am 23. Jan. 1823 um Aufnahme in die evangel. Kirche. Am 7. März folgte ihr Haushälter in diesem Schritte nach. Seit dem 1. Juli d. dieses Jahres bis an sein Ende ist er evangelischer Pfarrer an mehreren Orten gewesen. — Er starb nach kurzer Krankheit, 73 Jahr alt.

D e s s e n. Folgendes berichtet der Freimund vom 25. Dec. v. J.: „Im Rat b. J. erhob eine Anzahl heftiger Geistlicher eine Anklage bei dem darmstädtischen Oberconsistorium gegen den Professor Roack in Gießen wegen Unglaubens und Freigeisterei (Vgl. Nr. 25). Derselbe hatte nämlich in einem Aufsatze die Auferstehung des Kreuzigten im Lichte der heutigen Wissenschaft betrachtet, und irrtümlich gelehnet. Das Ministerium des Innern, welchem die Klage von Seiten des Oberconsistoriums unterbreitet wurde, hat dieselbe nun in folgender Weise erlegt. Es hat dem Verklagten durch den Rector der Landesuniversität die einfache Mitteilung zugehen lassen, der Aufsatz gehöre dem Gebiete der biblisch kritischen Untersuchung an, welche der Wissenschaft, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen solle, freigegeben werden müsse, und folglich an sich nicht als Angriff auf den christlichen Glauben zu bezeichnen sei (!) daß aber die frivole und spöttische Sprache, welche darin vielfach hervortrete, als mit dem Grade und der Würde der biblischen Wissenschaft unverträglich, gemißbilligt werde. So der R. Fr. J. zufolge der ministerielle Bescheid. — Was werden aber die Örtlichen und Wächter der heilsamen Kirche dazu sagen?“

Ueber das Gebet für die Verstorbenen veröffentlichte im vorigen Jahre das Consistorium der evangelischen Kirchenprovinz Schlesien eine amtliche Erklärung. Darin heißt es denn: „Wir dürfen und sollen der Verstorbenen in unseren Gebeten gedenken.“ (S. 12.) Ja, es heißt darin: „Daß solche Gebete, wenn sie gleich nicht geboten sind, zulässig seien, wird als unzweifelhaft anzuerkennen sein, auf Grund der heil. Schrift. Die obige Darstellung der Verschledenheit des Zustandes der Abgeschiedenen vom Momente des Todes an bis zur Vollendung aller Dinge im Gericht durch die Wiedergeburt der Welt, (Matth. 19, 28.,) zeugt für die Zulässigkeit unserer Gebete für die Begnadigten, welche zu denken sind in einem Zustande der E n t w i c k l u n g, und zwar nicht bloß des Wachstums, sondern auch der L ä u t u n g, Matth. 12, 32.“ Da haben wir denn ein öffentliches Bekenntniß zur Fegfeuerlehre von einem unirten Kirchenregiment, daß nicht bestimmter sein kann! Selbst Hengstenberg schreibt hierüber: „Wir haben hier ohne Zweifel eine verfeinerte Gestalt des Fegfeuers vor uns, und wie in der früheren Kirche die Lehre vom Fegfeuer die Verpflichtung zur Fürbitte für die Todten hervorgerufen hat, so würde es auch jetzt wieder geben, wenn diese Lehre an der Entwicklung und Läuterung Eingang findet.“ Jeder! steht aber jenes Consistorium in solchen Anschauungen nichts weniger als einsam da. Die damit innig verwandte neue Hadeslehre zählt ja bekanntlich Legionen von Befennern unter den neuern „gläubigen“ Theologen.

# Lehre und Wehre.

Tabrgang IX.

Mai 1868.

No. 5.

(Eingesandt von Past. Köbbelen.)

## Was sagen die Apostel und was sagt Christus der Herr zu unserm Katechismusstreit?

(Fortsetzung und Schluß.)

### II. Liebe und Friede.

Der Verfasser jener 11 Punkte in Nr. 163, die eine Rechtfertigung des „neuen Katechismus“ bezweckten, ist von zwei Seiten beschuldigt worden, nicht der Liebe und dem Frieden gemäß geredet zu haben (s. Nr. 166 und 168). Er erwidert darauf, daß wir weder eine Reformation noch das Christenthum haben würden, wenn die menschlichen Rücksichten der Liebe und des Friedens in Sachen der Wahrheit maßgebend wären. Er kann so wenig eine Ungebühr darin sehen, den Widerspruch, der sich aus dem Heerlager des kirchlichen Indifferentismus gegen Luther's Katechismus erhoben hat, auf geeignete Weise zu entkräften, wie ihm die sachgemäße Bezeichnung einer Macht ungerecht erscheint, die bis auf unsere Tage, wo es ihr vergönnt war, das Evangelium in seinen Bekennern, oft schon — wie in Toskana — in denen, die es nur lasen, feindlich verfolgt hat.

### III. Ist es wahr, daß Luthers Katechismus mit Gottes Wort im Widerspruch steht? \*)

Diese Frage möchte ich allen Lesern der Hildesh. Allg. Zeit. vorlegen und namentlich an den dritten Gegner richten, der in No. 172 meine Vertheidigung des oben genannten Büchleins angreift. Derselbe schreibt a. a. D.: „er“ (Luthers Katechismus) „wird geändert werden müssen, sofern die Kirche Widerspruch in ihm mit Gottes Wort entdedt. Dieser Widerspruch ist aber vorhanden, wie dies in den neueren theologischen Schriften des Ober-Consistorialraths Meyer, des Kirchenraths Schenkel und anderer Professoren nachgewiesen ist, und wie Jeder weiß, der sich nur obenhin mit den neuesten Forschungen auf dem exegetischen Gebiete beschäftigt hat.“

Obgleich der geehrte Verfasser hinzugesetzt: „Dies hier weiter darzulegen wird man mir erlassen,“ kann ich mich doch im Interesse des theuren

\*) Diesen Artikel nahm die Hildeshemer Allgemeine Zeitung nicht auf.

Luther und seines Buchs so wie derer, die an der lutherischen Kirche ein unbeflecktes Heiligtum zu besitzen glauben, bei der bloßen Beschuldigung nicht beruhigen. Ich fordere den Beweis und erschrecke nicht vor der Bravade, daß D. C. R. Meyer, Kirchenr. Schenkel und andere Prof. es bewiesen haben und daß Jeder es wissen müsse, der mit den neuesten Forschungen u. bekannt sei. Wohl ist mir auch nicht unbewußt, wie Vieles die Theologie der neueren Zeit im Widerspruch mit dem „Glaub n“, auf den ich in No. 163 hinwies (s. Röm. 12, 7.) entdeckt zu haben vermeint. Und wollte ich mich damit zufrieden geben, mich „n u r o b e n h i n“ mit solchen Ergebnissen der neuen Forschung zu beschäftigen, so möchte der Staub derselben auch meinen Blick trüben. Ich habe aber auf dem Wege des r e l i g i ö s e n B e d ü r f n i s s e s gelernt, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden, mich, wie ich schon früher sagte, an gesundes Brot zu halten und nach der Gnade zu begehren, die das Herz fest macht. (vgl. 2 Petr. 1, 19.)

Man rede doch nicht so ins Blaue hinein! Man lese Luthers Katechismus und prüfe jedes einzelne Wort desselben, ob es aus Gottes Wort geschöpft sei oder nicht. Aber man muthe dem Glauben und denen, die ihn bekennen, nicht zu, „d e m h e u t i g e n Z e i t b e w u ß t s e i n“ das Richtscheit zu überlassen. Denn wir Protestanten dulden keine andere Herrschaft als die der heiligen Schrift. Daß sie zur Geltung komme, ist unsere einzige Aufgabe.

Was hat man aber im Licht des Wortes Gottes Ungehöriges an Luthers Katechismus entdecken können? Man wirft ihm und der Erklärung desselben vor:

1. Daß er die Lehre bringe, es gebe einen Teufel. Ich frage: hat diese Lehre keinen Grund in der Bibel? Oder woher sonst sollte sie in den „neuen Katechismus“ gestossen sein? Der Teufel, lehrt die Schrift, verführt Eva, versucht Christum, wird von unserm Erlöser ausgetrieben u. s. f. Welche Eregeese kann diese Lehre aus der Bibel ausmerzen?

2. Daß er es wage, von Zauberei zu reden. — Freilich war dies nicht zu umgehen: denn in der Auslegung des zweiten Gebotes hat Luther diese Sünde berührt. So verbletet Gott in den Büchern Mose ausdrücklich dieselbe. „Einen Zauberer sollst du nicht leben lassen unter deinem Volk!“ Von Saul wird erzählt, daß er in Endor zur Zauberei Zuflucht genommen habe. Die Apostel kommen wiederholt in den Fall, Zauberrern entgegenzutreten. (vgl. Apostelg. 8, 9. 13, 8. 16, 16.) Noch am Schluß des heiligen Bibelbuchs werden auch „d i e Z a u b e r e r“ unter denen genannt, die „draußen sind.“ (s. Offb. 22. 15.) — Es läßt sich also eigentlich doch nichts dagegen einwenden, daß auch diese Sünde gegen das zweite Gebot gehörig erklärt wird, als daß es „d e m h e u t i g e n Z e i t b e w u ß t s e i n“ nicht entspreche. Da nun aber die lutherische Kirche an einen Herrn glaubt, der wohl die Zeit und zwar auch die unsrige mit sammt ihrem Bewußtsein richten wird, keinesweges aber seine Bibel und den Glauben ihrem Scepter unterworfen hat, so möchte wohl keine Frage sein, wer in diesem Fall seinen

Wünschen und Ansprüchen einige Gewalt anthun, weichen und sich gefangen geben muß. — Concrete Exempel beweisen immer anschaulicher als allgemeine und abstracte Begriffe. So möchte man hieran erkennen können, in welchem Sinne ich mit dem Apostel Paulus sage, daß man seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse. Die Vernunft sagt selbst was ihren Widerspruch erweckt als den Inhalt des göttlichen Wortes auf, wird aber dann durch eine höhere Macht, die ihr in dem Wort entgegentritt, überwunden und gebeugt: daß sie also zustimmt, ist nicht ihr eigenes Werk, nicht einmal in solchen einzelnen, dem Mittelpunkt des seligmachenden Glaubens noch sehr fernstehenden Lehrpunkten.

### 3. Die Lehre vom Amt der Schlüssel und der Beichte.

Christus sagt: Ich bin ein Arzt der Kranken! Sünder allein kommen zu ihm, solche, die wissen und fühlen, daß sie Sünder sind. Er, der als wahrhaftiger Gott das Herz ergründet, begegnet den Seufzern der Buße mit der heiligen Absolution. Seinen Jüngern befehlt er darnach das Predigtamt mit dem Wort: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w. Daß er der ganzen Gemeinde diese trostreiche Gewalt verlehren hat, die Pastoren die Schlüssel nur verwalten ist hier nicht am Ort weiter auseinander zu setzen. Genug, daß das Amt der Kirche gegeben ist und daß dies Amt jedem aufrichtigen Gemüth (einem solchen ist nämlich seine Sünde nicht unbekannt) zu großem Trost gerichtet. Darum hat auch Luther, der aus eigener Erfahrung wußte, wie nöthig jeder armen Seele die Absolution und die in derselben aus dem Himmel ins Herz tönende Stimme Christi ist, als treuer Diener am Heiligthum darüber gewacht, daß sie der lutherischen Kirche verbleiben möchte. Bekannt ist sein tapferes Wort:

„Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wolt' ich nicht das kleinste Stück dieser Beicht' aus der Kirche kommen lassen!“

Sind die Bedürfnisse der Seele inzwischen anders geworden? Gibt's keine Sünde mehr? Hat der Sünder eine andere Arznei als die der Erlösung und Versöhnung mit Gott durch Christum? Kommt der Glaube nicht mehr durchs Evangelium, durch die Predigt desselben „öffentlich und durch die Spendung des Gnadenwortes nach Bedürfnis (und der Buße ist dies Bedürfnis allezeit eigen) auch „sonderlich?“

Man sage nicht, eine solche Beichte sei ein „katholischer“ Gebrauch. Zu dem, was man eigentlich mit Unrecht „katholisch“ nennt, fehlt unserer Privatabsolution die päpstliche Lehre von der r i c h t i c h e n Gewalt des Priesters, von der durch Zerklüftung des Herzens, durch das einzelne Sündenbekenntniß und eigene Genußthung mit bedingten Hoffnung der Gnade. Auch ist es falsch, daß unsere Lehre von den Schlüsseln dem Pastor eine Art Mittleramt zuerkenne. Er kommt hiebei nur in Betracht, sofern das Wort Christi durch seinen Dienst verkündigt wird, wie das Jeder wissen und sich doch lieber erst gehöriges Orts über die Sache unterrichten sollte, ehe er es wagt, durch voreiliges Abschneiden Solche irre zu machen, die ein-

132 Was sagen die Apostel und was sagt Christus der Herr zu unserm Katechismusstrahl.

mal gewohnt sind, auf den Wogen des oberflächlichen Raisonnements das Schiffelein ihrer Ueberzeugung bald emporschweben, bald wieder sinken und mit Wellen bedecken zu lassen.

Was nun übrigens noch dem „neuen Katechismus“ vorgeworfen werden möchte, betrifft die Form des Ausdrucks, veraltete und der gewohnten Rede-weise fremdartige Wörter. Hierbei wird aber übersehen, daß auch unser Bibel nicht die Sprache der Salons hat. Dennoch hört sie Niemand in der Andacht. Gewiß wird auch der Katechismus das nicht thun.

Ueber die Form der Einführung muß ich abermals bemerken, daß der Grundfactor jeder Verfassung die Constitution des Gemeinwesens ist. Die lutherische Kirche ist in bewegter Zeit sichtlich von Gott gegründet worden. Unsere Zeit ist nicht danach angethan, daß sie eine Kirche gründen könne. Sie hat die Kirche vielmehr als ein Erbe übernommen. Die Bekenntnisse sind das Testament. Sie sind unantastbar. Würden die beeidigten Wächter des Heiligthums diese abrogiren, so wäre der Protest gerechtfertigt. Da aber gegenwärtig der Protest gegen eine Bekenntnisschrift der Kirche selbst gerichtet ist, so gilt ein höheres Recht als das der formellen Zustimmung.

Der Verf. der Randbemerkungen No. 163.

#### IV. Ein Paar N. B. zu der neuen Protestation gegen das Wort der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Gekerkte ist. \*)

a) Ein Wunder, daß noch Brod aus der Erde wächst, wie seit Jahrtausenden, nachdem die Sternguder rechnen gelernt haben.

b) Wer wollte nicht lieber fromm sein als ein Sünder? Nur schade daß der Tod noch immer nicht hinwegphilosophirt werden konnte! Er soll der Sünde Sold sein, sagt die Bibel. — Uebrigens schreibt doch kein Apostel, daß irgend Einer Adams Fluch tragen muß, der nicht auch selbst gesündigt hat. Es liegt vielmehr für das wurmstichige Geschlecht ein Trost und eine Hoffnung darin, wenn wir Röm. 5, 18. lesen: „Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. 19. Denn gleich wie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.“

c) Sonderbar, daß die Perser, Indier und Aegypter die Verwandtschaft nie anerkannt haben, in der etliche Lehren der Bibel und ihre Mythologie mit einander stehen sollen! Die Perser namentlich spotteten gewaltig über

---

\*) Diese hier folgenden von der genannten Zeitung nicht aufgenommenen Aphorismen sind Randbemerkungen zu einer von den Gliedern der Gemeinde in Halle unterzeichneten, an das hannoversche Ministerium des Cultus gerichteten und in der Hilsesheimer Allgem. Zeitung vom 29. Juli v. J. veröffentlichten Vorstellung. Zudem wir letztere hier weglassen, hoffen wir, daß die Aphorismen nichts desto weniger verständlich sein und ihr Gegensatz leicht werde erschlossen werden könne.

D. R.

die christliche Lehre von der Erlösung. Das ist fast nicht zu erklären, wenn sie in dem Teufel der Bibel ihren „Doppelgott“ einerseits wiedererkannt hätten. Denn wo die Gewalt des Teufels anerkannt wird, lernt man bald mit Luther beten: „ich glaube, daß Jesus Christus — sei mein Herr, der mich verlorenen und verdamnten Menschen erlöst hat — von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.“ Sonst ist es allerdings unmöglich, dabet die Vorstellung von einem weisen und gütigen Gott zu bewahren. Ja, ein Pole lästerte Gott um eines geringeren Tyrannen willen.

Ankänge an die Offenbarung finden sich ja freilich unter heidnischen Völkern von jeher, so sehr auch durch das Ungeschie der menschlichen Vernunft, Himmelspflanzen zu ziehen arge Carricaturen je mehr und mehr daraus erwachsen sind. Sie sind eben so wohl aus der Berührung zu erklären, in die Israel mit andern Völkern kam, um ihnen sein Gotteswort mitzutheilen, wie sie auf den gemeinschaftlichen Ursprung des Menschengeschlechts hinweisen. Das hingegen wäre eine seltsame Argumentation, die spanischen Trauben deswegen für ein unechtes Gewächs zu erklären, weil auch in den Urwäldern Amerikas wilde Weinbeeren wachsen. Was die Lehre vom Teufel betrifft, so muß man alle Evangelien Lügen strafen, wenn man sie leugnen will. Auch hierin wird es offenbar, daß der Widerspruch gegen den neuen Katechismus im Grunde nur Vorwand, Abneigung gegen das Evangelium der eigentliche Kern aller betreffenden Proteste und Petitionen ist.

d) Wie sich die Astronomie und jede andere Wissenschaft zur Offenbarung verhält.

Wie an der Wurzel des Baumes Erde klebt, so geht die Offenbarung des heiligen Geistes in die Vorstellungen der Zeit ein (denn eine Mutter laßt ja mit dem Kinde), so weit sie dem Gebiete angehören, dessen Königin die Vernunft ist und läßt sie im Lauf der Jahrhunderte sich selbst corrigiren. Wie aber nicht der grobe Stoff der Erde in die zarten Fasern dringt, sondern nur ihre verborgenen Kräfte durch den Stamm und die Äste bis in die Krone emporsteigen, so berührt kein Irrthum der Zeit die Himmelskunde von dem ewigen Rathschluß der Gnade Gottes und unsrer Erlösung; sondern was davon in die Bibel geflossen ist, bleibt in dieser seiner Anwendung ewig wahr. Und wer darf denn behaupten, daß dem Meister des Weltalls nicht auch die Gestalt seines Gebildes, selbst in der engen Begrenzung, worin wir sie schauen, zu dem gnadenvollen Werke dienen müsse, dessen Form und Zurüstung nur die ganze gegenwärtige Welt ist? Hört der Spiegel darum auf, dem Kinde sein Angesicht zu zeigen, daß dies dahinter geblickt und nur Quecksilber entdeckt hat, wo es eine freundliche Gesellschaft erwartete? — Sich beim Bibellefen an den neuen Entdeckungen der Astronomie stoßen und umgekehrt, heißt bei einem schönen Gemälde nur an die Fäden denken, aus welchen die Leinwand gewoben ward, worauf es nun prangt.

e) „Die auch nicht Buße thaten für ihre Morde, Zauberei, Hurelei und Dieberei“ klagt die Offenb. 9, 21. Stirbt denn die Sünde des

Zaubererei nicht aus (s. auch Offenb. 22, 15.), so kann in keiner Erklärung des zweiten Gebotes der sie betreffende Unterricht fehlen. (vgl. Apg. 8, 9. 13, 8. 16, 16.)

A. Daß ein Katechismus „dem Durchschnittsstandpunkte der Zeitbildung“ in dem Sinne entsprechen soll, wie hier gemeint ist, um nämlich anerkannte Lehren unsers Bekenntnisses zu beseitigen, setzt eine ähnliche Geringschätzung der Kirche und ihrer Diener voraus wie die Drohung, zu einer andern Confession übergehen zu wollen, falls nicht geschehen würde was — die Herren wünschen. In der Instruction der Diener Gottes steht aber geschrieben: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht!“ (Gal. 1, 10.)

f) Der Widerspruch gegen Glaubenssätze ist kein Fortschritt der Zeit.

Diesentgen, welche sich zu den alten offenbarten Wahrheiten der christlichen Religion in Opposition setzen, rechtfertigen sich gern mit einer Hinweissung auf die Fortschritte unsers Jahrhunderts. Sie ist in ihren Augen ein unwiderleglicher Beweis. Sie nehmen zu demselben Zuflucht, so oft ihren zarten Nerven die frische Luft des christgläubigen Bekenntnisses ein Uebelbefinden zuwegebracht. Er scheint ein Universalmittel des Unglaubens zu sein. — Dennoch irren sie sehr, wenn sie ihre Abneigung gegen den Glauben für eine Frucht der Zeitbildung und einen Fortschritt halten. Vielmehr bezeugt uns die Bibel, daß sie mindestens nicht viel jünger ist als der Glaube. Einige Beispiele mögen dies beweisen.

Die „Schlange“ spricht schon „im Paradiese“ zu Eva: „Sollte Gott wohl gesagt haben u. s. w.?“ Gehen wir nun auch auf den Gedanken ein, daß die ersten Capitel der Bibel menschliche Dichtung seien, so ist hiernach dennoch dem Verfasser des 1 B. Mos. mindestens das Befremden nicht unbekannt gewesen, womit die menschliche Vernunft noch heut' zu Tage ein solches Verbot betrachtet: „Du sollst nicht essen von diesem Einen Baum!“ Aus demselben leitet er vielmehr Sünde, Jammer und Tod her. Ja, dieser Verfasser trifft die Wurzel des Unglaubens so haarscharf, daß er den Gedanken: Gott möchte vielleicht nicht so gesagt haben, oder es möchte wohl nicht so sein wie Gott gesagt hat für teuflisch erklärt. Und dieser Zweifel war doch so sehr gerechtfertigt, ja gereichte Gott zur Ehre, — wie wir erst neulich in Nr. 178 gelernt haben. Gewiß setzt das eine Erfahrung voraus, die jener Verfasser seiner Zeit gemacht hat, eine Erfahrung, wovor der Nimbus zerfließt, in den sich der Scharfsinn des neunzehnten Jahrhunderts auch auf einem Gebiete hüllt, das nach apostolischer Lehre nicht allein in seinem Beginnen, sondern ganz bis ans Ende der Sonne, die vom Himmel scheint, befohlen ist. (s. Ebr. 11, 2. — Joh. 1, 5.)

Ferner wird in der „Apostelgeschichte“ (23, 8.) eine jüdische Sekte erwähnt, die fest behauptete, es gäbe weder Engel noch Geist. Sie leugnete folglich auch das Dasein des Teufels. Von dieser Sekte wird beiläufig erzählt, daß sie bei der Kreuzigung Christi nicht unthätig gewesen sei: denn

die vornehmen Juden gehörten meistens zu ihr, auch die Hohenpriester. Sonach schüßt die fälschlich als ein Fortschritt der Zeit betrachtete Weisheit, die für die biblische Lehre von dem Fürsten der argen Welt nur ein Lächeln hat, keinesweges vor einer Inhumanität, wie man sie in den Hexenprocessen beklagt.

Endlich ward schon von einer andern jüdischen Sekte, auch vor geraumer Zeit, die Entdeckung gemacht, daß Beichte und Absolution mit dem Glauben an einen unsichtbaren, heiligen und gerechten Gott nicht zu verknüpfen sei. Eben deswegen schalt sie Jesum einen Gotteslästerer (Matth. 9, 3), als er selber dem Amte vorstand, das er darnach der Kirche als eine unverstegbare Segensquelle verliehen (s. Matth. 18, 17. 18.) und dessen Verwaltung er den Jüngern, als den Vorgängern aller Hirten und Seelsorger, befohlen hat (s. Joh. 20, 21. — 23.) — Auch zur Zeit der Reformation fehlte es nicht an Solchen, denen Luthers Anleitung zum Beichten, wie sie im „neuen Katechismus“ steht, anstößig war. Sonst hätte es des tapfern Wortes nicht bedurft: „Wenn tausend und aber tausend Welten mein wären, so wollt' ich dieser Beicht' nicht ein Stück aus der Kirche lassen kommen!“

An diesen Exempeln möge es genug sein. Denn daß schon vor Jahrtausenden ein frommer Sänger klagen mußte:

„Die Thoren sprechen in ihren Herzen: es ist kein Gott!“

gemahnt an eine Stufe der freien Vernunftentwicklung den Zeugnissen der Offenbarung gegenüber, welche selbst die entschiedensten Gegner des „neuen Katechismus“ trotzdem noch nicht erreicht zu haben scheinen, daß sie im neunzehnten Jahrhundert leben. Und aus dem Gesagten erhellt ja zur Genüge, wie der Schatten von jeher das Licht bezeugt hat und auch die gegenwärtigen Auslassungen wider die biblische Wahrheit nur den alten Spruch von Neuem bestätigen:

„Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding!“

(vgl. 1 Cor. 2, 14.)

g) Alter schüßt vor Thorheit nicht.

Die Sonne geht mit der Zeit auf und mit der Zeit auch wieder unter. Wer wird am Abend helleres Licht erwarten als am Morgen? Und doch ist die Zeit inzwischen weit vorgeschritten. Bis um Mitternacht zählt man noch weiter. Es wird aber mit jeder neuen Stunde nur finsterner als es zuvor war.

Also ist der Fortschritt der Zeit nicht immer ein Gewinn an Einsicht und Weisheit. Von dem Menschengeschlecht im Ganzen und Großen gilt vielmehr so wohl das obige Sprichwort wie von dem einzelnen Individuum.

h) Was fehlt der Protestation in Nr. 178 zu der v. 18. April 1521?

Sie will offenbar dem herrlichen Bekenntniß Luthers in Worms gemäß sein. Zu demselben fehlt aber, was auf Seiten der sündigen Menschenkin-



der allezeit erfordert wird, wenn sie sich eines göttlichen Werkes unterfangen wollen, nämlich

### Das Schuhausziehen (s. 2 Mos. 3, 5.)

Ehe Luther im Dienste Christi (s. Matth. 10, 18.) „vor Fürsten und Königen“ stand und sein „H i e r s t e h e i c h“ sprach, lag er in seiner Herberge zu Worms auf den Knien. Das Gebet, worin er damals sein Herz vor Gott ausschüttete, findet man noch in seinen Schriften. Es ist voll Klagen über Schwachheit und Sünde und das Verderben der argen Welt: denn aus der Tiefe der aufrichtigen Selbsterkenntniß, der in dem Dunkel der Anfechtung und des Seelenkampfes die Arznei sich bewährt hatte, von der die Schrift zeugt, brach der frische Born hervor, den man jetzt trüben will. Wir haben indessen ein altes Sprichwort, das heißt:

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und  
nimmermehr!

### V. Luthers Katechismus eine Bekenntnisschrift unserer Kirche.

Die in Nr. 172 enthaltene Entgegnung auf meine „Randbemerkungen“ (in Nr. 163) veranlaßt mich, den geehrten Lesern der Hildesch. Allg. Ztg. Nachstehendes ans Herz zu legen.

Ich hatte mich hinreichend darüber erklärt, daß Luther's Katechismus lediglich deswegen in der Kirche für eine Bekenntnisschrift gilt, weil eitel Gottes Wort darin bezeugt wird, und mich dabei besonders auf unseres Reformators Beruf und Befähigung berufen, den „Glauben“ (s. Röm. 12, 7) in einer kurzen Summe seinem wesentlichen Inhalte und Zusammenhange nach aus der Bibel zu schöpfen. Demgemäß verhält sich dies Büchlein zum Wort Gottes wie verarbeitetes Gold zu dem Schacht, worin es gewonnen ward. — Nun wird mir aber in der beregten Entgegnung vorgehalten, daß Luther's Katechismus diese Geltung nicht mehr habe, daß in ihm Widerspruch mit „Gottes Wort“ entdeckt sei und es werden hiesfür einige Autoritäten namentlich angeführt, im Allgemeinen aber auf die neuesten Forschungen auf dem exegetischen Gebiete Bezug genommen. — Es handelt sich um nichts Geringses. Wäre ein Widerspruch wirklich vorhanden, so könnte es nichts Gewissenbeschwerenderes geben, als die königliche Verordnung vom 14. April d. J. Einstweilen wird aber wohl jene Behauptung des Beweises bedürfen. Hier werden nur ganz im Allgemeinen einige Autoritäten genannt, auf die Gefahr hin, daß sie auch vielleicht nicht einmal selbst sagen wollen, wofür sie angeführt werden. Das ist durchaus keine wissenschaftliche Beweisführung. Angenommen, ein Theil der Theologen rechtfertige die Behauptung, so gibt es andererseits namhafte Consistorialräthe, auch Ober-Consistorialräthe und Professoren, die sich verbitten werden, für dieselbe einzutreten. Mit den neuesten exegetischen Forschungen ist es ein eigenes Ding. Sie widersprechen sich, beruhen auf Hypothesen und arbeiten zum Theil einer bodenlosen Skepsis in die Hände. Man findet bei den Professoren leider nur zu oft bestätigt, was ich in den Randbemer-

lungen gesagt habe, daß den „Schriftgelehrten“ die Bibel ein verschlossenes Buch ist, wenn sie die Kindeseinfalt über ihrer Gelehrsamkeit verlernt und verloren haben, der mehr verheißen ist, als das leblose Stückwerk anatomisch zergliederter Lehrbegriffe, die — nun der Geschichte angehören. Mit solchen Autoritäten verschone man die Kirche, das auf den ewigen unwandelbaren Fels gebaute Haus des Herrn. Die Kirche ist mehr als eine Wissenschaft: ihr dienen nur Consistorialräthe wie Professoren. „Meine Schafe hören Meine Stimme und fliehen die Stimme der Fremden!“ spricht ihr unsichtbares Haupt. Diese Stimme ist nicht die der Menschenweisheit und Vernunft. Sie ist nach außen hin das Zeichen, dem widersprochen wird, eine Ehrbarkeit denen, die nach Weisheit fragen. Offenbar aber ist sie in dem einhelligen Zeugniß der Apostel und Propheten der Seele, die — glaubt und dadurch Christo sich hat verloben lassen für das ewige Leben. Will man in der Bibel von diesem einhelligen Zeugniß absehen, so kann man Vieles in ihr finden. In Stücken zer schlagen liefert eine Kirchenglocke wohl Material für ein Mordgewehr. Der Kirche ist daran gelegen, daß sie ganz bleibt, daß z. B. das Gesetz nicht vom Evangelio losgelöst werde, um eine Sittenlehre zu begründen, der Christus und seine Erlösung fremd und fern bleibt, und ebensowenig das Evangelium aus der ihm im Zusammenhange der Offenbarung beschiedenen Stelle gerückt werde, die das Gesetz als Vorstufe hat u. s. w. Um deswillen hält sie auf einen Lehrbegriff, der ihrem Bewußtsein entspricht, in den jeder gläubige Christ einstimmt, worin er wiederfindet, was in ihm lebt, soweit er wiedergeboren, ein Tempel des heiligen Geistes und Kind Gottes ist. Ein solcher Lehrbegriff ist selber Gottes Wort, ist mehr Gottes Wort, als ein einzelnes Buch der Bibel, daß außer dem Ganzen betrachtet wird: er ist Gottes Wort nicht auf dem Papier, sondern in den lebendigen Tafeln des Herzens, und zugleich hervorgebrochen als die Frucht der Lippen im beständigen Bekenntniß, hat das Feuer der Gefahr und Verfolgung bestanden und trägt das Siegel: „bewährt im irdenen Tigel siebenmal“. Um einen solchen Lehrbegriff in der Zeit zu erlangen, bedurfte es eines Streiters Christi, der durch den heiligen Geist das Wort Gottes in sich erlebte. Er setzt eine Geschichte voraus, die eine Glaubensthat in Gott dem Herrn zum Mittelpunkte hat. An ihm klebt Blut treuer Zeugen. Dafür erkennt die lutherische Kirche ihren Katechismus. Er ist mit ihr verwachsen. Sie hat ihn nicht erwählt: in ihm und mit ihm ist sie von Gott aus dem Wort geboren. Sie muß zuvor geschleift werden, ehe man ihr das Kleinod rauben, einen solchen Stein aus ihrer Grundmauer brechen darf!

In einer Frage, wie die gegenwärtige, die eine von Gott der Kirche in und mit ihr gegebene Bekenntnißschrift betrifft, tritt das Recht einer ganzen Generation zurück: denn der Kirche, die mit einer solchen Schrift steht und fällt, gehören die zukünftigen Geschlechter so gut, wie das, welches gerade Dem hat. Es ist möglich, daß zu irgend einer Zeit nur etwa Kinder, die noch in der Taufnade stehen, vor Gott berechnigte Glieder derselben sind. Was sollten da einzelne Stimmen vermögen? Wenn noch dazu, wie jetzt,

mit diesem Stimmrecht die Befugniß in Anspruch genommen wird, am Fundament der Kirche zu rütteln und die nothwendige Voraussetzung und unerläßliche Bedingung republikanischer Verfassungsformen, nämlich eine strenge Zucht, die ausschließt, was wider den Grundfactor jeder Verfassung, die Constitution, in unserm Falle das Bekenntniß, streitet; so springt es in die Augen, wie sehr uns etwas anderes Noth thut, als eine Synode.

Und auch wenn wir Synoden hätten, so würden sie nicht berechtigt sein, den Wünschen derer zu entsprechen, die mit dem neuen Katechismus die Lehre des kleinen Katechismus Luther's beseitigt sehen möchten. Wie die aufs Bekenntniß der Kirche beeidigten Beamten einer Synode verpflichtet sein würden, jede derartige Petition zurückzuweisen, so haben nun heut zu Tage diejenigen, in deren Hände Gott die Vollmacht der ecclesia repraesentativa gelegt hat, darüber zu wachen, daß dem Glauben kein Eintrag geschehe. Und es liegt am Tage, wie auch diese Form der Verfassung an und für sich das Gedeihen der Kirche nicht hindert.

#### VI. Zu der biblischen Lehre vom Teufel.\*)

Bekannt ist die Strophe aus „unser Herrgotts Dragonermarsch,“ wie der alte Dessauer seiner Zeit Luthers „Ei ne feste Burg“ nannte, die wie so manches andere Wort dieses Streiters Christi beweist, daß seiner doch wahrlich reinen Gotteserkenntniß die aus Jesu Munde, worin bis jetzt noch kein Betrug erfunden worden ist, gestoffene Lehre keinen Eintrag gethan habe, die in den Spalten dieses Blattes kürzlich so schöde angegriffen ward. Und wie er, als der etwas von der Macht des bösen Feindes gewahr wurde, schreien mußte: „Der alt' böse Feind, mit Ernster's jezt meint u. s. w., so klagten unsere Väter: „Der alte Drach' und böse Feind vor Reid, Haß und vor Zorne brennt, sein Dichten steht allein d'rauf, wie von ihm werd' getrennt dein Hauf'. Und wie er vor hat bracht in Noth die Welt, führter sie noch in Tod; Kirck, Wort, Gesez, all' Ehrbarkeit zu tilgen ist er stets bereit. Darum kein Rast noch Ruher hat, brüllt wie ein Löw', tracht' t' früh und spat, legt Garn und Strid, brauch' t' falsche List, daß er verderb', was christlich ist.“

Ist demnach die Lehre vom Teufel mit dem ganzen christlich lutherischen Glauben verwachsen, so ist sie nicht minder wohlgegründet in der heiligen Schrift. Schon auf den ersten Blättern der Bibel erscheint „die Schlange“ in wahrlich nicht „gemüthlicher“ Gestalt. Und wenn später, wie leider auch nach unserm Heilandes Ankunft bis auf den heutigen Tag noch oft genug geschehen ist, dem starken Gewappneten „das Seine mit Frieden“ blieb so mußte er dann freilich am aller „ungemüthlichsten“ sein Dasein zu erkennen geben, als „ein Stärkerer über ihn“ kam (s. Luc. 11, 20 — 22.). Nach christlicher Lehre werden diejenigen, die ihm durch Glauben an diesen „Stärkeren“ entrinnen bis an den jüngsten Tag das Weh entgelten, das seinem

\*) Nahm die bezeichnete Zeitung gleichfalls nicht auf.

Stolz solche Niederlage bereitet hat (1 Cor. 15, 19. Offenb. 12, 12.). Hin- gegen hat man ein Sprichwort, das heißt: „Wen der Teufel hat, den sieht er nicht-an.“

Daß in dieser Beziehung nur durch eine gezwungene Deutung die Bi- bel mit den Ideen einer Zeit ausgeglichen werden kann, welche der persön- lichen Existenz böser Geister abgeneigt ist, geben ja nun diejenigen selbst zu, denen um der Frage 20. und 21. (S. 80.) willen der neue Katechismus mißfällt, während doch auch der alte (s. II. Abschn. Fr. 23 — 26.) nicht umhin konnte, auf die unliebame Lehre vorübergehend sich einzulassen. Sie entblöden sich daher nicht, in Voltaire'scher Manier die Versuchung Chri- sti und das Heer von Teufelaustreibungen, wovon die Evangelien berichten: kurz, den ganzen neutestamentlichen Teufel, wie sie sich auszudrücken belieben, mit ihrem Spott zu beehren, d. h. (wenn man die nächste Consequenz aus- sprechen will) Christum und seine Jünger als beschränkte Thoren zu brand- marken: denn sie alle bestätigen, daß es einen persönlichen Widersacher Gottes und seiner Wahrheit auch unter denen gibt, welche unsichtbare Geister sind und nennen ihn Teufel.

Als ausgemacht gilt es diesen Gegnern biblischer Offenbarung, daß die Vorstellung von einem Wesen, das als Prinzip des Bösen anzusehen sei, mit der Vernunft streite. Nun ist es ja wahr, daß dieselbe überhaupt viel gegen die Offenbarung, somit auch gegen dies Lehrstück derselben einzuwen- den hat. Ein Anderes ist es, ob sie das wirklich mit genügendem Grunde thut. Wo man instinktmäßig dem „heutigen Zeitbewußtsein“ und seinen Vorurtheilen folgt, behält ja freilich immer der Widerspruch gegen überfünf- liche, durch Anschauung fürs Erste unbeweisbare Wahrheit Recht. Daß aber nüchterne Sinne nichts Unvernünftiges in der Lehre vom Teufel finden, — wiewohl sie ihre Schwierigkeiten hat und zu den Myserien der Religion ge- hört, erlaubt sich Einsender dieses mit einigen Worten zu erweisen.

Gewiß wird Niemand leugnen, daß in der Stufenreihe der Wesen vom Menschen bis zum allerhöchsten Urheber der Welt lebende Mittelglieder denk- bar sind. Man nenne sie, wie man will, so ist folgende Destination derselben den Forderungen einer gesunden Vernunft nicht entgegen:

In höherem Maße als dem Menschen kommt ihnen Persönlichkeit, Frei- heit des Willens und eine gewisse Fülle von Kraft und Macht zu. Erhöht es den Adel der menschlichen Natur, daß ihr die Entwicklung zu einem wohlge- gliederten Gemeinwesen, staatlichen Organismus u. dgl. vergönnt ist, so läßt sich noch weniger von dem Begriff der größeren Vollkommenheit dieser Wesen die Idee eines Reiches trennen, wozu dann auch ein Oberherr gehört.

Ferner widerspricht es nicht der Macht, Weisheit und Güte Gottes, so konstruirten Geschöpfen auch ein gewisses Maß freier Bewegung zu verstaten. Damit hängt die Möglichkeit einer Art Opposition zusammen. Die Wirklich- keit derselben soll freilich mit der höheren Begabung streiten. Schützt aber letztere den Menschen nicht vor Leidenschaft, warum sollte dann ein gewisser- maßen selbstmörderischer Akt in der höhern Sphäre der Geisterwelt durchaus

wider Sinnig sein? Werden dort nicht Neid, Zorn, Hochmuth und derartige stürmische Bewegungen viel heftiger wallen und daher im Stande sein, ein umfangreiches Meer intellectueller Kräfte zu erregen und die durchsichtige Klarheit seiner Bluth zu trüben? Gibt es doch, ganz abgesehen von der biblischen Lehre eines Sündenfalls unter den Menschen viele selbstverschuldete Uebel, die von wissentlicher Uebertretung heiliger Gesetze des Weltalls zeugen? Stehen sie auch im Widerspruch mit dem Vorzuge unsers Geschlechts oder mit der Vollkommenheit dessen, der alles Wohl an gewisse, zu oberst doch in Seinem Willen allein begründete Bedingungen geknüpft hat?

Sind nun einmal Engel solchergestalt gefallen, so ist es auch möglich, daß sie in der schrankenlosen Willkür, in die ihre Freiheit umschlug beharren. Mit der höheren Begabung steht auch unter den Bewohnern der Erde die Energie und Fähigkeit in gleichem Verhältniß, womit Jemand seinen Zweck verfolgt, mag er gut oder böse sein. Nehmen wir den oben angebeuteten Begriff der Reichsgenossenschaft hinzu, so erschließt sich unserm Verständniß die traurige Wahrheit, daß in jener Wesensphäre auf Anstiften und unter der Leitung eines gefürsteten Hauptes eine Empörung gegen den Herrn aller Herrn stattgefunden hat, der nicht mehr Einhalt zu thun ist. Und diese wird uns in der biblischen Lehre vom „Teufel und seinen Engeln“ offenbart (vgl. Matth. 25, 41.).

Daß die Bibel die Macht jenes Fürsten in einer Weise ausdehne, die den heiligen Gott und sein Reich so zu sagen eindämme, ist eine ungegründete Beschuldigung. Nie wird der Teufel Gott irgend gleichgestellt, wie das böse Prinzip der Perser und Indier. Es ist eine pure Mystification, daß je ein christliches Dogmensystem dem bösen Feinde Allwissenheit zugeschrieben habe, wie neulich behauptet ward. Er weiß und vermag mehr als ein Mensch: Das ist wahr. Aber auch er muß um etwas zu erfahren „das Land durchziehen;“ nicht unmittelbar ist in ihm und darum in ihm alles gegenwärtig, wie die Welt in Gott lebt, webt und ist.“ Gott allein ergründet das Herz des Menschen. Der Teufel kann nur so viel erfahren (und das zum Theil nicht ohne Hülfe seiner Diener), als auch für Menschen davon erkennbar ist. Ueberall erscheint daher der Satan der Bibel so, daß er die aufs Allergeringste sich erstreckende Fürsorge Gottes (s. Matth. 10, 29. 30.) nicht hindern kann, sondern nur mehr ins Licht stellen muß. Selbst wenn er einem Hiob Schaden darf, ist die göttliche Genehmigung vorangegangen. Die Weissagung seines völligen Sturzes (s. Offenb. 20, 10.) läßt zudem alles, was er in der Zeit wider Gott begonnen hat, so erscheinen, daß es in ähnlicher Weise zur Verherrlichung der göttlichen Ehre gereicht, wie auch die Bosheit der Menschen endlich den Glanz der ewigen Majestät erhöht. Denn nicht das plus und minus, das in der Rechnung vorkommt, sondern die summa entscheidet.

Wie das Geisterreich auf die Menschenkinder einzuwirken vermöge, mag immer hier ein Räthsel bleiben. Die Möglichkeit erklärt sich jedoch aus der Beziehung, in welcher alle geschaffenen Wesen zu einander stehen. Wie der sichtbare Himmel der Erde dient und mannigfachen Einfluß auf sie äußert,

so kann auch wohl das Heer unsichtbarer Engel mit Menschen in Berührung kommen. Dies wird je nach der Stellung des Einzelnen zu Gott und seinem Gnadenrathschluß allerdings verschieden sein. So weit Jemand glaubt, ist er in der Gemeinschaft Aller, die an Gott hangen, also auch der guten Engel. Sie dienen ihm unsichtbar, in besonders entscheidenden Fällen aber in sichtbarer Gestalt, wie die Bibel beweist. Dies schließt jedoch nicht alle Gefährdung und Beschädigung durch das feindliche Heer aus, vielmehr ist sie nothwendige Folge des Kampfes gegen die Opposition. Der letztere aber fordert zu seinem Verständniß freilich den biblischen Gesichtspunkt für das ganze gegenwärtige Leben als eine Vorstufe der Prüfung und Bewährung. Ohne das Jenseits bleibt die Dissonanz ungelöst (vgl. Offenb. 21, 4.). — Wer Gott widerstrebt, kann sich anderseits der Gemeinschaft nicht entziehen, in die er durch diese feindliche Richtung seiner Seele eintritt. Er wird auch wider seinen Willen die bösen Engel um sich haben. Der Akt ihrer Hülfe, den der Klient der letzteren mehr oder weniger bewußt, dann veranlaßt, gehört in den Bereich der sogenannten Zauberei. Hiezu liefert unter andern die römische Geschichte manchen Beleg. Die Medien unserer Tage, Klopfsgeister u. dgl. möchten auch solche unheimliche Schneesocken sein, die daran mahnen, daß die Luft dieses and Jenes birgt, was über unsern Horizont geht. Wohl dem, der ruhig davor schlafen kann. Doch wird der Sturm dadurch nicht beschworen, daß man — die Sturmvögel verschreckt!

### VII. Das rechte Licht. \*)

Wenn in Nr. 194 darauf aufmerksam gemacht wird, daß es „dem neuen Katechismus gegenüber keine politische Partei“ gebe, daß vielmehr „auf diesem Felde sich Alle die Hand zu gemeinschaftlichem Widerstande gereicht haben,“ so dient das allerdings vortrefflich dazu, die Katechismusangelegenheit im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Ueber Christum werden Herodes, und Pilatus stets Freunde! Wenn es übrigens anders geworden ist, in der Feindschaft gegen das Wort vom Kreuz gleicht das neunzehnte Jahrhundert dem ersten wie ein Ei dem andern. So muß denn auch dies Wort wohl noch dasselbe sein. Ja gerade der Widerspruch, den es jetzt im Kripplein des neuen Katechismus erfährt, ist für den letzteren ein gutes Zeugniß. Hingegen möchte das alte Lehrbuch durch das Lob wenig gewinnen, das ihm von Gegnern der Offenbarung gesendet wird: denn Christo dient nicht, wer den Menschen gefällt. (s. Gal. 1, 10.)

Was nun den Ausgang dieser Sache betrifft, so steht er in der Hand dessen, der da heißt: „gestern und der Selbe in Ewigkeit!“

\*) In einer spätern Nummer brühten sich die Feinde des Katechismus damit, trotz aller politischen Differenzen in ihrem gegenwärtigen Widerstreben wie Ein Mann dazustehen. Darauf bezieht sich das oben Folgende Inserat.

## Die alten lutherischen Lehrer über Sklaverei.

(Fortsetzung.)

Friedrich Balduin, Prof. zu Wittenberg, gest. 1627, schreibt zu 1 Tim. 6, 1 — 2.:

Der Apostel macht mit den Knechten den Anfang, von denen er in seinen Briefen häufig handelt, insonderheit in Denjenigen, die er an asiatische Gemeinden geschrieben hat, wie an die Epheser, an die Colosser und an den Timotheus. Es bewogen ihn dazu fünf Ursachen. 1. Weil in Asien sehr viel Knechte waren, welche jedoch vor anderen in gutem Rufe standen; daher Agestlaus, der König der Lacedemonier, zu sagen pflegte, daß zwar die Freien unter den Einwohnern Asiens böse seien, die Knechte aber gut. Würden nun diese zum christlichen Glauben bekehrt, so mußten sie so unterrichtet werden, daß sie wüßten, ihr Stand, obgleich in der Welt verachtet, sei doch Gott angenehm, wenn sie nur selbst, was ihres Amtes wäre, treulich ausrichteten. 2. Weil die Knechte der Hebräer nach sechsjähriger Knechtschaft frei werden konnten, Exod. 21, 2.; damit nehmlich die christlichen Knechte nicht dasselbe von ihren Herren verlangen möchten, so wird ihnen durch apostolische Auctorität geboten, ihren Herren unterthan zu sein; welchen Grund Augustinus in der 77. Quästion zum Erosus angibt. 3. Weil es schon damals Leute gab, welche die apostolische Lehre von der christlichen Freiheit verkehrt verstanden; denn was die Apostel von der geistlichen Freiheit lehrten, welche in Befreiung von Sünde, Tod, Hölle und anderen geistlichen Feinden besteht, das legten jene von politischer Freiheit aus, gleich als ob die Christen keinen Herren, auch keiner Obrigkeit verbunden seien. Darum war diese Lehre nöthig, weil das Evangelium die politischen Ordnungen nicht aufhebt; welchen Grund Chrysostomus in seinem Commentar über diesen Text in der 16. Homilie berührt. 4. Weil dem Aergerniß der Heiden zu begegnen war, damit sie die christliche Religion nicht mehr verabscheuten, wenn sie auch die Knechte zügellos leben sähen. Denn nicht aus den Worten pfliegten die Heiden die Glaubenssätze zu beurtheilen, sondern gerade aus den Werken und dem Leben, sagt Chrysostomus in der vierten Homilie über den Brief an Titus. 5. Weil die Lebensart der Knechte selbst einen wiederholten Unterricht dieser Art erfordert. Denn, wie Chrysostomus a. a. O. hinzusetzt, unter allen Völkern und allenthalben gilt es für ausgemacht, daß die Knechte insgemein unverschämt, unduldsam, muthwillig, schlaun und wenig geschickt zur Annahme der Tugendlehre sind, nicht zwar um ihrer Natur willen, sondern wegen ihres Umgangs und wegen Verwahrlosung ihres Lebens; denn in dem, was die Sitten betrifft, pfliegen sie von ihren Herren vernachlässigt zu werden. Aus diesen Ursachen also erinnert der Apostel die Knechte häufig ihrer Pflicht.

In unserem Texte aber schreibt er ihnen zwei Regeln vor: die eine betrifft solche Knechte, welche ungläubige Herren, die andere diejenigen, welche

gläubige Herren bekommen hatten. Die erste ist diese: „Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde.“ Die Knechte sind verschieden von Lohndienern. Lohn diener dienen öffentlich Vielen. Sie heißen sonst banausi und auch *σῆτες*, daher bei den Atheniensern thessas Weiber niedrigeren Standes waren, weil sie um Lohn dienten. Bei denselben Atheniensern war der thetische Stand der vierte nach dem Census, unter welchem Worte Handwerksleute und Tagelöhner verstanden wurden, die von der Führung obrigkeitlicher Aemter ausgeschlossen und von Abgaben frei waren. Knechte aber sind, welche einem anderen zu dessen Dienst eigen geworden sind; und von diesen sagt man, daß sie entweder dazu geboren sind oder dazu gemacht werden, geboren nehmlich von Mägden, gemacht aber durch das Recht der Völker, d. i., durch Gefangenschaft, oder durch das Civiltrecht, wenn ein Freier über zwanzig Jahr alter Mensch, um einen gewissen Preis zu erlangen, sich verkaufen ließ. Von den Lohndienern redet der Apostel nicht, weil sie an keinen bestimmten Herrn verbunden sind, und sie jene allgemeine Regel angeht, 1 Theff. 4, 6.: „Daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel.“ Von den Knechten aber handelt er hier, von denen er sagt, daß sie „unter dem Joch“ seien; denn sie sind nicht ihr eigener Herr, sondern Herren verbunden. Auch ist Knechtschaft an sich ein Joch, unter welchem man es sich sauer werden läßt, als in einem niedrigen und elenden Stande, denn nichts ist elender und niedriger, als einem anderen zu eigen gegeben sein und wenn man etwas erwirbt, es dem Herrn zu erwerben. Es ist aber „Joch“ (*ζυγός* oder *ζυγόν*) ein zusammen gefochtes Paar Stiere. Vermöge einer Metapher wird es auf die Knechtsdienste übertragen, daher auch Plato von einem knechtischen Joch redet in der 8. Ep., wodurch die Mühseligkeit und das Elend der Knechtschaft angedeutet wird. Welche also unter dem knechtischen Joch sind, diese heißt der Apostel „ihre Herren aller Ehre werth halten.“ Unter „ihren Herren“ versteht er jene Privat-Herren, in deren Gewalt sie gekommen sind, welches Standes und welcher Religion sie auch sein mögen, wenn sie nur die Herren, die das Recht über die Knechte haben. Diese will er nicht nur gehrt, was oft auch wider Willen geschieht, sondern sie der Ehre werth gehalten haben, weil sie nehmlich Gott dieser Ehre gewürdigt hat, von welchem der Unterschied zwischen Herren und Knechten kommt und welcher im vierten Gebot Vater und Mutter zu ehren befohlen hat, unter welchem Namen auch die Herren, und wer irgend uns vorgefetzt ist, verstanden werden. Und zwar „aller Ehre,“ die nehmlich Knechte ihren Herren schuldig sind; denn es gibt auch eine Gott allein eigene Ehre, die wir hier natürlich für ausgenommen ansehen. Unter dieser den Herren schuldigen Ehre versteht er aber nicht nur Ehrerbietung, sondern auch aller Liebesdienste und Folgeleistungen in allem, was nicht wider Gott ist. Der Grund dieser Regel ist: „Auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde,“ nehmlich bei den Ungläubigen. Denn, wie wir oben gesagt haben, die Heiden pflegen die Glaubenssäge



nicht nach den Worten, sondern gerade nach den Werken und dem Leben der Menschen zu beurtheilen. Von den Knechten schreibt Homer in der *Odysee*, daß ihnen die Hälfte der Tugend verloren gegangen sei und meistens sind Knechte boshafte und verschämte Menschen erster Classe und werden dafür gehalten, daher einst unter den Völkern greuliche Strafen erdacht worden sind, um der ausgebrochenen Macht der entbrannten Bosheit, und der anwachsenden Kühnheit zu steuern. Wenn daher die Heiden merken, sagt Chrysostomus in der vierten Homilie zur Ep. an Tit., daß eine unverschämte, eine so freche Art Menschen durch den Einfluß unserer Religion gleichsam gezügelt, ehrbarer und bescheidener geworden sei, als alle, so werden die Herren gewiß, wenn sie auch sehr unwissend und unvernünftig sind, von den Glaubenssätzen unserer Religion groß halten. Gehorsame Knechte können daher der Kirche viel nützen, denn, wie Chrysostomus daselbst hinzusetzt, je schlechter sie waren, desto mehr wird, wenn sie sich bekehren, die Kraft der Predigt zu bessern hervorleuchten.

Die andere Regel für die Knechte ist diese: „Welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselbigen nicht verachten (mit Schein,) daß sie Brüder sind; sondern sollen vielmehr dienßbar sein, dieweil sie gläubig, und geliebet, und der Wohlthat theilhaftig sind. Solches lehre und ermahne.“ Diese Regel wird hier vermöge einer Präoccupation (Verwahrung im Voraus) hinzugefügt. Denn es hätten zum christlichen Glauben bekehrte Knechte einwenden können, alle Christen seien durch Christum verbunden, daher sei es unbillig, daß einer über den anderen sich eine Herrschaft herausnehme oder daß einer sich dem anderen unterwerfe. Der Apostel antwortet, das heißt die Herren verachten, was von Christen fern sein soll. Denn jene Verbindung, welche sie in Christo haben, betrifft die Seele, den Glauben, das Wort und die Sacramente, endlich die Seligkeit selbst, in welcher kein Unterschied zwischen einem Freien und Knecht ist, Gal. 3, 28. In Betreff des Standes und Berufes aber sind sie unterschieden und eben darum sollen die, welche im Knechtsstande sind, gegen die Herren, von denen sie wissen, daß sie gläubig sind, um so williger ihre Pflichten erfüllen. Diese Gläubigen nennt er die „Brüder“ der Kirche. Wobei zu merken ist, was Hieronymus wider Helvidius ziemlich gegen das Ende angemerkt hat, das in heiliger Schrift in vierfacher Weise von Brüdern geredet wird: vermöge der Natur, des Volksstammes, der Verwandtschaft, der Zuneigung. Vermöge der Natur heißen Brüder, welche dieselben Eltern haben, wie Esau und Jakob; vermöge des Volksstammes, alle Juden, Deut. 15, 12. 11.; vermöge der Verwandtschaft, alle, welche zu derselben Familie gehören, wie denn Abraham Isth's Bruder genannt wird, Gen. 13, 8.; die Brüder vermöge der Zuneigung werden in zwei Gattungen eingetheilt, in die geistliche und in die allgemeine; in die geistliche, weil alle Christen Brüder genannt werden, wie Ps. 133, 1.: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen;“ und in diesem Sinne werden die Knechte Brüder ihrer gläubigen Herren in unserem Texte genannt; insgemein, weil wir

Menschen alle von Einem Vater geboren durch ein gleiches geschwisterliches Band verbunden sind, worauf man jene Stelle 1 Cor. 5, 11. bezieht: „So jemand ist, der sich läßt einen Bruder nennen, und ist ein Hurer ic. Der Apostel fügt aber drei Ursachen bei, warum Knechte solchen Herren, welche Genossen ihres Glaubens sind, gehorchen sollen: 1. „Dieweil sie gläubig“ sind; denn Genossenschaft derselben Religion wirkt größere Liebe, wie denn der Apostel an einer andern Stelle gebietet, Gutes zu thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, Gal. 6, 10. 2. Weil sie „geliebet“ sind. Im Griechischen heißt es ἀγαπᾶς, welches meistens einen Geliebten bedeutet oder einen, der schon die Liebe eines anderen wirklich genießt. Hieronymus sagt zur Epistel an Philemon, es sei dasselbe wie der Liebe würdig, wie denn daselbst der flüchtige, aber belehrte Knecht Onesimus ein geliebter (ἀγαπᾶς) Bruder genannt wird B. 16., das heißt, der geliebt zu werden würdig sei. Christliche Herren sind also sowohl von Gott Geliebte, als auch würdig, von den Menschen geliebt zu werden. Andere legen es mit den Worten „sanftmüthig, gütig, nicht mürrisch, sondern leutselig“ aus. Dieses alles kommt von der christlichen Religion, um welcher willen die Knechte gegen solche Herren ehrerbietiger sein sollen. 3. Weil sie „der Wohlthat theilhaftig sind;“ welche Worte Chrysostomus auf die Knechte bezieht, als ob sie größerer Wohlthat von ihren Herrn theilhaftig würden, als die Herren von ihnen; aber da dieses die Knechte der Gläubigen mit den Knechten der Ungläubigen gemein haben, so kann diese Auslegung nicht Statt haben. Richtiger legen wir es mit Ambrosius von der Wohlthätigkeit Gottes aus, welche sonst Gottes Gnade genannt wird, die er in Christo Jesu den Knechten ebenso wie den gläubigen Herren gegeben hat, daher auch einige das Wort „Gott“ hinzusetzen: „der Wohlthat Gottes theilhaftig,“ welches sich jedoch im griechischen Texte nicht findet. Da also alle Gläubige dieselbe Gnade von Gott in Christo haben, so hat keiner den anderen zu verachten, vielweniger der gläubige Knecht seinem gläubigen Herrn die schuldigen Dienste zu verweigern.

Dies sind die Regeln für die Knechte, welche nach des Apostels Ermahnung nicht nur zu lehren, sondern auch einzuschärfen sind, weil es die Art der Knechte ist, daß sie wider ihre Herren, von denen sie wissen, daß sie denselben in betreff der geistlichen Wohlthaten gleich sind, sich leicht erheben, wenn sie nicht ihrer Pflichten öfters erinnert werden. Von den Knechten geht er zu den falschen Lehren über, denen entweder solche die häuslichen Verhältnisse betreffende Lehren verächtlich sind und die daher, höhere Weisheit vorgebend, neue, aber unnütze Dinge erdenken; oder sonst im Glauben nicht recht gesund.“ (Commentar in epp. Pauli Francof. 1664. p. 1367 — 69.)

M i c h a e l R e i c h a r d antwortet in einer im Jahre 1617 zu Wittenberg gehaltenen lateinischen Disputation auf die Frage: „Streitet die Knechtschaft mit der christlichen Freiheit?“ folgendermaßen:

„Erasmus von Rotterdam schreibt über Ephes. 6, 5.: Unter den Christen

scheint der Name eines Herren oder Knechtes für schändlich zu gelten; denn da die Laufe alle zu Brüdern macht, wie schämt sich's für einen Bruder, den Bruder einen Knecht zu nennen? — Aber er irrt sich gar sehr, indem er die christliche Freiheit mit der bürgerlichen verwechselt. Es ist daher zu wissen, daß ein Mensch nach einem doppelten Stand und Verhältniß zu betrachten ist. Erstlich als ein Christ und Hausgenosse Gottes, welcher es mit den Dingen der ewigen Seligkeit zu thun hat; und da ist freilich die höchste Gleichheit unter Herren und Knechten; denn in Christo ist weder Mann noch Frau, weder Knecht noch Freier, Gal. 3, 28. Jedoch hat da eine gewisse freiwillige Knechtschaft statt, davon es Gal. 5, 13. heißt: Durch die Liebe diene einer dem andern. Und solcherlei Knechtsdienste würden sich die Menschen auch im Stande der Unschuld gegenseitig geleistet haben, wie es denn angemessen ist, daß die Jüngeren den Älteren, die Unerfahreneren den Weiseren gehorchen. Zum andern aber wird der Mensch als eine bürgerliche Person betrachtet, oder sofern er ein bürgerliches Leben lebt, das mit leiblichen und äußerlichen Dingen zu thun hat. Da ist ein Unterschied zwischen freien Menschen und Knechten, wo weder das Herrsein die christliche Freiheit mehrt, noch die Knechtschaft sie mindert; denn sie besteht nicht in jenem äußerlichen Verhältniß, noch gehört sie zu den staatlichen Rechten, sondern zu Christi Reich, welches geistlich ist; und darum kann Knechtschaft mit dem Christenthum und der christlichen Freiheit ebensowohl bestehen, wie die schuldige Unterwerfung der Kinder unter die Eltern. Von dem Ursprung der Knechtschaft sprechen anders die Politiker, anders die Theologen. Jene meinen nach Plinius im 7. Buch jener Naturhistorie Cap. 56, daß die Lacedämonier, jene ersten unter den griechischen Völkernschaften (unter denen Knechtschaft während eines langen Zeitraums nach dem Zeugniß Herodot's im 7. Buch unbekannt war), die Knechtschaft erfunden haben, und daß es hernach überhand genommen habe, daß Steger diejenigen, die sie mit der Hand gefangen (*manu cepissent*) und nicht getödtet hätten, für sich behielten (*servarent*), daher sie Knechte (*servi*) und Leibeigene (*mancipia*) genannt wurden; worauf sich Horaz bezieht in seinen Episteln, B. 1. Ep. 16, wo es heißt: Kannst du den Gefangenen verkaufen, so tödte ihn nicht (*vendere cum possis captivum, occidere noli*), und der Apostel Petrus, wenn er 2 Petr. 2, 19. schreibt: Von welchem jemand überwunden ist, des Knecht ist er geworden. Aber der Ursprung der Knechtschaft ist weit älter, den die Theologen annehmen, die die Knechtschaft eine Strafe der Sünde nennen; und nicht mit Unrecht. Denn da der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen, Gottes Natur aber ist, zu gebieten, nicht Gebotenes zu thun, so folgt hieraus, daß es nicht zur Natur des Menschen gehöre, daß er Knecht sei. Und aus dieser Ursache gab es auch im Stande der Unschuld keine Herrschaft der Menschen über den Menschen, da sie alles freiwillig übernahmen und vollbrachten, um dem Willen des Schöpfers genuggethun. Aber nach dem Falle ist alles in das Gegentheil ausgeschlagen und nach und nach eine Herrschaft des Menschen über Menschen und der Unterschied zwischen Herrn und Knecht entspan-

den als eine Strafe der Sünde auf beiden Seiten. Denn der Herrschende ist überaus vielen Mühseligkeiten und unendlichen Gefahren ausgesetzt, der Gehorchende wird durch fremden Willen geführt und keiner von ihnen beiden bringt sein Leben ohne die bittersten Beschwerlichkeiten hin, vielmehr leidet jeder von beiden die verdienten Strafen der göttlichen Gerechtigkeit. Daher wird in der Schrift des ersten Knechtes nach der Sündfluth gedacht, Gen. 9, 25., wo Noah zu ihm spricht: Verflucht sei Canaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Nach welcher Stelle Ambrosius im Buche von Elias und dem Fasten, Cap. 5., geschrieben hat: „„Heut gäbe es keine Knechtschaft, hätte es keine Trunkenheit gegeben.“““ Daher gab hernach Gott selbst Gesetze, um durch dieselben die Pflichten der Knechte in der hebräischen Republik zu bestimmen, Exod. 21. ff., nach welchen Gesetzen der Zustand unserer Knechte weit erträglicher ist. Und hieraus schließen wir, daß auch die Knechtschaft ein Gott gefälliger und von ihm selbst verordneter Stand sei, in welchem jeder aufs Beste leben und Gottgefälliges leisten kann, obgleich er vieler Beschwerlichkeiten nicht ermangelt, welche zum Theil, daher kommen, daß unsere Natur nicht zum Knechtdienst geboren, zum Theil weil den meisten Hochmuth und Stolz angeboren ist, während es doch meistens weit leichter ist, zu dienen, als zu herrschen, sonderlich wenn man mit ungeschickten und boshaften Menschen zu thun hat. Um welcher Ursache willen lesen wir wiederholt apostolische Ermahnungen, welche die Knechte betreffen, Ephes. 6, 5.; Col. 3, 22.; 1 Tim. 6, 6.; 1 Petr. 2, 18. 1c.“ (Quaestiones illustres ex epp. ad Phil. et Col. erutae aut. F. Balduino. Disp. 8. Mich. Reichard. p. 5—7.)

---

### Etwas über die vom Breslauer Oberkirchenkollegium Abgetretenen.

---

Ueber dieselben lesen wir im Freimund vom 22. Januar: „Daß man auch auf diesen Seiten den heiligen Grundsatz der Ordnung will, haben Thatfachen bewiesen. In Magdeburg haben eilliche abgetretene Pastoren am Sonntag nach Michaelis eine Visitation veranstaltet; man hat in Liegnitz das Examen eines Candidaten veranstaltet, die Gemeinde hat denselben ordentlich berufen zum Hilfsprediger, und der Pastor hat ihn unter Assistenz von Amtsbrüdern ordinirt und eingeführt. Kirchenordnung ist also hier wie dort. Aber die Lehre von denselben ist verschieden. In einer Besprechung, die sich an jene Visitation in Magdeburg angeschlossen, sprach man sich darüber in folgender Weise aus. Die Gemeinden entstehen nicht durch willkürliches Zusammentreten einzelner, sondern Gottes Wahrheit, in ihrem Gange durch die Welt bringt die Seelen zusammen. Dieselbe Wahrheit Gottes schafft auch die gerade mögliche und dienliche Weise ihres gemeinsamen Lebens, d. i.

die Kirchenordnung.\*) Diese ruht also nicht auf Beschläffen, noch weniger darauf, daß denselben göttliche Verbindlichkeit für die Gewissen beigelegt wird, sondern sie erwächst geistlich und frei, je nach dem Maß der Gaben Gottes. Die Kirchenordnung gründet sich nicht auf ein „Ihr müßt,“ sondern auf ein „Wir wollen,“ d. h. auf Liebe und Freiheit, und hat nicht den Zweck, eben also durchgesetzt zu werden, vielmehr den Frieden zu halten in unsern Zeiten, den Schwachen und vergeßlichen zu heilsamer Erinnerung zu dienen und der Willkür und Unsitte zu steuern. Unordnung stelle man ab durch Zeugniß, Bitte und Ermahnung, aber durch keinerlei Zwang, Befehl und Strafandrohung. Diese Mittel geziemen wohl der Obrigkeit von dieser Welt, aber nicht der Kirche. Bei Kirchenordnung ist also das erste nothwendige, daß sie **k i r c h l i c h** sei und kirchlich, d. i. geistlich gehandhabt werde. Dabei allein können die Kirchen gedeihen und werden sich mit Freuden dienen und in Liebe und Glauben jederzeit als **E i n e** Kirche erweisen, auch mit denen, die andere Ordnungen haben. — Als thatsächlichen Nachweis, wie man diese Grundsätze handhabe, fügt der Berichterstatter dann zu, Pastor Diedrich habe schließlich den Entwurf einer Kirchenordnung mitgetheilt, der eine Zusammenstellung dessen ist, was herkömmlich in seiner Gemeinde besteht. Das wesentliche davon findet sich auch in Magdeburg und Ruppin. Anders steht es in Hamburg und im Weimar'schen, aus welchen Gemeinden die Pastoren (Reinel und Bollert) gleichfalls zugegen waren. Aber Niemand kam auf den Gedanken, daß diese Ordnungen **g l e i c h** sein müssen. Daß Ordnung sein müsse, ist göttlicher Befehl. **W e l c h e** Ordnung aber bestehe, ist Sache der Freiheit. Eine bestehende schlechterdings aufrechtzhalten wollen, ist gegen Gottes Wort und gegen unser Bekenntniß. Dadurch eben entstand der Streit, daß etliche Pastoren gewisse Ordnungen nicht mehr wollten, daß sie ihnen aber aufgezwungen wurden, weil man den Anspruch machte, der Kirchenordnung gebühre Gehorsam gleich als Gottes Gehot. Dieser letztere Anspruch hing wieder zusammen mit der Lehre von der göttlichen Einsetzung eines Kirchenregiments über eine Summa von Gemeinden. Diese Lehren bekämpfte Diedrich und Andere und gaben dem Gegensatz auch in der Praxis Folge; dafür wurden sie suspendirt, daher stammt die Separation derselben sammt ihren Gemeinden.

Nach Gottes Wort und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche sind die Grundsätze und Lehren der abgetretenen Pastoren und Gemeinden im **G e g e n s a ß** zu **B r e s l a u** richtig, wenn gleich das, was sie selber sehen, noch keineswegs zum befriedigenden Abschluß gediehen sein dürfte; es ist das auch von namhaften Gliedern der Berliner Conferenz unumwunden ausge-

\*) Da Diedrich und die mit ihm gehen, von keinen collegialistischen Rechten wissen wollen, so bleibt hier in ihrem Bekenntniß ein großes Vacuum, außer wenn es der Pastor ausfüllt. Denn damit, daß sie sagen, die Wahrheit Gottes schafft die Kirchenordnung, ist die Sache so wenig gehoben, als wenn mit Grabau Diedrich sagt, das Predigtamt fließt aus Gottes Wort. Ja, das erstere ist sogar höchst mißverständlich, denn wenn das Wort der Wahrheit die Kirchenordnung schafft, ist sie dann menschlichen Rechts? L. u. W.

sprochen worden, und alle Mühe, die das Kirchenblatt auch im vergangenen Jahre darauf gewendet, das Gegentheil zu beweisen, hat nicht zum Ziel geführt.“

### Warum gehorche ich meinem Kirchenregimente?

Auf diese Frage findet sich in dem von Kirchenrath J. Nagel in Breslau herausgegebenen, das dasige Oberkirchenkollegium vertretende „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ vom Monat Februar eine Antwort, welche zeigt, daß die Partei des Oberkirchenkollegiums auch da dem Kirchenregiment eine göttliche Autorität zuschreibt, wo dasselbe nicht Gottes Wort und Gebot vorhält, vorausgesetzt, daß es nur nichts wider Gottes Wort verlangt. Die Antwort lautet wie folgt:

„A n t w o r t: Weil der HERR mir geboten hat: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

E h r e n soll ich Vater und Mutter, d. i. ich soll sie 1) nicht verachten, 2) nicht erzürnen, 3) ihnen dienen.

I c h v e r a c h t e Vater und Mutter, wenn ich sie geringer, mich also klüger, erfahrener, umsichtiger achte, als sie.

I c h e r z ü r n e Vater und Mutter, wenn ich ihnen nicht gehorche. So gebietet mir der dreieinige Gott im v i e r t e n Gebote d e n G e h o r s a m g e g e n m e i n e n N ä c h s t e n.

I c h d i e n e Vater und Mutter, wenn ich ihnen leiste, was ich ihnen zu leisten schuldig bin, sie in ihrer Arbeit unterstütze, sie lieb und werth halte bis an ihr letztes Ende.

Wie ist denn aber mein Kirchenregiment im Vater- und Mutternamen einbegriffen?

So antwortet die Heilsordnung, eine gute alte Auslegung des kleinen Katechismus Dr. M. Luther's auf die Frage: Was befehlt das vierte Gebot? „„Daß man Eltern, Herrschaften, Obrigkeiten, Lehrer und a l l e V o r g e s e t z t e n ehren und ihnen folgen solle.““ Da die Männer, welche das Kirchenregiment führen, meine Vorgesetzten sind, ist auch das Kirchenregiment im Vater- und Mutternamen einbegriffen.

Saben sich denn aber unsre Väter nicht deswegen vom Papste getrennt, weil er für sich einen Gehorsam um Gottes willen als Stellvertreter Christi beansprucht hat?

Freilich sind Vater und Mutter, und darum auch ein Jeder, welcher in dem Vater- und Mutternamen einbegriffen ist, für Kinder und Untergebene a n G o t t e s S t a t t. Aber an Gottes Statt können Menschen in gar verschiedener Beziehung stehen. J. B. derjenige, welcher dich nährt, steht dir an Gottes Statt; denn Gott giebt Allen ihre Speise zu seiner Zeit und sättiget Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen. Demnach ist dein Brotherr im Vater- und Mutternamen einbegriffen; denn Vater und Mutter n ä h -

ren die Kinder. — Derjenige, welcher dich unterrichtet in weltlichen und göttlichen Dingen, steht dir an Gottes Statt; denn Gott rühmen wir als „den Quell, draus alle Weisheit fließt, die sich in fromme Seelen gießt.“ So sind die Lehrer in dem Vater- und Mutternamen einbegriffen; denn Väter lehren ihre Kinder. — Derjenige, welcher dich in Zucht hält und darüber wacht, daß du dich nicht durch unordentliches Wesen selbst verdirbst, daß du Gesezen, Sitten und Rechten in Land und Kirche durch dein Betragen Rechnung trägst, steht dir an Gottes Statt; denn Gott preisen wir als „wunderbaren König, Herrscher von uns Allen.“ So sind Alle, welche ein Regiment über Andere führen (es sei nun ein herrschaftliches oder ein diensthliches), einbegriffen in den Vater- und Mutternamen; denn Väter wehren ihren Kindern.

So war unsern Vätern gar nicht zweifelhaft, daß dem bestehenden Kirchenregimente auch Gehorsam gebühre um Gottes willen. Allein der Papp überschritt die von Gott seinem Regimente geordneten Schranken, verweigerte die Prüfung seines Redens, Thuns und Lassens an Gottes Wort und wollte demnach für seine Amtsführung der Kirche keine Rechenschaft ablegen, auch wo sie ihm vorhielt, er regiere wider Gottes Wort. Diese Anmaßung beschönigte er mit dem Namen seines göttlichen Rechts, er sei Stellvertreter Christi auf Erden, drum sei, was er rede, vom Himmel herab geredet und die Kirche habe es anzunehmen als Gottes Wort. In diesem Sinne machte er die Gemeinde zu einer Versammlung Gehorchender gegenüber sich und seinem Clerus als den Gebietenden. Und deshalb trennten sich unsere Väter mit Recht von seinem Regimente.

Unser Kirchenregiment ist aber bisher in den von der Kirche ihm gewiesenen Schranken geblieben. Nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit der That bekennt es sich dem Worte Gottes und dem Urtheil der Kirche unterworfen. Es hat noch jedesmal, so oft eine Generalsynode zusammengetreten ist, derselben von seiner Amtsführung vollständig Rechenschaft gegeben und ist von keiner wegen Irreligion oder Untreue verurtheilt worden. So will ich dasselbe mit Gottes Hülfe ehren, es weder verachten, noch erzürnen, sondern ihm dienen, es lieb und werth halten zur Beweisung meines Glaubens und zur schuldigen Dankbarkeit für die durch dasselbe von Gott mir zugetheilten Wohlthaten, auch den Brüdern zum Beispiele.“

---

## Dr. Tholud über die neueste Zeitströmung der Theologie.

---

Ein hiesiges Wechselblatt theilt aus der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung (in Berlin) folgende merkwürdige Erklärung Dr. Tholud's über den gegenwärtigen Stand der Theologie in Deutschland mit:

Wohl Wenige gibt es, sagt Tholud, die im Hinblick auf den in den letzten Jahren erfolgten gewaltigen Umschwung auf kirchlichem und politischem

Gebiete nicht von einem bangen ahnungsvollen Gefühle, wie vor einer herannahenden Catastrophe, ergriffen wären. Auf solche weisen uns auch schon die ewig waltenden Gesetze des Aufblühens und Herabsinkens hin, die in der Natur wie in der Geschichte ihre Geltung haben. So ist die mächtige Strömung des Rationalismus, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, vor allem durch die Zeit der Noth, welche Fürsten und Völker wieder beten lehrte, gebrochen und hat einer gläubigen Wissenschaft weichen müssen. Doch die gläubige Christenheit wollte nicht in der Kürbishütte auf dem Felde wohnen; sie suchte ein Haus. Indem sie sich erinnerte, daß der Väter Segen den Kindern Häuser baut, gedachte sie daran, daß das ihrige von ihren Vätern gebaut war; sie wandte sich zur Kirche der Reformation zurück, und christliches Leben und christliche Wissenschaft begannen kirchlich zu werden. Eine zweite Periode der Noth brachte über uns das Nothjahr 1848 — auch dieses mit entscheidendem Einfluß auf Kirche und Wissenschaft. — Indes haben die Vertreter dieser Richtung ihr Werk fast wieder untergehen sehen. Auch die Vertreter der vornehmsten unter den confessionellen Facultäten erklären, daß es nicht eine repristinirte, sondern eine regenerirte Wissenschaft ist, die sie erstreben. Eine solche freiere Wissenschaft entwickelt bis auf diese Stunde eine eifrige Thätigkeit. Dünkt es uns aber nicht, daß wir auch hier die Zeichen einer herannahenden Catastrophe sehen? Erinnern wir daran, wie wir eine Zeit hatten, wo die Vertreter aller andern Wissenschaften es sich zur Ehre anrechneten, mit uns Theologen für eine Sache zu kämpfen. Wo ist der fröhliche, kräftige Nachwuchs, während die alten Baumeister allmählig absterben? Wo stehen gegenwärtig Philosophen auf, wie einst Schelling, Hegel — denn auch ihn haben wir hierher zu rechnen (?) — die ihre Ehre darein setzten, Christen zu sein; fromme Naturforscher, wie Steffens, Schubert, Carl von Raumer; Aerzte wie Ennemoser? Dies ganze in der Zeit der Befreiungskriege aufgestandene Geschlecht — es ist dahin, und wer ist an seine Stelle getreten? Die Vertreter eines erdgeborenen Empirismus, eines aus der Unterwelt erzeugten Materialismus.

Während wir uns in Preußen noch sicher fühlen, rüsten sich die Kirchen im westlichen Deutschland, den Rationalismus sammt seinem Alkirten, der Demokratie, in ihre Mauern einzuziehen zu lassen, und in einem sächsischen Herzogthume steht der Tag bevor, wo jenes Vorbild seine Nachahmung finden soll. In einem Schweizer-Canton hat „die neue Religion der Zukunft“ alle historischen Grundlagen bei Seite geworfen, und nach dem protestantischen Frankreich, nach Holland, selbst auf den Boden des glaubenstreuen England ist die radikale Weisheit Deutschlands, die hier noch in die engen Mauern der freien Gemeinden eingeschlossen ist, verpflanzt. Hören wir da nicht die Füße der Todtengräber, welche unsere Theologie und Kirche zu Grabe zu tragen bereit sind?

Es ist nicht Kleinglaube, zu fürchten, daß eine Gnadenperiode in der Kirche abgelaufen sei; Kleinglaube wäre nur zu zweifeln, daß der erstorbene



Christus seinen Auferstehungstag haben werde. So mag es denn immerhin sein, daß jenes heilige Feuer, welches in den Tagen der Befreiungskriege einst in Deutschland aufloderte, wirklich in nicht fernere Zukunft erlöschen dürste, daß jene Gnadenperiode sich ausgelebt hätte — dennoch, das ist uns gewiß, daß auf jede Charfreitagsnacht ein fröhlicher Ostermorgen verheißen ist.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

„Zur Theorie der sogenannten „Missourier.““ Unter dieser Ueberschrift findet sich in Nütjen's Kirchenzeitung vom März d. J. ein Aufsatz vom Pastor Dierich, der zwar deutlich zeigt, daß Dierich von der biblischen Lehre Luther's von dem Verhältniß des geistlichen Priestertums der gläubigen Christen zur Kirchengewalt nichts wissen will, daß er aber auch die verworrensten Vorstellungen davon hat, wie wir, „sogenannte Missourier“ diese Lehre führen und anwenden. Er hält uns z. B. Folgendes entgegen: „Gottes Wort lehrt uns, daß allezeit unter dem Weizen auch die Ähren sich befinden, und es gibt da keine Gewähr, daß unter denen, welche gerade als Gemeinbeglieder ihr Urtheil öffentlich abgeben (also Frauen, Kinder und dgl. abgerechnet) die Mehrzahl allezeit wahrhaft Gläubige sein werden. Es liegt der Theorie unserer Gegner, besorgen wir, ein zu hoher Begriff von den Werken der Menschen zu Grunde, und damit gerade ein Verkennen der Rechtfertigung aus Gnaden, allein durch den Glauben. Durch ihr halten auch reine Lehre wollen die Missourier beweisen, daß sie tüchtige Lutheraner und geistliche Priester sind, die im Namen Gottes Himmel und Hölle aufthun und schließen können. Davon fühlen wir uns sehr weit abgestoßen. — Was diese „Priester“ nach Stimmenmehrheit nun angeblich im heil. Geist beschlossen haben, gilt ihnen nun wieder als göttliches Werk ohne weiteres, wenn nur die Ordnung dabei beachtet ist oder doch scheint. Wir (Christen) haben bei allem Guten noch manchen Kampf zu überstehen gehabt, und nachher ist unser Bekennen und Handeln auch noch sehr lahm und oft besleckt. Wer kann also aus seinem Priestertum Rechte über andere herleiten wollen? Da ist also der Prediger nicht Diener der Priester, denn die, soweit sie schon das Priestertum verstehen und ausüben, brauchen keinen Lehrer zu ihrem Dienste, — sondern er ist Diener der Armen, Kranken, Thörichten, die sich noch nicht geschickt genug finden zum Priesteramte.“ Und so geht es denn in dem Artikel fort mit lauter Luststreicheln, die nicht uns, sondern ein Phantom treffen, dem Pastor Dierich unseren Namen gegeben hat. Wer als Kirchenreformer innerhalb der lutherischen Kirche auftritt, sollte vor allem Luthers Lehre besser studirt haben und in seinem Urtheile über andere kirchliche Gemeinschaften gewissenhafter verfahren. Wir meinen, daß dies keine unbillige Forderung ist.

„Warum haben uns die Methodisten überflügelt?“ So fragt im Luth. Observer vom 27. März ein „Lutheraner“ der Generalsynode und gibt darauf eine doppelte Antwort. Den ersten Grund findet er in ihrem Bekenntniß, den andern in ihrem Eifer für Revivals. Was das Erste betrifft, so schreibt er: „Ihr Bekenntniß enthält in einfacher Sprache nur die fundamentalen Lehren unserer heiligen Religion, und damit sind sie zufrieden. Sie erwarten nicht, wenigstens fordern sie nicht von ihren Predigern, jedes mit einem Strichlein und jedes i mit einem Pünctlein zu versehen in jeder theologischen Frage. Sie scheinen mit einer herzlichen Zustimmung zu den fundamentalen Lehren der Bibel zufrieden zu sein. Das Resultat ist, daß unter ihnen Einigkeit ist und daß nicht einer den anderen in gebißigem Streit über nichtfundamentale Lehren verzeht.“ — So ist es bei uns nicht. Die Bekenntnisse unserer Kirche sind von viel größerer Ausdehnung. Sie versuchen zu erklären, was nicht klar offenbart ist, z. B. die Art (wie?) der Gegenwart des

Heiland's im heil. Abendmahl, und darum hat es während ohngefähr dreihundert Jahren Streit über die symbolischen Bücher gegeben. Und sind wir jetzt um etwas bei Einmüthigkeit näher? Ich denke nicht. Und während wir dies thun, gehen die Methodisten mit dem Volk auf und davon. Ist das nicht eine Thatsache? — Bei diesem Raisonnement ist nur dies verwunderlich, wie „Lutheraner“, die so denken und schreiben, noch einen Augenblick in der lutherischen Kirche verbleiben und noch ansehen können, sich der methodistischen Gemeinschaft einverleiben zu lassen.

Ueber die „Missourier.“ Die Behauptung, daß wir „Missourier“ auf geradem Weg nach Rom seien, ist nachgerade ein so abgenutztes Streitroß geworden, daß wir selbst von dem New Yorker „Lutherischen Herald“ nicht mehr erwarteten, daß er noch immer darauf herumreiten werde. Aber wozu doch guter Wille bei Mangel an Beweisen bringen kann! Schon lesen wir nehmlich wieder in genanntem „Herald“ vom 15. April: „Hieraus ergibt sich für einen angehenden Prediger die Nothwendigkeit des ebenfalls zur wissenschaftlichen Vorbereitung gehörenden Studiums der Kirchen- und Dogmengeschichte. Der eben berührte Punkt ist wichtiger, als mancher annehmen mag. Würden unsere Nachbarn, die Missourier und Buffaloeer, ihn nach Recht würdigen, so könnten sie nicht so widerlutherisch exclusiv sein. Sie würden dem Geist des Protestantismus, der die Reformation gebar und nährte, sein ursprüngliches Recht lassen und nicht mit aller Gewalt, wie sie es jetzt thun, nach Rom zu steuern.“ Schauerliches Prognostikon! Der Steller desselben hat sich J. S. S. unterzeichnet.

Die Quäker von Pennsylvanien haben bei der Befehrgung eine Denkschrift eingereicht, worin sie erklären, ihre religiöse Ueberzeugung erlaube ihnen weder Kriegsdienste zu thun, noch sich davon loszukaufen; lieber wollen sie Strafe erliden. So melbet das mermonitische Volksblatt, welches in Milford Squär, Pa., herauskommt. Diese Quäker sind wenigstens consequent.

## II. Ausland.

Ueber die preussisch-luth. Kirche berichtet Dr. Münkel unter dem 27. Febr.: „Die Zahl der ausgetretenen Pastoren beträgt bis jetzt gegen 12, etwa den fünften Theil sämmtlicher separirten Pastoren in und außer Preußen. Aber auch unter den übrigen vier Fünfteln finden sich noch manche Zweifelhafte, die zum Theil im ausgesprochenen Gegensatz gegen die Lehre des Dreikönigcollegiums stehen; und wenn die Liedrische Neuseparation sich nicht so arg verfahren hätte, so könnte sie dem Breslauer Birtande noch sehr gefährlich werden. Nicht bloß die Lehre vom Kirchenregiment, sondern auch die Lehre von der Kirche und vom Predigtamte ist überall in einer solchen Gährung begriffen, daß noch auf keiner Seite Einheit und Klarheit vorhanden ist, auch nicht bei den Neuseparirten.“

Herr Pfarrer Böhe schreibt am Schlusse einer von Pastor Großmann in Iowa gegebenen Darstellung seiner (Großmann's) Conflicte mit missourischen Pastoren, die natürlich die letzteren in ein möglichst gebüßtes Licht stellt, in den kirchlichen Mittheilungen vom März dieses Jahres: „Das soll billig uns ermuntern, daß wir um erbliche Vereiniung der luth. Synoden in America, die sich um das gute Bekenntniß schaaren, nicht ablassen zu bitten, inntemal diese Brüder nichts trennt, als daß die einen keinen Schritt weiter geben wollen in der Lehre, denn die alten Lehrer des 16. Jahrh. gegangen sind, die andern aber die ganze (?) Errungenschaft der Reformation festhalten wollen, ohne auf einen sachgemäßen Fortschritt der Erkenntniß aus der heil. Schrift zu verzichten.“

H a n n o v e r. So lesen wir im Freimund: „Aus Hannover hören wir, daß die zur Vorbereitung der Synodalverfassung von der Regierung einberufene Commission ihre Arbeiten insoweit vollendet hat, daß die Berufung einer Vorsynode nunmehr erfolgen kann. Die Commission hat, wie verlautet, in Betreff der Zusammensetzung der Vorsynode den Vorschlag gemacht: es möge diese Vorsynode aus 63 Mitgliedern bestehen, von welchen der König 21, die Gemeinden 21 und die Geistlichen 21 Mitglieder zu ernennen haben sollen.“

Demnächst soll das Gutachten der verschiedenen Consistorien des Landes über diesen Vorschlag der Commission eingeholt werden. Die Versynode wird gutem Vernehmen nach im Juli d. J. zusammentreten werden.“

**L a n d e s k i r c h e.** Dr. Münkcl schreibt: „Es wird auf die Länge unmbglich sein, ohne starke Zugeständnisse eine Landeskirche zusammenzuhalten, in der sich Glaube und Unglaube, Kirche und Welt so scheidend und feindlich entgegentreten, ohne daß eine Macht vorhanden ist, welche den Widerspruch bändigen könnte. Dies sage man sich nur voraus, daß die entscheidende Wahl früher oder später an einen jenen herantritt; es kann nur schaden, wenn man sich das mit eiteln Hoffnungen verbirgt und so viel wie möglich nachzugeben willens ist, weil man endlich glaubt, alles wieder zurücknehmen zu können.“

Die Entsagung bei der T a u f e gehört auch mit zu denjenigen Dingen, gegen welche sich die Widersacher des neuen hannoverschen Katechismus erheben. Dr. Münkcl schreibt daher: „Für den Täufer entsteht daraus die schwierige Lage, ob er die Taufe dem Kind um des Unglaubens der Gewattern willen weigern, oder ob er das unschuldige Kind dennoch taufen soll. Daß hierbei nicht gleichmäßig verfahren werden würde, war vorauszusetzen. Als sich erstliche Pastoren der Taufe weigerten, waren die Eltern oder Gewattern so kühn, sich um Schutz ihres angeblichen Rechtes und wirklichen Unglaubens an das Consistorium zu Hannover zu wenden. Dasselbe hat in der Mehrzahl seiner Glieder entschieden, den Gewattern solle die Entsagung erlassen, dagegen die Entsagung in geeigneter Weise in der Taufrede untergebracht werden. Es ist das ein Ausweg, welcher das Bekenntniß zu reiten sucht, aber die Entsagung zu nichte macht, die nur in dem Munde der Gewattern einen Sinn hat. Das Schlimmste ist aber nicht dies, sondern daß man dem Unglauben ein Zugeständniß macht, und zwar in einer Handlung, die dadurch selbst vernichtet wird.“

**P r e u ß i s c h - l u t h. K i r c h e.** Hengstenberg berichtet in seinem diesjährigen Vorwort: „Eine Conferenz von Pastoren, die im October in Angermünde zusammentrat und die zur Hälfte aus solchen bestand, die ganz sich zu dem Obercollegium bekennen, zur andern aus solchen, die mehr oder weniger mit ihm in einem gespannten Verhältnisse standen, hat ein erfreuliches Resultat geliefert. Sie hat zwar die Wunde nicht ganz heilen, die Ausgeschiedenen nicht wieder zurückführen können, aber es ist ihr doch gelungen, den weiteren Ausschreibung ein Ziel zu setzen. Man hat sich in dem sehr vernünftigen (!) Beschlusse geeinigt, daß den Anordnungen des Oberkirchencollegiums Folge zu leisten sei, auch sie aber jedem überlassen bleibe, wie er sich die Auctorität desselben zurechtlege, ob er sie aus göttlichem oder menschlichem Rechte ableite.“ — Vernünftig ist das allerdings, aber ob christlich, ist eine andere Frage. Wie kann der einer Vorschrift Folge leisten, die ihn als aus göttlicher Auctorität gemacht wird, wenn er überzeugt ist, daß dieselbe nur menschliches Recht zum Grunde hat? Wäre das nicht eine offenbare Abgötterei sünde? Falsch das eigene „Zurechtlegen“ in solchem Falle etwas, dann wären freilich die heiligen Märtyrer Thoren gewesen, als sie den Kaiser nicht Weibrauch anzubinden wollten, sondern lieber den qualvollsten Tod erlitten.

**H a n n o v e r.** Der Verfasser einer zu Bremerhaven erschienenen Flugchrift gegen den kleinen Katechismus Luther's gibt dem ganzen hannoverschen Ministerium das erfreuliche Zeugniß: „Die jüngern Geistlichen sind fast sämmtlich dem Dämon des Confessionalsismus verfallen.“ Gottlieb!

**P r e u ß e n.** „In unserem nächsten Vaterland Preußen, schreibt Hengstenberg in seiner im diesjährigen Vorwort enthaltenen Umschau, zieht zuerst die veränderte Richtung unsere Aufmerksamkeit auf sich, welche im vorigen Jahr das Abgeordnetenhaus genommen. In seinen beiden Sitzungsperioden läßt sich in seiner überwiegenden Majorität ein „Fortschritt“ nicht verkennen von Indifferentismus oder halbem Wohlwollen zu entschiedener Feindschaft gegen die Kirche und ihr Bekenntniß, eine Feindschaft, deren Energie daraus erhehelt, daß sie sich unter allen Umständen gleich bletet und jede, auch die unpassendste Gelegenheit ergreift, sich geltend zu machen.“

Rein bairern. Der evang. Kirchenz. vom 17. Jan. wird dorthier geschrieben: „Die außerordentliche Generalsynode steht vor der Thür, um uns eine schloßratliche (pöbelherrschafftliche) Wablordnung aufzuhalsen und dann auf legalem Wege das Lichtfreundthum an die Stelle des evangelischen Glaubens zu setzen. Der Sieg des protestant. Vereins ist so ziemlich gewiß, da unter den Pfarrern und Decanen so viele Winksbahnen sich finden, wie man es vor zwei Jahren noch nicht für möglich gehalten.“ In der Nummer vom 31. Jan. wird ihr ferner ebendaher geschrieben: „In neuester Zeit hat das Consistorium auch wieder begonnen, das neue, durch zwei Generalsynoden angenommene, vom Könige sanktionirte, bekennnistreue Gesangbuch in mehreren Gemeinden, in welchen es durch die Presbyterien in voller Competenz vor mehr als drei Jahren eingeführt worden war, und wo trotz allem, anfangs kaum nennenswerthen, später von außen aufgestachelten Widerspruchs, Pfarrer, Presbyterien und grade die kirchlichen Gemeindeglieder in bedeutender Zahl beharrlich daran festgehalten hatten, so daß sein Fortbestand daselbst durch consistoriale und ministeriale Entschliesungen noch vor Monaten wiederholt bekräftigt worden war, außer Gebrauch zu setzen, und den ausschließlichen Gebrauch des alten, das durch jene zwei Generalsynoden als mit dem Bekenntniß der Kirche nicht im Einklange stehend bezeichnet worden war, anzuordnen. Umsonst hatten die treuen Pfarrer und Gemeindeglieder drei Jahre lang Schmach und Verfolgung erlitten, die Furcht vor den Drohungen der Gegner, und die Hoffnung, auf diesem Wege zwischen Ja und Nein Friede zu machen, überwiegt jetzt alle Gründe. Zwei Pfarrer unter dreien haben sich geweigert, den Beschluß zu vollziehen, ihre Presbyterien sollen gleichfalls Protest gegen die Maßregel eingelegt haben; in die eine Gemeinde wurde darauf ein Candidat geschickt, um diese Maßregel in Ausführung zu bringen, worauf der Pfarrer unter schmerzlicher Resignation“ (oder nicht Verleugnung?) „am folgenden Sonntage sein Amt wieder antrat; dem andern Geistlichen, welcher von der völligen Rechtsbefähigung des neuen Gesangbuchs in seiner Pfarrei nicht weichen zu können erklärte, wurde auf seine Kosten ein Verweser gesetzt, er selbst aber ist beurlaubt bis zu seiner Veretzung auf eine andere Stelle. Merkwürdiger Gegensatz: der Pfarrer Schmitt, welcher vor fünf Jahren wegen beharrlicher Agitation gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs quiescirt worden war, wurde vor einigen Monaten wieder angestellt; von dem bekannten, wegen Leugnung der Gottbeit Jesu und activer Bethelligung am Aufstande bereits vor 12 Jahren quiescirten Pfarrer Franz wird berichtet, er bewerbe sich gleichfalls um Wiederanstellung, und Männer, die den sanktionirten Beschlüssen der Generalsynoden und den Weisungen des vorigen Consistoriums beharrlich und unter vielen Leiden treu waren, müssen jetzt ihre Stellen verlassen!“

Die lateinische Sprache und das theologische Studium. In der Erlanger Zeitschrift vom Februar wird der Vorschlag gemacht, den Gebrauch der lateinischen Sprache im mündlichen und schriftlichen theologischen Examen gänzlich abzuschaffen. Der Schreiber sagt: „Spricht man Studenten und Candidaten, welche der Prüfung entgegengehn, so wird man häufig, und zwar gerade von den Tüchtigeren die Klage hören, daß sie sich vor dieser Forderung (sich in lateinischer Sprache examiniren zu lassen) fürchten, weil sie sich ihr nicht gewachsen wissen.“ Ja, es heißt: „Wie wünschenswerth wäre es, daß auch Luther's lateinische Schriften, besonders seine eregetischen recht studirt würden? Von alledem geschieht aber jetzt sehr wenig; wenig von den Studierenden, noch weniger natürlich von den dann in's Amt Getretenen. Es ist, als fürchte man sich vor dem Latein. Woher konnt der so schwache Absatz der lateinischen Werke Luther's?“

Den Vorschlag einer zweiten Confirmation zu Erlangung aller Rechte eines Gemeindegliedes macht, wie wir aus der Erlanger Zeitschrift ersehen, von Zeschwitz. Dori heißt es nehmlich im diesjährigen Februarheft: „In dem Schlußabschnitte des Werkes über den Katechumenat, mit welchem Professor v. Zeschwitz die Kirche jüngst beschenkt hat, finden wir nach theilweisem Vorgange des seligen Höffling einen Gedanken ausgeführt, von welchem der Verfasser in der Vorrede S. XVI sagt, er möge für die gegenwärtigen Landeskirchen unpraktisch erscheinen, entstamme aber dem Wunsche, daß Gott noch eine Frist neuer Sammlung bewußterer Gemeinden gewähren

wolle, damit unsere Kirche von der Aufgabe, selbständig ihren Weg zu gehen, nicht über-  
rascht werde. Es ist der Gedanke eines zweiten Katechumenats nach der ersten Kommu-  
nion, welcher ausgehe in einem mit dem Namen der Konfirmation zu bezeichnenden Akt der  
Beseftigung und Bestätigung als vollberechtigter Glieder der Kirche, einen Akt ter Handauf-  
legung im Sinne einer Laienordination. (1) Das kirchliche Vollbürgerrecht, bestehend in dem  
Rechte der Patronatschaft, dem Rechte auf Einsegnung der Ehe, dem Antheile an der Vertre-  
tung der Interessen einer Kirchengemeinde, an der Wahl der Pfarrer, der Lehrer, der Kirchwä-  
ter oder Kirchenvorstände, der Kirchenvertreter bei Synoden, soll erst bei höherer Altersreife  
durch einen besondern Akt und auf Grund einer erzielenden Vorbereitung zuertheilt werden;  
so zwar, daß diejenigen, welche nach dieser Vorbereitung nicht erkundet werden, oder sich  
zu dem Akte nicht stellen, für die organisirte Gemeinde Katechumenen bleiben, dabei aber,  
wenn sie sich dessen nicht sonst unwürdig machen, Abendmahlsgenossen der Kirche sind.“

Pastor Brunn's Anstalt empfiehlt Dr. Münkler in seinem Neuen Zeitblatt vom  
21. Februar mit folgenden Worten: „Nachdem die Methodisten und Baptisten unter den  
Deutschen schon wichtige Geschäfte gemacht haben, wollen nun auch die Bischöflichen ihr Heil  
versuchen, und an Geld und Leuten wird es nicht fehlen. Wollen wir hier in Deutschland  
dem so untätig zusehen? Das Erntefest ist ergiebig genug und liegt uns näher als irgend ein  
andres. Ohne Mühe lassen sich hier Gemeinden sammeln, wenn nur Prediger hingekickt  
und zu ihrer Austriftung unterstützt werden. Es sei bei der Gelegenheit noch einmal nach-  
brücklich an die Anstalt zur Ausbildung amerikanischer Prediger erinnert, welche der hierzu  
sehr geeignete Pastor Brunn in Steben (Nassau) errichtet hat und mit großer Aufseherung  
leitet. Eine Sendung von Predigern hat er im August vorigen Jahres zur See gehen  
lassen und bereitet eine neue Sendung vor. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Anstalt gehörige  
Unterstützung findet, und das Werk seiner Liebe durch unsre dienende Liebe gefördert  
wird.“

Chiliasmus. Eine in Berlin erschienene christliche Schrift: „Unsere Gegenwart  
und Zukunft. Von R. Griesemann“ wird in dem Sächsischen Kirchen- und Schulblatt,  
vom 26. Febr. wie folgt, angezeigt: „Trotz so mannigfacher Enttäuschungen wird hier von  
Neuem der apocalypstische Rechenstift zur Hand genommen und fast bis auf's Datum die  
Zukunft, in Ausdeutung der Offenbarung Johannis, auch des Daniel, mit einer Eicherheit  
entfaltet, als ob man in unsers Hergotts Rathesfüßchen gefessen hätte. Nach dieser Deu-  
tung leben wir im 2. Abschnitt der antichristlichen Zeit, die in drei Hauptakten verläuft, und  
hätten, um alles Andern zu geschweigen, möglicherweise nach schweren Kämpfen, im J.  
1866, namentlich durch das Verdienst des sich wieder findenden Preußens, den völligen Sturz  
des Thieres (Napoleon) und den Anbruch des Weltfriedens zu erwarten, nachher eine große,  
allgemeine Erweckung der Christenheit u. s. f., in Opposition dagegen ein furchtbares  
Wachsthum des antichristlichen Geistes, bis Alles reif wird für den 3., letzten antichristlichen  
Akt, der persönlichen Menschwerdung des Satans in Gestalt des letzten Buonaparte, wahr-  
scheinlich Napoleons VII. (etwa im J. 1986), zuletzt Anbruch des tausentjährigen Friedens-  
reichs, das aus verschiedenen Stellen der Schrift mit und ohne exegetische Kunst zu erweisen  
gesucht wird.“

Studium und Benutzung der Schriften Luther's. Hierüber spricht  
sich Prof. Dr. Harnack in Erlangen in dem Vorwort zu seinem Werk: „Luthers Theologie“  
(Erlangen bei Bläsing 1862) u. A. folgendermaßen aus: „Zu den erfreulichsten Erschei-  
nungen auf dem Gebiete theologischer Wissenschaft unserer Zeit wollen die Bestrebungen  
gerechnet sein, die auf ein erneuertes und gründliches Studium der Theologie Luthers gerich-  
tet sind. Nur zu lange hat man sich damit begnügt, seine Schriften mehr in praktischem  
und asketischem Interesse zu verwerthen, oder sie vereinzelt nach beliebigen Standpunkten  
auszudeuten und Ausprüche aus ihnen nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammenzu-  
stellen. Zwar lebt in der lutherischen Kirche und Theologie Luthers Lehre fort; sie ist ihrem  
wesentlichen Inhalt nach kirchliches Bekenntnißgut geworden, ist in die kirchliche Dogmatik  
übergangen und hat hier auch ein genuineres Verständniß gefunden, als Manche heutzu-

tage zugegeben gewillt sind. Aber ebenso gewiß ist es auch, daß sie eine Fülle schriftgelehrender, tiefer und originaler Ideen enthält, die selbst bei ihrem Arbeit er selbst nur angedeutet sind, bald schwächer, bald stärker, theils in der Kirchenlehre noch nicht die verdiente Beachtung oder Verarbeitung erfahren haben. Die neue Theologie vollends hat keine Ursache, Luther bloß einen hervorragenden Ehrenplatz in der Geschichte anzuweisen. Wer sich eingehender mit ihm beschäftigt, wird bald erkennen, daß hier noch ein Schatz echt theologischer, fruchtbarer Gedanken zu heben ist, der unserm Kirchenvater noch eine Zukunft auch in der Theologie sichert, und dem nachzugraben sich wohl der Mühe verlohnt.“

Revision der Luthersbibel. Hierüber spricht sich selbst das unirtete Theolog. Literaturblatt von Dr. R. Zimmermann unter dem 21. Jan. wie folgt aus: „Indeß sind uns bei dieser Probe (einer in der Schweiz veröffentlichten) abermals große Zweifel darüber aufgeschlagen, ob die Luther'sche Bibelübersetzung sich überhaupt revidiren läßt, ob durch die verschiedenen Revisionen nicht eine Verwirrung entstehe, die mindere als ebensoviele große Nachtheile mit sich führe, als die nicht zu leugnenden Mängel und Unrichtigkeiten der Luther'schen Uebersetzung, und ob es nicht an der Zeit sei, mit Ernst eine neue Uebersetzung in Angriff zu nehmen. Ein solches Werk wird freilich nicht wohl durch eine Commission geschlossen werden können. Nur eine von der Idee eines solchen Werkes erfüllte und mit der nöthigen wissenschaftlichen Begabung ausgerüstete Persönlichkeit, wie sie der selbige Bunsen (!!) war, wird im Stande sein, diesen Dienst der christlichen Gemeinde zu liefern, und somit ist dieses Werk im letzten Grunde ein Werk Gottes, der allein die Propheten sendet, wenn es Zeit ist.“ So wunderbar es ist, daß hiernach der Schreiber einen Mann wie Bunsen für den rechten Mann zu einer völlig neuen Bibelübersetzung ansieht, so richtig ist der Gedanke, daß nur Ein Mann und zwar ein von Gott dazu erweckter und ausgerüsteter, und wir setzen hinzu, als ein solcher besiegelter und von der ganzen deutschen Christenheit anerkannter diese Aufgabe ohne Gleichen lösen könnte; wiewohl wir der festen Ueberzeugung sind, daß unsere Zeit eines solchen Mannes zu diesem Werke am wenigsten bedarf.

Chiliasmus. Auf dem letzten Kirchentag in Brandenburg sprach Dr. Wichern von dem Kampf gegen die widerchristlichen Mächte dieser Zeit, und nachdem er gezeigt hatte, daß der Pietismus hier nicht zum Siege führe, setzte er hinzu: „Eine gleiche oder verwandte Stellung zu diesen Gegnern (des Christenthums) nimmt der Chiliasmus ein. Er ist nicht mehr auf der Flucht, sondern ist schon gänzlich entflohen.“ Dies nahmen die Chiliassten Dr. Wichern natürlich höchlich übel. Der Neuenbetselauer Freimund schreibt darüber: „So sprach Dr. Wichern auf dem letzten Kirchentag. Wir aber nehmen an dieser Aeußerung um so größeres Interesse, als es unter unsern Lesern gewiß auch solche gibt, die „Chiliassten“ sind. Wenn nun solche diesen Vorwurf hören, müssen sie nicht an der Hoffnung der Propheten und Apostel irre werden? Oder sollte Gottes Wort das lehren, was zum Kampfe gegen die Widersacher des Christenthums unüchtig macht? — Eine andere Sache wäre es noch, wenn Dr. Wichern von Chiliassten gesprochen hätte; aber wie er nicht die Pietisten nannte, sondern den Pietismus, so auch nicht die Chiliassten, sondern den Chiliasmus. Also Chiliasmus selber, nicht etwa der Mißbrauch dieser Lehre, macht nach seiner Anschauung den Christen unfähig zum Eintritt in den heiligen Kampf. Vom Chiliasmus sagt er: Er ist nicht mehr auf der Flucht, sondern er ist schon gänzlich entflohen.“

Woher nun diese Erscheinung kommen solle, sagt Dr. Wichern nicht, aber es läßt sich denken. Der Chiliasmus besteht ja wesentlich in zwei Stücken. Erstlich lehrt er, daß die Welt schließlich wider Christum und seine Kirche sich vereinen werde, um die Kirche von der Erde wegzujagen, dagegen das Reich des Satans durch den Antichristus, den Stellvertreter Satans, aufzurichten. Zweitens bekennet er, daß, wenn diese Noth aufs höchste gestiegen, Christus, unser Herr, sein Volk Israel sammeln und in das heilige Land zurückführen, dann selbst erscheinen, die Feinde, die vor die heilige Stadt ziehen, vernichten, zugleich aber die Märtyrer vom Tode erwecken und ein Reich des Friedens und der Herrlichkeit aufrichten werde, für welches Israel der Mittelpunkt sein wird, an dessen Segnungen aber die gesammte Weltwelt Theil nehmen soll.

Dies sind etwa die wesentlichen, völlig klaren Punkte des Chiliaismus, und diese Lehren sollen den Menschen unfähig machen zum Kampfe gegen die widergöttliche Welt, weil sie ihn in die Flucht vor derselben jagen.“ In dem Folgenden sucht nun Freierund zu beweisen, daß der Chiliaismus gerade „nüchtern“ mache, nicht Dinge fruchtlos wegschaffen zu wollen, die nach den Propheten sicher über die Christenheit kommen werden, noch Ziele erstreben zu wollen, die nur Christus selbst durch sein unmittelbares Eingreifen verwirklichen werde. Jedenfalls ist es wichtig, in Obigem eine Neubeteldauer Definition vom Wesentlichen des Chiliaismus erhalten zu haben.

Großherzogthum Hessen. So lesen wir in der Ev. N. z. vom 21. Februar: Das bedeutungsvolle Ereigniß in der hessischen „Landeskirche“ in den letzten Jahren ist die Anordnung eines neuen Ordinationsformulars, nach welchem alle evangelischen Geistlichen des Landes gleicherweise ordiniert werden sollen, ohne Rücksicht darauf, ob einer der lutherischen, der reformirten oder der unirten Confession angehört, — welche drei Confessionen in dem Verwaltungscorplex der hessischen „Landeskirche“ auctoriellisch als zu Recht bestehend anerkannt sind; — ohne Rücksicht ferner auch darauf, ob der Ordinandus ein Amt an einer lutherischen, reformirten oder unirten Gemeinde übernimmt. Die Ordination geschieht ganz allgemein auf „die reformatorischen Bekenntnisse unserer Kirche, vor nämlich die Augsburgerische Confession.“ Es bleibt dabei ganz unbestimmt, an welche Kirche bei „unserer Kirche“ zu denken ist, ob an die lutherische, ob an die reformirte oder die unirte, oder ob an die Hessische „Landeskirche“, (d. h. an den Verwaltungscorplex der drei Kirchen), die aber als solche gar kein Bekenntniß hat, am allerwenigsten ein reformatorisches, da sie erst seit 1832 besteht. Ebensovienig ist gesagt, welche Augsburgerische Confession gemeint sei, ob die unveränderte oder die veränderte. Diese ganze Unbestimmtheit aber ist beabsichtigt und so viel un widersprechlich gewiß und klar, daß mit dem neuen Ordinationsformular der „Landeskirche“ eine Bekenntnißgrundlage gegeben werden soll, die sie seither nicht hatte und nach ihrem Charakter als bloßer Verwaltungscorplex auch gar nicht haben kann. Und was für eine Grundlage das ist, ist ebenso gewiß und klar. Der Ordinandus wird auf die „reformatorischen Bekenntnisse“ verpflichtet, das heißt aber: gleicherweise auf die lutherischen, wie auf die reformirten, das kann aber nicht anders heißen als: auf den Confessus beider Kirchen. Wäre das Ordinationsformular ruhig hingegenommen worden, so war dadurch die Union im Großherzogthum Hessen vollständig ein- und durchgeführt. So geschah es aber nicht. Viele treue Diener der lutherischen Kirche fühlten sich durch das neue Ordinationsformular in ihrem Gewissen beunruhigt und heilig verpflichtet, für das gefährdete Recht ihrer Confession einzutreten. Nicht minder eine namhafte Anzahl von Patronen (darunter die Grafen zu Erbach-Erbach und Erbach-Fürstenauf, Leiningen, Solms-Rödelheim, Görtz; die Freiherren von Gündorode, Löw zu Steinfurth, Georg Kiesel zu Eisenbach, Egent von Hermannstein). Diese Patrone hielten zunächst im Sommer 1860 unter Zuziehung etlicher lutherischer Pfarrer des Landes eine Versammlung und Berathung zu Darmstadt. Nach ernster und gründlicher Besprechung wurde von den Patronen eine Eingabe an den Großherzog beschlossen, unterzeichnet und höchsten Orts eingereicht. In dieser Eingabe wurden die schweren Gewissensbedenken gegen das D. F. vorgelegt und der Großherzog gebeten, diesen Bedenken damit zu begegnen, daß

„bei den Ordinationen von Geistlichen für den Dienst der evangelisch-lutherischen Kirche dem Ordinationsformular ein Zusatz gegeben werde, welcher die Verpflichtung auf das besondere Bekenntniß dieser Kirche außer Zweifel setze.“

Auf diese Eingabe erfolgte ein allerhöchster Bescheid, in welchem die Bitte abge schlagen und die Erklärung gegeben wird, daß durch die Fassung des neuen Formulars der Bekenntnißstand der evangelischen Gemeinden des Großherzogthums, also auch der lutherischen Gemeinden nicht altert werde. Ein Begleitschreiben, das der Minister Frhr. v. Dalwigk diesem Bescheide beifügte, bezeichnet als selbstverständlich, daß „wer auf das Bekenntniß der evangelischen Kirche im Allgemeinen verpflichtete Geistliche in der Gemeinde, in welcher er

angestellt oder späterhin versetzt wird, sein Amt nach der Confession, welcher diese Gemeinde angehört und nach den dort bestehenden Normen zu verwalten“ habe.

So dankbar man auch diese letztere Versicherung hinnahm, so konnte man sich doch dadurch nicht beruhigen. Es folgte von Seiten der Patrone eine zweite Eingabe, die eine entschiedene Reclameverurteilung zu Gunsten der lutherischen Gemeinden ihres Patronats enthielt. Gleichzeitig wurden zwei Eingaben von Geistlichen, die eine bei dem Ober-Conistorium, die andere unmittelbar bei dem Großherzog eingereicht, in welchen die kirchliche Incorrectheit des Ordinationsformulars, wie der Widerspruch, in dem es mit dem urkundlich verbrieften Recht der lutherischen Kirche steht, dargethan, die Gewissensbedenken der Geistlichen ausgesprochen und um einen den Rechtsbestand der Confession sichernden Zusatz im Ordinationsformular gebeten wurde. Aber auch diese Eingaben wurden abschlägig beschieden, mit der Erklärung, daß sie darin ausgesprochenen Bedenken ungetrübter seien. Daraufhin ist denn im verflossenen Jahre eine letzte Eingabe von Seiten der Geistlichen erfolgt, welche, wie die letzte Eingabe der Patrone, gleichfalls eine feierliche Rechtsverwahrung gegen das neue Ordinationsformular enthält. Diese Eingabe, welche zuvor nach Inhalt und Form von einem der namhaftesten, als Autorität geltenden Kirchenrechtslehrer Deutschlands geprüft und gebilligt worden ist, ist unterzeichnet von über 70 Geistlichen. Beträchtlich mehr, als sich bei den ersten um Aenderung bittenden Eingaben betheiligte hatten, ein Beweis, daß das entschiedene Austreten Mühsamer wirkt. In der Eingabe heiße es u. A.: „Zwar hat das Großherzogliche Ober-Conistorium seiner Erklärung noch hinzugefügt, „wie es keineswegs ausgeschlossen sei, sich vielmehr von selbst vernehme, daß die Unterscheidungslehren der lutherischen und reformirten Confession in lutherischen Gemeinden in einer dem lutherischen Bekenntnis entsprechenden Auffassung vorgetragen würden.“ Erkennen wir aber gleich und acceptiren hierin die trotz der obigen Erklärung ausgesprochene kirchenregimentliche Anerkennung, daß auch in Zukunft das lutherische Bekenntnis in einer vollen Integrität in den lutherischen Gemeinden zum Vortrag zu kommen das Recht haben und als kirchliche Norm dieses Vortrags betrachtet werden solle: so können wir doch, so lange das widersprechende Ordinationsformular daneben festgehalten wird, dieser Anerkennung einen realen Werth nicht belegen. Denn wie will man es verbürgen, daß es zum Vortrag einer lutherischen Auffassung der Unterscheidungslehren in den lutherischen Gemeinden wirklich kommt, wenn man den Vortragenden auf den Lehrvortrag der reformirten Auffassung ebenso wohl verpflichtet. Wie will man ihn abhalten, seiner lutherischen Gemeinde gänzlich unlutherisch zu predigen, wenn er lutherisch zu lehren überhaupt nicht verpflichtet ist? — Das in dem neuen Ordinationsformular enthalten sein sollende sogenannte allgemeine Bekenntnis gehört bloß dem modern theologisirenden, also veränderlichen Sprachgebrauch an. Die Summe sogenannter „Grundwahrheiten“, welche man dabei im Sinne hat, kann jener Ordinarie sich zuletzt nach eigenem Belieben gestalten und abgrenzen denken. Er kann, so viel wir erkennen, auf Grund dieses Ordinationsformulars lehren was er will; und nicht einmal wider die Extreme rationalistischer Lehrverwirrung ist die lutherische Confession dadurch gesichert.

Hannover. Das Königlich Hannoversche Cultusministerium hat unter dem 30. Januar den Consistorien einen Erlaß zugestellt, in welchem namentlich die treuen Pastoren vorgenommen, die Feinde aber überaus glimpflich durchgelassen werden. Es heißt darin: „Wir verkennen nun zwar keineswegs, wie viel Schuld hierauf auf Seiten der Gemeinden liegt, wie viel unbegründete Ansprüche und Vorwürfe von dieser Seite erhoben sind, theils aus Irrthum und Mißverstand, theils auch von einem Standpunkte aus, der in der Kirche keinerlei Recht hat. Indes können Wir doch zugleich unsere Augen der Thatsache nicht verschließen, daß auch auf Seiten einzelner Geistlichen die oder da gesehlt ist und gesehlt wird. Je höher Wir aber Bedeutung und Würde dieses Standes stellen und je fester Wir, denselben kräftig zu stützen, entschlossen sind, um so mehr Gewicht haben Wir darauf zu legen, daß von seiner Seite Alles geschieht, was zur Herstellung rechten Friedens in Eintracht des Glau-



bens und in Gemeinschaft der Liebe geschehen kann. Irren Wir nicht, so kommt es jetzt darauf an, allenthalben recht zu beherzigen, daß die löbliche Furcht vor Verleugnung der evangelischen Wahrheit, wie die lutherische Kirche sie bekennet, doch nie zu „„Schulgezänk““ verführen darf, bei dem unmerklich der Eifer um die eigene Ehre an die Stelle des Eifers um die göttliche Wahrheit tritt, daß vielmehr immer und vor Allem Acht zu haben ist auf „„Besserung zu Gott im Glauben““, daß die Schwachen im Glauben mit Geduld getragen und geschont sein wollen, damit der glimmende Docht nicht ganz verlösche, und daß den Geistlichen vor andern die apostolische Mahnung gilt, „„gelinde, nicht habere hastig““ zu sein. Ob und wiefern es aber in dem Bezirke des einzelnen Consistoriums nöthig oder rühlich ist, durch allgemeinen Erlaß oder durch einzelne Verfügungen in besonderem Anlaß dies oder Ähnliches den Geistlichen ans Herz zu legen, überlassen Wir dem Urtheile der mit den Verhältnissen besser als Wir bekannten königl. Consistorien. Daß anderer Seits das Verhalten einzelner Geistlichen, wonach dieselben in Schwäche oder Eitelkeit unberechtigte Ansprüche und Vorwürfe der Gemeinden, der Tagesmeinung huldigend oder nachgebend, angeregt und gefördert haben, ernste Mißbilligung verdient, betrachten Wir als selbstverständlich.“ Dazu macht der Freimund folgende gute Bemerkung: „So weit das Cultusministerium. Es theilt erst Label aus für beide Theile des Kirchenstreits und sagt dann, welches Benehmen es von beiden Seiten verlange. Was den Label anbetrifft, so ist er leise, sehr leise für die Feinde; sie werden sachte behandelt; stark und ernst und immer wiederkehrend werden die eifrigen Pastoren gerügt. Ob in solchem Augenblick Rüge oder Stärkung der treuen Männer nöthig war, kann jeder selbst sich sagen. Aber — — verlaßt euch nicht auf die Hürsten und Gewaltigen. Zum andern: das Verhalten heißt: Friede und Ruhe halten um jeden Preis. Beiderseits! Wir thun ja den Fortschrittsleuten alles, was sie will; die Umwälzung geht ihren regelrechten Gang ja vorwärts, — darum haltet nun, ihr Männer von Celle, Friede und Ruhe! Die Pastoren aber sollen schweigen und kein „„Schulgezänk““ treiben, nicht für die „„eigene Ehre eifern““ u. s. w. Großer Gott, ist denn das Schulgezänk, wenn die Gevattern am Taufste'n sagen: wir glauben nicht, daß es einen Teufel gibt u. s. w., und unser Katechismus sagt doch, der Herr habe uns von des Teufels Gewalt erlöst, und die Schrift bezeugt, dazu sei er in die Welt gekommen, des Teufels Werk zu zerstören? Ist denn das ein Schulgezänk, wenn das ABC des Christenthums in Frage gestellt wird und der Diener Christi wißt solche Ungläubige aus dem Heiligthum weg? Wohin sind wir denn nun gekommen, auf welcher schiefen Ebene stehen die Diener Gottes — werden sie mit dem Pöbel hinunterlaufen, — wenn sie selber sie nicht aufhalten können, werden sie ihnen gar voranlaufen? Ist das der rechte Eifer, ist das der Friede? Davor behüte uns, lieber Herr Gott. Und uns stärke er den Bund, damit wir trotz der Gewalt des Herrn Wort verteidigen; denn hier ist der Punkt, wo der Gehorsam gegen die Hohen zum Ungehorsam gegen den Höchsten wird. Kyrie Eleison.“

### F ü l l s t e i n e .

„Wahrheiten kommen uns grob vor, wie die Zeichnungen der Natur, ohne es zu sein; Lügen hingegen sind gedreckelt und polirt für das Auge, wie die Werke der Kunst, und sind ungehobelt.“ Hamann I, 358.

„Der Glaube ist kein Wert der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen.“ Derselbe II, 36.

„Gott ist ein Wesen, das nur ein Blindler mit starren Augen ansehen kann, und dessen Denkungsart und moralischen Charakter sich nur ein eitler Mensch zu erkennen getraut.“ Derselbe I, 518.

# Lehre und Aehre.

Jahrgang IX.

Juni 1868.

No. 6.

## Theologische Axiome.

(Fortsetzung.)

### XXI. Von der Kirche und damit zusammenhängenden Lehren.

(Schluß.)

58. Non habent haereditatem Petri, qui fidem Petri non habent.  
(Ambrosius.)

Die haben das Erbe Petri nicht, welche Petri Glauben nicht haben.

59. Uno alterove vocatorum costu haeresi contaminato vel per schisma a caeteris avulso, reliqui non amplius constituunt unam illam ecclesiam catholicam, extra quam vere credentes et sancti nulli, salus nulla detur; cum extra eos dari possit ac detur verbum Dei et baptismus, unde fides et salus hominibus conferantur. (Baier.)

Nachdem der eine oder andere Haufe der Verufenen sich mit Kezerei besetzt oder durch eine Spaltung von den übrigen losgerissen hat, so machen die übrigen nicht mehr jene Eine katholische Kirche aus, außer welcher es keine wahrhaft Gläubigen und Heiligen und keine Seligkeit gebe, da außerhalb derselben das Wort Gottes und die Laufe sein kann und ist, wodurch den Menschen Glaube und Seligkeit mitgetheilt wird.

60. Die christliche Kirche heißet nicht ein Haufe voll Bischofs- und Cardinalschüte; und es mag wohl ein Concilium heißen oder aus ihnen ein Concilium werden, aber nicht eine christliche Kirche. Denn dieselbige läffet sich nicht auf einen Haufen zusammen bringen, sondern sie ist zerstreuet durch die ganze Welt. (Luther.)

61. Distinguendum est inter duplicem ad ecclesiam accessum; prior est localis et manifestus ad ecclesiam particularem per externam fidei professionem; posterior spiritualis et occultus ad ecclesiam universalem per internam cordis assensionem; etiamsi ille non habeat locum tempore persecutionis et corruptelarum inundantium, hic tamen perpetuo in ecclesia locum obtinet. (Quenstedt.)

Man muß einen doppelten Zugang zur Kirche unterscheiden; der erste ist der räumliche und offenbare zu einer Particularkirche durch äußerliches Bekenntniß des Glaubens; der letztere der geistliche und verborgene zur allgemeinen Kirche durch die innerliche Bestimmung des Herzens; wenn auch

nicht jener statt hat zur Zeit der Verfolgung und überhandnehmender Verfälschungen, so hat doch dieser immer in der Kirche statt.

62. O beatum schisma, per quod Christo et verae catholicae ecclesiae uniti sumus! (Gerhard.)

Die selbige Spaltung, durch die man mit Christo und der wahren allgemeinen Kirche vereinigt wird!

63. Non negamus, ecclesiae catholicae titulum latiore quodam significato extendi ad universalem coetum hominum legitime baptizatorum. (Aeg. Hunnius.)

Wir leugnen nicht, daß der Titel der katholischen Kirche in einem weiteren Sinne sich auf den gesammten Haufen der rechtmäßig getauften Menschen erstreckt.

64. Die rechte Lehre und Kirche wird oft so gar untergedrückt und verloren, wie unterm Pabstthum geschehen, als sei keine Kirche, und läßt sich oft ansehen, als sei sie gar untergegangen. (Apologie der A. C.)

65. Fieri potest, ac divinitus praedictum est, fore, ut ecclesia aliquamdiu nulla sui parte sit visibilis, seu ut ecclesia visibilis prorsus deficiat. (Baier.)

Es kann geschehen, und es ist von Gott vorausgesagt, es werde geschehen, daß die Kirche eine Zeitlang nach keinem ihrer Theile sichtbar ist, oder daß die sichtbare Kirche zu sein gänzlich aufhört.

66. Ecclesia catholica non deficit. (Kromayer.)

Die katholische Kirche hört nicht auf zu sein.

67. Ecclesia catholica et invisibilis, quae ab orbe condito fuit et duratura est usque ad consummationem seculi, in fundamento fidei simul et semel non erravit, non errat, nec deficere aut excindi potest. (Quenstedt.)

Die katholische und unsichtbare Kirche, welche von Anfang der Welt an war und bis zum Ende der Welt dauern wird, hat im Grund des Glaubens zusammen und auf einmal nicht geirrt, irrt nicht, noch kann sie zu sein aufgehört und ausgerottet werden.

68. Quamvis etiam interdum corruptelae totam visibilem ecclesiam et publicum ejus ministerium in omnibus omnium locorum particularibus ecclesiis occupent, ita ut nullibi supersit purum et incorruptum ministerium, nunquam tamen tota ecclesia sic errat, ut non sint, qui, simplicem verbi ductum sequentes, spiritus sancti directione et efficaci operatione in veritate et fide eo modo sanctificentur, ut fundamentum salutis retineant, ab erroribus fundamentalibus immunes perseverent ac virtute Dei per fidem ad salutem conserventur, licet illi nonnunquam pauci sint, ac, persecutionibus et corruptelis publice grassantibus, ita lateant, ut publice coram mundo non agnoscantur. (Gerhard.)

Obgleich auch zuweilen die Verderbnisse die ganze sichtbare Kirche und deren öffentliches Ministerium in allen Particularkirchen aller Orten einneh-

men, so daß nirgends ein unverfälschtes und reines Predigtamt übrig ist, so irrt dennoch die ganze Kirche niemals so, daß es nicht Leute gäbe, welche, der einfachen Leitung des Wortes folgend, durch Regierung und kräftige Wirkung des heil. Geistes und durch den Glauben so geheiligt werden, daß sie den Grund des Heils behalten, von grundstürzenden Irrthümern unbesleckt bleiben und aus Gottes Kraft durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit, obgleich ihrer zuweilen wenige sind und bei dem öffentlichen Wüthen der Verfolgungen und Verfälschungen so verborgen sind, daß sie öffentlich vor der Welt nicht erkannt werden.

69. Quatenus ecclesia verbum sequitur, eatenus Spiritu S. regitur et eatenus non errat. (Gerh.)

Sofern die Kirche dem Worte folgt, sofern wird sie vom heil. Geiste regiert und sofern irrt sie nicht.

70. Es ist nicht Gottes Wort darum, daß es die Kirche sagt; sondern daß Gottes Wort gesagt wird, darum wird die Kirche. Die Kirche macht nicht das Wort, sondern sie wird von dem Wort. (Luther.)

71. Vera ecclesia res adiaphoras non jubet facere vel omittere propter suum mandatum, sed tantum propter τὰξιν καὶ εὐσχημοσύνην conservandam, ut ordo observetur et scandalum vitetur, quas, quamdiu non violantur, conscientias liberas relinquit, nec iis vel scrupulum injicit, vel necessitatem imponit. (Gerh.)

Die wahre Kirche heißt Mittel Dinge nicht thun oder unterlassen um um ihres Gebotes willen, sondern allein um Erhaltung der Ordnung und Wohlstandigkeit willen; so lange diese nicht verlegt werden, läßt sie die Gewissen frei und macht ihnen damit weder einen Scrupel, noch legt sie etwas als nothwendig auf.

72. Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden; und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der Christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden. (Augsb. Conf.)

73. Dissonantia jejunii non dissolvit consonantiam fidei. (Form. Concord.)

„Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit im Glauben nicht trennen.“

74. Es sahen wohl sehr etliche Klüglinge an zu fliden, wollen den Sachen rathen und den Haber schlichten, geben für, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen, und versuchen, was sie können; gönnen ihnen der Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sei mit solchem Flidwerk eben (wie Jesus Strach 22, 7. sagt), als wenn man Scherben wollte zusammen fliden. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sich unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet, und beide, Draht und Stich, verloren. (Luther.)

75. Möchte aber ein Gutherziger (wie man's nennt) sagen: Was schadet's denn, daß man Gottes Wort hielte, und ließe daneben diese (irrigen) Stücke alle oder je etliche, so leidlich wären, auch gleichwohl bleiben? Antwort ich: Es mögen gutherzige Leute herßen, sie sind aber irreherzige und verführerherzige Leute. Das Leben kann wohl Sünde und unrecht sein, ja, ist leider allzu unrecht; aber die Lehre muß schnurrecht und gewiß ohne alle Sünde sein. Darum muß in der Kirche nichts, denn allein das gewisse, reine und einige Gottes Wort, gepredigt werden. Wo das fehlet, so ist's nicht mehr die Kirche, sondern des Teufels Schule. (Luther.)

76. Man sagt recht und wohl: Die Kirche kann nicht irren; denn Gottes Wort, welches sie lehret, kann nicht irren. Was aber anders gelehret oder Zweifel ist, ob's Gottes Wort sei, das kann nicht der Kirchen Lehre sein, sondern muß des Teufels Lehre, Lügen und Abgötterei sein. (Luther.)

77. Sacramenti usurpatio est nota confessionis et doctrinae; qui ergo doctrinam illius ecclesiae, in qua sacramento uti vult, pro vera non agnoscit, is sacramento quoque salva conscientia in illa ecclesia uti non potest. (Balduin.)

Der Gebrauch des Sacraments ist ein Zeichen des Bekenntnisses und der Lehre; wer daher die Lehre derjenigen Kirche, in welcher er das Sacrament gebrauchen will, nicht für wahr anerkennt, der kann auch das Sacrament in jener Kirche nicht mit unverletztem Gewissen gebrauchen.

78. Non potest concordiam habere cum Christo, qui discors voluerit esse cum christiano. (Augustinus.)

Der kann keine Einigkeit mit Christo haben, der uneinig sein will mit den Christen.

79. Melius est discidium pietatis ortum causa, quam vitiosa concordia. (Gregor. Nazianzen.)

Die Zwietracht, die um der Gottseligkeit willen entstanden ist, ist besser, als eine sündliche Eintracht.

80. Ambitio mater est omnium haeresium et sectarum. (Luther.)

„Aus Ehrsucht kommen alle Kehereien her.“

81. Qui Christo non credit, multo minus credit in Christum. (Selnecker.)

Wer Christo nicht glaubt, glaubt noch viel weniger an Christum.

82. Τὸ ἀληθὲς ἐν, τὸ δὲ ψεῦδος πολυσχιδές. (Gregor.)

Die Wahrheit ist Eine, die Lüge aber mancfaltig.

83. Si fueris Romae, romano vivito more;

Si fueris alibi, vivito, sicut ibi. (Melanchthon.)

Bist du in Rom, so lebe nach römischer Sitte, bist du anderwärts, so lebe, wie es da Gebrauch ist.

84. Die Ceremonien sind uns unterworfen, und nicht wir ihnen. (Luther.)

85. Geräth eine Ordnung in Mißbrauch, so ist sie nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. (Luther.)

86. *Civitas non est in ecclesia, sed ecclesia in civitate.* (Brentius.)

Der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche im Staate.

87. *Arma ecclesiae precequet lacrimae.*

Der Kirche Waffen sind Gebet und Thränen.

88. *Ecclesia non sitit sanguinem.*

Die Kirche dürstet nicht nach Blut.

89. *Sanguine fundata est ecclesia, sanguine coepit,  
Sanguine succrevit, sanguine finis erit.*

Durch Blut ist die Kirche gegründet worden, mit Blutvergießen fing sie an, durch Blut wuchs sie, mit Blutvergießen wird sie endigen.

90. *Veritas premitur, non opprimitur.*

Die Wahrheit wird gedrückt, nicht unterdrückt.

91. *Plures efficimur, quoties metimur a vobis, semen est sanguis christianorum.* (Tertullian.)

Wir werden ihrer mehr, so oft wir von euch abgemäht werden, der Christen Blut ist ihr Same.

92. *Si ecclesia vera est, ipsa est, quae persecutionem patitur, non quae facit.* (Augustin.)

Wenn eine Kirche eine wahre ist, so ist sie es, die die Verfolgung leidet, nicht die sie macht.

93. *De occultis non judicat ecclesia.*

Ueber das, was noch nicht offenbar geworden ist, richtet die Kirche nicht.

---

(Eingesandt von Prof. Brauer.)

### Dr. Hengstenbergs Stellung zu den Fragen von Amt und Kirchenregiment.

Das diesjährige Vorwort der „Evangelischen Kirchen-Zeitung“ von Dr. Hengstenberg ist in seinem ersten Theile, worin der verehrte Verfasser die Trostrebe unseres Herrn Jesu an seine Jünger in Joh. 14. auslegt, ganz vortrefflich. Der Muth zum Kampfe gegen die gefährlichen Anläufe des Fürsten dieser Welt wird dadurch gestählt, das jagende Herz erfrischt, getröstet, gehoben und dadurch tief erfreut. Es ist diese Auslegung ein klarer, voller Trunk des lebendigen Wassers, dargereicht aus dem göttlichen Vorn, der aus Gott kommt und ins ewige Leben strömt. — Je mehr uns dieser Theil des Vorworts erquickt hat, desto weher hat uns der andere Theil, die Beurtheilung der laufenden wichtigsten Begebenheiten des Jahres, in einzelnen Punkten berührt. —

Die Fragen von Amt und Kirchenregiment werden in Deutschland von immer ernsterer Bedeutung. Es werden wahre Lebensfragen, denn offenbar geht der Bestand der dortigen kirchlichen Verhältnisse der Auflösung entgegen, das Staatskirchentum eilt zu Ende, die entarteten, heidnisch gewordenen Staatsbürger wollen sich die Kirche vom Halse schaffen, denn sie sind derselben

nicht nur durchaus entfremdet, sondern das frühere Stadium des Indifferentismus ist in einen tief gehenden Haß umgeschlagen, der schon an vielen Orten, wie eine unheimliche Flamme von unten, empor lodert. „Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile,“ das ist die Loosung dieser großen Haufen, und „warum toben die Heiden,“ die wahre Beschreibung derselben. Die traurigen Vorgänge in Rheinbaiern, Baden, der Preussischen Kammer und bei Gelegenheit des Katechismusstreites in Hannover machen dies auch dem blödesten Auge klar. Wird diese Christo feindliche Bewegung wieder aufhören? Werden die gottlosen Haufen des gebildeten und ungebildeten, vornehmen und niedrigen Pöbels wieder für die Kirche gewonnen werden? Ein nüchterner Christ sieht wenig, fast gar keine Hoffnung und zwar darum, weil die Bedingung fehlt, unter der allein ein Wiederbelebtwerden des Todten und Sterbenden erwartet werden kann, nämlich der Gebrauch der Gnadenmittel. Die alten heidnischen Völker wurden Reichsgegnossen des erhöhten Jesu durch das Hören des Wortes Gottes und den Gebrauch der Sacramente. Die Reformation konnte ganze Völker ergreifen, durchbringen und durchkläutern, weil die reine Predigt wie ein Licht aufleuchtete, und von, aus der Finsterniß nach Licht sich sehenden, Menschen mit Lust aufgenommen wurde. Ganz anders verhält es sich mit den abgefallenen Christen, den modernen Heiden unserer Zeit, sie wollen das Wort Gottes nicht hören, sondern schelten es als Pfaffenbetrug, wollen nicht zum Tische des Herrn gehen, wollen ihre Kinder nicht mehr taufen lassen, wollen keine christliche Einsegnung der Ehen, wollen keine christliche Schulen und in den Gerichten keinen christlichen Eid mehr. So viel schwerer aber ein abtrünniger Christ, ein Apostat, wieder für den christlichen Glauben zurückzugewinnen ist, als ein Unbetehrter, der erst für Christum gewonnen werden soll; so viel schwerer wird die Zurückführung der modernen Heiden zu Christo sein gegen die erste Betehrung der alten Heiden. Es werden, der Erfahrung gemäß, immer nur Einzelne sich besinnen, und wie der verlorne Sohn ins Vaterhaus zurückkehren. Es geht eben, nach der Weissagung, unaufhaltsam in die „gräulichen Zeiten“ des Endes, in die Zeiten, wo des Menschen Sohn „keinen Glauben“ finden wird. Schon verbinden sich auch, wie einst das verstockte Judenthum mit dem unbetehrten Heidenthum, so jetzt die ekelhaftesten Reformjuden mit den in volles Heidenthum zurückgesunkenen, entarteten Christen, um den Herrn der Herrlichkeit abzu thun. — Wie Noth thut es gerade in solchen Zeiten für die, welche ein Herz haben für die Kirche, denen die werthe Magd noch lieb ist, sich der Hülfsmittel recht bewußt zu werden, die allein helfen, die Waffen in Bereitschaft zu halten, mit denen allein die Befestigungen des Widersachers überwältigt werden können. „Es ist ein Jammer“ sagt Hengstenberg „anzusehen, wie Manche sich auf diesen Kampf mit zerbrochenen Rohrstäben rüsten, wie sie meinen, den Fürsten dieser Welt, von dem es heißt: „groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist,“ mit Presbyterial- und Synodalverfassung und ähnlichen Glendigkeiten, die er wie lose Spreu achtet, begegnen zu können.“ Ja, wahr ist's, gegen den Teufel hilft nichts, als das Wort unsers Gottes im

Glauben ergriffen, davor fleucht die alte Schlange, vor sonst nichts. Mit Recht sagt der, in Kämpfen wohl erprobte, Luther: „das Wort sie sollen lassen stahn!“ Aber zu den zerbrochenen Rohrstäben und sonstigen „Elenbigkeiten“ rechnen wir nicht nur Presbyterial- und Synodalverfassung, sondern auch Consistorial- und Episcopolverfassung, überhaupt jede Art menschlichen Kirchenregiments, jede Kirchenverfassung, mag sie Namen haben, welche sie will. Denn es hilft nun einmal nichts Menschliches gegen den Satan und sein Reich, nur Jesus Christus nimmt dem starken Gewappneten seinen Raub, nur der Glaube ist der Steg, der die Welt überwindet. Und hier scheint und eine große Gefahr zu liegen, welche der deutschen Kirche in den kommenden Stürmen droht, daß man sich nicht ganz frei macht von der gefährlichen Blendung, die Fleisch für ihren Arm hält, da man Hülfe hofft für die Kirche zwar nicht vom Arme des Volkes, aber wohl vom gestärkten Arme kirchlicher Oberbehörden. Allein Fleisch ist Fleisch, des Böbels Fleisch ist verderbt und ohnmächtig, aber eines Papstes, oder Königs, oder Oberkirchen- oder Consistorialraths Fleisch ist doch um kein Haar edeler oder kräftiger. Wir können daher auch mit Dr. Hengstenberg nicht übereinstimmen, wenn er sagt: „Es ist die Aufgabe der Zukunft, die Stellung unserer Generalsuperintendenten und unserer Superintendenten zu heben, so daß sie sich als wahre Oberhirten darstellen.“ Und es ist mehr als ein zerbrochener Rohrstab, es ist in der That eine wahre „Elenbigkeit,“ z. B. in dem Streit unter den separirten Lutheranern, in dem rein und ganz äußerlichen Gehorsam gegen die Anordnungen des Oberkirchencollegiums eine Abhülse zu sehen und zu empfehlen, das kann man wohl Partheien im Staate zumuthen, aber der Christen Thun muß aus dem Glauben kommen, sonst ist es Sünde. Dr. H. berichtet: „Eine Conferenz von Pastoren, die im Oktober in Angermünde zusammentrat und die zur Hälfte aus solchen bestand, die ganz sich zu dem Oberkirchencollegium bekennen, zum andern aus solchen, die mehr oder weniger mit ihm in einem gespannten Verhältnisse standen, hat ein erfreuliches Resultat geliefert. Sie hat zwar die Wunde nicht ganz heilen, die Ausgeschiedenen nicht wieder zurückführen können, aber es ist ihr doch gelungen, den weitem Ausscheidungen ein Ziel zu setzen. Man hat sich in dem sehr vernünftigen Beschlusse geeinigt, daß den Anordnungen des Oberkirchencollegiums Folge zu leisten sei, daß es aber jedem überlassen bleibe, wie er sich die Autorität desselben zurecht lege, ob er sie aus göttlichem oder menschlichen Rechte ableite. Man muß sich nur wundern, daß das sich nicht von selbst verstand, daß es erst beschlossen werden mußte. Wir wünschen unsern Brüdern Frieden und hoffen, daß diese Bereinigung Frucht tragen wird, daß auch Männer wie Ehlers aus ihrer unhaltbaren Sonderstellung heraustreten werden.“ In solcher Art von klugen Compromissen pflegt die hiesige General-Synode ziemlich fruchtbar zu sein. — Es heißt ferner von den Behörden zu viel hoffen, sich auf diesen Rohrstab zu stützen, wenn H. sagt: „Es handelt sich darum, daß die Behörden im Stande sind, die großen Uebelstände auszugleichen, welche das in den meisten Gemeinden der westlichen Provinzen bestehende freie Wahl-



recht der Gemeinden mit sich führt, das nicht selten gerade den tüchtigsten Charakteren, den concentrirtesten Persönlichkeiten den rechten Boden für ihre Thätigkeit entzieht, weil sie der Popularität entbehren, die bei Bewerbungen auf den ersten Anlauf die Herzen gewinnt.“ Aber finden sich nicht dieselben großen Uebelstände bei den Behörden? Sind die Gemeinden ungläubig, so wählen sie rationalistische Prediger, sind die besetzenden Behörden ungläubig, so werden ganze Länder mit der Pest falscher Religionen überfluthet. Schon Quenstedt sagt: (Theol. did. pol. pag. 1614.) „Man wendet ein, es gebe da (bei der Wahl durchs Volk) gewisse Mißstände, als: Erstlich, daß das Volk unwissend und zum Urtheilen ungeschickt sei; zweitens, daß in einer Stadt immer mehr sein, welche die guten überstimmten und daher ihnen Aehnliche, erwählten; drittens, daß die Volkswahl mit Gefahr von Unruhen und Auf- ruhr verbunden sei. Antwort: Erstlich, wenn der Beweis aus den möglichen Mißständen geführt werden soll, so wird die Wahl viel weniger Einem Bischof allein oder der Geistlichkeit allein überlassen werden können.“ Ferner meint H.: „Wo in einer ganzen Provinz die Gemeinden freies Wahlrecht haben, da bleibt der heilsame Ausweg der Versetzung von Geistlichen verschlossen, die ohne ihre Schuld in ein Mißverhältniß zu ihren Gemeinden gerathen sind.“ Kann denn der Herr Jesus durch Versetzung der Gemeinden nicht ebenso gut versetzen, als durch Anordnung der Behörden? Wie gut wäre es, wenn man der kräftigen, umsichtigen, nichts versäumenden Regierung des Herrn Jesu mehr vertraute und eben daher der Weisheit armer, kurz- sichtiger Menschenkinder, wären sie auch die höchsten kirchlichen Würdenträger, um so weniger. Endlich sagt H. in demselben Zusammenhange noch: „Ohne ein gewisses Recht der Stellenbesetzung werden die Behörden auch der vollen Auctorität entbehren, die zur segensreichen Führung ihres Amtes erforderlich ist.“ O, zerbrochener Rohrstab ohne Gleichen! Also sollen die Behörden außer der Gewalt des Wortes auch noch etwas anderes haben, womit sie auf die Gemüther der Prediger einwirken und sie zum Gehorsam bewegen können; ein sanfter Druck auf den Bauch, ein Fingerzeig auf eine angefülltere oder leerere Speisekammer, eine fetter oder magere Pfarrstelle muß nachhelfen. Wie schwer wird es doch manchem deutschen Theologen, sich in des Herrn Jesu geistliche Regierungswelse seiner Kirche hineinzudenken, wie sehen sie sich immer noch ängstlich nach weltlicher Polizei-Hülfe um; die Herrschaft überes Gewissen, meinen sie, ist nicht groß, kräftig, durchgreifend genug, es muß auch noch über den Leib gehen. Und darum muß der Arm der Behörden gekräftigt, die Gewalt concentrirt werden, daher die Abneigung gegen kirchliche Verfassungen mit „demokratischer“ Grundlage und die Vorliebe für Verfassungen mit monarchischer Färbung. —

Wir haben hier eine Synodalverfassung, und fühlen uns wohl und glücklich unter derselben, danken Gott für die schöne Gabe. Aber wir überschätzen dieselbe nicht, wissen sehr wohl, daß es nur eine menschliche Ordnung ist, die an sich keine Kraft hat. Wer sich auf sie verlassen, auf sie pochen wollte, würde sicher seiner Zeit erfahren, daß damit gegen die Anläufe des

Satans nichts auszurichten ist. — Wenn wir dennoch viel über Verfassung und Kirchenregiment gekämpft haben, so mißverstehen uns die gänzlich, welche wäñnen, das Ziel unseres Kampfes sei dahin gerichtet gewesen, unsere Art der Verfassung womöglich Allen aufzudrängen. Ach, nein, es hat sich bei uns um eine verhältnißmäßig so geringfügige Sache nicht gehandelt. Mögen die Buffaloer ihre Kirche nach irgend einer der alten Agenden regieren und die Schlesier durch ein Oberkirchencollegium und die luth. Landeskirchen durch Consistorien, das sechten wir nicht an. Mag jeder zusehen, was für ihn am besten paßt. Unser Kampf galt höheren Gütern. Es handelte sich um die Ehre Christi und seiner Kirche. Jesus Christus ist der alleinige Herr der Kirche, er allein ist König in seinem Reiche und keiner mehr, seine Ehre giebt er keinem Andern. Kein Pabst, kein Kirchenrath, kein Consistorium, keine Gemeinde hat in Christi Reich ein Jota zu befehlen. Nur die Befehle Jesu, die ein für allemal und für immer in der heil. Schrift niedergelegt sind, zur Ausführung zu bringen, das ist ihr Beruf. Wollen sie außer den Befehlen Jesu selbst irgend etwas befehlen aus eigener Machtvollkommenheit, so sind sie Rebellen gegen den Himmelskönig, und sagen sie nun gar, diese usurpirte Macht rühre aus göttlichem Rechte her, so sind sie Gotteslästerer obendrein. Das ist der eine Punkt, um den es sich handelt; der andere ist die Ehre der Christen. Die Christen sind zu der Gemeinschaft Jesu Christi berufen (1 Cor. 1, 9.), d. h. sie haben alle Güter, die Christus hat, sind in Wahrheit Christi Braut, Christi Brüder, und das sind keine leere Redensarten! Haushalter, die nun auch nur in einem einzigen Stücke, das der Herr nicht befohlen hat, Gehorsam für sich verlangen, machen dadurch des Herrn Braut zu ihrer Magd, des Herrn Brüder zu ihren Knechten, und begehen damit einen schändlichen Frevel, zerstören Gottes wunderbare Ordnung, entheiligen seinen Tempel, rühren seinen Augapfel an; des Hausherrn Zorn wird sie sicherlich treffen, mag der Teufel ihre Verblendung und Hofahrt auch schmücken mit dem Namen eines schönen, wirksamen Kirchenregiments, einer festen, gesegneten, geschichtlich gewordenen Kirchenordnung. Die römische Hierarchie ist eine Ordnung, eine feste, starke, auch geschichtlich hervorgewachsene, (worauf man jetzt ganz besonderes Gewicht legt; S. sagt: „Im Allgemeinen wird die Verfassung, welche jede Kirche hat, die durch die geschichtlichen Verhältnisse nothwendig bedingte und also die Gottgewollte (?) sein.“), und welcher Christ kann denn leugnen, daß diese Ordnung die verfluchteste Unordnung, die gräulichste Zerstörung der Hausordnung Gottes ist?—Es bleibt ewig dabei: „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder.“ Diese Brüder können nun unter sich, je nach den Gaben, die Arbeit im Hause vertheilen. Aber wehe, wehe den Brüdern, die sich als Herrn aufwerfen, welche die andern Brüder, die vielleicht rauhere Arbeit haben, Bäcker, Schmiede, Farmer sind, für nicht so gleich berechtigt halten, als sich selbst, wohl gar meinen, durch sie würden diese Brüder erst Brüder, durch ihr Aushtheilen bekämen diese erst die Güter des Hauses, diese Brüder hätten eigentlich kein Recht, z. B. auch mit zu sprechen, wenn es gilt einen Unbußfertigen

hinausthun aus dem Vaterhause, diese Brüder hätten kein oder doch nur ein sehr fragliches, und auf alle mögliche Weise zu beschränkendes Recht, wenn es gilt aus der Anzahl der Brüder einen zum Vorsteher und Haushalter zu wählen. Was sind denn die regierenden Brüder besser, als die untergebenen? Sind sie nicht alle verdammungswürdige Sünder, die nur aus lauter Gnade gerettet sind und aus eitel Gnade erhoben zu Königen, Priestern und Propheten, Einer wie Alle und Alle wie Einer? Diese ganz vollkommen gleiche Brüderschaft, diese Ehre und Herrlichkeit jedes einzelnen Christen, diese gleichen, von Christo erworbenen, und allen seinen Christen gleich geschenkten Rechte sind es, für die wir unsere Stimmen erhoben haben gegen papistisch hierarchische Gelüste, die von verschiedenen Seiten, selbst aus der lutherischen Kirche hervortauchten und noch fortwährend sich geltend machen wollen. Was ist es andere, als traurigster papistischer Sauerteig, wenn Stahl behauptet: „Nur wer öffentlich lehrt, hat die öffentliche Lehre festzusetzen, nur wer Sacramente verwaltet, hat Sacramente zu verweigern, nur wer die Seelsorge übt, kann kirchliche Anordnungen für die der Seelsorge Anvertrauten geben.“ (?) Und Dr. H. billigt und lobt diesen römischen Unfug! Damit aber Niemand meint, diese Bezeichnung der Stahl'schen Lehre sei nur so ein wegwerfendes, grobes Urtheil aus dem armseligen Amerika und aus der demokratischen Missouri-Synode, das von deutschen Gelehrten gar nicht der Beachtung werth sei, so bitte ich doch, Dr. Luther's ernste Worte ein Bischen beherzigen zu wollen; er schreibt in der Schrift wider König Heinrich in England also: „Ueber der Lehre zu erkennen und zu richten, gehört vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket. Denn Christus selbst hat solch Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, z. B. Matth. 7: sehet euch für vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen. Dies Wort sagt er ja gewiß wider die Lehrer zum Volk, und gebet ihm, daß es ihre falsche Lehre melden solle. Wie können sie aber dieselbe melden, ohne sie zu erkennen? Und wie erkennen, wo sie nicht Macht haben, zu urtheilen? Nun aber giebt er ihnen nicht allein Macht zu urtheilen, sondern gebet es es ihnen auch; daß diese einzige Stelle genug sein kann wider aller Päbste, aller Väter, aller Concilien, aller Schulen Sprüche, die das Recht zu urtheilen und zu schließen, bloß den Bischöfen und Geistlichen zugesprochen, dem Volke aber, das ist der Kirche, der Königin, es gottloser und kirchenräuberischer Weise geraubt haben. Denn da steht Christus und sagt: Sehet euch für vor den falschen Propheten; damit stimmen fast alle Sylben der Propheten. Denn was thun die Propheten anders, als daß sie das Volk warnen, den falschen Propheten nicht zu glauben? Was ist aber dies Warnen anders, als zeigen, daß das Volk Macht habe, zu richten und zu erkennen? Was ist es anders, als kund thun und versichern, daß es auf sein Thun Macht haben und wider alle Lehren aller seiner Priester und Lehrer allezeit auf guter Hut stehen müsse? Darum schließen wir hier: So

oft Moses, Josua, David und alle Propheten im alten Gesetz das Volk vor falschen Propheten abrufen und warnen, so oft schreien, gebieten, verkündigen und bestätigen sie desselben Recht, alle Lehren aller Leute zu richten und zu erkennen. Das thun sie aber an unzähligen Orten. Hat hier unser Heinz oder irgend ein schändlicher Thomist noch etwas dagegen zu sagen? Haben wir nicht hier das Maul derer, die unrecht reden, gestopft? Laßt uns wieder zum Neuen Testament kommen. Wenn Christus Joh. 10 spricht: Meine Schaaf hören meine Stimme; der Fremden Stimme aber hören sie nicht, sondern fliehen vor ihnen, macht er da nicht die Schaaf zu Richtern und versetzt das Recht zu erkennen auf die Zuhörer? . . . Also was Christus nun Matth. 24. und allenthalben von den falschen Lehrern, Petrus und Paulus von den falschen Aposteln, Meistern, und Johannes von Prüfung der Geister gebieten: geht alles dahin, daß das Volk Macht habe, zu richten, zu prüfen, zu verdammen; und zwar mit allem Recht. Denn wie ein jeder auf seine Gefahr recht oder falsch gläubt, so hat auch ein jeder billig dahin zu sorgen, daß er recht gläube; daß auch der gemeine Menschenverstand und die Nothwendigkeit der Seligkeit es giebt, daß das Urtheil über die Lehre nothwendig bei dem Zuhörer sein müsse. Sonst ist vergeblich geschrieben: Prüfet Alles und das Gute behaltet. Ingleichen: Der geistliche Mensch richtet Alles, und wird von Niemandem gerichtet. Ein jeder Christ aber ist geistlich von dem Geiste Christi her. Es ist alles euer, spricht er, es sei Apollo, Paulus oder Kephas, d. i., ihr habt Macht, über Aller Worte und Thaten zu richten. Nun magst du zusehen, aus was für einem Geist die verruchten gräulichen Concilien gegangen sind, die wider so wichtige Stellen und Donnerkeile, und wider die offenbaren Sprüche sich haben unterstehen dürfen, den Päbsten das Recht, zu richten und zu erkennen, dazu auch gebieten und Gesetze zu stellen, durchaus in Allem zuzusprechen! Ohne Zweifel sind das Satans Gedanken gewesen, dadurch er die Welt mit Wirkungen des Irrthums überschwemmt und den Gräuel an heilige Stätte gestellt hat; und dadurch nachgehends in allerhöchster Tyrannei dem Volke die Macht zu richten benommen worden, davor sich sonst falsche Lehrer hätten scheuen müssen; so daß endlich der Weg durch den närrischen und abergläubischen Gehorsam und Geduld des Volks zu allen Irrthümern und Gräueln gebahnt worden, daß sie allenthalben einreißen können. Und daß ich hier an meinen Heinz und die Sophisten gedente, die alles auf Länge der Zeiten“ (das nennt man jetzt: geschichtliche Berechtigung) „und Haufen der Leute stellen mit ihrem Glauben, so ist wohl nicht zu leugnen, daß dieses geraubten Rechts Tyrannei wohl über tausend Jahr gewährt habe. Denn schon im Nicänischen Concilio, welches doch noch das beste war, singen sie schon an, Gesetze zu machen und sich solches Recht anzumäßen. Und von der Zeit an ist es bisher so eingerissen, daß nichts gängiger noch fester ist, weil es mit der Menge der Leute und langem Brauch bewiesen werden kann, als dieses Recht; so daß heutiges Tages Niemand leicht ist, der es nicht für heilsam, gerecht und göttlich halte. Aber hier siehest du, daß es lauter

Kirchenraub und Gottlosigkeit sei wider die offenbarste und unüberwindlichste Schrift Gottes. Darum wenn ein so großer Irrthum und solcher Kirchenraub mit solcher Länge der Zeit und Haufen der Leute, die entweder recht gegeben oder verführt worden oder beigefallen, geherrscht hat wider die Wahrheit Gottes, so will ich hier allen Sophisten und Papisten zu gut ihren Hauptgrund auf einmal zu Pulver getrümert und ihnen das Maul damit geklopft haben, daß sie sehen, warum Gott nicht wolle, daß wir irgend einer Kreatur, ob sie lang, viel, groß oder breit sei, gläuben sollen, sondern allein dem Worte Gottes, so untrüglich ist. Wir haben demnach dieses als etwas Unstreitiges, daß die Macht, von den Lehren zu erkennen und zu urtheilen, oder zu prüfen, bei uns und nicht bei den Concilien, Päbsten, Vätern, Lehrern stehe; aber daraus folgt nicht, daß wir auch Macht haben, Gesetze zu machen. Denn das gehört allein für Gott; für uns aber, sein Gesetz und Wort zu erkennen, zu prüfen, zu richten und von allen andern Gesetzen zu scheiden; nicht aber, Gesetze zu geben oder zu gebieten. Denn aus dem Worte Christi: Sehet euch für vor den falschen Propheten, folgt darum nicht: Also sehet euch zu, zu weissagen. Ja, wie Petrus spricht: So ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, die heil. Menschen Gottes haben geredet &c. Also folget nicht: Meine Schaafe hören meine Stimme, darum werden meine Schaafe meine Stimme geben oder machen. Vielmehr folgt das Gegentheil daraus: Ich gebe meine Stimme, die Schaafe aber erkennen sie, prüfen sie und folgen ihr, wenn ich sie gegeben habe. . . Aber hier werden sie sagen: Wenn ein jeder Macht hat, zu richten und zu prüfen, wie wird man denn aus der Sache kommen, wenn die Richter nicht eins sind und ein jeder nach seinem Kopfe richtet? Darum muß nothwendig Einer sein, bei dessen Urtheil es die andern bewenden lassen und zufrieden sind, damit der Kirchen Einigkeit erhalten werde. Antwort: Diese Schwägerei schickt sich für Niemand besser, als die Thomisten. Denn nun frage auch ich: Wie kommt man heutiges Tages zu Rechte, da Alles unter des Pabstes Urtheil steht? Wo wird hier die Einigkeit erhalten? Ist das die Einigkeit unverleßt erhalten, wenn man sich mit dem äußerlichen Namen des Pabstes“ (bei den Angermünder Pastoren und Dr. H. heißt es: Mit dem äußerlichen Gehorsam gegen das Oberkirchencollegium) „vereinigt? Wo bleibt die Einigkeit der Herzen? Wer ist in seinem Gewissen versichert, daß der Pabst recht urtheile? Und wo keine Gewißheit ist, da ist auch keine Einigkeit. Also ist zwar unter dem Pabst ein äußerlicher Schein und Gepränge der Einigkeit; innerlich aber ist Nichts, als die allergräulichste Babylon, daß kein Stein auf dem andern bleibet, noch ein Herz mit dem andern einstimmt. Also sehet man, wie schön die menschliche Verwegenheit mit ihren Satzungen den geistlichen Sachen zu rathen wisse.“

So romanisirend Hengstenberg und Stahl in ihren Meinungen und Ansichten vom Kirchenregiment sind, so unrefractorisch, unlutherisch unbiblisch sind sie auch in ihren Auslassungen über das Amt. H. sagt: „Ein Verdienst Stahls ist es ferner, daß er den modernen Traum

von den Amtsträgern in der Kirche als bloßen „Gesellschaftsbeamten“ so entschieden zurückweist, das Amt als eine göttliche Ordnung darstellt.“ Zunächst ist in diesem Satze der status controversiae überhaupt unklar angegeben. Ein Theil (Höfling) behauptet bekanntlich: Die Amtsträger sein bloße Gesellschaftsbeamte. Wir „Missourier“ hingegen: Die Amtsträger sein nicht bloße Gesellschaftsbeamte, sondern sie sein zugleich und eigentlich und in Wahrheit und Wirklichkeit Gottesbeamte, obwohl die Gesellschaft das Amt unter sich aufgerichtet und die Beamten selbst gewählt hat. Ein frommer Mann nimmt sich selbst ein Weib und weiß doch zugleich, daß es ihm Gott giebt, eben durch sein Nehmen wird sie ihm von Gott gegeben. Die VII. Heftis unseres Buches „Kirche und Amt“ lautet: „Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde, als Inhaberin des Priestertums und aller Kirchengewalt, übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums in öffentlichem Amte von Gemeinschaftswegen auszuüben.“ Welche Lehre verwirft nun H. als einen „modernen Traum“? Scheinbar nur die erstere, in Wahrheit aber beide er ist gegen Alle, „welche das Amt aus der Gemeinde hervordachsen lassen“ und sucht diese durch die Behauptung zu widerlegen: Titus habe „ohne Zuthun der Gemeinde“ Pastoren eingesetzt. Daß aber unsere Lehre kein „moderner Traum“, die Hengstenberg-Stahl'sche hingegen eine moderne Auflage und Abspiegelung alter papistischer Träumerei ist, wird durch folgende Belege jedem, der sehen will, klar werden. Luther schreibt gegen Emser 1521: „Priesterschaft und Macht muß zuvor da sein, aus der Taufe mitgebracht, allen Christen gemein durch den Glauben, der sie bauet auf Christum, den rechten obersten Priester, wie hier St. Petrus saget. Aber solche Gewalt zu üben und ins Werk zu führen, gebühret nicht jedermann, sondern wer von dem Haufen, oder dem, der des Haufen Befehl und Willen hat, berufen wird; der thut denn solch Werk anstatt und Person des Haufens und gemeiner Gewalt.“ Ferner heißt es im Sendschreiben an den Rath und Gemeine der Stadt Prag 1523: „Uns ist aber ein anderes gesagt Matth. 23, 8.: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Gebrüder. Darum gelten wir alle gleich, und haben alle nur Ein Recht. Denn es will sich ja nicht leiden, daß die, so Gebrüder heißen, und alle eine Gemeinschaft haben, einer über den andern sei, mehr Erbtheils empfahe, und ein besser Recht, denn der andere, habe, voraus in geistlichen Sachen, davon wir jetzt handeln. Doch dies Alles haben wir allein von gemeinen Rechten und Macht aller Christen gesagt. Denn dieweil allen Christen alle Dinge gemein sollen sein, die wir bisher erzählt haben, so wills nicht gebühren einem, der sich von ihm selbst hervor wollte thun, und ihm allein zu eignen, das unser aller ist. Unterwinde dich dieses Rechten, und lege es auch an Brauch, sofern wo kein anderer ist, der auch ein solch Recht empfangen hat. Das erfordert aber der Gemeinschaft Recht, daß einer, oder als viel der Gemeinde gefallen, erwählet und aufgenommen werden, welche anstatt und im Namen aller dorer, so eben

dasselbige Recht haben, verbringe diese Aemter öffentlich, auf daß nicht eine schäußliche Unordnung geschehe in dem Volke Gottes, und aus der Kirche werde ein Babylon.“ Ferner in der Kirchenpostille vom Jahre 1525: „Wie ihr vorhin seid blieben in dem einsältigen Verstande, also bleibet auch jetzt. Die Schlüssel werden gegeben dem, der auf diesem Fels durch den Glauben stehet, dem es der Vater gegeben hat. Nun kann man keine Person ansehen, die da bleibet stehen auf dem Fels, denn der fällt heute, der andere morgen; wie St. Petrus gefallen ist. Darum ist Niemand bestimmt, dem die Schlüssel gehören, denn der Kirche, das ist, denen, die auf dem Felsen stehen. Die christliche Kirche hat allein die Schlüssel, sonst Niemand, wiewohl sie der Bischof und der Pabst können brauchen, als die, welche n es von der Gemeinde befohlen ist. Ein Pfarrer pflegt des Amtes der Schlüssel, täufet, prediget, reichet das Sacrament und thut andere Aemter, damit er der Gemeinde dient, nicht von seinetwegen, sondern der Gemeinde wegen. Denn er ist ein Diener der ganzen Gemeinde, welchem der Schlüssel gegeben ist, ob er gleichwohl ein Bube sei. Denn so er es thut anstatt der Gemeinde, so thut es die Kirche. Thut es denn die Kirche, so thut es Gott; denn man muß einen Diener haben. Denn wenn die ganze Gemeinde wollte hinfallen und täufen, so möchten sie wohl das Kind ersäufen; denn es gingen wohl tausend Hände danach. Das taugte ganz nichts. Darum muß man einen Diener haben, der solches pflege anstatt der Gemeinde.“ Ferner in der Auslegung der ersten Epistel Petri 1523: „Im Neuen Testament sollten billig keine Priester Platten tragen; nicht daß es von ihm selbst böse sei, möchte sich doch einer wohl gar lassen bescheeren, sondern darum, daß man nicht einen Unterschied unter ihnen und dem gemeinen Christenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann: also daß die, so jetzt Priester heißen, alle Laien wären, wie die andern, und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählt würden zu predigen. Also ist nur ein Unterscheid äußerlich, des Amtes halben, dazu einer von der Gemeinde berufen wird; aber für Gott ist kein Unterscheid; und werden nur darum etliche aus dem Häufen herfürgezogen, daß sie anstatt der Gemeinde das Amt führen und treiben, welches sie alle haben, nicht daß einer mehr Gewalt habe, denn der andere.“ Ferner in der Schrift von der Winkelmesse und Pfaffenweihe 1533: „Unser keiner wird in der Laufe ein Apostel, Prediger, Lehrer, Pfarrherr geboren, sondern eitel Priester und Pfaffen werden wir alle geboren; darnach nimmt man aus solchen gebornen Pfaffen, und beruft und erwählt sie zu solchen Aemtern, die von unser aller wegen solch Amt ausrichten sollen.“ Ich habe absichtlich so viele Stellen aus Luther angeführt, um die Ueberzeugung hervorzurufen, daß Luther diese Amtslehre „von Gemeinschaftswegen“ nicht nur als einen zufälligen Gedanken einmal gelegentlich angeführt hat, sondern daß diese Lehre sein ganzes Herz erfüllte. In polemischen Schriften, in Predigten, in Auslegungen, immer kehrt diese Lehre wieder und wird mit göttlicher Gewißheit

in das Volk hinein gepredigt und die Gegenlehre mit unwiderstehlicher Gewalt den Feinden aus den Händen geschlagen. Und wie Luther lehret, so die Kirche, in der alten Zeit, nach ihm, z. B. P. Keyser in der Fortsetzung der Harmonie M. Chemnitzens: „Wie alle Bürger einer freien Reichsstadt, so viel ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht haben und gleiche Freiheit, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürgermeister vorsehen, dem sie die Schlüssel und Statute der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen aller handhabe und nach denselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes. Sie haben zwar eine Gemeinschaft aller Heiligen und alles ist ihr, es sei Paulus oder Petrus, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, 1 Cor. 3, 21.; sie besitzen Alles unter einem Haupte, Christo, welcher alles zur Seligkeit Nöthige seiner Kirche und in derselben insonderheit einem jeden Gliede, auch dem geringsten, durch sein blutiges Verdienst erworben hat: und doch wählen sie um der Ordnung willen gewisse Personen, denen sie die Verwaltung der Schlüssel des Himmelreichs auftragen, als da bei uns sind Diakonen, Pastoren, Doctoren, Bischöfe oder Superintendenten und dergleichen, damit so bei uns alles nach Pauli Lehre ordentlich und ehrlich zugehe, 1 Cor. 14.“ Ebenso lehren Gerhard und viele andere Bekenner der Wahrheit. (Siehe: „Kirche und Amt“ Seite 377 u. ff.) Wie können nun Männer, wie Stahl und Hengstenberg, die Gelehrte sind, deren Urtheil so großen Einfluß ausübt, deren Verantwortung daher auch sehr groß sein wird, solche Unwahrheiten in die Welt schreiben, daß diese so laut, so entschieden, so allgemein bekannte alte, rein lutherische Lehre ein „neuer Traum“ sei! —

Und wie begründet nun H. den alten, aufgewärmten Papstentraum des Hrn. Dr. Stahl? Man höre! Er sagt: „Daß Stahl in dieser Lehre das Wort Gottes auf seiner Seite hat, liegt klar am Tage. Diejenigen, welche das Amt aus der Gemeinde hervordachsen lassen, haben Thatsachen gegen sich wie die, daß Paulus, „ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes“, den von ihm ohne Zuthun der Gemeinde zu seinem Gehülfen ernannten Titus bevollmächtigt, ebenfalls ohne Zuthun der Gemeinde, in jeder Stadt seines Sprengels Presbyter, unsern Pastoren entsprechend, einzusetzen, Tit. 1, 5.“ Wie unstickhaltig diese Behauptung ist, wie völlig aus der Luft gegriffen, zeigen uns Männer wie Luther, Chemnitz, Gerhard. Luther sagt: „Sprichst du aber: Hat doch St. Paulus Timotheo und Tito befohlen, sie sollten Priester einsetzen; so lesen wir auch Apostelg. 14, 23., daß Paulus und Barnabas unter den Gemeinen Priester verordneten: darum kann nicht die Gemeinde Jemand berufen, noch Jemand sich selbst hervorthun, zu predigen unter den Christen, sondern man muß der Bischöfe, Aebte oder anderer Prälaten Erlaub und Befehl haben, die an der Apostel Statt sitzen. Antwort: Wenn unsere Bischöfe und Aebte u. s. w. an der Apostel Statt, wie sie sich rühmen, wären, wäre das wohl eine Me-



nung, daß man sie ließe thun, das Titus, Timotheus, Paulus und Barnabas thäten mit Pastoren einsetzen u. s. w. Nu sie aber an des Teufels Statt sigen und Wölfe sind, die das Evangelium nicht lehren, noch leiden wollen, so geht sie das Predigtamt und Seelsorge unter den Christen zu beschneiden ebenso viel an, als den Türken und die Jüden. Esel sollen sie treiben und Hunde leiten. Ueber das, wenn sie nun gleich rechtschaffene Bischöfe wären, die das Evangelium haben wollten und rechtschaffenes Predigen setzen wollten, dennoch könnten und sollen sie dasselbe nicht thun ohne der Gemeine Willen, Erwählen und Berufen; ausgenommen, wo es die Noth erzwingt, daß die Seelen nicht verdrüben aus Mangel göttlichen Worts. Denn in solcher Noth, hast du gehört, daß nicht allein mag ein jeglicher einen Prediger verschaffen, es sei durch Bitten oder weltlicher Oberkeit Gewalt, sondern soll auch selbst zulaufen, auftreten und lehren, so ers kann. Denn Noth ist Noth, und hat kein Maas; gleichwie jedermann zulaufen und treiben soll, wenns brennt in der Stadt, und nicht harren, bis man ihn drum bitte. Sonst wo nicht solche Noth da ist, und vorhanden sind, die Recht und Macht und Gnade haben zu lehren, soll kein Bischof jemand einsetzen ohne der Gemeine Wahl, Willen und Berufen, sondern soll den Erwählten und Berufenen von der Gemeine bestätigen. Thut er es nicht, daß derselbe dennoch bestätigt sei durch der Gemeine Berufen. Denn es hat weder Titus, noch Timotheus, noch Paulus je einen Priester eingesetzt ohne der Gemeine Erwählen und Berufen. Das beweiset sich klärllich daraus, daß er Titus 1, 7. und 1 Tim. 3, 2. spricht: Ein Bischof oder Priester solle untadelig sein. Item: Die Diakon soll man zuerst prüfen. Nun wird ja Titus nicht gewußt haben, welche untadelig gewesen sind; sondern solch Gerücht muß aus der Gemeine kommen; sie muß einen solchen angeben. Item lesen wir doch Apostelg. 6, 3. 6., daß in viel einem geringern Amt auch die Apostel selbst nicht durften Personen zu Diakon einsetzen ohne der Gemeine Wissen und Willen; sondern die Gemeine erwählte und berief die sieben Diakon, und die Apostel bestätigten sie. So nun ein solch Amt, das nur über zeitliche Nahrung auszuthellen, die Apostel nicht durften von eigener Oberkeit einsetzen: wie sollten sie so kühn gewesen sein, daß sie das höchste Amt, zu predigen, jemand aus eigener Gewalt, ohne der Gemeine Wissen, Willen und Berufen hätten aufgelegt?“ (Schrift: Von Heiligung des göttlichen Namens. 1523.) — Chemnitz: „Hier fragt es sich, wer diejenigen seien, durch deren Stimmen jene Wahl und Berufung geschehen müsse, daß sie für göttlich angesehen werden könne, das heißt, daß Gott selbst durch jene Mittel die Arbeiter in seine Ernte wähle, berufe und sende. Nun finden sich hierzu gewisse und klare Beispiele in der Schrift. Apostelg. 1, 5. ff. legt Petrus, da ein anderer an Judas Stelle zu setzen war, die Sache nicht nur in mitten der Apostel, sondern auch der übrigen „Jünger“ vor; denn

so hießen damals die Gläubigen, deren Zahl, so viel ihrer eben versammelt waren, sich auf 120 belief. Und da legt Petrus aus der Schrift vor, wen und wie man denselben wählen solle. . . . Als Apostelg. 6, 2. ff. Diaconen zu wählen und zu berufen sind, wollen die Apostel das Wahlrecht allein sich nicht anmaßen, sondern sie rufen die Gemeinde zusammen. Doch entschlagen sie sich nicht gänzlich der Sorge für die Berufung und überlassen dieselbe nicht der blinden und ungeordneten Willkür des Volks oder der Menge, sondern nehmen die Regierung der Wahl und Berufung in die Hand; sie legen nämlich die Lehre und Regel, wen und wie man wählen solle, vor; hierauf werden die Erwählten vor die Apostel gestellt, damit es durch deren Urtheil bestätigt werde, ob die Wahl rechtmäßig vollzogen sei; diese aber bestätigen die Wahl durch Auflegung ihrer Hände unter Gebet zu Gott. Nach Apostelg. 14, 23. setzen Paulus und Barnabas in einzelnen Gemeinden, denen sie das Evangelium gepredigt haben, Presbyter; sie nehmen aber das Recht und die Vollmacht zu wählen und zu berufen nicht sich allein, sondern Lucas gebraucht hierbei das Wort *χειροτονισαυτες*, welches 2 Cor. 8, 19. von der Wahl, welche durch die Stimmen der Gemeinde geschieht, gebraucht wird; dasselbe ist nämlich von der Gewohnheit der Griechen genommen, die Stimmen durch Ausstreckung der Hand abzugeben, und bezeichnet jemanden durch Stimmenabgabe wählen, oder seine Bestimmung zu erkennen geben. . . . So war Titus in Creta dazu verordnet, die Wahl der Presbyter zu leiten und zu regieren, damit dieselbe in gehöriger Weise vollzogen würde und daß er die richtig geschehene Wahl durch Ordination bekräftigte und bestätigte. Denn Paulus bedient sich Tit. 1, 5., wo er von dem Besetzen (der Städte) mit Presbytern redet, desselben Wortes, welches Apostelg. 14, 23. vorkommt, wo zugleich sowohl der *A b s t i m m u n g* (durch das Volk), als der Bestel- lung der Presbyter Erwähnung geschieht. Und er gebietet Titus, daß er diejenigen, welche in der Lehre nicht gesund sind, noch, was sie sollten, lehren, hart strafe, das ist, wie er 1 Tim. 5, 22. deutlich redet: „Die Hände lege Niemand bald auf, mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden,“ nämlich durch Billigung einer *W a h l* oder Berufung, die nicht in der gehörigen Weise geschehen ist. Diese Beispiele der apostolischen Geschichte zeigen deutlich, daß die Wahl und Berufung die ganze Kirche angehe in einer bestimmten Weise, so daß in der Wahl oder Berufung sowohl das Presbyterium als das Volk sein Theil hat. . . . Hieraus wird klar werden, was für ein Urtheil über den Beschluß des Tridentinischen Concilliums von der rechtmäßigen Berufung und Sendung der Diener des Wortes und der Sacramente zu fällen ist. Dasselbe setzt nämlich fest, daß diejenigen rechtmäßige Diener des Wortes und der Sacramente seien, welche *a l l e i n* von den christlichen Bischöfen und deren Suffraganen berufen, ordinirt und gesendet sind, und daß der Consens oder die Berufung oder Autorität weder des gläubigen *V o l k e s*, noch einer frommen Obrigkeit erforderlich sei.“

Wenn Dr. H. auch die Apokalypse zur Bewährung seiner Ansicht her-

bei zieht und sagt: „Christus hält dort die Sterne in seiner rechten Hand, zum Beweise, daß er zu dem Amte in einer directen, nicht durch die Gemeinde vermittelten Beziehung steht. Die Strenge und Hoheit der Anforderungen, welche in der Apokalypse an das in dem Engel der Gemeinde personifizierte Amt gestellt werden, hat die Hoheit seiner Würde zur Voraussetzung. Ebenso, daß in der Person des Engels durchgängig zur Gemeinde geredet, er unbedingt als ihre Seele angesehen, von seiner Buße und von seiner Treue die ihrige als abhängig betrachtet wird —“ so ist das wirklich ganz erschrecklich. Von der Buße des Predigers soll die Buße der Gemeindeglieder abhängig sein? Da wäre ja der Prediger der Herr über Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß der Gemeinde. Das geht, wenn es nicht leere, rhetorische Floskel ist, noch über die päpstliche Amtslehre hinaus. —

Wie die Schrift, so soll auch die Erfahrung gegen die lutherische Lehre vom Amte sein. H. sagt: „Wie mit der Schrift, so steht die Lehre von dem Amte als Erzeugniß der Gemeinde auch mit der Erfahrung in Widerspruch. Der Anfang ist in der Regel, daß Gott treue Arbeiter in seine Ernte sendet, der gewöhnliche Gang nicht der, daß erst die Gemeinde auf eigene Hand gläubig wird und sich dann einen treuen Pastor beruft oder ausbittet, sondern daß der treue Hirt die Herde um sich sammelt. Auch da, wo zunächst die Sache sich anders verhält, wird man doch bei näherer Nachforschung gewöhnlich auf das Amt als den letzten Grund zurückkommen.“ Man fügt gewöhnlich, um die Sache recht schlagend zu machen, das Beispiel hinzu: die Apostel waren eher da, als die Gemeinden. Dieser anscheinend so plausible und doch durchaus irrtümliche Einwurf rührt aus einer Verwechslung des Predigtamtes mit dem Pfarramte her. Es ist nicht nur kein gewöhnlicher Gang, daß erst die Gemeinde auf eigene Hand gläubig wird, sondern das ist gar kein Gang, kein Mensch wird auf eigene Hand gläubig, der „letzte Grund“ ist nicht nur „gewöhnlich“ das Amt, sondern es giebt und kann gar keinen andern Grund geben, als nur das Amt. Der Artikel V. Conf. Aug. lehrt uns, woher der Glaube kommt, und nur wo Glaube ist, sind christliche Gemeinden. „Solchen Glauben zu erlangen,“ heißt es, „hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er als durch Mittel den heil. Geist giebt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt.“ Es kann also keine christliche Gemeinde entstehen ohne das Predigtamt, weil Gott ohne das Predigtamt keinen Glauben giebt, der heil. Geist nur durch das Predigtamt, d. h. Evangelium und Sacrament wirkt. Dieses Predigtamt übt jeder aus, der Evangelium verkündigt und Sacrament reicht, ein Kind, das einem andern die Geburt Jesu erzählt, eine Hebamme, die ein Kind tauft, wendet das Mittel an, wodurch der heil. Geist wirkt, übet also das heil. Predigtamt aus. Denn das Predigtamt ist der Befehl Christi das Evangelium zu verkündigen, ganz abgesehen von denen, die es verwalten. Der IV. Artikel handelt von der Rechtfertigung durch den Glauben, die lutherische Kirche zeigt nun im gleich darauf folgenden, im

V. Artikel, wodurch man solchen Glauben erlangt: „solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben.“ Durch dieses Predigtamt, das z. B. die heil. Apostel damals und die Missionare jetzt verwalten, e n t s t a n d e n u n d e n t s t e h e n Gemeinden. Dieses Amt ist da v o r den Gemeinden, weil Evangelium und Sacrament vorher da sind und da sein müssen. Sind nun aber christliche Gemeinden entstanden, aus Feinden Christi Freunde, aus Fremdlingen Hausgenossen, Brüder, Miterben geworden, die alle gleiche Rechte und Gewalten haben, so darf nun Niemand unter ihnen das Predigtamt ö f f e n t l i c h also von G e m e i n s c h a f t s wegen ausüben, ohne Uebertragung, ohne ordentlichen Beruf, darum lehrt die Kirche (Artikel XIV.): „Niemand darf in der Kirche ö f f e n t l i c h lehren, ohne ordentlichen Beruf.“ Das heißt: Niemand darf das P f a r r a m t verwalten, ohne Beruf der Pfarrgemeinde. Dieses Pfarramt kann immer nur n a c h der entstandenen Gemeinde da sein, weil nicht eher ein Ruf und Beruf ausgehen kann, wenn nicht zuvor Rufende und Berufende da sind. Das Predigtamt geht durch die Welt in einer zwiefachen Form in einer missionirenden und einer pfarramtlichen, wo dieser Unterschied erkannt und festgehalten wird, lösen sich alle Zweifel und Unklarheiten auf das leichteste und befreiedigendste. So ist Schrift und Erfahrung nicht gegen, sondern für die reine lutherische Lehre vom Amt, weil die Schrift für die Wahrheit ist, und auch die Erfahrung der Wahrheit immer doch zuletzt Recht giebt. —

### Zeugniß wider den Chillasmus aus der norwegisch-lutherischen Kirche.

Unsere theuren Brüder aus der norwegisch-luth. Synode von Wisconsin sind in der in Norwegen erscheinenden Zeitschrift „Kirktidende“ wegen des treulutherischen Standpunctes, den sie einnehmen, öffentlich angegriffen worden. Dieselben haben daher eine gründliche Rechtfertigung desselben aus der Feder Hrn. Pastor D t t e s e n's in Utica, Dane Co., Wis., in einer andern in Norwegen vielgelesenen Zeitschrift veröffentlicht und dieselbe auch in ihrem hiesigen Organ, der „Kirkelig Maanedstidende“ mitgetheilt. Hieraus theilen denn auch wir den Abschnitt, welcher ein Zeugniß gegen den Chillasmus enthält, nach einer von einem hiesigen norwegischen Studenten gefertigten Uebersetzung, hierdurch mit:

Hier beschuldigt uns die „K. T.“ (Kirktidende) einer ebenso einseitigen Auffassung des Art. 17., wie des Art. 14. Ja, so einseitig sind wir allerdings, daß wenn Art. 17. lehrt, daß Christus am Ende der Welt sichtbar kommen werde, um Gericht zu halten und alle Todten aufzuwecken ic., wir auf der anderen Seite nicht sehen können, daß auch „in gutem Einverständnisse hiermit“ zugleich gelehrt werden könne, daß Christus Tausend Jahre vor dem Tage des Gerichts wiederkommen und die Gläubigen aufwecken und Lau-

send Jahre mit ihnen und den Gläubigen, welche dann noch leben, regieren werde. Denn es wäre ein unvollständiges Bekenntniß, gleichwie auch der 2. Artikel im Symb. apost.: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten“ unvollständig wäre, wenn Christus auch Tausend Jahre vor dem Tage des Gerichts käme; und es wäre ein falsches Bekenntniß, gleichwie auch die Erklärung zu dem 3. Artikel des Symb. apost.: „und am jüngsten Tage nich und alle Todten auferwecken wird“ falsch wäre, wenn wirklich alle oder viele der selig Gestorbenen Tausend Jahre vor dem Tage des Gerichts auferweckt würden. Wenn nun alle Todten am jüngsten Tage auferweckt werden sollen, so hat ja jeder Chillas sich selbst, wenn er vor dem Millennium stirbt, und alle, welche vor dieser Zeit sterben, von der Theilnahme am Millennium ausgeschlossen, also ist diese Art Chillasmus wider die Symbole und dem Art. 17. geradezu zuwider, und da diese mit der Schrift stimmen, zugleich dieser geradezu zuwider. Aber so bleibt noch, wird man sagen, die Möglichkeit eines tausendjährigen Reiches für alle Gläubigen übrig, welche leben werden, wenn Christus zum ersten Male kömmt, und dies würde die Bekenntnisse unvollständig machen, daß bloß gelehrt wäre eine Zukunft Christi anstatt zwei, eine, um mit den Gläubigen Tausend Jahre oder eine gewisse Zeit auf Erden zu regieren, und eine, um alle Todten aufzuwecken und Gericht zu halten. Aber abgesehen davon, daß es nicht bloß ein unvollständiges, sondern im Grunde ein falsches Bekenntniß wäre, welches bekennete und Glauben forderte an nur eine Zukunft Christi, wenn es in Wirklichkeit zwei gäbe, so wird doch die „Ansicht,“ daß die Gläubigen, welche leben, zuerst Tausend Jahre auf Erden mit Christo regieren werden, zu jenen „jüdischen Meinungen“ gehören, die im Art. 17. verdammt sind, „daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben werden.“ Wenn man aber seine „chillasischen Hoffnungen“ bloß auf einen äußern Sieges- und Herrlichkeitszustand auf Erden für die Gläubigen Tausend Jahre oder eine längere Zeit vor dem Tage des Gerichts ohne eine sichtbare Zukunft Christi beschränkt, so würde solche „Hoffnung“ wider die Erklärung des kleinen Katechismus zur 5., 6. und 7. Bitte streiten. Denn so lange wir diese Bitten beten und also bekennen müssen, daß wir zu streiten haben wider Sünde und Versuchung, oder „allerlei Uebel“ u., ausgesetzt, ja in einem „Jammertal“ sind, wovon wir bitten, daß er, „wenn unser Stündlein kömmt, uns erlöse,“ so kann nie von einem äußern Sieges- und Herrlichkeitszustand auf Erden die Rede sein; denn dann hätten wir diese Worte nicht mehr nöthig. Aber auf eine Zeit auf Erden „hoffen,“ in welcher es für einen Christen widersinnig und unwahr würde, diese Worte zu gebrauchen, muß nothwendig wider den Katechismus streiten. Folglich streiten alle solche „Hoffnungen“ wider die Symbole.

Doch wenn wir auch nie ein Wort hierüber in unsern Symbolen gehabt hätten, so frage ich die R. L., ist es nicht klar in der Schrift gelehrt, daß die Gläubigen am jüngsten Tage auferweckt werden sollen? Joh. 6, 39. 40. 44. Jedensfalls ist doch in diesen Stellen gelehrt, daß die Gläubigen am jüngsten

Tag auferweckt werden sollen; und **A u s n a h m e n**, wie bei Henoch und Elias oder bei denen, welche mit Christo auferweckt wurden, bestätigen nur die Regel, während die Behauptung, daß z. B. die Märtyrer oder andere Gläubige haufenweise Tausend Jahre zuvor auferweckt werden sollen, die Ausnahmen zur Regel machen würde. — Also muß der Chillasmus verworfen werden, welcher von einer Auferweckung der Gläubigen vor dem Tage des Gerichts redet. Sodann frage ich auch die R. L., ist es nicht klar in der Schrift gelehrt, daß ich jeden Augenblick die Zukunft Christi zum Gericht erwarten, als jetzt bereit sein, ja mich sehnen und darnach trachten soll (siehe Matth. 25, 13. 31., Marc. 13, 26. 33. 37.), gleichwie wir ja sehen, daß die Apostel und alle gläubigen Väter es gethan haben. Will R. L. uns ganz einfach antworten, ob sie glaubt, daß die Apostel und wir mit ihnen hierin fehlen, dies für klar und bestimmt von dem Herrn selbst gelehrt anzusehen? Aber wenn sie, wie ich glaube, antwortet, daß ein Gläubiger nach der Schrift immer bereit sein, immer glauben, ja wünschen und beten soll, daß der Herr bald kommen möchte, muß dann nicht jede s. g. reale Auffassung „des tausendjährigen Reiches“ oder was es auch sei, (z. B. die Judenbelehrung), das dazwischengestellt wird, so daß ich unmöglich ihn zum Gericht erwarten kann, ehe dies notwendig zuvor geschehen sein muß, wider die Regel des Glaubens sein, und also entweder dieser Glaube irrig und falsch, oder jene Auffassung falsch, Fabel und menschliche Erdichtung sein? Und wenn es dunklere prophetische Stellen in der Schrift geben sollte, welche „scheinen“ könnten einer solchen Auffassung Raum zu geben, so muß ich mit dem Auge auf die klaren Stellen, welchen ja immer die dunkleren weichen müssen, antworten, daß es unserm armen Unglauben und unserer Blindheit nur so „scheint,“ denn Gott kann sich selbst nicht widersprechen und an einer Stelle dem gerade zuwider reden, was er an einer andern Stelle sonnenklar gelehrt hat. Solange also weder R. L. noch andere sagen: Es ist nicht klar gelehrt, daß wir allezeit Christum erwarten sollen, so ist jene „reale Auffassung“ unmöglich. Sodann frage ich R. L.: Glaubt sie nicht, daß es klar in der Schrift gelehrt ist, daß die Gläubigen hier auf Erden allezeit unter dem Kreuze, „inwendig in Furcht, auswendig in Streit,“ sein sollen, und ob sie auch in dem allen weit überwinden durch ihn, der uns geliebet hat, doch allezeit dies Leben ein „Jammertal“ nennen müssen, „allerlei Uebel,“ Kreuz und Trübsal ausgefetzt? Antwortet sie aber, wie ich glaube, ja hierzu, daß dies klar und bestimmt in der Schrift gelehrt sei, müssen dann nicht sie und alle, welche dies glauben, behaupten: also muß die „Hoffnung,“ welche einen äußerlichen Siegeszustand und Herrlichkeit, Friede und Freude in der letzten Zeit erwartet, diesem gerade zuwider, und es müssen also nur falsche Träumereien außerhalb des Wortes Gottes, ja gegen dasselbe sein? Denn dann würden ja nicht die Gläubigen weinen und heulen, während die Welt sich freut, sondern umgekehrt, sie würden fröhlich sein und sich freuen und die Welt über ihre Unterjochung weinen und heulen. Und sind nicht alle solche „Hoffnungen“ bloß jüdische Meinungen von einem sichtbaren, äußerlich

herrlichen Messiasreiche auf Erden? Sodann: „chiliasmische Hoffnungen“ für unschuldig und „relativ berechtigt“ anzusehen, wenn man nicht sagen darf, es ist etwas in der Schrift gelehrt, das klar und bestimmt Grund und Recht, ja Verpflichtung zu solchen Hoffnungen gibt: heißt das nicht einräumen, daß Christen auf etwas hoffen können, was nicht klar im Worte Gottes gelehrt ist? Aber auf etwas hoffen, von dem ich nicht gewiß weiß, daß Gott es klar und bestimmt gelehrt hat, ist ja eine Hoffnung außerhalb des Wortes, ist doch wohl Sünde wider das erste Gebot: „Gott über alle Dinge zu vertrauen,“? denn Gott ist für uns bloß in seinem Worte, und wenn ich auf etwas außerhalb des Wortes hoffe, dann vertraue ich nicht Gott über alle Dinge. Und was habe ich als Christ mit dem zu thun, wovon ich nicht gewiß weiß, ob Gott es gelehrt hat oder nicht? Wird nicht dies ein zweifelhaftes Wesen sein ohne sichern, festen Glauben und also Sünde? (Röm. 14, 23.). Und wenn ich gewiß und fest nach dem Worte Gottes glaube, daß ich mit den Aposteln den Tag des Gerichts jeden Augenblick erwarten kann und soll, so kann ich unmöglich eine „Auffassung,“ die diesen Glauben unsicher oder unmöglich macht, anders als für falsch und irrig ansehen. Und R. T. irrt sehr, wenn sie es einen bescheidenen Standpunkt der Theologen in Norwegen nennt, daß sie den Chiliasmus als ein Problem hinstellen und „sich nicht getrauen,“ ihn als irrig zu verwerfen (siehe R. T. 21. 61. Sp. 224.), und daß es also unbescheiden und hochmüthig von uns ist, wenn wir uns getrauen, es zu thun. Im Gegentheil: es ist unbescheiden, die bestimmte Lehre des Wortes Gottes zu einer nur ungewissen menschlichen Meinung herabzusetzen, die ein solches „Problem“ als möglich oder relativ berechtigt neben sich leiden kann. Eine klare, bestimmte Lehre der Schrift kann nicht eine entgegengesetzte Auffassung als ein berechtigtes Problem neben sich dulden, das können nur ungewisse, menschliche Meinungen über ein Ding dulden. Wenn daher die Theologen den Chiliasmus für ein berechtigtes Problem ansehen, so müssen sie zuvor jene klare Schriftlehre, daß alle Todten am jüngsten Tage auferweckt werden sollen und daß wir allezeit Drangsal, allezeit den Tag des Gerichts erwarten sollen, auf eine ungewisse „Meinung“ reduciren — aber das ist unbescheidener Überwitz und ein Meistern des Wortes Gottes. Und es ist kein unbescheidener Hochmuth, sondern gerade Bescheidenheit, alle sowohl eigene als auch Anderer Lieblingsideen oder Hoffnungen und Auffassungen dem Worte zu unterwerfen, zu sagen: wenn es klar und bestimmt im Worte Gottes gelehrt ist — und das glaube ich, weil es so ist, daß ich den Tag des Gerichts erwarten soll u. c. —, so kann ich nicht eine Auffassung, welche solchen Glauben unmöglich macht, als ein Problem hinstellen, sondern muß es eine Lüge nennen, von Teufeln oder Menschen, die eine gewisse und klare Glaubenssache verwirren und verdunkeln wollen. Und Theologen, welche sich von solcher Bestimmtheit in Schrecken setzen lassen, die beweisen nur damit, daß sie den Unterschied zwischen christlicher, fester Glaubensgewissenheit aus und nach der klaren Lehre des Wortes Gottes nicht kennen, denn sie schließen aus und verdammt immer alle entgegengesetzten „Meinungen“ als Fabel und

Erbsichtung, — und zwischen menschlichen „*Auffassungen*“, ungewissen „*Anschauungen*“ oder dunkeln „*Hoffnungen*“, „*von denen man nicht zu behaupten wagt*“ daß sie in der Schrift klar und gewiß gelehrt sind,“ sondern blos „*hofft*“ oder „*meint*“ oder träumt, daß sie vielleicht Grund darin zu haben scheinen können u., denn nur solche nebelhafte Gedanken können eine gänzlich entgegengesetzte „*Auffassung*“ als relativ berechtigt neben sich dulden. Und das sollten billig R. L. und ihre Theologen verstehen, daß, wenn ein Christ nach dem Worte glauben soll, daß Christus bald kommen kann, es eigentlich nicht dieser Christ ist, der die entgegengesetzten Anschauungen aller problematischen Theologen verdammt und verwirft; sondern dasselbe Wort Gottes, welches ihn das eine gewiß und fest und unbedingt glauben heißt, heißt ihn gerade zugleich alle entgegengesetzten Probleme verwerfen und verdammen. Es ist also kein Hochmuth und keine Unbescheidenheit, sondern Gehorsam, daß man Gott in seinem Worte Recht gibt und allem Andern Unrecht, d. h. daß man es als falsch verwirft. Kann dagegen R. L. bestimmt behaupten und aus dem Worte Gottes beweisen, daß wir irren, indem wir lehren und behaupten als eine gewisse und klare geoffenbarte Wahrheit, der ein jeder Christ nach der Schrift und den damit übereinstimmenden Symbolen glauben soll, daß Christus uns befohlen hat, ihn jede Secunde zu erwarten, und mit ihm den jüngsten Tag, und daß also die Apostel und alle gläubigen Väter in diesem Punkte geirrt haben, kann R. L. das, so möge sie es thun. Das wird allen Hader stillen, denn erst wenn es ein ungewisses Ding ist, erst dann kann „*die reale Auffassung, welcher Spener und Bengel huldigten, und welche heutiges Tages Theologen anerkennen, die von denen, welche außerhalb sind, wegen ihrer Vergötterung der Symbole berüchtigt sind,*“ (R. L. No. 4, 61. Sp. 54), „*relativ berechtigt*“ sein. Aber wenn sie dies nicht beweist, sondern allenfalls schweigend die Richtigkeit unserer Lehre in diesem Punkte einräumt, so hat jedenfalls R. L. kein Recht, darüber zu klagen, daß wir behaupten, jene „*reale Auffassung*“ müsse falsch und verführerisch sein und gerade so verwerflich, wenn auch Tausende wie Bengel und Spener ihr gehuldigt haben. Und es beweist doch sehr wenig, daß Leute, die außerhalb sind, einen Lehrer wegen Vergötterung der Symbole verschreien. Selbst Paul Andersen ist hier von den Platformisten der Generalsynode so verschrien, und er glaubte wohl, das sei Beweis genug für seine echte Symboltreue. Ja selbst R. L. wird ja wegen Hyperlutherthum und Exclussivismus (!) verschrien (No. 12, 62 Sp. 191) — aber dadurch wird sie doch weder hyperlutherisch oder auch nur lutherisch, wenn sie es nicht ist. Auch wird Gueride nicht mehr lutherisch, als er ist, ob er in den weitesten Kreisen für „*hyperlutherisch*“ ausgerufen wird (No. 21, 61 Sp. 324). Und wenn R. L. daselbst behauptet, daß Männer „*des alten, echten Luthertums*“ solche Auffassungen „*in gutem Einverständnisse mit den Symbolen der Kirche*“ gehabt haben und haben können, und uns zugleich die „*echt lutherische*“ Zeitschrift von Rudelbach und Gueride zum Studium empfiehlt, so werde ich gegen diese Behauptung der R. L. etwas ansühren, was in eben dieser Zeitschrift 3. Quartal-



heft 61, von Lic. Ströbel gestanden hat: „Mir blieb blos die Wahl zwischen der vö l l i g e n Lossagung von den millenarischen Gedanken und — der vö l l i g e n Ausdörrung meines evangelischen Glaubenslebens, — und mit raschem Rechts-um-lehrt! wandte ich mich für immer vom Millennium ab. Seitdem ist mir auch erst das rechte Licht darüber aufgegangen, daß beide, die Reformatoren sowohl als unsere alten Dogmatiker, nicht blos eine besondere Spectes des Chillasmus, sondern diesen selbst in allen seinen Gestaltungen, als crassus, subtilis und subtilissimus, verwerfen und verwerfen müssen. Der chillaistische Geist ist immer ein und derselbe und schafft sich nur, je nach Verschiedenheit der Zeiten und Personen, in denen er Eingang findet, bald eine grobe, bald eine feine, bald eine feinste Verkörperung. Seinen Wesenscharakter hat die Augsburgerische Confession mit unvergleichlichem Scharfblick durchschaut: sie bezeichnet ihn als „jüdisch.““ Das ist und bleibt er in allen seinen Gestaltungen; darum darf er keinen Raum in der evangelischen C h r i s t e n h e i t finden. Sollte ich den Chillasmus definiren, ich könnte ihn nach bestem Wissen nicht anders bezeichnen, als: die jüdische Messiashoffnung im Neuen Testamente (T e s t a m e n t natürlich nicht als B u c h, sondern als B u n d verstanden). J ü d i s c h und doch zugleich R e t e s t a m e n t l i c h-gesinnt sein, ist freilich ein greller Widerspruch; aber als ein solcher erscheint mir auch der Chillasmus.“ — Nun, ich führe dies zunächst an, damit R. L. mit Lic. Ströbel, Mitarbeiter an ihrer „echt lutherischen“ Zeitschrift (die übrigens wie R. L. die verschiedenartigsten „Ansichten“ aufnimmt) ausmachen kann, wer Recht hat, entweder sie, wenn sie behauptet, daß Männer „des alten, echten Lutherthums“ solchen chillaistischen Auffassungen „in gutem Einverständnisse mit den Symbolen“ gehuldigt haben, oder er, welcher behauptet, daß sowohl die Reformatoren als auch die alten Dogmatiker ihn in allen seinen Gestaltungen verworfen haben und haben verwerfen müssen. Die „Auffassung“ der R. L. darüber, wer Männer „des alten, echten Lutherthums“ sind, muß also von Ströbel's verschieden sein; aber vielleicht wird doch R. L. Str. für „relativ berechtigt“ ansehen, hierüber eine entgegengesetzte „Ansicht“ zu haben! Aber wie dem auch sei, so hilft es nicht, ob Männer „des alten, echten Lutherthums“ solche Auffassungen gehabt haben, was ich nicht gesehen habe und auch nicht glaube, ehe es mir gezeigt wird, und noch weniger, daß sie „dieselben in gutem Einverständnisse mit den Symbolen haben haben können;“ denn ein Kind mit dem Katechismus in der Hand kann ja, wie oben gesagt, nachweisen, daß es nicht im Einverständnisse mit demselben sei. Und wenn R. L. uns bittet, die Anmerkung zu Herzen zu fassen: „Unabhängig vom tausendjährigen Reiche fordert die Eregeze, wie es scheint, die Wiederherstellung Israels,“ so werde ich R. L. bitten, dieses „wie es scheint“ zu Herzen zu fassen, denn mehr ist es auch nicht, als daß solchen Eregeten etwas „scheint;“ aber wie sehr es auch so „scheint,“ so ist es doch gewiß, daß, wenn „die Wiederherstellung Israels“ vor dem Tage des Gerichts g e h e i s c h t wird, ich diesen nicht erwarten kann, ehe jene geschehen ist. Darum kann unmöglich ein wahrer Ereget dies wirklich h e i-

scheinen, sondern im besten Falle nur „scheinen“ es zu heischen. Und wenn R. T. nach dem „hyperlutherischen“ Gueride erzählt, „daß der Chiliasmus niemals Kirchen glaube oder Kirchenlehre gewesen sei, auf der andern Seite aber auch, daß ein nüchterner, würdiger Chiliasmus niemals normal verworfen sei und nicht einmal verwerflich scheint (!),“ so ist doch alles solches nur Sinnwidrigkeit; denn wenn die „chiliasmatische Hoffnung“ klar in der Schrift gelehrt ist, so ist es sowohl Kirchen glaube als auch Kirchenlehre, denn die Kirche soll und will immer sowohl glauben als auch lehren, was darin klar geoffenbart ist, und es gilt gleichviel, selbst wenn es nicht „normal“ in einem symbolischen Buche bestätigt worden ist. Sonst müßte vielleicht die reine Abendmahlslehre nicht Kirchen glaube und Kirchenlehre gewesen sein, ehe sie 1530 bekannt wurde? Aber wenn auf der andern Seite jene chiliasmatische Hoffnung nicht in der Schrift gelehrt ist, sondern bloß so „scheint“ und dagegen in der Wirklichkeit wider klare Worte der Schrift von der Zukunft Christi zum Gericht, vom Kreuz und Drangsal für die Gläubigen bis ans Ende der Tage u. streitet, so sind alle solche Hoffnungen gleich verwerflich, selbst wenn sie „hyperlutherischen“ Doctoren auch noch so „nüchtern“ und würdig und als auf wirklichem Schriftgrunde ruhend „scheinen,“ und selbst wenn die Kirche sie niemals normal verworfen hat, so macht dies keinen Unterschied, denn was nicht in der Schrift gelehrt ist, sondern wider klare Stellen streitet, das ist gleich falsch, ob die Kirche es verworfen hat oder nicht. Oder sollte vielleicht die Lehre des Arius zuvor weniger verwerflich scheinen, da sie von der Kirche noch nicht „normal verworfen“ war, oder alle Pabstlüge früher mehr „berechtigt“ sein, ehe die Reformation sie verwarf, oder die Lehre von der Bekehrung nach dem Tode oder von der Inspiration des Symbols „relativ berechtigt“ oder zulässiger in der norwegischen Kirche sein, weil ihre Bekenntnisse diese „Ansichten“ nicht normal verworfen haben? Durch solches Reden setzt man die Kirche über die Schrift, als ob diese nicht klar genug redete, um uns zu sagen, was Kirchen glaube und Kirchenlehre sein sollte, oder was unkirchliche „Hoffnung“ und träumerische Auffassung sei, sondern erst verständlich und „durchsichtig“ würde, wenn die „Entwicklung“ der Kirche sie geöffnet und erklärt und normal entschieden hätte, was Glaube und Lehre sei, oder was verwerflich sei oder „scheine.“ Ja, so sagt der Pabst in Rom auch, und viele von den großen, neueren lutherischen Theologen scheinen mehr und mehr mit ihm darin einig zu werden, wenn sie von „den offenen Fragen“ reden, welche erst das normale Urtheil der Kirche entscheiden kann. Dann Punctum. Dann ist die Sache klar, dann ist die Frage nicht länger offen, sondern „abgeschlossen“ und zugeschlossen, denn dann hat die Kirche geredet, und die Lehre ist consolidirt und kirchlich fixirt, aber bis dahin sind gänzlich entgegengesetzte Ansichten und Auffassungen relativ berechtigt! Ebenso bei uns, sagt der Pabst; doch hierüber später mehr.

## Ein neuerer lutherischer Theolog über Sklaverei.

Nachdem wir eine Anzahl von Zeugnissen alter lutherischer Lehrer über Sklaverei mitgetheilt haben, die wir noch um viele vermehren könnten, die aber jedenfalls genügen, zu zeigen, zu welchen Grundfäßen jene der Einblick in den Zusammenhang der christlichen Lehren über dieses Verhältniß geführt hat, lassen wir nun noch einen neueren Theologen darüber reden.

So schreibt nelmlich Dr. G. C. A. von H a r l e ß in seiner Ethik: „Nicht minder ist es das christliche Bruderverhältniß, unter welchem Schein von Alters her die Dienenden Gelüßen trugen, den gottgeordneten Unterschied zwischen Herr und Diener in falsche Gleichheit umzuwandeln, oder unter dem Namen der christlichen Freiheit und der christlichen Straßpflicht an die Stelle des Gehorsams sich in Ungehorsam und Widersetzlichkeit zu ergehen (vgl. die Gegenermahnungen der Apostel Paulus und Petrus an die Sklaven: ‚Welche aber gläubige Herrn haben, sollen dieselbigen nicht verachten [mit dem Schein], daß sie Brüder sind, sondern sollen viel mehr dienstbar sein, dieweil sie gläubig und geliebet sind.‘ 1 Tim. 6, 2. ‚Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht.‘ 1 Pet. 2, 18. ff.) Der verkehrten Stellung der Dienenden aber pflegt auch eben so oft eine verkehrte Stellung der Herrn zu begegnen, welche entweder meinen, in Preisgabe ihres Herrenrechtes dem Diener die Wohlthat christlichen Bruderverhältnisses fühlbar machen zu sollen, oder welche unter der Maske christlicher Behauptung ihres Rechtes selbstsüchtige und lieblose Härte bergen. Gegen allen Selbstbetrug oder alle Gleichnerei der Art reagirt der eine Geist Christi, kraft dessen man auf das Verhältniß der Familie nur das überträgt, was man als Bedeutung des irdischen Berufs und der irdischen Stellung überhaupt erlannt hat, d. h. daß auch in der Familie die Schrankenstellung göttliche Ordnung sei, welche nicht niedergerissen, sondern erfüllt sein wolle, erfüllt durch die Kraft des Geistes Christi, welcher ebensosehr ein Geist der Gerechtigkeit, als der selbstverleugnenden barmherzigen Liebe ist. So gehorchen auch nach dem Apostel die Sklaven ihren Herrn ‚als Christo‘ Ephes. 6, 5., und die Herren machen den Sklavenstand vergessen in ihrer Behandlung der Sklaven ‚als Brüder‘ vgl. Philem 15. Es wird so nichts an der Form geändert (1 Cor. 7, 21.), aber Alles neu durch den Geist der Freiheit Christi, welcher aller irdischen Form erst den rechten Inhalt gibt und jede Verlehrung der irdischen Formen durch selbstischen Mißbrauch ausscheldet (vgl. 1 Cor. 7, 22.).“ (Christliche Ethik. 5. Auflage. Stuttgart 1853. S. 287. 288.)

Der selbe schreibt zu Ephes. 6, 1. ff.: „Die Sklavenverhältnisse berührt der Apostel ebenso auch Col. 3, 22. ff. vgl. Tit. 2, 9. ff. 1 Tim. 6, 1. ff. 1 Cor. 7, 21. (wo ich die Erklärung der griechischen Kirchenväter, und wenn du die Freiheit erlangen könntest, so bleibe ein Sklav‘ aus sprachlichen und

Gründen des Zusammenhangs für die richtige halte) und auch 1 Pet. 2, 18. Der Apostel findet dieses Verhältniß vor und zeigt, wie die Kraft des Evangeliums auch in ihm an dem Einzelnen sich bewähren müsse. Nicht darin, daß der Einzelne sich gegen die Sklaverei sträubt, sondern darin, daß der Fluch der Knechtschaft im willigen Gehorsam zum Segen wird. Das Evangelium abrogirt nicht die äußere Folge und Strafe der Sünde so, daß es erst dann zusieht, ob aus dem nun fessellosen verkehrten Herzen etwas Gutes zu machen sei. Ja selbst dem Christen als Sklaven sagt es nicht: zerbrich deine Ketten; sondern es zerbricht die Ketten, indem es die Härte des Herrn nimmt in der Furcht vor einem höhern Herrn, das Widerstreben des Knechtes tilgt in dem willigen Gehorsam gegen den, welcher Herr des Herrn und des Sklaven ist. Die äußere Sklaverei ist eben so wenig ein Product als eine Hemmung der Kraft der evangelischen Wahrheit. Zuerst macht sich die Wahrheit Platz; was dann von Außenblingen nicht mit ihrem Wesen zusammenhängt, fällt von selbst. Sie dringt in die Wurzel des erstorbenen Baumes und stößt in neuer Lebenskraft das dürre Laub ab. Die menschliche Weisheit säubert den harten Stamm vom dürren Laube, damit man seine Häßlichkeit nur um so besser sehe. Wie man aber das Bewußtsein „allgemeiner (?) Menschenwürde und Menschenrechte“\*) als die Lehre, mit welcher das Evangelium die Sklaverei aufgehoben habe, wie man diese Lehre als eine dem Evangelium eigenthümliche hat bezeichnen können, begreife ich nicht. Die Erkenntniß hatte das heidnische Alterthum längst. „Sie sind Sklaven? Nein, Menschen. Sie sind Sklaven? Nein, Gesellschafter. Sie sind Sklaven? Nein, Mitknechte (conservi),“ sagt Seneca. An guten Maximen, an Vorschlägen zur rechten Herrschaft und zum rechten Dienste („diene frei, und du wirst kein Sklav sein,“ sagt Menander) fehlt es dem Alterthum nicht; aber diese ganze Erkenntniß vermochte nicht die Sklaverei zu tilgen. Worüber das Heidenthum nicht hinaus kam: „Jeder Freie ist Einem Geseß verbunden, der Sklav aber zweien, dem Geseß und seinem Herrn;“ und worin eben die Sklaverei Sklaverei blieb, das tilgte das Christenthum, indem es dem Herrn wie dem Sklaven Einen Erlöser gab, in welchem nur brüderliche Liebe gilt, kein Sklave und kein Freier ist (Gal. 3, 28. Phil. 16.), sondern alle nur Einer in Christo Jesu. Konnte solcher Freiheit gegenüber der Apostel nicht rathen, lieber in irdischer Knechtschaft zu bleiben? Oder mußte er das (1 Cor. 7, 21.) wenigstens nicht dann rathen, wenn man das Wesen christlicher Freiheit zur Freiheit des Fleisches mißbrauchen wollte? Daß die alte Kirche (vgl. Ignatius im Briefe an Polycarp Cap. 4.) jene Stelle nicht bloß in verkehrter Weise so deutete, wie sie that können zur Genüge die Worte Theodoret's zu 1 Cor. 7, 21. lehren: „Diese Hyperbel hat er nicht allgemein gesezt, sondern um dazu zu bewegen, daß man Sklaverei nicht unter dem Vorwand der Religion fliehe.“ Und der Herr blieb Herr und Sklav Sklav, auch wenn sie Brüder in Christo geworden waren.“

\*) Das Fragezeichen ist von Harles selbst.

D. R.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Staats-einmischung in Kirchensachen.** Folgendes lesen wir in dem Ref. „Evangelisten“ vom 16. Mai: „Rev. Hager, ein Episcopal-Prediger in Sollet, Ill., wurde wegen ehebrecherischen Umgangs von seiner kirchlichen Behörde in Anklagezustand gesetzt. Ehe die Untersuchung begann, wandte er sich an das weltliche Gericht und dieses befahl der kirchlichen Behörde, die Untersuchung fallen zu lassen. Nun hat die kirchliche Behörde aber von einem höheren Gerichtshof ein Urtheil erlangt, daß es die Untersuchung ungesfört fortsetzen kann. Es wäre auch in der That sehr sonderbar und ungerecht gewesen, wenn die bürgerliche Obrigkeit unsres Landes ein Recht hätte, kirchliche Körper an der Ausübung ihrer Ordnung und Zucht innerhalb ihrer eignen Kreise zu hindern.“

„Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.“ Wie grundverkehrt diese Summa der zweiten Tafel des Gesetzes selbst von vielen s. g. Theologen verstanden wird, darüber berichtet der „Evangelist“ vom 16. Mai dieses, daß der Episcopalprediger Dr. Lyng in New York in einer Predigt sage, seine Gemeinde habe den Grundsatz angenommen, ebenso viel für Mission zu geben, als für ihre eignen Gemeindebedürfnisse, und daß der Herr Doctor die Wichtigkeit dieses Grundsatzes mit den Schriftworten begründe: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Ob wohl Dr. Lyng und die Glieder seiner Gemeinde diese Auslegung auch in ihren ökonomischen Verhältnissen practiciren? — Wir zweifeln sehr. Denn in dem und jenem Falle läßt sich wohl eine solche Anwendung des Gesetzes praktisch durchführen, ohne daß man die Unsinnigkeit derselben sieht, aber bei angestrebter consequenter Durchführung würde den lieben Leuten bald die Tollheit derselben in die Augen springen.

„Philadelphia“ ist eine kleine neue Zeitschrift, herausgegeben von Pastor L. W. Habel zu Kirchhain, Wisc. — Es soll dieselbe enthalten: „das Bekenntniß der ev. luth. Kirche über sehr brennende Streitfragen, Aufsätze gegen Herrschsucht in der Kirche und einige sonstige Mittheilungen für Christen.“ Die erste No. handelt vornehmlich über der Buffaloer, eigentlich Grabaus, „Willkür, Täuscheri, Lügen und Frechelei.“ Es ist sehr betrübend, daß der Senior nicht nur in der falschen Lehre, sondern auch im bösen Leben beharrlich fortschreitet. Aber ohne Buße war ja freilich keine Aenderung zu hoffen. Der Herr Senior hatte schon vor längerer Zeit durch Unwahrheiten verleumdet: ein abgesetzter Schulmeister sei Superintendent in der Missouri Synode, die Missouri Synode habe den excommunicirten Krause aufgenommen, die „Missourische Gesellschaft zu Milwaukee habe einen großen Tempel mit Aufschrift „reht gläubige Kirche der ungeänderten augeb. Conf.“ und Hunderterlei mehr der Art. Diese offenbaren Unwahrheiten hat Grabau gemacht, sie sind ihm als solche nachgewiesen, er hat sie aber nie zurückgenommen. Wie wäre da Besserung zu hoffen! Wir sind recht froh des Befassens mit Grabau seit nun schon ziemlich langer Zeit, außer kleinen gelegentlichen, geschichtlichen Bemerkungen, enthoben zu sein.

**Methodismus.** Die bischöfliche Methodistische Kirche in den Vereinigten Staaten, welche namentlich diejenige ist, die viele Deutsche in ihr Netz gezogen hat, umfaßte nach dem „New York Methodist“ im Jahre 1862 eine Gliederschaft von 942,906, wobei jedoch die s. g. Missionsconferenz in Deutschland und die Liberia-Conferenz mit eingeschlossen sind. Während dieses Jahres hatte sie eine Abnahme von 45,617 Gliedern erlitten. Die von ihr getrennte s. g. „süßliche Methodistische Kirche“ zählt etwa 700,000 Glieder. Diese wurde aber namentlich in einigen Grenzstaaten sehr zerrüttet, da eine beträchtliche Anzahl der Glieder als entschiedene Gegner der SeceSSIONSlehren auftraten, welche von beinahe allen kirchlichen Organen befürwortet wurden, und es vereinigten sich viele Glieder in Missouri und Westvirginien mit der schlechthin genannten bischöflichen Methodistischen Kirche. Von letzterer beschloß die Baltimore-Conferenz wegen der abolitionistischen Beschlüsse, welche im Jahre

1860 in der Generalconferenz durchgegangen waren, mit 87 Stimmen gegen 45 Trennung von der Generalconferenz, doch verhinderte der Ausbruch des Kriegs die wirkliche Execession. Eine der wichtigsten Fragen, welche die bischöfliche Meth.-Kirche im Laufe des Jahres 1862 aufregte, war diejenige der Laien-Delegation. In Uebereinstimmung mit einem im J. 1860 von der Generalconferenz gefaßten Beschluß wurden die Stimmen der Prediger und Laien jeder jährlichen Conferenz über den Gegenstand genommen, wobei sich folgendes Ergebniß herausstellte: Prediger (in 48 Conferenzen) für Laien-Delegation 1336; gegen 3025; Laien (in 46 Conferenzen) für, 27984; gegen 46405. Bis zum Jahreschluß war in den Baltimore und Kentucky Conferenzen noch nicht abgestimmt. Die Prediger-Abstimmung ergibt nur in den 4 Conferenzen, Philadelphia, St Genesee, Genesee und Oregon, eine Mehrheit für die Maßregel und ebenso die Abstimmung der Laien in den folgenden 12 Conferenzen: Philadelphia, New-Hampshire, N. York, Providence, New-England, New Hampshire, Black River, Ohio, St Genesee, Genesee, Wyoming, Californien.

## II. Ausland.

Mission und Sklavenfrage. Auch in der von Basel aus geleiteten Mission auf der Goldküste in Africa sind aus der Sklavenfrage große Schwierigkeiten entstanden. Wir lesen hierüber in dem Ev.-Luth. Missionsblatt aus Leipzig vom 1. März Folgendes: „Es hatte sich herausgestellt, daß nicht nur einzelne Christen in der Gemeinde, sondern auch mehrere Katecheten und Predigtgehülfen eine größere oder kleinere Anzahl von Sklaven besaßen. Lange Jahre hindurch war die Frage, ob dies gestattet oder nicht gestattet sei, den Missionaren weniger entgegengetreten, auch waren die Verhandlungen darüber vom Präses der Generalconferenz mehrmals verschleppt und dann ohne gehörige Vorbereitung vorgenommen worden.“ Nothgebrungen handelten somit die Einzelnen für sich und schlugen verschiedene, nicht übereinstimmende Wege ein. Schließlich mußte aber doch eine Einheit im Princip und in der Anwendung desselben hergestellt werden. Und hier war es nun freilich schwer, sowohl öffentlich gethane Schritte wieder zurückzunehmen, als auch bei der herrschenden Aufregung der Gemüther einander überhaupt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich gegenseitig zu verhäbnigen. Die Verhandlungen dauern noch fort, doch lebt die Communité der gewissen Hoffnung, daß in nicht langer Zeit eine volle Einheit im Princip und Praxis zu Stande kommen werde, und sie hält sich überzeugt, daß „die Grundsätze, von denen sie dabei ausgeht, entschieden im Worte Gottes begründet seien.“ Wenn freilich gleich der erste dieser Grundsätze ausspricht, daß es mit dem Gebote der Liebe nicht verträglich sei, einen Menschen als Sklaven zu besitzen, woraus die unter allen Umständen nothwendige Abschaffung der Sklaverei dann natürlich von selbst folgen würde, so können wir unsrerseits jenseits Ueberzeugung allerdings nicht theilen, müssen das vielmehr für eine sehr bedenkliche, schriftwidrige Vermischung geistlicher und natürlicher Dinge halten. Die hl. Apostel ermahnen zwar, wie sich von selbst versteht, die christlichen Herren in den Gemeinden ernstlich, sich auch gegen ihre Sklaven christlich in der Furcht und Liebe Gottes zu beweisen, denn sie sind seine Liebhaber oder Vertheidiger der Sklaverei mit allen ihren Gräueln: aber sie denken so wenig daran, die Aufhebung der Sklaverei an sich, auch nach ihrer bürgerlich-rechtlichen Seite, im Namen des Evangeliums als ein unabweidliches Gebot der Liebe zu fordern, daß es uns in der That unbegreiflich ist, wie man sich mit einer solchen Forderung auf das Wort der Schrift glaubt stützen zu können. Ein Aufsatz im Junihefte des Basler evangelischen Missionsmagazins über „die Polygamie und die Mission“ erkennt denn auch an, daß diese Stellung zur Sklavereifrage der apostolischen Praxis nicht entspreche. Wenn er aber trotzdem, also im Widerspruch mit den hl. Aposteln, dieselbe zu behaupten und zu rechtfertigen versucht, so wird die Sache dadurch freilich noch ungleich bedenklicher. Nachdem der Artikel die Sklaverei, die Polygamie und die Kastei als die drei in keiner Weise zu duldbenen Hauptformen sündlicher Verkehrung auf dem socialen Gebiete des heidnischen Lebens bezeichnet hat, fährt er wörtlich folgendermaßen fort: „Man könnte uns entgegenhalten, daß ja auch die Apostel dergleichen sociale Uebel, wie Sklaverei und Polygamie, nicht ausdrücklich bekämpft haben, sondern vielmehr einfach stehen lassen, wie sie sie vorfanden, und daß dennoch der Geist des



Herrn, der in der Gemeinde waltet, im Lauf der Zeit Schritt für Schritt dieselben überwunden und ausgeschieden habe. Warum sollte die moderne Mission anders verfahren wollen, als die Apostel verfahren? Es dürfte nicht schwer sein, darauf zu antworten. Fürs erste ist ja in unsern Tagen allgemein von Seiten aller gesunden nüchternen Christen zugestanden, daß Vielweiberei und Sklavenwesen sich mit dem Geist des wahren Christenthums nicht verträgt. Es ist dies eine Einsicht und Ueberzeugung, welche, wie es scheint, den Aposteln noch nicht in der vollen Klarheit und Bestimmtheit gegeben war, wie sie der Geist des Herrn im Laufe der Zeit seiner Gemeinde geschenkt hat. Wäre es nun recht und sollte es zu verantworten sein, wenn die Mission unsrer Tage ein Licht, das der Herr jetzt seiner Kirche geschenkt hat, unter den Scheffel stellte? Nimmermehr. Wir würden uns an den Missionsgemeinden versündigen, wollten wir in diesen Stücken dulden, was die Apostel bei dem Maß ihrer Erleuchtung dulden konnten. — Wir dagegen wollen herzlich wünschen und hoffen, daß von den Leitern der Basler Mission diese Ausführungen des Missions-Magazins nicht getheilt werden, und daß auch der Schreiber jenes Aufsatzes sie nur in der Eile ohne reifliche Ueberlegung hat aus seiner Feder gleiten lassen. Denn daß damit „die Mission unsrer Tage“ von dem festen Grunde der Schrift hinweg in den Abgrund dessen gestürzt werden würde, was unsere Väter zur Zeit der Reformation treffend mit dem Namen der Schwärmgeisteri bezeichnen, braucht für alle „gesunden nüchternen Christen“ nicht erst bemerkt zu werden. Für sie, die von keinem andern „Geist des wahren Christenthums“ wissen, als wie er in dem apostolischen Zeugniß vorliegt, und die sich selbst oder die heutige Gemeinde nicht für erleuchteter halten, als die hohen Apostel des Herrn, kann natürlich eine solche Beweisführung nur das Gegentheil von dem beweisen, was sie beweisen sollte.

Bürgschaft gegen Hierarchie. Worin der von Harms angestellte Missions-superintendent Aug. Harbeland eine solche Bürgschaft sieht, spricht er in einer im Hermannsburger Missionsblatt (Jan. 1863) befindlichen Reisebeschreibung, wie folgt, aus: „Am 9. October hatten wir unsre Conferenz. Dabei führte ich auch Bruder Prigge als Vorsteher ein. Es hatten einige den Wunsch geäußert, ich möge eine recht genaue Instruction, gleichsam Constitution oder Charte geben. Ich setzte den lieben Brüdern aus einander, daß wir doch rechte Narren sein müßten, wenn wir unsre prächtige Verfassung verlassen, und wie alle Heiden einen solch (papierernen) König haben wollten. Unsre ganze Mission sei eine große Familie, solle und müsse es bleiben. Auf jeglicher Station sei der Hauptmissionar der Allgemeine Hausvater, in jedem Kreise der Vorsteher des Kreises, über das Ganze der Superintendent. Hausvaterpflichten hätten die Vorsteher, sie hätten also auf Alles zu sehen, in Allem zu rathen und zu helfen, in Allem ohne Ausnahme. Das sei doch ein wunderschön Verhältniß, wenn wir's durch die eigne Sünde nicht verdirben, wenn es eben recht hausväterlich und recht hausgenossenschaftlich zugehe. Diese wunderschöne und gefegnete Verfassung könne, wie Alles, von der Sünde verdorben, und zum Druck werden. Indeß seien sie dagegen ziemlich gesichert. Vom Stationsvater könne man an den Kreishausvater, von diesem an den Superintendenten, von dem an den Papa in Deutschland sich wenden. Das sei, denke ich, Bürgschaft genug gegen etwaige herrschsüchtige Härten und Verkehrtheiten. Nun müsse ich ihnen aber auch sagen, daß ich jegliche revolutionäre, selbstwillige, hochmüthige Aufsehnung gegen den Vorstand aufs ernsteste abhnden werde, nach Gottes Willen, 4 Mos. 12 und Cap. 16. — So solle und müsse unsre Mission verfaßt sein und bleiben; wem das nicht ansehe, der passe nicht hinein, der möge nur von uns gehn je eher desto lieber. Bruder Prigge gelobte ihnen dann, ein treuer und sorgsamer Hausvater zu sein; die Brüder gelobten ihm dagegen Ehrerbietung und Gehorsam.“

„Was haben wir von einer Synode zu erwarten?“ Auf diese Frage Harms „hundertfach vorgelegte“ Frage antwortet derselbe in seinem Missionsblatt (Febr.) für die Verhältnisse in Deutschland gewiß ganz richtig Folgendes: „Eine Synode ist eine Versammlung von Pastoren und Gemeinigliedern, die sich über kirchliche Dinge mit einander beraten sollen. Nun, das erste, was wir von einer Synode zu erwarten haben, ist natürlich, wie man sich bei uns auszubilden pflegt, eine Koppel Rollen. Denn alle



die Leute, die zur Synode kommen, müssen Reisegelder haben und sogenannte Diäten, d. h. Kostgelder, wovon sie während der Synode leben. Diese Reisegelder und Kostgelder ziehen sie aber nicht aus ihrer Tasche, sondern wir andern müssen es bezahlen. Zum zweiten eine Koppel Bühlerei; denn die Leute müssen ja gewählt werden aus den Gemeinden, die zu der Synode gehen sollen, da ist denn die schönste Gelegenheit zum Wählen und zumBUMMeln. Vielleicht kann auch noch beim Wählen und Wählen die Brauntweinsache und der Knüppel gebraucht werden, die sind beide beim Wählen und Wählen sehr beliebt. Zum dritten eine Koppel neue Kirchengesetze, denn die Synode muß doch etwas ausrichten, und wenn neue Gesetze kommen, so steht es ja denn schwarz auf weiß, daß die Synode wirklich etwas ausgerichtet hat. Ob die neuen Gesetze dann etwas taugen, das wird später die Zeit lehren. Ich hörte neulich von einem neuen Gesetze, das jetzt gültig wäre, wenn man nämlich in dem Hause eines Menschen eine Menge Gegenstände fände, die augenscheinlich gestohlen wären, so dürfte niemand, auch die Obrigkeit nicht, den Menschen fragen, wo er die Sachen her habe. Das Gesetz würde offenbar sehr gut für die Spitzbuben sein. Zum vierten, ein jämmerliches Strecken und Zerwürfniß auf der Synode selbst. Bei dem neuen Katechismus hat es sich gezeigt, daß die meisten Gemeinden den alten lutherischen Glauben verlassen haben, sonst hätten sie ja den neuen lutherischen Katechismus nicht verwerfen können, in welchem nur der alte lutherische Glaube rein und unverfälscht gelehrt wird. Also werden die meisten Gemeinden ungläubige Abgeordnete für die Synode wählen. Es werden aber auch einige gläubige Abgeordnete darauf sein. Daß nun unter Gläubigen und Ungläubigen kein Vertrag sein kann, das liegt auf der Hand, und vertragen sie sich, so ist ihr Vertragen Sünde. Wenn also Gott nicht ein Einsehen thut, so wird das Ende des Synodenwesens sein, daß alle entschiedenen Gläubigen aus der Landeskirche hinausgebrängt werden; denn die Ungläubigen werden die Mehrzahl bilden. Und das ist auch die Absicht der Ungläubigen, darum sind sie es gerade, die so sehr auf eine Synode bringen. Nun, soll es so sein um unsrer Sünden willen, so mag es sein, die lutherische Kirche wird wohl bleiben, die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen, sie bleibt auch als hinausgejagte Kirche das Weib, mit der Sonne bekleidet, mit dem Mond unter ihren Füßen und mit den zwölf Sternen um ihr Haupt. Aber die Landeskirche wird zu bedauern sein, denn wenn sie die Gläubigen hinausgejagt hat, so wird sie eine Kirche ohne Glauben, das heißt ein Leib ohne Seele.

Badische Toleranz. Folgendes bringt der Freimund: Jspringen, D. A. Pforzheim, 16. Febr. Bei der Beerdigung des jüngst hier verstorbenen Galleriedirectors Frommel fand von Seiten des evangelisch-unirten Kirchengemeinderaths ein Act der Unduldsamkeit statt, der wohl eine öffentliche Nüße verdient. Es wurde dem Manne, der unter vier Großherzogen 40 Jahre treu gedient hatte und von denselben mit seltener Huld ausgezeichnet worden ist, dessen persönlicher Glaube und christliche Liebe in weiten Kreisen bekannt waren, das Grabgeläute verweigert, aus dem Grund, weil er Lutheraner war. Der würdige evangelisch-unirte Geistliche des Orts, Pfr. Specht, drang vergeblich in die Mitglieder des Gemeindefkirchenraths, davon abzusehen. Der Versuch, in der Kirchenversammlung eine Aenderung des Beschlusses zu erwirken, endete damit, daß nur 5 für und 22 Stimmen gegen die Ueberlassung des Grabgeläutes fielen. Es war ein eigenthümlicher Contrast: hinten dem Sarge folgten neun active evangelische Geistliche, mitten unter ihnen der Flügeladjutant des Großherzogs, den er abgeordnet hatte, seinem entschlafenen Lehrer an seiner Statt die letzte Ehre zu erweisen; aber die Glocken schwiegen bei dem Lutheraner, während sie bei jedem Katholiken geläutet worden sind, der noch in Jspringen beerdigt wurde.

Dann über. Um den jetzt in Hannover brennenden Katechismusstreit recht zu beurtheilen, ist nicht zu übersehen, was das Stader Sonntagsblatt vom 22. Febr. erinnert: „War Viele, welche am lautesten mitgeschrien haben für den alten (irrgläubigen) Landeskatechismus, haben es in grober Unwissenheit gethan, weil sie (wirklich) meinten, mit demselben sei der lutherische Glaube angegriffen. Wem ist nicht der Unverstand entgegengetreten: der alte Landeskatechismus, welchen man den großen Katechismus zu



nennen gewohnt ist, sei der große Katechismus Luther's?" — Es ist dies gewiß ein Trost, aber freilich ein trauriger, der die hannoverschen gläubigen Prediger daran erinnert, wie unrecht es war, daß sie nicht früher dem Volk das Auge über den Landesfatechismus geöffnet, sondern denselben nur in unionistischer Weise gut gebedeutet haben. Ost scheint es wohl unserer Vernunft, es sei besser, jenes Feuer nicht anzuzünden, von welchem doch der Herr sagt, daß er nichts lieber wolle, als es brennende schon, Luc. 12, 49. ; aber es ist immer besser, durch rücksichtsloses Ausdecken und Bekämpfen alles Falschen den Frieden zu gefährden, als durch Zumbestehenfahren des Irrigen die Wahrheit retten wollen. Am Ende zeigt es sich, daß durch solche Vorsicht weder Friede noch Wahrheit erhalten, sondern beides verloren wird.

Calvin. In Genf wurde durch die Evang. Allianz ein Vorschlag angeregt, bis zur 300jährigen Wiederkehr von Calvin's Todesjahr (1564) ihm ein Denkmal zu setzen. Dagegen erlob die reformirte Kirche wegen des zweiten Gebotes Bedenken. Es wird darum jetzt vorgeschlagen, das Jahr durch eine Gesamtausgabe von Calvin's Schriften zu feiern.

Statistik des Jesuitenordens: Nach einer vom 11. Juni v. J. datirten, vom General der Jesuiten verfertigten offiziellen Liste soll sich die Zahl aller Mitglieder des Jesuitenordens gegenwärtig auf 37,920 belaufen. Diese Zahl vertheilt sich auf die einzelnen Länder so: Italien 8350, Oestreich 5621, Rußland 3432, Großbritannien 5219, Deutschland 1412, Frankreich 7420, Belgien 1711, Schweiz 652, die übrige Welt zusammen 4112. Der Evang. Sonntagebote, der diese Notiz mittheilt, fügt bei: „Solche Zahlen können Sorglosen die Augen öffnen.“

## Füllsteine.

„Wer nicht von Brosamen und Almosen, noch vom Raube zu leben, und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahrheit. Der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Büdlinge machen und Keller ledern: so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebenlang sicher.“ Hamann, Sokratische Denkwürdigkeiten. Werke, Bd. II, S. 49. 50.

„Unsere Vernunft ist eben das, was Paulus das Gesetz nennt — und das Gebot der Vernunft ist heilig, gerecht und gut. Aber ist sie uns gegeben — uns weise zu machen? eben so wenig als das Gesetz der Juden, sie gerecht zu machen, sondern uns zu überführen von dem Gegenteil, wie unvernünftig unsere Vernunft ist, und daß unsere Irrthümer durch sie zunehmen sollen, wie die Sünde durch das Gesetz zunahm.“ Derselbe, I, 405.

„Der eines andern Vernunft mehr glaubt, als seiner eignen, hört auf, ein Mensch zu sein, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus der Nachahmer. Auch das größte menschliche Genie sollte uns zu schlecht dazu sein.“ Derselbe, Brief an Kant, I, 438.

„Wer ein Sonnenstäubchen erklären kann, der hat das Räthsel der ganzen Natur.“ Derselbe, I, 119.

„Es ist nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder: und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie?“ Derselbe, I, 168.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

Juli 1868.

No. 7.

## Theologische Axiome.

(Fortsetzung.)

**XXII. Vom heiligen Predigtamt und damit zusammenhängenden Materien.**

1. Gott hat eigentlich drei Stände in der Welt gegen den Teufel und seinen Anhang geordnet, nemlich den Hausstand, den obrigkeitlichen und den Lehrstand. (Luther.)

2. *Oeconomicus ordo inservit generis humani multiplicationi, politicus ejusdem defensionis, ecclesiasticus ad salutem aeternam promotioni.* (Gerhardus.)

Der Hausstand dient zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts, der bürgerliche zur Vertheidigung desselben, der kirchliche zur Beförderung der ewigen Seligkeit.

3. *Oeconomicus ordo oppositus est a Deo vagis libidinibus, politicus tyrannidi ac latrocinii, ecclesiasticus haeresibus ac doctrinae corruptelis.* (Gerh.)

Der Hausstand ist von Gott den ungebundenen Lüsten entgegengesetzt, der bürgerliche der Tyrannei und den Räubereien, der kirchliche den Ketzerien und den Verlehrungen der Lehre.

4. *Tu supplex ora, tu portege, tuque labora.*

Du hast das Amt, demüthig zu beten, Du, zu schützen, und Du, zu arbeiten.

5. *Munus est jus ac debitum sic agendi.* (Kromayer.)

Amt ist das Recht und die Pflicht, so oder so zu thun.

6. *De ministerio tractari potest dupliciter: 1. abstracte, prout ipso status, ipsumque officium christianae considerationi subjacet (quo respectu agitur de ministerio articulo quinto Augustanae Confessionis); 2. concrete seu ratione personarum, quae in hoc sacro officio versantur (sic articulo decimo quarto Augustanae Confessionis de hoc themate agitur).* (Ludw. Hartmannus.)

Vom Predigtamt kann man auf zweierlei Weise handeln: 1. abstractiv, sofern der Stand und das Amt selbst der christlichen Betrachtung unterliegt (und in diesem Betracht wird im fünften Artikel der Augsb. Conf. vom Pre-

bigtamt gehandelt); 2. concretis oder mit Rücksicht auf Personen, welche sich in diesem heiligen Amte befinden (und so wird im vierzehnten Artikel der Augsb. Conf. von diesem Gegenstand gehandelt).

7. Verbum illud, quo vocamur, ministerium Spiritus est, quod Spiritum sanctum adfert, seu per quod Spiritus S. hominibus confertur.

„Das Wort, dadurch wir berufen werden, ist ein Amt des Geistes, das den Geist gibt oder dadurch der Geist gegeben wird.“ (Concordienformel.)\*

8. Die Schlüssel sind nichts anderes, als das Amt, dadurch die Verheißung des Evangeliums jedermann, wer es begehret, wird mitgetheilt. (Schmalk. Artikel.)

9. Necessè est fateri, quod claves non ad personam unius certi hominis, sed ad ecclesiam pertineant. (Art. Schmalk.)

„Man muß je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind.“ (Schmalk. Art.)

10. Christus de clavibus dicens, addit: „Ubicumque duo vel tres consenserint super terram“ etc.; tribuit igitur principaliter claves ecclesiae et immediate. (Art. Schmalk.)

Christus, von den Schlüsseln redend, setzt hinzu: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden“ u.; er spricht daher der Kirche die Schlüssel ursprünglich und unmittelbar zu.

11. Gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche. (Schmalk. Art.)

12. Ecclesia sanctus coetus est jurium et officiorum ecclesiasticorum possessione immediata et habituali. (Dannhauer.)

Die Kirche ist eine heilige Gemeinde durch den unmittelbaren und unzertrennlich an ihr haftenden Besitz der kirchlichen Rechte und Aemter.

13. In ecclesia potestas clavium radicitur et pastoribus morientibus aut luescentibus ac inquinatis filiis Levi perpetuari potest. (Dannhauer.)

In der Kirche wurzelt die Schlüsselgewalt und sie kann, wenn die Pastoren sterben oder zu Wölfen werden und die Söhne Levi sich besetzt haben, ununterbrochen fortgepflanzt werden.

14. Ministerium novi testamenti non est alligatum locis et personis, sicut ministerium leviticum, sed est dispersum per totum orbem terrarum, et ibi est, ubi Deus dat dona sua. (Art. Schmalk.)

„Du ist je das Predigtamt an keinen gewissen Ort noch Person gebunden, wie der Leviten Amt im Gesetz gebunden war, sondern es ist durch die ganze Welt ausgestreuet, und ist an dem Ort, da Gott seine Gaben gibt.“ (Schmalk. Art.)

\*) Daher wird denn auch das Ministerium ecclesiasticum in der Formula Concordiae geradezu mit „verbum praedicatum et auditum“ mit „gepredigtem und gehörrtem Wort“ bestrukt. Siehe: Wiederholung Art. 12. Irrige Artikel der Schwesfeldtauer.

15. *Huc pertinent sententiae Christi, quae testantur, claves ecclesiae datas esse, non tantum certis personis: „Ubi cumque erunt duo vel tres congregati in nomine meo“ etc. (Art. Schma'c.)*

„Hierher gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirche und nicht etlichen Personen gegeben sind, wie der Text sagt: Wo zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“ (Schmalk. Art.)

16. *Totum ministerium est ecclesiae. (Menzerus.)*

Das ganze Amt ist der Kirche.

17. Wenn die Prediger ihr Amt nicht verrichten, wie sie schuldig sind, oder keine vorhanden sind, kommt ja das Amt wieder auf die Kirchen, denen es gebührt zu verleihen; als wenn der Lehenträger verstirbt, oder das Leben verwirkt, fällt das Lehengut wieder zum Lehnherrn. (Heshusius.)

18. Wer dann nun ein rechthläubiger Christ und ein lebendiges Gliedmaß Christi ist, der hat sein Theil und Gerechtigkeit zum hl. Predigtamt und zu allem, was zum Kirchendienst gehört. (Heshusius.)

19. Wir alle, als viel unser Christen sind, haben diese Gewalt der Schlüssel gemein. (Luther.)

20. (Die Papisten sagen:) Die Kirche habe wohl das Recht und Gewalt der Schlüssel, aber der Bruch sei der Bischöfe. Das heißt leichtfertig geredet und das von ihm selbst darniederfällt. Christus gibt hier einem jeden Christen die Gewalt und Bruch der Schlüssel, da er sagt: Er sei dir als ein Heide. (Luther.)

21. *Christus, dominus domus suae, quae est ecclesia, dedit claves suae sponsae, quae committit eos ministris suis. (Balduinus.)*

Christus, der Herr seines Hauses, welches ist die Kirche, hat ihr, seiner Braut, die Schlüssel gegeben, die dieselben ihren Dienern überträgt.

22. Dieweil allen Christen alle Dinge gemein sollen sein, so will's nicht gebühren Einem, der sich von ihm selbst hervor wollte thun und ihm allein zueignen, was unser aller ist. Unterwinde dich dieses Rechts und lege es auch an Brauch, so fern wo kein Anderer ist, der auch ein solch Recht empfangen hat. Das erfordert aber der Gemein schaft Recht, daß Einer odgr als viel der Gemeinde gefallen, erwählt und aufgenommen werden, welche anstatt und im Namen aller derer, so eben dasselbige Recht haben, verbringe diese Aemter öffentlich, auf daß nicht eine schenßliche Unordnung geschehe in dem Volk Gottes und aus der Kirche werde ein Babylon, in welcher alle Dinge ehrlich und ordentlich sollen zugehen, wie der Apostel gelehrt hat. Es ist zweierlei, daß einer ein gemein Recht durch der Gemeinde Befehl ausrichtet, oder daß einer sich desselbigen Rechts in der Noth gebraucht. In einer Gemeinde, da jedem das Recht frei ist, soll sich desselbigen Niemand annehmen, ohne der ganzen Gemeinde Willen und Erwählung; aber in der Noth brauche sich desselbigen ein Jeder, wer da will. (Luther.)

23. Quemadmodum jus docendi et sacramenta administrandi radicaliter ad totam ecclesiam, publicum autem ejus exercitium ad ejus ministros legitime vocatos spectat: ita quod ibet ecclesiae membrum perinde ac totus coetus claves aequae habet ac facultatem docendi, sed ad usurpationem tantum privatam, non ad usum publicum et solemnem, ne confusio oriatur, ecclesiam misere dilaceratura. Quando autem coitur in coetum publicum, tum claves ab illis tantum sunt usurpandae, quibus tota ecclesia per publicam vocationem carum exercitium et usum commisit. (Deyling.)

Wie das Recht zu lehren und die Sacramente zu verwaltten der Wurzel nach der ganzen Kirche, die öffentliche Ausübung desselben aber den rechtmäßig berufenen Dienern derselben gehört: so hat jedes Glied der Kirche ebenso wie die ganze Gemeinde gleicher Weise die Schlüssel, wie die Macht zu lehren, aber allein zu privater Anwendung, nicht zu öffentlichem und feierlichem Gebrauche, damit keine Verwirrung entstehe, die die Kirche jämmerlich zerreißen würde. Wenn man sich aber öffentlich versammelt, dann sind die Schlüssel nur von denen in Anwendung zu bringen, denen die ganze Kirche die Ausübung und den Gebrauch derselben durch öffentliche Berufung übertragen hat.

24. Quemadmodum claves sub nomine Petri omnes accepere discipuli, ita sub nomine discipulorum tota ecclesia, quae per ordinationes verli ministros hodie eas exercet; alias nulla esset peccata ligandi vel solvendi potestas in nostro ministerio. (Balduin.)

25. Quemadmodum cives liberae alicujus civitatis omnes, quotquot urbem illam incolunt, commune jus habent et parem libertatem, quod rempublicam attinet, et tamen ordinis causa eligunt senatores, hisque praeficiunt consulem, cui claves urbis et statuta tradunt, quo illa communi omnium nomine tueatur atque juxta illa rempublicam administret: ita quoque faciunt cives civitatis Dei. Habent hi quidem communionem omnium sanctorum, et omnia ipsorum sunt 1 Cor. 3, 21., omnia possident sub uno capite, Christo, qui omnia ad salutem necessaria suae ecclesiae et in ea sigillatim unicuique membro, etiam minimo, sanguinis sui merito acquisivit; et tamen ordinis causa eligunt certas personas, quibus demandant administrationem clavium regni coelorum, quales sunt apud nos diaconi, pastores, doctores, episcopi sive superintendentes et consimiles, ut ita juxta doctrinam Pauli apud nos omnia *εὐσχημόνως καὶ κατὰ τὰς* fiant. (Polycarp. Lyserus.)

Wie alle Bürger einer freien Reichsstadt, so viel ihrer die Stadt bewohnen, ein gemeinschaftliches Recht und gleiche Freiheit haben, was die Republik betrifft, und wie sie doch um der Ordnung willen Senatoren wählen und diesen einen Bürgermeister vorsehen, dem sie die Schlüssel und Statute der Stadt übergeben, damit er dieselben im gemeinen Namen aller handhabe und nach denselben die Republik regiere: so thun auch die Bürger der Stadt Gottes. Sie haben zwar eine Gemeinschaft aller Heiligen und alles ist ihr, sie besitzen alles unter dem Einen Haupte, Christo, welcher alles zur Seligkeit Nötige seiner Kirche und in derselben insonderheit einem jedem

Alle, auch dem geringsten, durch sein blutiges Verdienst erworben hat: und doch wählen sie um der Ordnung willen gewisse Personen, denen sie die Verwaltung der Schlüssel des Himmelreichs auftragen, als da bei uns sind Diakonen, Pastoren, Doctoren, Bischöfe oder Superintendenten und dergleichen, damit so bei uns alles nach Pauli Lehre ordentlich und ehrlich zugehe.

26. Wir bestehen fest auf dem, daß kein ander Wort Gottes ist, denn das allein, das allen Christen zu verkündigen geboten wird; daß nicht eine andere Taufe ist, denn die, die alle Christen geben mögen; daß kein ander Gedächtniß ist des Abendessens des Herrn, denn das, so ein jeder Christ begehren mag, welches also zu halten Christus hat eingesetzt; auch keine andere Sünde ist, denn die ein jeder Christ binden und auflösen mag; item, wir halten, daß kein Opfer sei, denn der Leib eines jeden Christenmenschen; daß auch niemand beten kann oder möge, denn allein der Christ; dazu, daß niemand urtheilen soll über die Lehre, denn allein der Christ. Diese sind aber je die priesterlichen und königlichen Aemter. Darum so lasse uns die Papisten entweder andere Aemter der Priester zeigen, oder aber übergeben ihr Priesterthum und verzeihen sich reß.“ (Luther.)

27. Eisi ministri boni hodie Christi in ecclesia militante sunt vicarii, constitutio tamen eorumdem pertinet ad officium ejus regium. (Val. Alberti)

Obgleich gute Kirchendiener heutzutage Christi Statthalter in seiner streitenden Kirche sind, so gehört doch die Bestellung derselben zu seinem königlichen Amte.

28. D. ordine ecclesiastico docent, quod nemo debeat in ecclesia publice docere aut sacramenta administrare, nisi rite vocatus. (Aug. Conf.)

„Vom Kirchenregiment wird gelehret, daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sacrament reichen soll ohne ordentlichen Berath.“ (Aug. Conf.)

29. Wir haben eine gewisse Lehre, daß das Predigtamt vom gemeinen Beruf der Apostel herkommt. (Schmalk. Art.)

30. H. bet ecclesia mandatum de constituendis ministris. (Apolog. A. Conf.)

„Die Kirche hat Gottes Befehl, daß sie soll Prediger und Diaconos bestellen.“ (Apologie der Augsb. Conf.)

31. Unser keiner wird in der Taufe ein Apostel, Prediger, Lehrer, Pfarrherr geboren, sondern eitel Priester und Pfaffen werden wir alle geboren; darnach nimmt man aus solchen geborenen Pfaffen und beruft und erwählet sie zu solchen Aemtern, die von unser aller wegen solch Amt ausrichten sollen. (Luther.)

32. Daß die Apostel zuerst in fremde Häuser gingen und predigten, des hatten sie Befehl und waren dazu berufen und gesandt, daß sie an allen Orten sollten predigen. Aber darnach hat niemand mehr solchen gemeinen apostolischen Befehl, sondern ein jeglicher Bischof oder Pfarrherr hat sein

bestimmt Kirchspiel oder Pfarre, welches St. Petrus auch darum Kleros heißet, d. i. Theil, daß einem jeglichen sein Theil Volkes befohlen ist, wie St. Paulus Tito auch schreibt; darin kein Anderer oder Freund ohne sein Wissen und Willen sich unterstehen soll seine Pfarrerkinder zu lehren, weder heimlich noch öffentlich; und soll ihm auch bei Leib und Seel niemand zuhören, sondern ansagen und melden seinem Pfarrherrn oder Obrigkeit. Und dieses soll man also feste halten, daß auch kein Prediger, wie fromm oder rechtschaffen er sei, in eines Papisten oder kegerischen Pfarrherrn Volk zu predigen oder heimlich zu lehren unterstehen soll, ohne desselbigen Pfarrherrn Wissen und Willen. Denn es ist ihm nicht befohlen. Was aber nicht befohlen ist, das soll man lassen anstehen; wir haben genug zu thun, so wir das Befohlene ausrichten wollen. Es hilft sie auch nicht, daß sie vorgeben: Alle Christen sind Priester. Es ist wahr, alle Christen sind Priester, aber sie sind nicht alle Pfarrer. Denn über das, daß er ein Christ und Priester ist, muß er auch sein Amt und befohlen Kirchspiel haben. Der Beruf und Befehl macht Pfarrherrn und Prediger. (Luther.)

33. In casu necessitatis absolvit etiam laicus et fit minister ac pastor alterius, sicut narrat Augustinus historiam de duobus christianis in navi, quorum alter baptizaverit *κατεχόμενον* et is baptizatus deinde absolverit alterum. (Art. Schmalc.)

„Wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und Pfarrherr werden kann, wie St. Augustin eine Historie schreibt, daß zween Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, deren einer den andern getauft und darnach von ihm absolvirt sei.“ (Schmalc. Art.)

## Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft.

(Fortsetzung.)

### II. Unsterblichkeit des Stoffs.

Indem wir uns anschicken, das 2. Kapitel der materialistischen Lehre vor den Richtersstuhl der Vernunft zu bringen, sehen wir zuvor auf einen Augenblick, bebufs der Anknüpfung und des Zusammenhangs, in welchem dieses Capitel mit dem ersten steht, nochmals auf das erste zurück. Zweck und Inhalt desselben war der versuchte Beweis der Unerschaffbarkeit der Welt auf Grund der Unmöglichkeit einer Schöpferkraft. Lösen wir den Faden dieses Beweises aus den mannigfaltigen Verschlingungen des Unsinns und Selbstwiderspruchs, in denen wir ihn dort fanden, heraus, so stellt sich in Kürze Folgendes als die Reihe der beweisenden Gedanken dar. Zum Schaffen gehört Kraft. Diese Kraft kann keine andere sein, als die noch jetzt im Stoffe vorhandene, weil wir keine andere als diese kennen. Ueber ihre Existenz giebt uns nichts anderes Aufschluß, als die sinnlich wahrnehmbare Veränderung des Stoffes selbst, die nur als veränderte Eigenschaft des Stoffes

zu Tage tritt. Kraft ist also, so wird weiter geschlossen, die veränderte Eigenschaft des Stoffes selbst; d. h. mit andern Worten und eigentlich geredet, es giebt überhaupt keine Kraft. Folglich giebt's auch keine Schöpferkraft. Giebt's keine Schöpferkraft, so giebt's auch keinen Schöpfer. Wirft nun Jemand ein: Wenn es keine Kräfte giebt, so geschieht auch nichts; woher dann die Veränderung? so wird ihm geantwortet: Veränderung ist bloße Verschiebung der Stofftheile im Raume, die sich durch eine Art von Ansteckung von einem Stoff auf den andern fortpflanzt. Da aber jede Verschiebung und jede Art von Ansteckung selbst Kraft voraussetzende Veränderung ist, so wird in jener Antwort dem Frager der weise Bescheid gegeben: Veränderung ist eben Veränderung und geschieht durch Veränderung, und wem die Sache damit nicht klar gemacht ist, der gehört jenen Unglücklichen an, die „wider den Stachel der *T h a t s a c h e n* leiden.“

Käme den Materialisten nicht etwas anderes zu Hülfe, sie würden mit solchen überaus lächerlichen Deductionen nichts ausrichten können. Das eigentlich Wirksame in den großen Erfolgen, deren sie sich rühmen, ist die tiefe sittliche Verkommenheit vieler Menschen, die der wissenschaftliche Materialismus vorfindet. Wer immer zu irgend einer Zeit nicht *w o l l t e*, daß es einen Gott gebe, hat auch bei der Berrunft nach Gründen gesucht, um die Verderbtheit des Herzens mit einer höheren Einsicht zu beschönigen, und hat dann, lügenhafter Weise, den Thatbestand umgekehrt, die Gottlosigkeit des Herzens für die Folge vernünftiger Einsicht ausgegeben. Wir wollen nicht entscheiden, ob jener, von der Kraft hergenommene Beweis gleichen Ursprung habe; obwohl wir das für unmöglich halten, daß ein Mensch allein auf Grund eines solchen Gewebes der Unwissenheit und Ungereimtheit hin frisch und froh, wie es einem Bekenner der Wahrheit zukommt, daran gehen könne, den Schöpfer, Erlöser und Richter der Welt als leeres Hirngespinnst zu verlächen. Wir wissen, daß, wie ein ehrwürdiger Mann sich darüber ausdrückt, „halbgelernte Wissenschaften eine Dämmerung sind, deren blasser Schimmer nicht hinreicht, zwischen Wahrheit und Irrthum die gehörige Grenze zu treffen: sie verwirren den Verstand noch mehr als gar keine.“ — Ein anderer, schon seit uralter Zeit benützter Grund ist die *a u s d e r N a t u r* der Dinge abgeleitete Behauptung der Ewigkeit der Welt, welche in eigenthümlicher Gestalt unter dem Namen der *U n s t e r b l i c h k e i t* *d e s S t o f f s* von unserem Materialisten im 2. Capitel seines Werkes getragen wird. Wir schicken der Unterzuchung zunächst einige Bemerkungen voraus.

Es hat wohl noch nie einen Menschen gegeben, der in der Betrachtung der Natur mit völligem Bewußtsein die ihr eingepprägten Spuren der herrlichen göttlichen Eigenschaften geaugnet hätte. Die Verkehrtheit der Menschen vermag nur soviel, die göttlichen Eigenschaften und die göttliche Ehre, deren Anerkennung nicht zu umgehen ist, den Kreaturen beizulegen, „dem vergänglichem Menschen, den Vögeln, den vierfüßigen und kriechenden Thieren,“ wie die zu Narren gewordenen Weisen der Vorzeit thaten; dem Roth auf der



Wasser, den Stoffen des Mineralreichs, dem Kiesel, dem Kupfer, dem Eisen, dem Blei, dem Silber, dem Golde, dem Schwefel, dem Sauer-, Wasser-, Stick- und Kohlenstoff und dgl., wie die Materialisten in der Verfinsternung ihres Herzens jetzt thun. Dem Materialisten sind diese Stoffe die ewigen, unveränderlichen Wesen; diese Stoffe besitzen, das glaubt er, die ewige und göttliche Kraft, durch welche alles Gute, Schöne, Zweckmäßige, Nützliche hervorgebracht wurde und beständig hervorgebracht wird; die herrlichen Werke der Schöpfung, die tausendfältigen kunstreichen Gebilde der Pflanzen und Thiere, die Krone der Natur: der mit Geist und Vernunft begabte Mensch, es ist alles ihr Wert allein; sie sind's, welche das Weltall in ewiger Ordnung und Harmonie erhalten; sie sind's, welche lohnend und strafend, segnend und fluchend die Geschiede der Einzelnen, die Geschiede der Völker lenken; der ganze Kosmos, das wundervolle Buch der Natur, die Thaten der Geschiede, die Offenbarungen des Evangeliums verkünden allein ihre Herrlichkeit; alles Göttliche ist nur ihre Eigenschaft. Denn es geschieht nichts, als was sie thun; es existirt nichts, als sie allein. Der Materialist würde jede Pfüge anbeten, denn sie ist sein Gott, wenn er nicht wüßte, daß dieser sein Gott zwar das Auge gemacht hat, aber selbst nicht sehen kann; das Ohr gemacht hat, aber selbst nicht hört; das Leben gegeben hat, aber selbst todt ist; Geist und Vernunft dem Menschen bereitet, selbst aber geist- und bewußtlos ist. Er würde vor dem Düngerhaufen auf seine Kniee sinken, wenn ihm nicht die selbstgeigene Würde darin entgegensträte und ihn erinnerte, daß er, selbst aus solchen Stoffen bestehend, gleich diesem, Gott sei und Ein Gott vor dem anderen das Knie nicht beugt. Zu Zeiten jedoch überwältigt auch ihn ein heiliger Schauer, und eine Art von Anbetung drängt sich hervor, die er seinen Göttern, den Stoffen, unter einem anderen Namen, dem der Natur, als Huldigung darbringt. — So berühren sich die Extreme, die vermeintlich höchste Bildung des neunzehnten Jahrhunderts mit dem rohesten Stumpfthum der Fettschäbeter, die irgend einen heimlichen Gegenstand bald als Gott verehren, bald als gemeinen Stoff von sich werfen.

Suchen wir eine natürliche Erklärung dieser merkwürdigen Thatfache, so möchte vielleicht folgende Ueberlegung einiges Licht geben. Gott hat seiner Schöpfung die Spuren seiner ewigen Kraft und Gottheit in solcher Weise eingebrückt, daß keine Naturerachtung ihnen ausweichen kann. Hat sich der Mensch durch sein unverständiges, verfinstertes Herz zur Verleugnung des göttlichen Wesens verführen lassen, so ist er gezwungen, dem Geschöpfe die göttlichen Eigenschaften beizulegen, es zu Gott zu machen. Ein Beispiel wird das erläutern. Die Ewigkeit, d. i. die vollkommene Anfauglosigkeit, ist eine dieser Spuren des göttlichen Wesens in der Schöpfung. Sie ist eine göttliche Eigenschaft, denn nicht nur ist sie für die Kreatur durchaus unbegreiflich, weist also auf etwas hin, was nicht Kreatur sein kann, sie schließt auch die vollkommenste Selbstgenugsamkeit in sich. Was ohne Anfang, von Ewigkeit, da war, ist von nichts abhängig, kann nicht als ein Mittel zu einem Zwecke da sein, muß ein Wesen sein, das jede Abjähigung durch Vergleichung mit

anderen überragt, muß ein in jeder Hinsicht absolutes, menschlichen Begriffen schlechthin unzugängliches Wesen sein. Denken wir uns nun in der Betrachtung der Natur zugleich mit dem göttlichen Wesen auch die göttliche Eigenschaft der Ewigkeit hinweg, so bleibt uns nur eine Welt, welche entstanden ist. Sogleich entsteht eine solche Lücke in unseren Gedanken, welche kein Mensch zu ertragen fähig ist. Wie konnte die Welt entstehen? Das Nichts konnte keine Welt schaffen, denn es kann nichts thun, weil es nichts ist. Sich selbst konnte die Welt nicht schaffen, denn vor ihrer Entstehung war sie nichts. Wir Menschen sind so eingetrichtert, daß wir, mögen wir wollen oder nicht, die Ewigkeit anerkennen müssen. Fahren wir nun fort, trotz der Nöthigung ein göttliches Wesen anzuerkennen, es zu leugnen, so bleibt nur der Ausweg übrig, die göttliche Eigenschaft der Ewigkeit — der Welt beizulegen.

Thun wir das nicht, nennen wir Gott allein ewig, so bleibt zwar sowohl dies Wesen selbst, als sein Thun, und die Schöpfung der Welt insbesondere, unbegreiflich, aber wir begehen keine Ungereimtheit, denn es widerspricht nicht der Vernunft, etwas, das uns nothwendig unbegreiflich bleiben muß und dessen Auerkennung wir uns nicht entziehen können, von einem Wesen auszusagen, welches nicht ist wie die Welt, deren Betrachtung uns das ermöglicht hat, was wir nach und nach durch fortgesetzten Fleiß wirklich begriffen haben. Wenigstens gewinnt der Geist dabei die nöthige Ruhe, um den Dingen unthätig zu können, welche nicht, wie die absolute Anfangslosigkeit, den Stempel bleibender Unerklärbarkeit an sich tragen.

Wer hingegen jenen Ausweg einschlägt, geräth sogleich in einen so dichten Wald des Unsinnigen hinein, daß er sich genöthigt sehen sollte, der Vernunft für immer sich zu entschlagen, die, anstatt ihm Licht zu gewähren, ihn in undurchdringliche Finsterniß geführt hat. Wir wollen die Nichtigkeit dieses Urtheils sogleich an dem Beispiel der wissenschaftlichen Materialisten nachweisen. Diese sagen die göttliche Eigenschaft der Ewigkeit von einer kleinen Anzahl bewußtloser Grundstoffe aus. Nach der letzten, mir bekannten, Zählung sind es drei und sechzig. Die bekanntesten unter ihnen sind Blei, Eisen, Gold, Jod, Kiesel, Kupfer, Nickel, Phosphor, Quecksilber, Schwefel, Silber, Zink und Zinn. Jeder dieser Stoffe ist in unendlicher Anzahl von Einzelwesen, Atomen, die sich vollkommen gleich sind, vorhanden. Außer diesen Stoffen existirt nichts überall, sie sind die einzigen wirklichen Wesen. Die Welt ist nichts als verschiedenartige Anhäufung derselben Stoffe. „Nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse von der unsere Erde umgebenden Welt,“ sagt Dr. Büchner, „müssen wir uns dahin erklären, daß dieselben Stoffe und dieselben Naturgesetze, von denen wir uns hier gebildet und umgeben sehen, auch das ganze All zusammensetzen, und daß dieselben allerorten in derselben Weise und mit derselben Nothwendigkeit thätig sind, wie in unserer unmittelbaren Nähe. Beweise hierfür haben uns Astronomie und Physik in hinlänglicher Anzahl geliefert.“ Diese Stoffe sind unveränderlich, sind von Ewigkeit her gerade so gewesen, wie wir sie jetzt vor Augen haben und werden in alle Ewigkeit so bleiben. Es geschieht darum auch

nichts im ganzen All, als das eine, daß diese drei und sechzig kleinem, kupfernen, zinnernen u. ewigen Götter äußerlich ohne Zweck und Ziel einander näher oder ferner rücken. Durch ihr verschiedenes Durcheinander, Aneinander- und Nebeneinanderliegen bilden sie Sonne, Mond und Sterne, die Erde und das Meer, Pflanzen, Thiere und Menschen, die todten und die lebendigen Wesen. Sie selbst haben keinen Zweck, denn sie sind bewußtlos; sie dienen keinem Zwecke, denn es ist außer ihnen selbst nichts vorhanden, das sie zu Zwecken gebrauchen könnte. „Was der Mensch Zweck nennt, wie überhaupt das gesammte geistige Leben, die Intelligenz, Urtheil, Vorsatz, Plan, Erkenntniß, Idee, Wille, Begierde, die Empfindungen des Schmerzes, der Trauer, der Freude, der Begeisterung, das Gewissen, alle sittlichen und unsittlichen Regungen, Haß und Liebe, Zorn und Sanftmuth, Bosheit und Güte, Verloßigkeit und Frömmigkeit, Wahrheit und Lüge, Weisheit und Thorheit, Verstand und Unverstand — alles dieses sind Namen, mit welchen diejenigen Stoffanhäufungen bezeichnet werden, welche sich aus dem Stoffaggregate des Gehirns absondern, „wie der Urin aus den Nieren“ abgesendert wird, nach einem Ausspruch des Materialisten Vogt. Diese Namen selbst wiederum sind eigentlich auch nicht Namen, die etwas bezeichnen, sondern eben so selbstständige Stoffhäufungen, wie jene, für deren Namen sie gelten. Alles was der Leser hier liest und was er sich dabei denkt, es ist alles nur eine Anzahl unabhängiger Stoffklümpchen, die sich nach ewigen Naturgesetzen, d. h. durch ansteckende Bewegungen gebildet haben.

Wir müssen nun bitten, daß Jeder, welcher den Materialismus kennen lernen und ein richtiges Urtheil darüber sich bilden will, das soeben Vorgetragene einmal, wenn auch nur auf einen Augenblick, für wahr halte. Für wahr? Was heißt das? Die Lehre der Materialisten besteht aus Stoffklümpchen oder Stofftröpfchen; die Lehre der Wegner ebenfalls. Beide sind durch dieselben ewigen Naturgesetze zu Stande gekommen. Beide bestehen aus ewigen, unzergränglichen, unveränderlichen Göttern. Wer dürfte einem vor dem andern unter diesen Göttern einen höheren Rang anweisen? Beide Lehren sind wahr, und jeder Gedanke ist wahr, wenn er nur da ist; oder vielmehr keiner ist wahr, außer demjenigen Stoffklümpchen, oder Stofftröpfchen, das den Namen „wahr“ trägt. Kann man durch Gedanken sich ein Bild von der Welt verschaffen, wie sie ist? Unmöglich. Es giebt kein Bild, alles ist nur der Stoff, der er selbst ist. Der Kohlenstoff im Gehirn kann kein Bild geben von dem, was Schwefel ist, und der Schwefel im Gehirn kann nicht sagen, was Anhäufung oder Lagerveränderung des Stoffs ist. Ein Thor ist der Forscher, der sich abmüht, eine Einsicht in die Natur zu gewinnen. Was thut er? Er sondert bloß Stoffhäufungen oder Stofftröpfchen aus seinem Gehirn ab. Das thut der Materialist. Daselbe sein Wegner. Welcher gewinnt denn vernünftige und richtige Einsichten? Richtige und vernünftige Einsichten? Wo zu? Es giebt keine; es giebt bloß Lagerverschiebungen der Stofftheilchen. Wie kann ich aber wissen, ob dies Alles auch wahr ist? Wissen? Ob's wahr sei? Wissen und wahr sind ja selbst nur verschiedene Lagerverschiebungen der

Stoffe. — So fahre denn hin, traute Vernunft! Die Herrlichkeit ist jetzt Königin, und die Narrenessen kommen zu Ehren. Als einst Herzog Astolf von England, wie Ariost erzählt, den Mond bereiste, fand er alle Dinge, die den Menschen auf der Erde verloren gegangen, in einem engen tiefen Thal zerstreut umherliegen. Da steht er unter andern schönen Sachen auch, was wir niemals noch erbat, gleichwie gar hoch damit gebenedeit, ich meine den Verstand, der hier, in Massen, allein mehr schreit als alles sonst zu fassen. Als Flüssigkeit, gar flüchtig und gar fein, die leicht verdampft, wenn sie nicht gut verschlossen, steht er in Flaschen hier, bald groß, bald klein, so wie er dem Besitzer just entflohen. Von allen scheint die größte die zu sein, worin der Forscher großer Geist gegossen; von andern ward sie ohne Müß' erkannt, denn ihre Inschrift hieß: der Verstand der Materialisten, abhanden gekommen bei den großen Entdeckungen der Naturwissenschaften des neunzehnten Jahrhunderts.

Trotz der offenbaren Ungereimtheiten, in welche der wissenschaftliche Materialismus jeden stürzt, der ihn als Wahrheit gelten läßt; fahren wir in der Beurteilung und Verdeutlichung seiner Lehren fort. Die großen Erfolge, welche jene Pbalanz der Naturforscher in unserer Zeit erringt, beweisen aufs deutlichste, daß der ihre Behauptungen umbüllende Schein der Wissenschaft und Wahrheit für Viele zu blendend ist, um die dahinter liegende Unwissenschaftlichkeit und Unvernunft zu bemerken. Diesen blendenden Schein von allen Hauptlehren einer so anmaßenden und verderblichen heidnischen Secte abzustrreifen dürfen wir also nicht für ganz nutzlose und unnützhige Mühe halten. In dem uns vorliegenden Kapitel der materialistischen Lehre wird ein wissenschaftlicher Beweis der Ewigkeit der Welt ausgebaut, der durch die Fortschritte der Naturwissenschaften als großartige Erwerbung der Neuzeit und unumstößliche Thatsache festgestellt sein soll. Besehen wir denn, was unsere Forscher in dieser Sache ausgefunden haben.

Zunächst werden wir zu würdigem Empfange so hoher Weisheit durch einige Aussprüche älterer Weisen, welchen vergönnt war, etwas von der so lange verborgen gebliebenen Wahrheit wenigstens zu ahnen, vorbereitet. Der Verfasser unserer Studien hat drei Jahrhunderte zurückgegriffen und führt uns zuerst einen König von Peru, sodann einen verrückten Kronprinzen in einem Schauspiele als Zeugen vor. Er beginnt also:

„Du betest einen Gott an, der am Kreuze gestorben ist, ich aber bete die Sonne an, die nie stirbt.“

Peruanischer Inka zu einem Missionär.“

„Der große Cäsar, todt und Lehm geworden,

„Verklebt ein Loch wohl vor dem rauben Norden.

„D daß die Erde, der die Welt gebet,

„Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt.“

„Mit diesen tiefempfundenen Worten deutete der große Britte schon vor 300 Jahren eine Wahrheit an, welche trotz ihrer Klarheit und

Einfachheit, trotz ihrer Unbestreitbarkeit heut zutage noch nicht einmal unter unseren Naturforschern zur allgemeinen Anerkennung gekommen zu sein scheint."

Bemitleidenswerthe Zeugen materialistischer Lehre! Wir müßten den armen Juba bedauern, falls Pizarro's Mönch seine Unfähigkeit, Lehrer des christlichen Glaubens zu sein, damit an den Tag gelegt hat, daß er jenen unglücklichen Fürsten über den vermeintlichen Widerspruch zwischen dem Tode Jesu und der Unsterblichkeit Gottes nicht eines besseren zu belehren vermochte. Bedauern müssen wir jedenfalls einen in der Christenheit ausgewachsenen deutschen Doctor der Philosophie, der in einem Widerspruch hängen bleibt, den ihm ein im Katechismus unterrichteter Schulknabe heben konnte, daß nämlich nur wegen der persönlichen Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in Christo der Tod des Menschen Jesus auch von Gott ausgesagt wird, welcher nie sterben kann. Auffallend aber ist, daß jener Juba die angeblich im 19. Jahrhundert entdeckte große Wahrheit nicht bloß geahnt, sondern deutlich genug ausgesprochen hat. Man wird von vorn herein auf die Vermuthung geführt, sein und unserer Forscher Erkenntniß betreffs der Unsterblichkeit des Stoffs ruhe auf gleichem Grunde, auf der Behauptung nämlich, daß was bisher nicht geschehen ist, auch in keiner Zukunft je geschehen wird. Diese Vermuthung wird sich als richtig bestätigen. Ist die Behauptung aber richtig, wozu dann die Angriffe auf das Christenthum? Hat es bisher nicht zerstört werden können, so stellt sie auch ihm das Prognostikon, daß es ewig bestehen wird! — Welches ist nun die tief empfundene Wahrheit, welche im zweiten Zeugnisse angedeutet wird? Ohne Zweifel meint Dr. Büchner die Lehre, daß die Seele sterblich, dagegen die Elemente des Leibes unsterblich sind. In seinem Eifer, auch „den großen Briten“ in der Pbalanz der Materialisten auftreten zu lassen, scheint der Verfasser den merkwürdigen Umstand ganz übersehen zu haben, daß Shakespeare seinen Hamlet, als er ihn im völligen Besitze seiner Vernunft darstellen wollte, nämlich bei der Erscheinung seines verstorbenen Vaters, die Freunde, welche ihn abhalten wollen, dem ihm zuwinkenden Geiste zu folgen, also antworten läßt: „Was ist zu fürchten? Mein ganzes Leben gilt mir keine Nadel. Welch Leid kann es (das Geipens!) wohl meiner Seele thun, die so unsterblich ist, als wie es selbst!“; daß dagegen die oben citirten Worte vom Dichter dem wahnsinnigen Hamlet in den Mund gelegt sind. Finden also die Materialisten ihre Lehre schon von Shakespeare angedeutet, so werden sie auch zugeben müssen, daß er nicht unterlassen hat, auch das deutlich genug anzudeuten, daß er ihre Vertreter jenen Unglücklichen zuzählte, deren Vernunft Schiffbruch gelitten hat. Wobei wir unsererseits die nicht unangenehme Ueberzeugung gewinnen, in einer so wichtigen Sache uns in völliger Uebereinstimmung mit dem großen Dichter zu wissen. — Hören wir unseren Autor weiter.

„Der Stoff ist unsterblich, unvernichbar, kein Stäubchen im Weltall, noch so klein oder so groß, kann verloren gehen, keines hinzukommen. Nicht das kleinste Atom können wir uns hinweg- oder hinzudenken, oder wir müß-

ten zugeben, daß die Welt dadurch in Verwirrung gesetzt werden würde; die Geseze der Gravitation müßten eine Störung erdulden, das nothwendige und unverrückbare Gleichgewicht der Stoffe müßte Noth leiden."

Wie gewaltig sind die Spuren Gottes in der Natur! Selbst ein entschiedener Atheist fleht sich genöthigt, sobald er ein einigermaßen vernünftiges Wort über die Natur sagen will, in die Sprache der teleologischen (die Zweckmäßigkeit in der Natur nachweisenden) Naturbetrachtung einzustimmen. Sind die „kleinsten Atome“ so genau für den Bau der Welt berechnet und abgezählt, daß kein Stäubchen zu viel oder zu wenig für diesen Bau vorhanden ist, daß das Verschwinden oder Hinzutreten eines einzigen dieser „unendlich kleinen Wesen“ das „harmonisch geordnete Ganze der Welt“ (Humboldt), den Kosmos, in Verwirrung setzen würde, sind sie räumlich in solcher Weise vertheilt, daß ihre größeren Anhäufungen sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, ist dieses Gleichgewicht *n o t h w e n d i g*, so ist es nur der Unvernunft möglich zu erklären, die Annahme einer über diesen Stoffen waltenden göttlichen Intelligenz müsse von der richtigen und wahren Einsicht in die Natur als absurd zurückgewiesen werden. Welchen Sinn kann hier die *N o t h w e n d i g k e i t* eines Gleichgewichts der Stoffe haben, wenn nicht den, welcher einzig und allein möglich ist? Das ist aber dieser: Bei der Aufhebung des Gleichgewichts, bei der daraus nothwendigerweise entstehenden allgemeinen Verwirrung, bei einem fortdauernden Durcheinanderfallen der Stoffe, bei einem planlosen abwechselnden Zusammenfallen und Auseinanderfahren der Bestandtheile der Welt ist es rein unmöglich, daß die *b e a b s i c h t i g t e* harmonische Ordnung des Ganzen bestehen bleiben, die Entstehung ganz zweckloser Bewegungen und ein peinliches Leben hinschleppender Mißgeschöpfe vermieden, etwas Schönes, Gutes, Edles, Nützlichs, Angenehmes als bleibende Eigenschaft erzeugt werden könne. Soll darum die *A b s i c h t*, etwas Schönes und Gutes in der Welt herzustellen, zur Ausführung kommen, so ist nothwendig, und *a l l e i n* dieser *A b s i c h t* *w e g e n* nothwendig, daß die Stoffe im Gleichgewicht gehalten werden. Absichten aber sind nur in einer Intelligenz möglich. Geist- und bewußtlose Stoffe haben weder Absichten noch Pläne. Ist nun eine solche Anordnung der Stoffe gegeben, welche das Schöne und Gute und feste Ordnung möglich macht und wirklich darstellt, wird zugleich diese Anordnung für *n o t h w e n d i g* erklärt, so ist das ein Bekenntniß der in der Welt sich offenbarenden *g ö t t l i c h e n A b s i c h t*, so ist damit schon ausgesprochen, daß eine in der Welt waltende und sie beherrschende Macht, Weisheit und Güte vorhanden ist, und ist damit der, wenngleich mit dem zweckmäßigen Werke selbst nicht zugleich in die Sinne fallende, Urheber bezeugt. Daß die Absicht selbst den sinnlichen Wahrnehmungen nicht zugerechnet werden kann, sondern von dem das zweckmäßige Werk Beschauenden zur sinnlichen Wahrnehmung nur hinzugebacht wird, ändert nichts an der Sache. Jedermann würde den mit Recht für einen Thoren halten, der die Absicht der Rede eines Anderen erkennend, diese Absicht darum sich selbst zuschreiben wollte, weil er sie nicht in ausdrücklichen Worten mittelst seiner Sinne wahrge-

nommen habe. Ist die Einrichtung der Welt ohne göttliche Kunst aufgefasset die allein wahre und richtig erkannte, so gestehe man die Wahrheit in allen Theilen ein, erkläre die Welt für völlig plan- und zwecklos, erkläre die Kenntniß eines harmonisch geordneten Ganzen, einer Ordnung der Welt, für reines Product menschlicher Phantasie, das kein wahres Bild von dem gebe, was und wie die Welt wirklich ist. Warum thut man das nicht? Warum führt der Atheist, wenn er über diesen Gegenstand sich ausspricht, die Sprache der Teleologen und Theologen? Weil, wenn er in, dem Materialismus und Atheismus entsprechender Weise darüber reden wollte, ihn jeder vernünftige Mensch für einen Narren halten würde. Es wird also, um der verderblichsten aller Lehren Eingang in die Gemüther zu verschaffen, sie mit richtigen Einsichten und edlen und wahren Gedanken in solcher Weise gemischt, daß der Zerstörer aller Vernunft und Sittlichkeit sich Achtung und Gehör verschafft, ohne welche er die Sinne des Leichtgläubigen nicht zu berücken vermöchte. Nach der Lehre der Materialisten kann es keine andere Nothwendigkeit geben, in der gesammten Natur, als die der Einzelwirkung eines jeden Stofftheilchens, die es seiner Natur gemäß in derjenigen Verbindung mit anderen Stofftheilchen hervorbringen muß, in welche es durch rein stoffliche Thätigkeit völlig plan- und zwecklos geschleudert wurde. Behauptet der Materialist zugleich auch die Nothwendigkeit, daß eine solche Anhäufung großer Stoffmassen in räumlichem Auseinander geschehe, welche diese Massen in vollkommenem Gleichgewicht erhält, so muß er zugeben, daß nach seiner Lehre diese Anhäufung nur in der Weise herzustellen war, daß die Stofftheilchen selbst ihr Wirken nach Naturnothwendigkeit aufgaben, um sich zu gemeinsamer Ausführung von Zwecken, welche ein Gleichgewicht der Stoffe forderten, zu berathen und zu vereinigen, die dazu erforderlichen Berrichtungen unter sich vertheilten und sich dann an ihre entsprechenden Stellen im Universum begaben! —

Wir wollen hier gleich noch einen anderen Gedanken berühren, der nahe liegt. Man kann uns folgendes entgegenhalten. Wir bedürfen für die richtige und vollständige Auffassung der Natur jener, eine Absicht voraussetzen, Nothwendigkeit ganz und gar nicht. Stoffe sind unleugbar vorhanden. Sie besitzen Kräfte und stehen in Verbindung und Wechselwirkung. Die Möglichkeit ist also nicht zu leugnen, daß sie ohne alle göttliche Kunst in irgend eine Verbindung gerathen, und diese, ganz zufällig entstandene, Verbindung kann uns gerade so zweckmäßig erscheinen, wie wir die Welt jetzt kennen. Es hätten allerdings auch andere Verbindungen sich bilden können, die weniger den Schein der Zweckmäßigkeit darböten, aber wir sind durch keinen Grund genöthigt anzunehmen, daß die wirkliche, die so gut wie jede andere ohne göttliche Kunst möglich war, nur durch Kunst entstanden sein konnte. Darauf wollen wir einen berühmten Astronomen antworten lassen und zwar durch ein Beispiel aus unzähligen anderen ausgewählt. Laplace schreibt in seinem *Essai philosophique sur les probabilités*, pag. 104: „Eines der merkwürdigsten Phänomene des Weltsystems ist das des Zusammen-

Stimmens aller Axendrehungs- und Umlaufbewegungen der Planeten und Trabanten mit der Axendrehung der Sonne und des nahen Zusammenfallens ihrer Bahnebenen mit der Ebene des Sonnenäquators. Ein so merkwürdiges Phänomen ist nicht die Wirkung des Zufalls; es zeigt eine allgemeine Ursache auf, welche alle diese Bewegungen bestimmt hat. Um die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, womit diese Ursache aufgezeigt ist, wollen wir bemerken, daß das Planetensystem, wie wir es heute kennen, aus elf Planeten und achtzehn Trabanten besteht. Bekannt sind die Rotationsbewegung der Sonne, von zehn Planeten, der Trabanten des Jupiter, des Ringes des Saturn und eines seiner Trabanten. Diese Bewegungen bilden mit denen des Umlaufs ein Ganzes von drei und vierzig Bewegungen, die in Uebereinstimmung mit einander ihre Bahn beschreiben, oder man findet, durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, daß man mehr als vier tausend Milliarden (4,000,000,000,000) gegen eins setzen kann, daß diese Anordnung nicht die Wirkung des Zufalls ist; das bildet eine viel höhere Wahrscheinlichkeit, als die der historischen Ereignisse, über welche man sich keinen Zweifel erlaubt. Wir müssen also wenigstens mit derselben Zuversicht glauben, daß eine primitive Ursache den Planeten ihre Bahn angewiesen hat, zumal wenn wir erwägen, daß die Neigung der Mehrzahl dieser Bewegungen zum Sonnenäquator sehr klein ist.“

Wir fügen diesem Citate noch ein anderes bei, das sich auf denselben Gegenstand bezieht. Der Petersburger Astronom F. Th. Schubert sagt in seiner Theoretischen Astronomie Bd. III. S. 336: „Es ist bereits an einer andern Stelle erinnert, daß ein wesentlicher Unterschied statt fände zwischen den absoluten und positiven, zwischen den nothwendigen und willkürlichen Gesetzen der Natur. Zu den erstern gehören nicht allein diejenigen, ohne welche eine Körperwelt gar nicht bestehen kann, wie z. B. die Undurchdringlichkeit, sondern man kann auch jedes allgemeine Gesetz dahin rechnen, das aus mehreren andern, es sei nun durch Zufall, durch Nothwendigkeit oder durch Weisheit, ausgewählt ist, wovon aber die wesentliche Einrichtung der Welt dergestalt abhängt, daß aus der Aufhebung eines solchen Gesetzes eine andere Physik, eine andere Welt entstehen würde: mit einem Worte, alle Gesetze, die sich durch einen allgemeinen theoretischen Satz ausdrücken lassen. Die individuelle Art aber, wie diese allgemeinen Gesetze angewandt sind, die Anordnung der einzelnen Theile des Ganzen, die Größe des Maßstabs, nach dem der Plan ausgeführt ist u., alles das gehört zu den willkürlichen oder positiven Gesetzen. Der wesentliche Einfluß, den die absoluten Gesetze auf die ganze Natur haben, könnte die Folgerung rechtfertigen, die nicht selten gemacht ist, daß diese Gesetze zum Dasein einer Welt, die sich nicht selbst zerstören soll, durchaus unentbehrlich sind, und daher keinen andern Gesetzgeber haben als die Nothwendigkeit. Es würde daraus folgen, aber auch nur dieses, daß Alles, was aus den absoluten Gesetzen hergeleitet werden kann, Folge nicht einer freien Wahl, sondern einer slav-



schon Nothwendigkeit sei, und man steht leicht daſſ ſich dieſer Schluß nicht mit dem geringſten Schein auf die poſitiven Geſetze ausdehnen läßt. Da nun jene Geſetze eigentlich nur die mögliche Welt ausmachen, eine wirklich e Welt aber ohne dieſe individuellen Geſetze, ohne eine beſtimmte Größe und Anordnung ſich nicht denken läßt: ſo mußte man die Beſtimmung dieſer poſitiven Geſetze, die uns die Beobachtungen gelehrt haben, dem Zufall überlaſſen, um nicht auf eine mit Freiheit und Weiſheit wählende Urſache zurückgeführt zu werden. Wenn man nun aber, nachdem die Welt Jahrtauſende ohne Zerrüttung und Unordnung fortgedauert hat, durch die genaueſten Beobachtungen und Rechnungen entdeckt, daſſ eben daſſ, waſ wir poſitive Geſetze genannt haben, die Quelle dieſer Ordnung iſt, daſſ dieſe Geſetze gerade ſo beſtimmt oder gewählt ſind, wie es nöthig war, damit die Welt nicht Jahrtauſende, ſondern eine Ewigkeit hindurch in ihrem jetzigen Zuſtande beſtehen konnte — kann man dann wohl noch an Zufall denken, wo Alles ſo deutlich Abſichten und Plane zeigt? Kann man dann noch die unendliche Weiſheit verkennen, die für die Erhaltung ihres Werks nicht minder als für deſſen Schönheit ſorgte? — . . . Es würde hier am unrechten Orte ſein, dieſe Betrachtungen weiter auszuführen, die ſich ohne Mühe auf unſern Gegenſtand anwenden laſſen. Wenn man gleich annimmt, daſſ daſſ Grundgeſetz aller himmliſchen Bewegungen, die allgemeine Attraction jeder Maſſe im verkehrten doppelten Verhältniß der Entfernung, ein Werk der Nothwendigkeit ſei, weil ohne daſſelbe keine Welt auch nur kurze Zeit beſtehen könnte, daſſ folglich die Geſetze, nach denen die Planeten Ellipſen um die Sonne beſchreiben, und nach denen ſie ſich in dieſen Bahnen gegenseitig ſtören, keine geſetzgebende Weiſheit vorausſetzen, — wenn man dieſ gleich annehmen will, obgleich ſich die Unmöglichkeit anderer Geſetze nicht beweisen läßt: ſo kann man doch nicht leugnen, daſſ nun, dieſen Geſetzen unbeschadet, unzählige Arten möglich waren, die Maſſen im Weltraume zu vertheilen, bei denen daſſ Sonnensystem vielleicht Jahrtauſende, aber nicht ewig beſtehen konnte. Die in dieſem Kapitel geführten Rechnungen, deren Reſultate allein auf der willkürlichen Vertheilung der Planetenmaſſen beruhen, welche wir durch die Beobachtungen kennen, und worüber ſich gar keine Unterſuchung a priori, keine Nothwendigkeit denken läßt, beweisen dieſ aufſ Deutlichſte. Sie zeigen, daſſ bei einer andern Vertheilung eine gänzliche Umwandlung, bei einem andern Verhältniß der Bahnen vielleicht eine endliche Zerſtörung deſſ Sonnensystems erfolgen würde; daſſ aber durch die wirkliche Vertheilung für ewige Dauer deſſelben geſorgt iſt. Wer iſt fähig, dieſe erhabenen Wahrheiten zu begreifen, ohne voll Dank und Bewunderung die unendliche Weiſheit anzubeten, die die vollkommenſte Maſchine zu ewiger Dauer beſtimmte, in ihre erſte Einrichtung den Keim der Unſterblichkeit legte und den Weltkörpern unüberſteigliche Grenzen vorzeichnete, in denen ihr großer Sphärentanz ohne Verwirrung und Unterbrechung ewig fortbauern kann!“

Bei alledem, könnte man einwenden, ist doch noch kein Beweis gegeben, daß die Welt allein durch göttliche Kunst gebildet werden konnte. Wie enorm auch die Wahrscheinlichkeit ausfallen mag, daß die Welt kein Werk des Zufalls oder der Naturnothwendigkeit, sondern der Absicht sei, so kann doch nicht geleugnet werden, daß ihre Bildung auch ohne göttliche Kunst möglich war, da auch die größte Wahrscheinlichkeit noch kein Wissen ist und Niemand die Unmöglichkeit ihrer Entstehung durch Zufall erweisen kann. Dieser Einrede gegenüber bitten wir folgende Worte eines genauen Denkers zu überlegen. Herbart sagt in seiner Metaphysik, Bd. I, S. 106: „Schon der Anfänger kann sich vor der Kantischen Verwirrung hüten,“ — daß nämlich nur das als aus Absicht entstanden gelten könne, was nach bloß mechanischen Gesetzen unmöglich sei — „wenn er sich selbst Rechenschaft giebt über die Art und Weise, wie er die Zweckmäßigkeit der menschlichen Handlungen auffaßt, und was daraus für ihn im täglichen Leben folgt. Niemals beginnt er damit, ein Werk menschlicher Kunst als etwas nach bloß mechanischen Gesetzen Unmögliches zu betrachten, sondern als Etwas, das im gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zu erwarten war, wenn die Menschen es nicht machten. Die einzelnen Stücken der Erbschollen auf einem frisch gepflügten Acker können recht gut von selbst so liegen, wie man sie findet; und es läßt sich nicht nachweisen, warum sie eben anders liegen sollten. Aber daß alle diese Schollen zugleich so halb zermalmt, und reihenweise gehäuft liegen sollten, ohne vom Pfluge berührt zu sein, dies ist im höchsten Grade unwahrscheinlich; und die Wahrscheinlichkeit bringt den Glauben an menschliche Arbeit herbei. Ein ähnlicher Glaube ist die Grundlage aller Gesellschaft unter den Menschen. Kein Beweis lehrt uns, menschliche Sprache auf menschliche Gedanken zu deuten. Wir legen unsere Gedanken hinein in die Laute der Worte, welche wir hören; und wir glauben ohne Weiteres, daß die nämlichen Gedanken den Ursprung sammt der Absicht des Redens enthalten. Möglich wäre es gleichwohl, daß eben solche Laute hörbar würden auch ohne vorausgehendes Denken und Wollen. Oder wer denkt an den Beweis der Unmöglichkeit? Sicherlich Niemand! Wer nun einigermaßen einen Begriff hat von der Beschaffenheit dessen, was wir unsere menschliche Erkenntniß nennen, der weiß, daß eine große Wahrscheinlichkeit überall stärker und nützlicher ist, als das strenge Wissen selbst. Denn gegen jedes Wissen lassen sich Zweifel erheben, die jedoch mitten im Leben gar nicht beachtet werden. Und die strengste Demonstration, sobald sie länger ist, als daß sie mit Einem Blicke bequem überschaut werden könnte, liefert uns nur Wahrscheinlichkeit, weil wir uns sehr leicht in Verdaht haben können, irgendwo in der Kette der Schlüsse einen Fehler zugelassen zu haben.“

Die Thatfachen also, welche der Materialist zur Begründung seiner grundlosen Behauptungen herbeizieht, enthalten, wie wir gesehen haben, eine überwältigende Widerlegung des ganzen materialistischen Systems und eine glänzende Rechtfertigung des Glaubens an einen Schöpfer und Regierer

der Welt. Dieser Umstand hat uns länger bei der Betrachtung jener That-  
sachen aufgehalten, als der eigentliche Gegenstand des uns vorliegenden  
Kapitels erforderte. Die Wichtigkeit der Sache sowohl, als das Bedürfniß,  
aus der traurigen Uede materialistischer Scheinwissenschaftlichkeit auch zu  
Zeiten zu nöthiger Erquickung auf die frische grüne Weide echter Wissenschaft,  
wie sie in den obigen Citaten uns geboten wird, sich zu begeben, mag dies  
entschuldigen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Prof. Brauer.)

### Das Räthsel der Breslauer.

Die Anhänger des Oberkirchen-Collegiums zu Breslau mühen sich be-  
kanntlich grausam ab, das göttliche Recht ihres Kirchenregiments zu be-  
weisen. Weil das Predigtamt göttlichen Rechtes ist, so sollen alle Aemter,  
die aus dem Predigtamte hervorgehen, nun auch göttlichen Rechtes sein, also  
auch das Kirchenregiment. Das letztere leugnet aber Ehlers und jeder  
rechtschaffene Lutheraner, und das ist nun das Räthsel der Breslauer, das  
können sie durchaus nicht klein kriegen, das scheint ihnen eine „schlechterdings  
unbegreifliche Schlußfolgerung“ zu sein. Herr Superintendent H. Laßel  
hofft Ehlers in diesem Stücke zu überwinden, und Herr Kirchenrath Nagel  
meint auch: „es steht zu hoffen, daß es obigem (dem Laßelschen) Aufgabe ge-  
lingen wird, den Punkt, um den es sich eigentlich in diesem Streit handelt,  
deutlicher herauszustellen.“ Laßel bringt im Kirchenblatt vom 15. April  
folgendermaßen auf Ehlers ein: „der Herausgeber des kirchlichen Zeitblattes  
(Ehlers) wird dringend um die Auflösung des Räthsels gebeten: wie aus  
dem von Chemnitz herbeigebrachten Zeugniß, daß das ursprünglich eine  
Kirchenamt erst später, um der bequemern Verwaltung willen, in mehrere  
Aemter getheilt worden sei, folgen sollte, daß diese mehreren Aemter mens-  
lichen Rechtes sein müßten, während doch das ungetheilte Kirchen-  
amt göttlichen Rechtes sei!“ Mir scheint diese Schlußfolgerung schlecht-  
erdinge unbegreiflich zu sein. Wenn eine Klobe Buchenholz doch  
eben unleugbar durch und durch von buchenem Holz ist, weil sie ja sonst nicht  
so genannt werden würde, so ist es doch ganz unwidersprechlich, daß, wenn  
dieselbe in Scheite gespalten und klein gehauen wird, es mögen die Stücke  
viele oder wenige, sie mögen groß oder klein gemacht werden, oder die Tren-  
nung derselben mag am Abend oder Morgen, im Sommer oder im Winter  
geschehen, doch alle einzelnen Theile auch Buchenholz sind, da durch die  
Theilung doch unmöglich Birken- oder Erlen-scheite daraus werden können.  
Wenn nun das eine ungetheilte Kirchenamt göttlichen Rechtes  
ist, folglich auch durch und durch göttlichen Rechtes sein muß, wenn es über-  
haupt als Ganzes göttlichen Rechtes sein soll, so geht hieraus doch ebenso  
unwiderleglich hervor, daß, wenn dieses Amt in mehrere Aemter zerlegt wird,  
dies geschähe früher oder später, am Anfange oder Ende kirchlicher Entwicke-

lung, und es werden daraus der Aemter viele oder wenige, sie gerathen größer oder kleiner, doch sie alle gerade so wie das ganze ungetheilte Amt, dessen Theile sie sind, auch göttlichen Rechtes sein müssen.“

Die Lösung des Räthsels besteht einfach darin, daß das Kirchenamt nur soweit göttlichen Rechtes ist, als es die Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sacramente handhabt, denn das allein ist göttlichen Befehls, also göttlichen Rechts. 2. Was sonst noch durchs Kirchenamt vollzogen wird, ist menschliche Ordnung, menschliche Sagung, weil von Menschen angeordnet, daher menschlichen, nicht göttlichen Rechts. Von einem „ungeheilten Kirchenregiment göttlichen Rechts“ zu sprechen ist daher schon Consequenzmacherei. Chemnitz gebraucht das Wort „ungeheilt“ nicht, das ist wohl nur von Lapel hinzugefügt, um so einen Schein seines Arguments herauszubringen. Chemnitz fügt vielmehr ausdrücklich hinzu, wo er von den verschiedenen Ordnungen, Stufen des heil. Predigtamts lehrt: „Addenda vero est haec communes factio: 1. non esse verbo Dei mandatum, qui vel quot tales gradus seu ordines esse debeant.“ Sind solche Ordnungen aber nicht von Gott befohlen, so sind sie von wem anders befohlen, nämlich von Menschen, sind sie aber von Menschen befohlen, so sind sie menschlichen und nicht göttlichen Rechts.

Lapel schließt so: weil Gott das Predigen befohlen, so ist nun auch Alles, was dazu gehört, daß das Predigen in den Gang kommt und im Gange erhalten wird, auch göttlichen Rechts. Er sagt wörtlich: „nicht bloß die Functionen der unmittelbaren Arbeit im Wort und in der Lehre, sondern auch die andern Functionen, die nothwendig mit dazu gehören, damit jene in den Gang kommen, oder im Gange bleiben, sind göttlichen Rechts. Ordiniren, Bistiren, Judiciren ist göttlichen Rechts so gut wie Predigen und Sacramente austheilen.“ Lapel übersieht hierbei offenbar, daß ein Befehl und die Art der Ausführung desselben verschiedene Dinge sind, wenn diese Art der Ausführung nicht zugleich mitbefohlen ist; das eine ist dann eben befohlen und das andere nicht. Der Unterschied ist groß genug. Wenn ein Herr einem Knechte befehlt, eine Klobe Buchenholz klein zu hauen, so ist das Klein hauen befohlen, aber daß nun der Knecht das thun soll im Hut oder in der Mütze, im Rock oder in bloßen Armen, mit oder ohne Pfeife Tabak, das ist ihm nicht befohlen, das ist frei. Wollte nun Jemand dem Knechte vordemonstriren, daß, weil ihm das Klein Hauen befohlen sei, so sei ihm damit zugleich befohlen, dabei den Rock auszuziehen und die Pfeife weg zulegen, weil das dazu diene, daß das Hauen recht in den Gang komme und auch im Gange bleibe; so würde der Knecht, wenn er ungebildet wäre, von Dummheiten, wenn gebildet, von fauler Consequenzmacherei reden.

Auch gehören noch ganz andere und viel wichtigere Functionen dazu, daß das Predigen in den Gang kommt und im Gange bleibt, als „Ordiniren, Bistiren, Judiciren,“ dazu gehört vor allem, daß junge Leute zu Predigern herangebildet werden, denn was hülfte alles Ordiniren, Bistiren, Judiciren, wenn keine Leute zu ordiniren, zu bistiren und zu judiciren da wären;

mithin ist das Studiren auch „göttlichen Rechts so gut wie Predigen und Sacramente reichen.“ Aber das Studiren geht nicht, wenn keine Bücher da sind, damit nun das Studiren in den Gang kommt und im Gange bleibt, dazu gehört dann wieder nothwendig der Buchhandel, wie kann aber der Buchhandel in den Gang kommen, wenn kein Papier da ist, und wo soll das Papier herkommen, wenn die Frauen keine Lumpen verkaufen, so wäre denn auch der Lumpenhandel „göttlichen Rechts.“ Denn wer kann leugnen, daß die Papierfabrication nicht wenigstens eine ebenso nothwendige Function ist, um das Predigen im Gange zu erhalten, als das „Bistiren und Judiciren.“ Wie mit dem Predigen, so verhält es sich auch mit dem Sacrament. Der Genuß des heil. Abendmahls ist befohlen, ist göttlichen Rechts, dazu gehört aber durchaus nothwendig eine andere Function, damit das heilige Abendmahl in den Gang kommt, nämlich die Beschaffung von Brod und Wein, nach Lapelscher Logik wäre mithin dann auch die Bäckerei und der Wein-Handel „göttlichen Rechts.“ —

Nein, die Kirche Gottes leidet keine Vermischung göttlicher und menschlicher Dinge und Functionen, welcher Mischmasch ihr dann noch gar unter der präntendösen und falschen Aufschrift „göttlichen Rechts“ eingegeben werden soll. Durch solche Mixturen wird sie krank. Ein gesunder Christ will ebenso unbedingt in Allem, was göttlichen Rechts ist, unterthänig und gebunden sein, als er in allem, was menschlichen Rechts ist, durchaus seine Freiheit und Selbstständigkeit behauptet. Ein ganzer Knecht Jesu Christi ist aber durchaus kein Knecht irgend eines Menschen, das ist die Gestalt eines rechten Christen, eines wahren Lutheraners. Darum will auch ein Lutheraner ebenso wenig etwas von Freiheit wissen, wo das Wort Gottes bindet, deshalb ist ihm die Union ein solcher Gräul, als er sich etwas als „göttlichen Rechts“ auf sein Gewissen binden läßt, was Gott nicht befohlen hat, denn er haßt alle geistliche Tyrannei. Und das ist der Grund, warum Ehlers mit dem Breslauer Oberkirchencollegio nichts mehr zu thun haben will, und „der eigentliche Punkt, um dem es sich in diesem Streite handelt.“

Das ganze Kirchenamt in all seinen konkreten Gestaltungen und Ordnungen vom Kirchendiener, Balgentreter und Organisten an bis zum Oberkirchen-Oberconsistorialrath und Fürstbischof hin, ist göttlichen und menschlichen Rechts. So viel und so weit dieses Kirchenamt das eigentliche Predigtamt, Predigt des Wortes und Verwaltung der Sacramente, ausübt, ist es, weil das von Gott befohlen ist, göttlichen Rechts, so weit in den Ordnungen und Aemtern des Kirchenamts aber nur menschliche Functionen vollzogen werden, ist es menschlichen Rechts. Das Schulamt ist z. B., so weit es den Religionsunterricht der Kinder umfaßt, und der Lehrer Gottes Wort lehrt, „göttlichen Rechts,“ und gilt dem Schullehrer das Wort: „wer euch hört, hört mich.“ Lehrt er aber Geographie, Geschichte, Rechnen, so kommt dieser Theil seines Amtes nicht aus göttlichem, sondern aus menschlichem Rechte her, denn Gott hat nirgends das Lehren von Geographie oder Rechnen befohlen, wohl aber das Lehren des Wortes Gottes. Wo das Kirchenregiment

Gottes Wort bringt, und so weit es dasselbe bringt, ist es auch „göttlichen Rechts,“ und verflucht ist, wer das Wort von ihm nicht hören, ihm nicht gehorsam sein wollte. Das kommt aber nicht daher, weil es das Kirchenregiment sagt, und das Kirchenregiment an sich „göttlichen Rechtes“ wäre, sondern weil das Kirchenregiment in diesem Falle eine Function des göttlichen Predigtamtes vollzieht. Darum heißt es auch in der Apologie Artic. 7: „Gehorchet denen, die euch fürstehen. Dieser Spruch fordert, daß man soll gehorsam sein dem *Evangelio*. Denn er giebt den Bischöfen nicht eine eigene Herrschaft oder Herrengewalt *a u ß e r d e m E v a n g e l i o*.“ Und die Apologie bezeichnet in demselben Artikel diejenigen, etwas derb, als „grobe Esel,“ die den göttlichen Befehl außer dem Evangelio auch auf ihre Menschenfahrungen ziehen. — Selbst was ein Pfarrer, der doch im ganz besondern Sinne ein Träger des göttlichen Predigtamtes ist, redet oder thut, ist darum noch lange nicht Alles aus göttlichem Rechte gethan und geredet. Wenn er Schulen baut und Centraffen errichtet, so thut er das nur aus menschlichem Rechte, verlangt er aber, daß man ihm um des Gewissens willen darin gehorsam sein müsse, weil sein Amt, auch wo es nicht Gottes Wort bringt, göttlichen Rechts sei, so thut er das nur aus des heiligen römischen Pabst's Vaters und aus des Teufels Recht.

Das Kirchenamt also, um es nun auch noch einmal an der „Klobe Buchenholz“ deutlich zu machen, ist nicht gleich einer Klobe *r e i n e n* Buchenholzes, sondern einer Klobe *m e l i r t e n* Holzes, sage Buchen- und Eichenholzes, und nun trifft das Gleichniß vortrefflich zu, mag nun auch die ganze Klobe in Scheite gespalten und klein gehauen werden, mögen der Stücke viele oder wenige, mögen sie groß oder klein gemacht werden, mag die Trennung derselben am Abend oder Morgen, im Sommer oder Winter geschehen, so sind und bleiben doch alle Theile immer nur Buchen- und Eichen-Stücke und Scheite, werden niemals Birken- und Erlenscheite, aber auch wahrlich ebenso wenig ein *mixtum compositum* aus Buchen- und Eichenholz, denn Zertheilen und klein Hauen heißt nicht zusammenrühren und vermischen; auch verschlingt das Buchenholz das Eichenholz nicht, und wird nun Alles Buchenholz, weil ja durchs Spalten eine Verwandlung nicht gut zu Wege gebracht werden kann. Ebenso verhält es sich nun auch mit dem Kirchenamt mag dasselbe nun in große oder kleine Ämter getheilt werden, mag die Theilung früher oder später geschehen, Göttliches bleibt Göttliches und Menschliches bleibt Menschliches, durch die Theilung findet weder eine Vermischung noch eine Verwandlung statt. — Weil aber das Pfarramt *ex officio* mit der Predigt und Verwaltung der Sacramente zu thun hat, so ist und nennt man es „*g ö t t l i c h e n* Rechts,“ und weil dagegen das Regieramt, das Kirchenregiment nichts *ex officio* mit Predigt und Sacrament zu thun hat, so ist und nennt man es „*m e n s c h l i c h e n* Rechts,“ obwohl das ganze Kirchenamt, von dem das Pfarramt und Regieramt nur einzelne Theile sind, als „*g ö t t l i c h e n* Rechts“ bezeichnet wird, denn das geschieht eben nur *synecdochischer* Weise, weil die Hauptsache und der Kern des Kirchenamts das

Predigtamt ist, d. h. der Befehl, Evangelium zu predigen und Sacramente darzureichen, und dieses Predigtamt, dieser Befehl von Gott herrührt, also göttlichen Rechtes ist. Das ist die Lösung des Räthsels.

---

**„Die Doctrinelle Grundlage zur Union  
des  
Evangelischen Predigervereins von Cincinnati.“**

---

Unter dieser Ueberschrift theilt der „Apologete,“ Organ der Bischöflichen Methodististen, in der Nummer vom 8. Juni das Glaubensbekenntniß mit, auf welches hin Prediger von 10 verschiedenen „Denominationen“ in der Stadt Cincinnati eine Union eingegangen sind. Wir dürfen diese Erscheinung wohl zu den Zeichen der Zeit rechnen; leider! aber zu den vielen traurigen Zeichen, welche unsere Zeit charakterisiren. Denn nicht Aufgeben des Irrthums und Vereinigung auf Grund der Wahrheit treffen wir hier an, sondern Aufgeben selbst mancher Wahrheit, welche mehrere der nun Unirten sonst bekannten, während gemeinsames Bekenntniß schwerer Irrthümer und Verschweigung wichtiger Wahrheiten dabei hervor tritt. Von den Gnadenmitteln wird nichts bekannt, als daß sie vorhanden sind, und daß die Christen dieselben gebrauchen sollen, nicht, daß sie Gnadenmittel sind. Daß der Mensch durch den Glauben allein gerecht werde, wird zwar ausgesprochen, aber zugleich der Glaube unter den christlichen Pflichten aufgeführt. Der menschliche Wille wird grob pelagianisch für frei in Erwählung und Zurückweisung des Guten oder Bösen erklärt u. s. w. Das Ganze ist ein trauriger Beweis, daß die Secten zwar mehr und mehr das Zutrauen zu ihren Lehren verlieren, aber anstatt sich zur Wahrheit zu wenden, in Gleichgültigkeit gegen dieselbe versinken. So wird denn das Letzte mit ihnen ärger, denn das Erste, denn so lange der Irrende noch in der Meinung, die Wahrheit zu haben, für seinen Irrthum eifrig kämpft, so lange ist noch Hoffnung, daß er, wenn er die Wahrheit endlich erkennt, derselben zufällt; bemächtigt sich aber seiner der Geist des Indifferentismus, so ist er auf den Weg zum baaren Unglauben gerathen. Unionismus dieser Art ist daher offenbar dem Reiche Gottes verderblicher, als der entschiedenste calvinische Rigorismus, denn dieser erkennt noch an, daß in Gottes Wort aller Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen geoffenbaret und von dem Menschen festzuhalten ist, während der Unionismus von dem Grundsatz ausgeht, daß die volle Wahrheit entweder nicht klar geoffenbart oder doch nicht nothwendig zu glauben und daß Wahrheit und Irrthum selbst in den wichtigsten Puncten gleich gut seien und darum auch in der Kirche gleich berechtigt sein sollten.

Was unter obigem Titel vom Apologeten mitgetheilt wird, ist Folgendes:

„Dieser Verein besteht aus Predigern der bischöflichen Methodististen, Protestant Methodististen, Baptisten, Alte Schule-, Neue Schule-, Vereinigten-

und Reformed- Presbyterianern, Congregationalisten, Episcopal, Lutheranern, deutsch Reformirten und Vereinigten Brüder Kirchen. In der Sitzung des Vereins vom 11. Mai, wobei 10 verschiedene Denominationen durch 35 anwesende Prediger repräsentirt waren, wurde unter dem Vorßiß von Dr. Clark als Präsident und Dr. Harrison als Sekretär die folgende doktrинelle Basis einstimmig angenommen.

Artikel 1. Die Inspiration, Autorität und Hinlänglichkeit der Bibel. — Die Schriften des alten und neuen Testaments sind durch die Inspiration Gottes gegeben; sie besitzen die höchste Autorität und sind die allein unfehlbare und hinlängliche Richtschnur des Glaubens und Lebens.

Art. 2. Privat- oder persönliches Urtheil bei der Auslegung der Schrift. — Es ist das Recht und die Pflicht eines jeden Menschen, in der Schrift zu forschen und in demüthigem Vertrauen auf die Erleuchtung des heiligen Geistes sein eigenes Urtheil über den wahren Sinn derselben zu fällen.

Art. 3. Die Einheit und Attribute Gottes; Schöpfung und Vorsehung. — Der Herr unser Gott ist ein einziger Herr. Und außer Ihm ist kein Gott. Gott ist ein Geist, ewig, allgegenwärtig, allweise und allmächtig, unendlich, heilig, gerecht, gütig, wahrhaftig; und Gott ist die Liebe. Er ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und er erbarmet sich aller seiner Werke.

Art. 4. Die Dreieinigkeit. — In der Einheit der Gottheit sind drei Personen — der Vater, der Sohn und der heilige Geist.

Art. 5. Jesus Christus, Gott und Mensch. — Jesus Christus, der Sohn Gottes und der Heiland der Welt, ist in einer Person wahrer Gott und wahrer Mensch.

Art. 6. Christi Menschwerdung, Tod, Begräbniß, Auferstehung, Auf-  
fahrt, Fürsprache und Regierung, und seine Zukunft, um die Welt zu richten. — Jesus Christus, der Sohn Gottes, ward gezeuget durch den heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, litt unter Pontius Pilatus, wurde gekreuzigt, starb, wurde begraben und stand am dritten Tage wieder von den Todten auf; er fuhr auf gen Himmel und sitzt zu der rechten Hand Gottes des Vaters, wo er immerdar lebet und bittet für uns. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und er wird kommen, die Welt zu richten am jüngsten Tage.

Art. 7. Die Versöhnung. — Jesus Christus nahm unsere Natur an sich, jedoch ohne Sünde; er ehrte das göttliche Gesetz durch seinen Gehorsam; er, der Gerechte, starb für die Ungerechten; und er brachte eine volle Versöhnung für unsere Sünden, und ist, indem er in seiner Person das zärtlichste menschliche Mitleid mit göttlichen Vollkommenheiten vereinigt, ein angemessener, mitleidiger und allgenugsamer Heiland.

Art. 8. Das Werk und die Gottheit des heiligen Geistes. — Der heilige Geist, welcher, um Christi willen, die Seele erleuchtet, straft, erneuert, tröstet und heiligt, ist wahrer Gott.



Art. 9. Freier Wille. — Der menschliche Wille ist frei in der Erwählung und Zurückweisung des Guten oder Bösen, und diese Freiheit ist wesentlich zur Verantwortlichkeit des Menschen.

Art. 10. Der Ungehorsam und die Sündhaftigkeit des Menschen. — Der Mensch wurde gerecht erschaffen, aber er gehorchte dem Gesetze Gottes nicht, wurde ein Sünder und brachte auf sich und seine Nachkommen den Tod, und in Folge seines Ungehorsams sind alle seine Nachkommen, durch natürliche Abstammung, in Feindschaft mit Gott, sie haben betrügerische und arge Herzen, und sind immerdar zum Bösen geneigt, bis sie aus dem Geiste geboren werden.

Art. 11. Die Hinlänglichkeit und Freiheit der Erlösung. — Das Versöhnungsoffer Jesu Christi ist hinlänglich für die Sünden der ganzen Welt, und in dem Evangelium ist allen Menschen die Erlösung aufrichtig angeboten.

Art. 12. Von der Wiedergeburt. — Es sei denn, daß ein Mensch aus dem Geiste geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen; und ein jeder Mensch, welcher in Christo ist, ist eine neue Kreatur.

Art. 13. Rechtfertigung durch den Glauben allein. — Sünder werden durch die freie Gnade Gottes gerechtfertigt, nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, welche sie gethan haben, sondern allein durch den Glauben an das versöhnende Verdienst unsers Herrn Jesu Christi.

Art. 14. Heiligung. — Die Frucht des Geistes in dem Gläubigen ist in Allen Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit, und jeder Christ wird allein durch die Heiligung des Geistes und den Glauben der Wahrheit zur vollkommenen Heiligkeit des Himmels geschickt gemacht.

Art. 15. Die Kirche. — Die Kirche ist eine göttliche Einrichtung, und Jesus Christus ist ihr Baumeister und Haupt, und er liebt sie und gab sich selbst für sie. In der Kirche soll das Lob Gottes gesungen, sein Wort gelesen, Gebet aufgeopfert, das Evangelium gepredigt, die Taufe und das Abendmahl des Herrn verwaltet werden. Jeder Christ sollte ein Glied der sichtbaren Kirche sein und sich bemühen, ihre Reinheit, Frieden, Einheit und Glück zu befördern und ihren Einfluß auszubreiten. Und die Kirche sollte aus ihrer Gemeinschaft einen Jeden ausschließen, welcher den Glauben verleugnet, oder unordentlich wandelt.

Art. 16. Taufe. — Das Sakrament der Taufe ward von Jesus Christus in seiner Kirche eingesetzt, ist ewig bindend und soll im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes verrichtet werden.

Art. 17. Das Abendmahl des Herrn. — Der Herr Jesus, in derselben Nacht, in welcher er verrathen ward, setzte das Sakrament des Abendmahls des Herrn ein, welches beobachtet werden soll, bis er kommt. Die Elemente, welche bei der Feier desselben gebraucht werden sollen, sind Brod und Wein; und es ist die Pflicht der Christen, dieses Brod oft zu essen und diesen Kelch oft zu trinken zum Gedächtniß ihres gekreuzigten Erlösers.

Art. 18. Der Sabbath.—Der Sabbath wurde für den Menschen durch alle Generationen hindurch gemacht und alle Menschen sollten des Sabbath's gedenken, ihn zu heiligen, nicht ihre eigenen Wege zu gehen, noch ihr eigenes Vergnügen zu suchen, noch ihre eigenen Worte zu reden, sondern die heiligen Stunden desselben dem Lesen, Nachdenken und Gebet, der Verehrung Gottes in seinem Heiligthum und Noth- und Liebes-Werken zu widmen.

Art. 19. Das christliche Predigtamt.—Christus hat Prediger in seiner Kirche eingesetzt, um das Evangelium zu predigen, die Taufe und das Abendmahl des Herrn zu verwalten, und Acht zu haben auf die ganze Heerde, worüber der heilige Geist sie gesetzt hat als Bischöfe, die Kirche Gottes zu weiden. Christliche Prediger sollen untadelich sein als die Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht Weinsäufer, nicht Pöcher, nicht unehrliche Handthierung treiben; sondern gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, und halten ob dem Worte, das gewiß ist und lehren kann.

Art. 20. Christliche Pflichten.—<sup>Es</sup> ist die Pflicht eines jeden Menschen, seine Sünden in wahrer Buße zu bereuen; an den Herrn Jesum Christum zur Seligkeit zu glauben; Christum vor den Menschen zu bekennen; getauft zu werden; das Abendmahl des Herrn zu feiern; im Namen Christi zu beten und täglich die Schrift zu lesen; durch sein Leben, und Reden, und Gebet sich zu bemühen, die Unbekehrten zu Christo zu bringen, den zehn Geboten zu gehorchen; Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist von ganzem Herzen, Seele und Gemüth und Kräften zu lieben; Alles zu thun, was er will, daß Andere ihm thun sollen; der Sache Christi mit dem Vermögen, womit Gott ihn gesegnet hat, zu dienen; sanftmüthig, demüthig und vergebend zu sein; sein Kreuz täglich aufzunehmen und Christo nachzufolgen; züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben; zu suchen, was droben ist, und nicht, das auf Erden ist; seinen Nächsten als sich selbst zu lieben; die Brüder zu lieben; und in allen Stücken das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi durch Gehorsam zu zieren.

Art. 21. Tod, Auferstehung, Gericht und ewige Belohnung und Bestrafung.—Nach dem Tode lehren die Leiber der Menschen zum Staube zurück, und ihre Geister zu Gott, welcher sie gegeben hat, und am jüngsten Tage wird eine Auferstehung der Todten, Beides der Gerechten und der Ungerechten stattfinden, wo alle Menschen vor dem Richtersuhle Christi erscheinen müssen, damit ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; und die Gottlosen werden in die ewige Pein, aber die Gerechten in das ewige Leben gehen.“

(Aus dem Freimund.)

## Ein Beispiel der von den evangel.-luth. böhmischen Ergulanten in Berlin ausgeübten Kirchenzucht.

(Aus dem böhmischen Actenbuche dieser Gemeinde übersezt von Lie. theol. Borbisch.)

Im Jahre 1734, den 13. August ist in unserer Kirchenversammlung die Bestrafung der Tochter Wostry, Marie mit Namen, wegen des im Dienste bei Herrn Sikra (sprich Schidtra) in Berlin begangenen Diebstahls — in Gegenwart der ganzen Gemeinde, der älteren Gemeindeglieder sowohl, als auch der jungen Kinder in Gegenwart der Herren Sikra und Pekar, denen sie Geld gestohlen hatte, — vollzogen worden.

Die ältesten Brüder berathschlugten vor allem, wie sie bestraft werden sollte. Und so beschloßen sie denn, daß sie Angesichts der ganzen Gemeine in der Versammlung von ihrer Mutter und von einem dazu aufgeforderten Bruder mit einer Peitsche gezüchtigt werden und eine bestimmte Anzahl von Schlägen von ihrer Mutter sowohl, als von einem der Brüder erleiden sollte.

Als sich nun das Volk versammelt hatte, und die oben genannte Marie ihres Schnürleibes entkleidet, mit ihrer Mutter (eine Wittve) in die Versammlung hingebacht war, sang die Gemeine das Lied: „Der Zorn des allmächtigen Gottes“ ic. (Seite 574 in dem Amsterdamschen Gesangbuche) und das andere: „Ach wie vielerlei Sorgen hat jeder“ ic. (aus der Harfe 162.) Dann wurde ein Gebet von einem der Brüder um den Ergen der zu vollziehenden Strafe gesprochen und nach diesem mit gehobener Stimme folgendes vorgelesen:

„Im Namen der glorreichen heiligen Dreieinigkeit! Euch allen, unsere herzlich geliebten Brüder, und dir, ganzes böhmisches hier versammeltes Kirchengemeindelein, machen wir zur Warnung bekannt, daß jetzt von unserer Kirchengemeinde eine Person, Marie, die Tochter der Katharina Wostry (welche mitten in der Versammlung stehen mußte), vom Teufel verführt, sich von der Sünde belügen ließ und durch ihren ruchlosen Diebstahl Gott schwer zu erzürnen und der ganzen Gemeinde große Schande zu machen gewagt hat. In ihrem Dienste bei Herrn Sikra hat sie sich untreu und unehrlich betragen, indem sie ihm und seinem lieben Freunde Pekar aus dem Laden das Geld gestohlen, dasselbe zur gottlosen Brunksucht in Kleibern angewandt und somit sich vor Gott und der Kirche zu einer unreinen und verachtungswürdigen Person gemacht hat. Den Fortgang ihres Diebstahls bekannte sie mit ihrem Munde bei der von dem ältesten der Brüder veranstalteten Prüfung, aber erst dann, nachdem uns bereits der Herr Sikra geklagt hatte, und sie ihres Diebstahls überführt war. Ihr Diebstahl ist, daß sie zuerst zwei Groschel, dann 2 Groschen, zum dritten Male mehr, bis sie sich einen Leibrod für 2 Thlr. 6 Gr., einen Oberrod um 1 Thlr. 10 Gr., eine Schürze um 18 Gr., ein Paar Strümpfe um 10 Gr., eine Weste um 6 Gr., eine Haube um 5 Gr. und die Waare zu einer Weste um 7 Gr. anschaffen konnte. Das

übrige Geld war in ihrer Kiste. Es machte das alles in allem, was sie gestohlen, 8 Thlr. 15 Gr.“

Gefragt von den Brüdern, ob sie sich zu dem allem bekenne, antwortete sie, vor der Gemeinde herzlich weinend: Ich gestehe es. — Ferner wurde ihr gesagt von den Brüdern, ob sie es einsehe, daß sie die Strafe verdient habe. Sie antwortete, daß sie es verdient habe und daß sie strafwürdig sei. — Es wurde wieder zu ihr gesprochen, ob sie die Strafe tragen wolle? Sie bejahte es. — Hiernach las einer der Brüder diese Worte der Gemeinde vor:

„Indem diese böse Person durch ihr gottloses Betragen Gott zu erzürnen und der ganzen Gemeinde, wie auch ihrer Mutter, einen großen Schmerz zu verursachen sich unterstanden hat, so haben wir Brüder, — obwohl ihr das die Herren, welche sie bestohlen hatte, vergeben haben, sie aber doch (weil sie selbst darum vorher in der Versammlung bat) der Gemeinde zur Bestrafung übergeben haben, erwogen und beschlossen, daß diese böse Person für ihr Vergehen von ihrer eigenen Mutter in Gegenwart der ganzen Versammlung 10 Hiebe mit der Peitsche erhalten soll, weil sie gegen die 10 Gebote Gottes gesündigt hat. Denn, wer 1 Gebot des Gesetzes übertritt, ist es ganz schuldig. Haltet ihr Brüder alle dies für Recht?“

Sie antworteten: Wir halten es für gerecht. — Hierauf mußte sie ihren Rock ausziehen, indem sie schon früher ihres Schnürleibes entkleidet war. Ihre Mutter aber nahm die Peitsche und schlug sie unter inbrünstigem Gebete, daß Gott diese Züchtigung segnen möge. Nach den erhaltenen Hieben bedankte sie sich herzlich bei der Mutter und küßte sie.

Hernach sprach der Bruder: „Diese Hiebe hat sie von ihrer Mutter deswegen bekommen, weil sie ihre Ermahnungen nicht annehmen wollte, und weil sie sie belogen und ihr großes Leid zugesügt hatte. Sie hat aber auch über die ganze Gemeinde eine Schmach gebracht und ihr tiefen Schmerz und großes Aergerniß verursacht; und so haben wir denn beschlossen, daß sie noch von einem der Brüder 20 Hiebe erleiden solle, damit unter uns und unter unseren Kindern die Zucht und Gottesfurcht sei, so daß Gott um eines willen nicht die ganze Gemeinde strafe, wie um Achans willen, der auch zum Diebe wurde, wie wir es bei Josua, Cap. 7 lesen.“

Wieder wurde zu den Brüdern gesprochen: Haltet ihr Brüder dies für recht und billig? Die Antwort: Ja. — Sie wurde nun gefragt, ob sie das auch einsehe, daß sie solche Züchtigung verdient habe. Obgleich jene Herren und die ganze Gemeinde für sie baten, daß man ihr das, da sie ihr Vergehen erkenne, bereue und Besserung verspreche, erlassen möge, so mußte, trotzdem ein Bruder ihr 5 Hiebe versetzen. Darauf bedankte sie sich mit heißen Thränen für diese Bestrafung, bat alle um Verzeihung, daß sie ihnen so viel Leid angethan habe, und bat, daß die Gemeinde für sie beten möge. Die Gemeinde hat ihr nun vergeben und viele haben weinend für sie gebetet.

Zum Schluß wurde sämmtlichen Eltern und Kindern eine ernste Mahnung erteilt, daß sie aus dem gegenwärtigen Beispiele Warnung ziehen soll-

ten, sich von dem Bösen fern zu halten, ferner die Stelle 5 Mose 21, 18—21 vorgelesen und ausgelegt, und so nach dem Gesange und dem Gebete gieng die Versammlung auseinander.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Kirchenthum & die.** Eine solche hat wieder neulich der bekannte Abolitionisten-Prediger Beecher, dem, wie den meisten Abolitionisten, das Christenthum in Abolitionismus und anderen humanistischen Charlatanerien aufgeht, aufgeführt. Der „Evangelist“ vom 23. Mai schreibt hierüber: „Beifallgeläch in einer Kirche beim Gottesdienste ist die neueste Erfindung unseres amerikanischen Kirchenthums. Henry Ward Beecher taufte am vorletzten Sonntag ein fünfjähriges Kind. Vor der Taufe trug er es auf seinen Armen in die Kanzel, damit alle es sehen könnten, denn es war ein außerordentlich schönes Kind. Dabei erzählte er, daß es ein Kind südtiger Negerensclaven und von einem Gemeindeglied adoptirt sei. Diese Scene rief lebhaften Beifall hervor.“

**Ein Bekenntniß zu Christo**, als unserem Herrn und Heilande, hat bisher fast jede Proclamation unseres Präsidenten geziert. Der „Evangelist“ schreibt daher unter dem 23. Mai: „Daß Nichts von Christus in der letzten Fasttagsproclamation des Präsidenten gesagt wird, ist Vielen anstößig gewesen, da ja nur in Christo Gnade ist. Man hat diese Auslassung des Namens unfres Erlösers damit entschuldigen wollen, daß der Präsident Rücksicht auf die Juden genommen habe. Aber der Gouverneur von Süd-Carolina hatte keine solche Bedenken, als er kürzlich einen Bußtag ausschrieb, sondern er wandte sich in seiner Proclamation direct an die „christlichen Einwohner“ des Staates, und als mehrere Juden Einwand erhoben, antwortete er, daß seine Regierung das Christenthum als Staatsreligion anerkenne.“

**Zeugniß der Wahrheit aus Feindes Mund.** Pastor Gräß, ein Glied der Buffalo-Synode, schrieb unter dem 16. Febr. einen Brief an den von genannter Synode abgefallenen Pastor Habel, worin er denselben zur Buße ermahnt. Dieser Brief befindet sich im „Informatorium“ vom Monat Mai. Es heißt darin u. A.: „O daß Sie doch glauben könnten, daß in der Kirche Gottes kein Senior, kein Ministerium, keine Synode — aber auch kein Pastor und keine Gemeinde — die Herrschaft haben soll, sondern allein Gottes Wort (Ps. 119, 105. Joh. 8, 20.) in dem Munde der Gläubigen (und wenn es auch nur ein gläubiges Kind wäre), Ps. 8, 3. Gal. 2, 11—14.“ Wie oft geschieht es doch, daß falsche Geister eine Wahrheit nicht erkennen wollen, wenn dieselbe gegen sie gerichtet ist, aber alsobald einsehen, wenn dieselbe für sie brauchbar wird!

**Die amerikanische Bibelgesellschaft**, welche im Monat Mai ihre 47. Jahresversammlung zu New York abhielt, hat im letztverfloffenen Jahre 1,198,881 Bücher gedruckt; ihre Einnahme aus allen Quellen belief sich auf \$422,568. Unter anderen wurde auch die Resolution eingebracht, daß „unsere gute alte englische Bibel“ als „ein reiches Erbe von unseren Vorvätern“ werth zu halten und der Nachkommenschaft unversehrt zu überliefern sei. Ein beschämender Beschluß für unsere deutschen Theologen, die den ungleich größeren Schatz, welchen wir Deutschen an unserer „guten alten deutschen Lutherbibel“ besitzen, hinzugeben sich jetzt so bereit zeigen, indem sie offenbar ihr wissenschaftliches Interesse über das Heil des christlichen Volkes setzen.

**Aufrichtiges Geständniß.** Der bisherige Redacteur des mennonitischen Volksblattes, mit Namen Stauffer, nimmt in der Nummer dieses Blattes vom 27. Mai

von seinen Lesern Abschied und gibt als Ursache der Niederlegung seiner Redaction u. A. Folgendes an: „Die täglich hellere Einsicht in meine große Unvermögenheit, ein religiöses Blatt so zu leiten, wie es billig sein sollte. Es fehlt mir sehr viel an Bildung, an tiefer Einsicht und Erfahrung, und kurz, in jeder Hinsicht fühle ich mich weit hinter dem Ziele, eine solche wichtige Stelle länger zu begleiten.“ Wenn alle Redacteurs religiöser Zeitschriften zu solcher Selbsterkenntniß kämen, wie viele solcher Zeitschriften würden dann wohl beim Leben bleiben? Und wäre das wohl ein Verlust für die Sache des Christenthums? Wir denken, nicht.

Die Deutsch-Reformirten in den Verein. Staaten haben vor kurzem ihre Allgemeine Synodalversammlung in Tiffin abgehalten. Bei dieser Gelegenheit sind seltsame Reden geführt worden, wie der „Evangelist“ in der Nummer vom 13. Juni meldet. Pfarrer Lichtenstein sagte in Betreff des Heidelberger Catechismus, derselbe „würde selbst in Abwesenheit aller andern Dogmatiken ein hinreichendes Lehrbuch bilden.“ Gewiß ein Zeichen sehr genügsamer Theologie! Er sagte ferner: „Als erster Vorzug des Catechismus wurde hingestellt, daß er nicht gleich dem lutherischen das Gesetz dem Heil vorangehen läßt, sondern das Heil dem Gesetz.“ Der Herr scheint es also als einen Vorzug anzusehen, wenn man flüger ist, als der liebe Gott, der bekanntlich das Gesetz dem Evangelium, die Buße dem Glauben, die Sündenerkenntniß der Sündenvergebung, ~~Wes~~ Christus hat voraus gehen lassen. Pfarrer Stern bemerkte: „Es gebe nur zweierlei Weise, den Ursprung unserer Heils festzusetzen. Entweder müsse man ihn mit den Lutheranern in den kirchlichen (!) Gnadenmitteln suchen, oder mit den Reformirten in Gottes freier Gnade.“ Hierbei fällt uns das Wort Luthers ein: „Die Schwärmer bekennen den gestorbenen Christum, der am Kreuz gegangen und uns selig gemacht, das ist wahr; aber sie leugnen alles, wodurch wir ihn bekommen, das ist, das Mittel, den Weg, die Brücke und den Steg, den brechen sie ein.“ (Zu 5 Mos. 4, 28.) Die Lutheraner halten eben darum so hoch von den Gnadenmitteln, weil sie den Ursprung des Heils allein in der Gnade suchen; was mag aber das für eine Gnade sein, die die Gnadenmittel zurücksetzt? — Dr. Kieffer endlich erklärte: „Ohne kirchliches Symbol sei und bleibe die Bibel ein toter Buchstabe.“ Oho!

Deutsch-Reformirte in den Verein. St. In dieser Gemeinschaft wird gegenwärtig darüber sehr lebhaft verhandelt, ob der Name derselben in „Evangelisch-Reformirt“ verän­dert werden solle. Auf der nächsten Generalsynode soll die Sache zur Entscheidung gebracht werden. Am nüchternsten scheint uns die Classis von Oshpensylvanien die Sache von ihrem Standpunkte aus anzusehen. Dieselbe hat bei Gelegenheit ihrer Sitzungen am 5. Mai Folgendes einstimmig angenommen: „Da die vorgeschlagene Veränderung im Namen und Titel unserer Kirche eine unserer Landmarken zu entfernen scheint, die dazu gebiet hat und fernerhin dazu dienen mag, unsere eigenthümliche historische und kirchliche Stellung, die eben durch den Namen „Deutsch,“ den man austreichen will, der Kirche zum tiefen und lebendigen Bewußtsein gebracht worden ist: Da dies wenigstens ein Übel aus der Kette, die uns an unsere Ankergründe bindet, abschneidet und also mit der Gefahr droht, uns in unbekante und unruhige Gewässer doctrineller Zwistigkeiten zu treiben: Da die Veränderung die Nothwendigkeit für die Veränderung der meisten, wo nicht aller Gemeinde-Charters in sich faßt, wodurch der Same zu Unruhen und Streitigkeiten, die gefesselte Elemente zur Erreichung ihrer Zwecke benötigen, in unsere Gemeinden ausgestreut werden möchte: Da unsere Kirche besonders in den letzten Jahren rasch an innerer Kraft und äußerer Ausdehnung unter ihrem selbigen Namen zugenommen hat und Da endlich der Name „Deutsch“ uns mit ehrwürdigen und jährlich gepflegten Traditionen verbindet und uns an dieselben erinnert: Darum Beschließen, daß es die entschiedene Ueberzeugung dieser Classis sei, daß der Name unserer Kirche unverändert bleiben sollte, was er ist, Beschließen, daß wir ungeachtet dieser unserer tiefen und ersten Ueberzeugung, dennoch als eine gehorsame Tochter unserer Kirche, obgleich mit Sorge und Bedauern der vorgeschlagenen Veränderung uns fügen, wenn dieselbe von der Synode angenommen sein wird.“

Wirkung unseres Bürgerkriegs. So schreibt Dr. Schaff in seiner neuen homiletischen Zeitschrift im Juniheft: „Die Amerikaner sind unlängbar ein eitles übermüthiges und prahlerisches Volk. Aber unter der Decke dieses Nationalfehlers verbirgt sich doch ein sehr tiefer sittlicher und religiöser Ernst. Das kommt in dem gegenwärtigen Bürgerkriege sehr deutlich überall zu Tage. Die stereotypen Prahlerereien der politischen Zeitungen repräsentiren nur die Oberfläche, die schäumenden und wechselnden Wellen und Wogen des aufgeregten Nationallebens und seiner kämpfenden Leidenschaften. In der Tiefe geht ein Proceß gründlicher nationaler Demüthigung vor sich, den die Vorhebung durch die gewaltigen Predigten der wiederholten Niederlagen auf den Schlachtfeldern mit uns vornimmt.“ Gott gebe, daß dem so sei. Wir müssen gesehen, daß wir von dieser Wirkung wenig spüren, auch wenn wir in die religiösen Zeitschriften blicken.

Amendment zur Constitution der Ver. Staaten. Unter diesem in einer kirchlichen Zeitschrift gewiß schon nicht wenig auffälligen, Titel veröffentlicht auch, ohne ein Wort der Bemerkung, der „Lutheran and Missionary“ vom 11. Juni d. J. folgende Adresse, die an die evangelischen Denominationen der Christen in den Ver. Staaten ergeht: „*Thyere Brüder.* Bei einer Versammlung von Pastoren und Gliedern verschiedener evangelischer Denominationen der Städte Pittsburg und Alleghany in der ersten Cumberland-Presbyterianerkirche, am 8. und 11. Mai, wurden nachstehende Vorschläge angenommen: 1. Daß es die Meinung dieser Versammlung sei, es solle ein Amendment, lautend wie folgt, in das Vorwort zur Constitution der Ver. Staaten eingeschlag werden. Das vorgeschlagene Amendment sind die in Klammern eingeschlossenen Worte des Sages: „„Wir, das Volk der Ver. Staaten, [anerennend das Wesen und die Eigenschaften des Allmächtigen Gottes, die göttliche Autorität der h. Schrift, das Gesetz Gottes als die Hauptregel und Jesum, den Messias, Heiland und Herrn aller Dinge], um eine vollkommnere Union zu bilden u.““ 2. Daß am nächsten 4. Jull ein religiöses National-Council in der Stadt Pittsburg gehalten werde, um das vorgeschlagene Amendment in Erwägung zu ziehen. 3. Daß jede evangelische Denomination eingeladen sei, vier Delegationen zu dem benannten Council zu senden. 4. Daß eine Committee ernannt werde, eine Einladung an die verschiedenen kirchlichen Körperschaften im ganzen Land ergehen zu lassen. — Wir, die Unterzeichneten, wurden als Committee ernannt, den letzten Vorschlag in Ausführung zu bringen. Gemäß dieser Ernennung laden wir daher: die verschiedenen kirchlichen Körperschaften im Lande herzlich ein, vier Delegationen zu der genannten Convention zu schicken, die in der ersten Vereinigten Presbyterianerkirche zu Pittsburg am nächsten 4. Jull Vormittag 10 Uhr gehalten werden soll, um zu erwägen, welches Verfahren in dem vorliegenden Fall das erwünschteste sein dürfte.

R. Gracey,                    S. L. Stewart,  
John Douglas,            Wm. J. Reid.

Armes Volk! wie lange werden dir deine blinden Blindenleiter Wege zur Rettung aus deinem großen Unglück vorschlagen, die doch vergeblich sind. Was halfs dem wahnsinnig gewordenen französischen Volk, daß es den abgesetzten Gott durch Volksbeschluß wieder setzte und anerkannte? — Man lese die Geschichte, die vieles, vieles lehren könnte. Nur Buße, Buße kann dir helfen. Darum hör' sie nicht, die Thoren, die dir anders rathen und deinen Hochmuth noch stärken und den Zorn Gottes häufen.                    G.

## II. Ausland.

Hannover. So schreibt ein Freund aus Hannover unter dem 25. April dieses Jahres: „Leider kann ich von hier wieder nur Solches melden, das den Glauben lübt und verzehrt, Nichts, das seiner Lampe Del zuschießen läßt. Das Land, dem von außen das Lob zuerkannt wurde, eine mächtige Schutzwehr der lutherischen Kirche sein und immer mehr werden zu wollen, ist, wie es scheint, ganz auf dem Wege, sich mit der gegenwärtigen un-

gläubigen Zeit friedlich abzufinden. Consistorium und Cultus-Ministerium geben in ihren Rescripten den Feinden unsrer Bekenntnisse in kläglicher Weise nach. Das macht die letzteren immer fühner. Männer, die wegen ihrer abweichenden Meinungen noch vor einem Jahre in Untersuchung waren, heben mit ihrem Anhang die Häupter auf. Es ist keine Rede mehr davon, sie unschädlich zu machen. Man schlägt die Untersuchung nieder und belobt sie noch wegen ihres Eifers, wenn man dann gleich wünscht, sie möchten zu besserer Erkenntniß gelangen. So konnte es geschehen, daß vorigen Mittwoch (22. Apr.) die erklärten Gegner der Orthodorie, 60—70 Pastoren und circa 600 Abgeordnete der Gemeinden in Celle in einer Kirche Versammlung halten und auf die Regierung durch abermalige Petitionen den für nöthig erachteten Druck ausüben durften. Der berühmte Orientale Ewald aus Göttingen hat dort auf Vereinigung mit allen evangelischen Kirchen Deutschlands angetragen. Schenkel u. A. haben diesem sonderbaren Kirchentage ein Schreiben gewidmet, Beifall geklatscht und Sieg verkündigt. Es geht dem Lutherthum nun in der That ans Leben. Doch was ist es mehr, als daß der Nebel zerfliehet, der den Schaden bisher einhüllte? Es war ja immer schon vorhanden, was jetzt nur offenbar wird. Wenn nur die reblichen Bekenner durch diesen Sieg ihrer Dränger je mehr und mehr in den Kampf getrieben werden und das Märtyrerkthum für größere Ehre achten, als den Sonnenschein königlicher Gunst, so ist noch Gewinn dabei.“

Aus deutschen Blättern entnehmen wir ferner die folgenden Notizen.

Pastor Sulze in Dsnabrück, der, wie wir früher meldeten, wegen eines widerchristlichen Rationalismus in Untersuchung war, hat endlich Ausgangs März sein Urtheil erhalten, und zwar damit, daß die Anklage gegen ihn wegen unchristlicher Lehre — niederzuschlagen, ja in einem Schreiben von 21 Seiten seine „eifrigte Seelsorge nebst seinen Verdiensten um das kirchliche Leben in Dsnabrück rühmend“ erwähnt worden ist, mit angehängten Ermahnungen und Wünschen, daß Gott ihn erleuchten und über seine bisherigen Irrthümer aufklären möge. Sulze ist jedoch auch dankbar für diese Gunst des hannoverschen Kirchenregiments gewesen, indem er bei einer ihm zu Ehren veranstalteten Demonstration öffentlich erklärt hat: „das Kirchenregiment in seiner jetzigen Gestalt werde und müsse aufhören.“ Während solche Menschen, wie Sulze, jetzt resituirt werden, so ist ein Mann, wie der Regierungsrath W y n e n, ein entschiedener Charakter, aus dem Consistorium und aus Dsnabrück entfernt und nach Hsfeld veretzt worden. — Archidiaconus Ebert in Dannenberg wurde bei dem Consistorium und Ministerium verklagt, daß er bei den Tausen darauf dringe, daß die Gebattern dem Teufel entsagten. Das Ministerium entschied, daß die Eltern anderswo taufen lassen könnten, wo man dem Teufel nicht zu entsagen brauche, und ermächtigte den Archidiaconus, Dimissorialien auszustellen. Indessen Ebert fand es bedenklich, solche Scheine auszustellen, vermuthlich insofern darin von seiner Seite eine mittelbare Erlaubniß gesehen werden konnte, auch ohne Entsagung zu taufen. Was geschieht? Die Reute kommen aufs neue bei dem Ministerium ein, und nun ertheilte dieses den Erlaubnißschein, bei einem anderen Pfarrer taufen zu lassen, selbst. — Dr. Münkkel schreibt unter dem 10. April noch: „Am meisten sind die Köpfe, Federn und Zungen mit der bevorstehenden Synode beschäftigt, welche die zweite Hauptabtheilung der Passionsgeschichte unseres Landes bilden soll. Die Commission zur Errichtung der Vorsynode hat ihre Arbeit noch nicht vollendet. Wie man hört, stehen 5 Mitglieder, v. Trampe, Diestelmann, Neubourg, Ehrenfechter und Herrmann (Prof.) auf der Linken, 5 andre, C.-R. Uhlhorn, Petri, v. d. Beck, Gossel und Durlach auf der Rechten; und wenn diese den möglichen Schaden der Synode abzuwenden suchen, so sehen jene in einer zeitgemäßen Synode einen Segen für unsere Kirche.“

Wer ist Schuld an dem Miß der hannoverschen Landeskirche? Diese Frage beantwortet Dr. Münkkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 3. April u. A. wie folgt: „Darf man irgend jemand wegen des erfolgten Mißes in Anspruch nehmen, so darf gewiß die Regierung nicht davon ausgenommen werden. Will sie überhaupt eine Landes-



Kirche, so wird sie sich selbst sagen, daß der Riß im Volke schon lange vorhanden gewesen und auf mannichfaltige Weise seit Jahren durch die Gymnasial- und akademische Bildung, durch die Verwaltung der Kirche und den alten Katechismus in den Schulen gefördert ist. Was im großen Ganzen planmäßig und nachhaltig vorhanden ist, das wird man ohne die größte Unbilligkeit nicht ein paar Pastoren zumuthen wollen, in zehn Jahren zu verbessern. Wenn aber die Regierung um den langjährigen Riß selber wissen mußte, da er in den Städten nackt vor Augen lag, so mußte sie auch wissen, daß die Landeskirche mit oder ohne neuen Katechismus nur dadurch zu erhalten war, daß den kirchlichen Maßnahmen und Anordnungen mit Gewalt Nachdruck und Gehorsam verschafft wurde. Eine Landeskirche kann nie auf eine andere Weise bestehen, denn sie ist der Rebekka gleich, in deren Leibe Jakob und Esau mit einander ringen. Sie kann am wenigsten jetzt ohne Gewalt bestehen, und nicht der neue Katechismus ist für den zu Tage gelegten Riß verantwortlich zu machen, sondern daß die landeskirchliche Gewalt den neuen Katechismus im Stiche gelassen hat. Die Geistlichen haben nur die Macht des Wortes, welche sich erfahrungsmäßig und nach der Schrift nicht über den großen Haufen erstreckt.“

**Deutschkatholicismus.** Die Nr. 16 des „Sonntagsblattes“ von Uhlisch enthält folgenden Nothschrei des Vorsitzenden des Aeltestenrathes der deutschkatholischen Gemeinde zu Leipzig, des Herrn E. Rossmäßler: „Vergesst Leipzig's nicht! Wenn jemals die Vertretung des religiösen Fortschrittes durch mannhafte Vorkämpfer von den Zeitumständen geboten war, und wenn diese irgendwie bringend zu wünschen gewesen ist, so ist es jetzt, so ist es in Leipzig der Fall, zu einer Zeit und an einem Orte, wo die Orthodoxie klaglich entchiedener und starrer hervortritt. Seit der Entfernung des Dr. Beyer von Leipzig, seit October 1860, ist unsere Gemeinde ohne eigenen Prediger und daher ohne geistige Leitung. Es ist nur dem tüchtigen Kerne, den die Gemeinde birgt, zu danken, daß sie in dieser Zeit nicht verkommen und zerfallen ist. Es wird aber nachgerade das Verlangen nach einem eigenen Prediger immer ungestümer, und schon lassen sich hie und da die unverkennbaren Zeichen der Entmutigung wahrnehmen, und gleichen Schrittes wächst der kaum noch verhehlte Jubel unserer Gegner über den herbeigesehnten Verfall der Gemeinde.“

**Missions-Bischof Colenso** hat eine kritische Untersuchung der fünf Bücher Moses und des Buches Josua herausgegeben, worin er leugnet, daß erstere von Moses selbst herrühren. Dies hat nicht nur unter den Christen großes Aergerniß gegeben, sondern bringt auch unter den Heiden seine bösen Früchte. Münkel schreibt: „Während erfreuliche Fortschritte des Evangeliums aus Indien gemeldet werden, hört man dagegen aus Ceylon, daß die buddhistischen Priester daselbst sich ernstlich zum Kampfe gegen das Evangelium rufen. Sie haben eine eigene Gesellschaft zum Schutz des Buddhismus gebildet, haben die frechen ungläubigen Schriften Tom Payne's herausgegeben, die sie durch ihre Gotteslästerungen noch übertreffen, und haben schließlich sogar einen Auszug aus Bischof Colenso's kürzlich erschienenen Buche (siehe Nr. 1, S. 4) gebracht mit der Bemerkung, daß man nicht von ihnen verlangen könne, etwas zu glauben, was Bischöfe der christlichen Kirche selber nicht glauben. (!) Und Colenso ist ein Missionsbischof. Was deutet unsern Fortschrittsbeologen von ihrer verbesserten Weltreligion? In Indien kann man ähnliche Wahrnehmungen machen.“

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

August 1868.

No. 8.

## Theologische Axiome.

(Fortsetzung.)

XXII. Vom heiligen Predigtamt und damit zusammenhängenden Materien.  
(Fortsetzung.)

34. Es werden nur darum etliche aus dem Haufen herfürgezogen, daß sie anstatt der Gemeine das Amt führen und treiben, welches sie alle haben, nicht daß einer mehr Gewalt habe, denn der andere. (Luther.)

35. Sacerdotes sunt laici, sed nonnisi interra λαοβότης apti ad quaevis ecclesiae munia, et sic quoque ad eucharistiae administrationem, ne putemus, minus verum sacramentum fore, quod laicus dederit, necessitate forsitan vel errore adductus. (Grapius.)

Die Laien sind Priester, aber nur vermöge einer innerlichen Fähigkeit zu allen kirchlichen Verrichtungen geschickt, und also auch zur Verwaltung des h. Abendmahls, damit wir nicht meinen, das sei ein weniger wahres Sacrament, welches ein Laie gebe, etwa aus Noth oder durch einen Irrthum dazu veranlaßt.

36. Ein Amt kann niemand haben außer und ohne Befehl und Beruf. (Luther.)

37. Vocatio ad ministerium alia est mediata sive ordinaria, alia immediata sive extraordinaria. (Gerhard.)

Die Berufung zum Predigtamte ist theils eine mittelbare oder ordentliche, theils eine unmittelbare oder außerordentliche.

38. Deus duplici ratione, quandoque scilicet immediate per se ipsum, quandoque vero mediate per ecclesiam illos vocat, quibus publicum in ecclesia docendi officium vult commissum. (Gerh.)

Gott beruft diejenigen, denen er das öffentliche Lehramt in der Kirche übertragen haben will, auf doppelte Weise, zuweilen nemlich unmittelbar durch sich selbst, zuweilen aber mittelbar durch die Kirche.

39. Will Gott außer oder über solcher Ordnung der Aemter und Berufung etwas Sonders machen und einen erwecken über die Propheten, das wird er mit Zeichen und Thaten beweisen. (Luther.)

40. Ubique est ecclesia, ibi est jus administrandi evangelii. Quare necesse est, ecclesiam retinere jus vocandi, eligendi et ordinandi ministros. Et hoc jus est donum proprie datum ecclesiae, quod nulla humana autoritas ecclesiae eripere potest. (Art. Schmalc.)

„Wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen, darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren, und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden.“ (Schmalc. Art.)

41. Postremo etiam hoc confirmat sententia Petri: Vos estis regale sacerdotium; quae verba ad veram ecclesiam pertinent, quae, cum sola habeat sacerdotium, certe habet jus eligendi et ordinandi ministros. (Art. Schmalc.)

„Zum letzten, wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftiget, da er spricht: Ihr seid das königliche Priestertum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priestertum hat, muß sie auch Macht haben, Kirchendiener zu wählen und ordiniren.“ (Schm. Art.)

42. Quae ad omnes pertinent, cum consensu omnium fieri debent. (Leo.)

Was Alle angeht, muß mit Aller Einstimmung geschehen.

43. Aequum est, ut, qui praeponendus est omnibus, ab omnibus eligatur. (Concil. Aurelianens. III. a. 538.)

Es ist billig, daß, wer allen vorzusetzen ist, von allen erwählt werde.

44. Cum in ecclesia sint tres distincti status sive ordines, ecclesiasticus, politicus et oeconomicus, sive presbyterium, magistratus et populus, ideo nullus status ecclesiae a vocatione est simpliciter excludendus. (Gerh.)

Da in der Kirche drei unterschiedene Stände sind, der kirchliche, bürgerliche und häusliche, oder das Presbyterium, die Obrigkeit und das Volk, daher ist kein Stand der Kirche von der Berufung durchaus auszuschließen.

45. Ipsa plebs maxime habet potestatem vel eligendi dignos sacerdotes vel indignos recusandi. (Cyprian.)

Gerade das Volk ist es, welches Macht hat, würdige Priester zu wählen, unwürdige zurückzuweisen.

46. Ne quis detur invitis. (Leo.)

Niemand soll einer Gemeinde wider ihren Willen aufgedrungen werden.

47. Nullus ex statibus juri vocationis renuntiare potest. (Kromayer.)

Kein Stand kann dem Rechte der Berufung entsagen.

48. Distinguendum est inter cessionem juris vocandi et solius exercitii; illa negatur, haec toleratur, si fiat prudenter. (Kromayer.)

Es ist ein Unterschied zu machen zwischen dem, daß man sich des Berufungsrechtes selbst und daß man sich nur der Ausübung desselben begibt; jenes wird verneint, dieses geduldet, wenn es mit Vorsicht geschieht.

49. Quod alienae fidei committitur, nequaquam amittitur. (P. Tarnov.)

Was man einem Anderen anvertraut, verliert man damit nicht.

50. Wenn man unter den Hausen läme, da nicht Christen wären, da möchte man thun, wie die Apostel, und nicht warten des Berufes. Denn man hat da nicht das Amt zu predigen. Und einer spräche: Alhier sind nicht Christen, ich will predigen und sie unterrichten vom Christenthum, und es schlüge sich ein Hause zusammen, erwählten und berufenen mich zu ihrem Bischofe: da hätte ich einen Beruf. (Luther.)

51. Aliud est, habere aliquid, aliud est, non jure habere vel illicite usurpare. (Augustinus.)

Etwas anderes ist es, etwas haben, etwas anderes, es nicht mit Recht haben oder in unerlaubter Weise gebrauchen.

52. Discrepat  $\tau\delta$  rectum in actu et  $\tau\delta$  ratum. (Dannhauer.)

Recht im Gebrauch und gültig sind von einander verschieden.

53. Licet ordinatio non faciat vocationem, si tamen quis legitime vocatus, ille ritus est declaratio et publica confirmatio, vocationem illam, quae praecessit, esse legitimam. (Chemnitius.)

Obgleich die Ordination die Vocation nicht macht, jedoch, wenn jemand rechtmäßig berufen worden ist, so ist jener Gebrauch eine Erklärung und öffentliche Bestätigung, daß jene vorausgegangene Berufung eine rechtmäßige sei.

54. Ultra admittimus, non esse praecise et absolute necessariam ordinationem, neque praecepto niti divino, aut juris esse divini, sed ecclesiastici, adeoque ritum esse indifferentem. (Calov.)

Wir gestehen freiwillig zu, daß die Ordination nicht durchaus und absolut nothwendig sei, noch auf göttliches Gebot sich stütze, oder göttlichen Rechtes sei, sondern kirchlichen, ja, daß sie ein indifferenter Gebrauch sei.

55. Es liegt daran, ob die Kirche und der Bischof eins sind und die Kirche den Bischof hören und der Bischof die Kirche lehren wolle. So ist's geschehen. Auflegen der Hände, die segnen, bestätigen und bezeugen solches, wie ein Notarius und Zeugen eine weltliche Sache bezeugen, und wie der Pfarrherr, so Braut und Bräutigam segnet, ihre Ehe bestätigt oder bezeuget, daß sie zuvor sich genommen haben und öffentlich bekannt; es sei nun der Pfarrherr ein Engel oder Teufel, weil das Amt geschehen, so ist die Braut gesegnet. (Luther.)

56. Ob prolationem certorum verborum, vel numeratam gesticulationem gratiam quandam ordinandos irruere, nec credunt catholici, nec ex apostolorum ritu quisquam hactenus probavit. (Huelsemann.)

Daß wegen der Aussprache gewisser Worte oder wegen bestimmter Gebarden eine gewisse Gnade auf die zu Ordinirenden falle, glauben die Rechtgläubigen weder, noch hat es jemand aus dem Gebrauch der Apostel bisher bewiesen.

57. Drum ist des Bischofs Weihen nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung Einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königkinder, gleiche Erben, Einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären je Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird. (Luther.)

58. *Etsi legitimae ordinationis ratione recte fit, quod episcopus personae ordinandae una cum presbyterio manus imponit, is tamen non agit hic privato arbitrio ac potestate propria, sed nomine, jure, suffragio, autoritate, consensu, adprobatione, adeoque etiam conjunctis precibus totius ecclesiae; sicque executio fit per episcopum, actus autem est totius ecclesiae.* (Gerh.)

Obgleich es um gesetzmäßiger guter Ordnung willen mit Recht geschieht, daß der Bischof zugleich mit dem Presbyterium der zu ordinirenden Person die Hände auflegt, so handelt doch derselbe hier nicht nach seinem Privatwillen und in eigner Machtvollkommenheit, sondern im Namen, nach dem Recht, auf Abstimmung, unter Autorität, mit Consens, mit Bestätigung und daher auch mit den Gebeten der ganzen Kirche; und so geschieht die Ausführung durch den Bischof, die Handlung aber selbst ist eine Handlung der Kirche.

59. *In casu necessitatis non solum presbyter, sed etiam seniores cujuslibet particularis ecclesiae possunt ordinare alios, quia potestas ordinandi non inest uni membro ecclesiae, e. g. episcopo, per modum habitus vel characteris permanentis, sed per modum commissionis et potestatis transitoriae, qualem mandatarius aut negotiorum gestor accipit a principali suo.* (Huelsemann.)

Im Fall der Noth können nicht allein ein Pastor, sondern auch die Laienältesten einer jeden Particulargemeinde andere ordiniren, weil die Gewalt zu ordiniren nicht in Einem Gliede der Kirche, z. B. im Bischofe, nach Art einer an ihm haftenden Fertigkeit und Charakters, sondern nach Art einer Uebertragung und vorübergehenden Gewalt ist, welche ein Bevollmächtigter oder Geschäftsträger von seinem Principat hat.

60. *Ubiunque adhuc aliqua Deo colligitur et conservatur ecclesia, ibi per impositionem manuum presbyterii et publicas ecclesiae preces collata ordinatio pro rata habenda ac proinde non est iteranda, quamvis ipsum presbyterium sive ministerium illius ecclesiae non sit undiquaque purum et ab omnibus erroribus liberum.* (Gerhard.)

Wo immer Gott noch eine Kirche gesammelt und erhalten wird, da ist die durch Handauslegung des Presbyteriums und mit öffentlichen Gebeten der Kirche ertheilte Ordination für gültig zu achten und daher nicht zu wiederholen, wengleich das Presbyterium oder Ministerium jener Kirche selbst nicht in allen Punkten rein und von allen Irthümern frei ist.

61. Wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt. (Luther.)

62. Sicut non recte habent, qui ab unitate recedunt, sed tamen habent, et ideo redeunti non redditur: sic etiam non recte dat, qui ab unitate recedit, sed tamen dat, et ideo, qui ab eo accipit, venienti ad unitatem non iteratur. (Augustinus.)

Wie diejenigen nicht recht haben, welche von der Einigkeit weggehen, aber doch haben, und daher dem Wiederkehrenden nicht wieder gegeben wird: so gibt auch der nicht recht, welcher von der Einigkeit weggeht, aber er gibt doch, und daher findet bei dem, welcher von ihm empfing, wenn er zur Einigkeit kommt, keine Wiederholung statt.

63. Si dicimus, ordinationem sacerdotum papisticorum vitari quidem, sed non irritam reddi per additum mandatum sacrificandi pro vivis et mortuis, id semper intelligendum est cum conditione: dummodo potestas docendi verbum Dei et administrandi sacramenta praecipue conferatur ordinandis; deficiente enim hac conditione, ordinatio non solum vitiosa, verum etiam irrita est. (Huelsemannus.)

Wenn wir sagen, daß die Ordination der päpstlichen Priester zwar befließt, aber nicht ungültig gemacht werde durch den beigelegten Befehl, für Lebendige und Todte zu opfern, so ist das immer mit der Bedingung zu verstehen: wenn nur die Gewalt Gottes Wort zu lehren und die Sacramente zu verwalten den zu Ordinirenden vornehmlich ertheilt werde; denn wenn es an dieser Bedingung mangelt, so ist die Ordination nicht nur befließt, sondern auch ungültig.

64. Deficiente vocatione, locum nondum habere potest ordinatio. (Balduin.)

Wenn die Berufung fehlt, so kann die Ordination noch nicht Statt haben.

65. Cathedra non facit sacerdotem, sed sacerdos cathedram. (Chrysostomus.)

Nicht die Kanzel macht den Priester, sondern der Priester die Kanzel.

66. Munus ecclesiasticum ordinarie perpetuum est, quia libere ac licite extra casum necessitatis nec a vocato deponi, nec a vocante per modum contractus ad certos annos aut cum reservatione facultatis dimittendi libere vocatum, conferri potest. (Kromayer.)

Das Kirchenamt ist ordentlich Weise für das ganze Leben geltend, weil es frei und mit Recht, außer dem Nothfall, weder von dem Berufenen niedergelegt, noch von dem Berufenden nach Art eines Vertrags auf eine gewisse Reihe von Jahren oder mit dem Vorbehalt der Gewalt den Berufenen frei zu entlassen, übertragen werden kann.

67. Nec vocans, nec vocandus vocationem ad certos annos pro divina habere potest. (Kromayer.)

Weder der Berufende, noch der zu Berufende kann eine Berufung auf bestimmte Jahre für eine göttliche halten.

68. Secundum evangelium seu, ut loquuntur, de jure divino nulla jurisdictio competit episcopis, ut episcopis, h. e. his, quibus est commissum ministerium verbi et sacramentorum, nisi remittere peccata, item cognoscere doctrinam et doctrinam ab evangelio dissentientem rejicere et impios, quorum nota est impietas, excludere a communione ecclesiae, sine vi humana, sed verbo. (August. Conf.)

„Derhalben ist das bischöfliche Amt nach göttlichen Rechten: das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen, und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen, und die Gottlosen, dero gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeine ausschließen, ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort.“ (Augsb. Conf.)

69. Non igitur commiscendae sunt potestates ecclesiastica et civilis. (August. Conf.)

„Darum soll man die zwei Regiment, das geistlich und weltlich, nicht in einander mengen und werfen.“ (Augsb. Conf.)\*

70. Das geistliche Regiment ist allein auf die Sünde gestellet. Wo die Sünde angehet, da soll dieses Regiment auch angehen, und sonst nicht. Wir reden aber hier von Sünden, das rechte und wahrhaftige Sünden sind, die kein Mensch erdacht hat, sondern darin wir geboren sind; die wider Gottes Gebot sind und dawider Gottes Gebot zeuget, nicht allein der Menschen Gebot. (Luther.)

70. 1 Cor. 3. Paulus exaequat ministros, et docet, ecclesiam esse supra ministros. (Art. Schmalc.)

„1 Cor. 3. machet Paulus alle Kirchenlieder gleich und lehret, daß die Kirche mehr sei, denn die Diener.“ (Schmalc. Art.)

71. Sic ait (Paulus): Omnia vestra sunt, sive Paulus, sive Apollo, sive Cephas, id est, nec caeteri ministri, nec Petrus sibi sumat dominationem aut superioritatem supra ecclesiam, non onerent ecclesiam traditionibus. (Art. Schmalc.)

„So spricht er: Es ist alles euer, es sei Paulus, oder Apollo, oder Cephas, das ist, es darf weder Peter noch andere Diener des Wortes ihnen zumessen einige Gewalt oder Oberkeit über die Kirchen; niemand soll die Kirchen beschweren mit eignen Satzungen.“ (Schmalc. Art.)

72. Weder der Pabst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen, und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geist. (Luther.)

73. Ein Bischof, als Bischof, hat keine Macht, seiner Kirche einige Satzung oder Ceremonie aufzulegen, ohne Einwilligung der Kirche in klaren Worten oder auf stillschweigende Art. Weil die Kirche frei und eine Herr-

\* Hierbei erinnern wir an Luther's noch jetzt gültige Klage vom Jahre 1543: „Satan bleibt immerhin der Widersacher. Unter dem Pabst hat er die Kirche unter das weltliche Regiment gemischt; zu unserer Zeit will er das weltliche Regiment unter die Kirche mischen.“ (Opp. Hal. XXI, 1326.)

scherin (Frau) ist, und die Bischöfe nicht über den Glauben der Kirche herrschen, noch sie wider Willen beschweren und belästigen dürfen. Denn sie sind nur Diener und Haushalter, nicht aber Herren der Kirche. (Luther.)

74. Wir können den Bischöfen weder durch kirchliches, noch weltliches Recht die Macht einräumen, der Kirche etwas zu befehlen, wenn es noch so recht und gottselig wäre, denn es muß nichts Böses geschehen, daß Gutes daraus erfolge. Wollten sie auch mit Gewalt fahren und dazu zwingen, so müssen wir nicht gehorchen noch drein willigen, sondern eher sterben, den Unterschied dieser zwei Regimente zu erhalten. (Luther.)

75. St. Peter hat mit einem Worte umgestoßen und verdammet alles Regiment, das jetzt der Pabst führet, und schleußt klar, daß sie nicht Macht haben, ein Wort zu gebieten, sondern daß sie allein Knechte sollen sein, und sagen: das sagt dein Herr Christus, darum sollst du das thun. (Luther.)

76. Citant (papistae) et hoc: Obedite praepositis vestris. Haec sententia requirit obedientiam erga evangelium; non enim constituit regnum episcopis extra evangelium. (Apologia.)

„Auch ziehen sie (die Papisten) diesen Spruch an zu den Ehräern am 13.: Gehorchet denen, die euch fürgehen ic. Dieser Spruch fordert, daß man soll gehorsam sein dem Evangelio; denn er gibt den Bischöfen nicht eine eigene Herrschaft oder Herrengewalt auf dem Evangelio.“ (Apologie.)

77. Advertendum est, quando episcopis Augustana confessio concedit jus ordinandi ceremonias, id fieri pro istius temporis ratione, ubi ex jure humano ipsis id quoque competebat. (Carpzovius.)

Es ist wohl zu merken, wenn die Augesburgische Confession den Bischöfen das Recht zugestehet, Ceremonien zu ordnen, daß dies nach Beschaffenheit jener Zeit geschehe, wo denselben auch dies aus menschlichem Recht zulam.

78. In Novo Testamento ecclesiastica jurisdictio, quae juris divini sit, nulla est, nisi generalis, ut omnia ordine et decenter fiant in ecclesia. (Calovius.)

Im Neuen Testament gibt es keine kirchliche Gerichtsbarkeit, die göttlichen Rechtes wäre, außer die allgemeine, daß alles ordentlich und ehrlich in der Kirche zugehe.

79. Unter den Christen soll und kann keine Oberkeit sein. (Luther.)

80. Was sind denn die Priester und Bischöfe? Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Oberkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie nicht höher und besser vor andern Christen sind. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot über andere legen ohne derselben Willen und Urlaub, sondern ihr Regieren ist nichts anders, denn Gottes Wort treiben, damit sie Christen führen und Ketzerei überwinden. (Luther.)

(Fortsetzung folgt.)



## Der Materialismus oder die sogenannten Resultate der modernen Naturwissenschaft.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wir wenden uns nun zu dem uns angebotenen Beweise der Anfangslosigkeit der Welt. Dr. Büchner fährt also fort: „Es ist das große Verdienst der Chemie in den letzten Jahrzehnten, uns aufs Klarste und Unzweideutigste darüber belehrt zu haben, daß die ununterbrochene Verwandlung der Dinge, welche wir tagtäglich vor sich gehen sehen, das Entstehen und Vergehen organischer oder unorganischer Formen und Bildungen nicht auf einem Entstehen und Vergehen vorher nicht dagewesenen Stoffes beruhen, wie man wohl in früheren Zeiten ziemlich allgemein glaubte; sondern daß diese Verwandlung in nichts Anderem besteht, als in der beständigen und unausgesetzten Metamorphosirung derselben Grundstoffe, deren Menge und Qualität an sich stets dieselbe und für alle Zeiten unabänderliche bleibt. Mit Hülfe der Wage ist man dem Stoffe auf seinen vielfachen und verwickelten Wegen gefolgt und hat ihn überall in derselben Menge aus irgend einer Verbindung wieder austreten sehen, in der man ihn eintreten sah. Die Berechnungen, die seitdem auf dieses Gesetz gegründet worden sind, haben sich überall als vollkommen richtig erwiesen. Wir verbrennen ein Holz, und es scheint auf den ersten Anblick, als müßten seine Bestandtheile in Feuer und Rauch aufgegangen, verzehrt worden sein. Die Wage des Chemikers dagegen lehrt, daß nicht nur nichts von dem Gewicht jenes Holzes verloren worden, sondern daß dasselbe im Gegentheil vermehrt worden ist; sie zeigt, daß die aufgefangenen und gewogenen Produkte nicht nur genau alle diejenigen Stoffe wieder enthalten, aus denen das Holz vordem bestanden hat, wenn auch in anderer Form und Zusammensetzung, sondern daß in ihnen auch diejenigen Stoffe enthalten sind, welche die Bestandtheile des Holzes bei der Verbrennung aus der Luft an sich gezogen haben. Mit einem Wort, das Holz hat bei der Verbrennung sein Gewicht nicht vermindert, sondern vermehrt. „„Der Kohlenstoff, der in dem Holze war,““ sagt Vogt, „„ist unvergänglich, er ist ewig und ebenso unzerstörbar, als der Wasserstoff und Sauerstoff, mit welchem er verbunden in dem Holze bestand. Diese Verbindung und die Form, in welcher sie auftrat, ist zerstörbar, die Materie hingegen niemals.““ „„Der Kohlenstoff, welcher uns im Spathkrystall, in der Holzfaser oder dem Muskel entgegentritt, kann nach der Zerstörung jener Körper in anderer Gruppierung eine verschiedene Gestalt annehmen, aber als Grundstoff kann er niemals geändert, niemals vernichtet werden.““ (Ezolve.)“

Wir, denen Wahrheit und echte Wissenschaft allezeit erwünscht und willkommen ist, da wir durch sie nur Bestätigung und Stärkung des Glaubens an den, nicht nur in der Schrift, sondern auch in der Natur sich offenbarenden Gott empfangen können, sind natürlich weit davon entfernt, die großen Verdienste, welche sich die Chemie um die Naturwissenschaft erworben

hat, irgend schmälern zu wollen. Schon diese Liebe zur Wissenschaft allein muß uns jedoch dazu auffordern, von dem, was die Chemie als richtige und unzweifelhafte Erfahrung gewonnen, dasjenige abzuscheiden, was als bloße That unwissenschaftlichen materialistischen Gehirns dem echten Resultate beigemischt wird. Eine solche ist hier der Satz, daß die Menge und Qualität der Grundstoffe für alle Zeiten unabänderlich bleibe, daß die Materie unvergänglich, ewig, niemals zerstörbar sei, ein Grundstoff niemals vernichtet werden könne. Davon weiß der Chemiker nichts. Diesen Satz auch nur zur Hälfte als Resultat seiner Wissenschaft darbringen zu können, hätte der Chemiker von Anfang der Welt an, oder vielmehr von Ewigkeit her bis auf diesen Augenblick nicht nur die Erde, sondern die ganze unermessliche Welt auf seiner Wage halten müssen, um zu erfahren, daß sie diese ganze Zeit hindurch auch nicht um das Gewicht eines „unendlich kleinen Stofftheilchens“ leichter geworden sei!! Was ist's denn, das die Chemie in dieser Beziehung wirklich gefunden hat? Nichts weiter, als daß keines aus dem halben Hundert Grundstoffe, aus welchen die ihr bisher zugänglich gewordenen Theile der Erde bestehen sollen, bei ihnen bis jetzt angestellten Versuchen weder von selbst vollständig verschwand, noch irgend eines aus ihrer Anzahl vernichtete. Weiß der Chemiker aus Erfahrung, daß was bisher nicht geschehen ist, unter keiner Bedingung je möglich werden kann? Nichts weniger als das. Weiß er aus seiner Erfahrung, was überall da geschieht, wo die Natur nicht in seinem Apparate gefangen ist und zur Rechenhaft ihres Thuns gezogen wird? Daß auch in den weiten unermesslichen Himmelsräumen sich kein Grundstoff vorfindet, der unter irgend einer Bedingung das zu thun vermöchte, wovon der Materialist behauptet, es sei unmöglich, einzig darum, weil etwas Aehnliches bisher in keiner chemischen Retorte geschehen ist? Wenn nun, wie unleugbar ist, der Chemiker jenen Satz nicht aus der Erfahrung gewinnen kann, auf welchem Wege will er dazu gelangen? Daß allein die ewige unzerstörbare Natur der Grundstoffe ihr bisheriges Nichtverschwinden in der Retorte erkläre, ist offenbar nur eine Hypothese. Will er eine sichere unzweifelhafte Ueberzeugung darüber gewinnen, so kann das nur auf dem Wege metaphysischer Speculation geschehen, indem er eine Untersuchung über das Sein aufstellt und ob es denkbar sei, daß ein Stoff den andern der Existenz berauben könne. Das ist aber nicht Chemie, sondern Metaphysik. Ein Schriftsteller nun, der den Unterschied zwischen Empirie und Speculation, zwischen Chemie und Metaphysik noch nicht gefaßt hat, sollte in der That nicht wagen, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften als Lehrer aufzutreten. — Was hier von der Unvergänglichkeit der Materie gesagt ist, gilt in noch höherem Grade von ihrer sogenannten Unveränderlichkeit. In Bezug hierauf haben die chemischen Experimente z. B. das Resultat geliefert, daß Weine und ätherische Oele durch Destillation verdorben und durch das Zusammengießen des Getrennten nicht wiederhergestellt werden, was deutlich auf eine Veränderung der Stoffe hinweist.

Angenommen nun, es sei rein unmöglich, daß die Grundstoffe weder von selbst untergehen, noch durch andere Grundstoffe zerstört, vernichtet werden können, und gänzlich abgesehen davon, daß kein Mensch je die wirkliche Natur und das eigentliche Wesen desjenigen, was die Materialisten Stoff und Atom nennen, kennen gelernt hat, noch je kennen lernen wird, — folgt daraus, daß, wenn etwas dem Stoffe unmöglich ist, es auch dem Schöpfer unmöglich sei? Nur unter der Voraussetzung, daß der Schöpfer selbst Stoff ist. Darüber wollen wir kein Wort verlieren. Der Materialist macht nun den Schluß: Weil Stoff nicht Stoff zerstören kann, so kann es auch keinen Gott geben. „Was nicht vernichtet werden kann, konnte auch nicht geschaffen werden.“ Mit diesem Satz brachte er seinem ersten, von der Kraft hergenommenen und in sich selbst zusammenstürzenden, Beweise eine Stütze bei, welcher er in dem gegenwärtigen Kapitel Grund und Boden bereiten wollte. Und was sagt der Satz? Nichts weiter als: Was vom Stoffe nicht vernichtet werden kann, konnte auch nicht vom Stoffe geschaffen werden. So müssen wir ihn denn bitten, mit diesem Beweise sich an diejenigen nicht existirenden Wesen zu wenden, welche glauben, die Welt sei vom Stoffe geschaffen worden. Uns kann seine Weisheit nur als das Geschwäß eines Narren gelten. Auch können wir unserer Vernunft nicht zumuthen, daß sie sich in selbstverleugnender Demuth unter die Autorität eines Bogt und Trolche beuge. Wir müssen das dem servum pecus jener „Gebildeten“ überlassen, das die höchste Wissenschaft erlangt zu haben glaubt, wenn es sich von diesen Herren auf die Weide führen ließe.

„Mit jedem Hauch,“ fährt Dr. Büchner fort, „der aus unserm Munde geht, athmen wir einen Theil der Speisen aus, die wir genießen, des Wassers, das wir trinken. Wir verwandeln uns so rasch, daß man wohl annehmen kann, daß wir in einem Zeitraum von vier Wochen stofflich ganz andere und neue Wesen sind; die Atome wechseln, nur die Art der Zusammensetzung bleibt dieselbe. Diese Atome selbst aber sind an sich unveränderlich, unzerstörbar; heute in dieser, morgen in jener Verbindung bilden sie durch die Verschiedenartigkeit ihres Zusammentritts die unzählig verschiedenen Gestalten, in denen der Stoff unseren Sinnen sich darstellt, in einem ewigen und unaufhaltsamen Wechsel und Fluß dahin eilend. [— Diese so oft wiederholte Behauptung, daß alle Veränderung, die in der Natur geschieht und die wir wahrnehmen, nur in der Verschiedenartigkeit des Zusammentritts der unveränderlichen, bloß wie Sandkörner in einem Sandhaufen neben einander liegenden und ihren Ort wechselnden Stofftheilchen bestehe, ist ein wahres Monstrum von Aberglauben, das den Naturwissenschaften eben so fremd ist, als der Grundsatz, daß zwei mal zwei drei sei, der Mathematik. Wir wünschten in der That eine Physik und Physiologie zu sehen, die auf diesem Grundsätze aufgebaut wäre. —] Dabei bleibt die Menge der Atome eines einfachen Grundstoffes im großen Ganzen unveränderlich dieselbe; kein einziges Stofftheilchen kann sich neu bilden, keines, das einmal vorhanden, aus dem Dasein verschwinden. Die Beispiele und Beweise hierfür ließen sich in

endloser Menge beibringen. [!] Es genüge zu bemerken, daß die Wanderungen und Wandlungen, welche der Stoff im Sein des Alls durchläuft und welchen der Mensch zum Theil mit Wage und Maß in der Hand gefolgt ist, millionen- und aber millionenfach, daß sie ohne Ziel und Ende sind. Auflösung und Zeugung, Zerfall und Neugestaltung reichen sich aller Orten in ewiger Kette einander die Hand. In dem Brod, das wir essen, in der Luft, die wir athmen, ziehen wir den Stoff an uns, der die Leiber unserer Vorfahren vor tausend und aber tausend Jahren gebildet hat; ja wir selbst geben täglich einen Theil unseres Stoffes an die Außenwelt ab, um denselben oder den von unsern Mitlebenden abgegebenen Stoff vielleicht in kurzer Zeit von Neuem einzunehmen. Von den Engländern kann man wörtlich [!] sagen, daß sie ihre Voretern, die im Kampfe für sie und ihre Freiheit gegen die französische Herrschaft gefallen sind, zum Danke dafür [die gartstigen Engländer!] in ihrem täglichen Brode aufessen. Man hat die Knochen des Schlachtfeldes von Waterloo [natürlich nur die englischen, denn den französischen war man keinen Dank schuldig.] in großer Menge nach England geführt, um die Felder damit zu düngen, und den Ertrag derselben dadurch um das Doppelte erhöht. — Diesen ewigen und unaufhaltamen Kreislauf der kleinsten Stofftheilchen hat der Gelehrte den *Stoffwechsel* genannt, [— Keineswegs. Der Gelehrte kennt diese Art Stoffwechsel gar nicht. Der Gelehrte nennt Stoffwechsel nur jenen Vorgang in *organischen* Körpern, da unbrauchbar gewordene organische Stoffe durch Stoffe derselben oder ähnlicher Natur im lebenden Organismus ersetzt werden.—] und die kühne Phantasie des britischen Dichters hat den Stoff, der einst des großen Cäsar Leib bildete, bis zu dem Punkte verfolgt, wo er ein Loch der Wand verklebt. Wie eine Thatsache, so einfach und von einer durch die Chemie so überzeugend dargezogenen Wahrheit, heutzutage noch von Naturforschern und Ärzten verkannt und übersehen werden kann, erscheint kaum begreiflich und beweist, wie wenig noch im Allgemeinen die großen Entdeckungen der Naturwissenschaften sich in weiteren Kreisen Bahn gebrochen haben. [— Ein merkwürdiges Schicksal dieser großen Entdeckungen der Naturwissenschaften, daß selbst berühmte Naturforscher sie verkennen und übersehen!—] So spricht *Schubert* von freiwilliger Entstehung des Wassers bei plötzlichen Wolkensammlungen. *Röbelen* meint, der thierische Organismus erzeuge Stickstoff, und selbst der berühmte *Ehrenberg* scheint im Zweifel darüber zu sein, ob die Organismen die in ihnen enthaltenen Stoffe schaffen oder nur organisch umformen (siehe *Zeise*: Vorträge über das Endlose der großen und der kleinen materiellen Welt, 1855; Seite 50), u. s. w. Wie kann man es verkennen, daß aus Nichts — Nichts entstehen kann? Der Stoff muß vorhanden sein, wenn auch vorher in anderer Gestalt oder Verbindung, um irgend eine Bildung erzeugen oder an ihr Theil nehmen zu können. Ein Sauerstoff-, ein Stickstoff-, ein Eisen-Atom ist überall und unter allen Umständen ein und dasselbe Ding, begabt mit denselben und ihm immanenten Eigenschaften, und kann nie und in alle Ewigkeit nicht etwas anderes

werden. Sei es, wo es wolle, überall wird es das nämliche Wesen sein; aus jeder noch so heterogenen Verbindung wird es bei dem Zerfall derselben als dasselbe Atom wieder austreten, als das es eintrat. Nie und nimmer kann aber ein Atom neu entstehen oder aus dem Dasein verschwinden; es kann nichts, als seine Verbindungen wechseln. Aus diesen Gründen ist der Stoff unsterblich, und aus diesem Grunde ist es, wie schon früher darge-  
 gethan, unmöglich, daß die Welt eine geordnete sei. Wie könnte etwas geschaffen worden sein, das nicht vernichtet werden kann! Der Stoff muß ewig gewesen sein, ewig sein und ewig bleiben. „„Der Stoff ist ewig, es wechseln nur seine Formen.““ (Kosmähler.) Es ist eine bis zum Ueberdruß gehörte und wiederholte Redensart vom „„sterblichen Leib““ und „„unsterblichen Geist.““ Eine etwas genauere Uebersetzung wird den Satz vielleicht mit mehr Wahrheit umkehren lassen. Der Leib in seiner individuellen Gestalt ist freilich sterblich, nicht aber in seinen Bestandtheilen. Nicht bloß im Tode, sondern auch im Leben verwandelt er sich, wie wir gesehen haben, ohne Aufhören; aber in einem höheren Sinne ist er unsterblich, da nicht das kleinste Theilchen von ihm vernichtet werden kann. Dagegen sehen wir das, was wir Geist nennen, mit dem Aufhören der individuellen stofflichen Zusammensetzung schwinden, und es muß einem vorurtheilsfreien Verstande scheinen, als habe dieses eigenthümliche Zusammenwirken vieler kraftbegabter Stofftheilchen einen Effect erzeugt, der mit seiner Ursache aufhören muß. — Hier haben wir zur Abwechslung einmal wieder ein Zusammenwirken von kraftbegabten Stofftheilchen, die einen Effect erzeugen. Da nun dieser Effect nicht im Leeren schweben kann, sondern an einem wirklichen Wesen haften muß, die wirklichen Wesen aber nur die unveränderlichen Atome sind, so kann dieser Effect, nach materialistischer Lehre, allein in der veränderten Lage der Atome bestehen. Diese veränderte Lage also ist's, was der Materialist hier Geist nennt. Im ersten Kapitel war aber behauptet worden, daß die an der Materie sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen, d. i. die Lagenveränderungen der Stofftheile, nicht die Wirkung von Kräften, sondern die Kräfte selbst seien! —] „„Wenn wir mit dem Tode nicht vernichtet werden,““ sagt Fechner, „„unsere bisherige Existenzweise können wir doch im Tode nicht retten. Wir werden sichtbarlich wieder zu der Erde, von der wir genommen worden. Aber indeß wir wechseln, besteht die Erde und entwickelt sich fort und fort; sie ist ein unsterblich Wesen und alle Gestirne sind es mit ihr.““

Hierauf bringt schließlich der Verfasser noch einige Belege dafür, „daß auch frühere Philosophen eine Kenntniß dieser folgenwichtigen Wahrheit besaßen, wenn auch mehr in unklarer und ahnender, als wissenschaftlich sicher erkannter Weise.“ Denn „den Beweis dafür,“ sagt er, „konnten uns erst unsere Wagen und Retorten liefern,“ so daß „heute die Unsterblichkeit des Stoffes eine wissenschaftlich festgestellte und nicht mehr zu leugnende Thatsache“ ist. Er citirt zuerst den berühmtesten Wiederläufer Sebastian Franke, jenes „böse lästerliche Maul, das nichts kann, denn lästern und

schänden, und über alle Maasß gern das Aergste von Jedermann schreibe und rede, als wäre er des Teufels eigen und liebste Maul," von dem L u t h e r (Erl. N. Bd. 63. S. 384) sagt, er habe nichts wider ihn schreiben wollen, „denn ich solchen bösen Menschen zu hoch veracht, und allezeit gedacht, sein Schreiben würde nichts gelten bei allen Vernünftigen, sonderlich bei Christenleuten, und von sich selbst in Kurz untergehen, wie ein Fluch eines zornigen bösen Menschen;" und der nun würdige Nachfolger gefunden hat, die ihn als d e u t s c h e n P h i l o s o p h e n in der Literatur der Gegenwart wieder aufleben lassen. Sodann werden die Italiener T e l e s i u s und B r u n o angezogen, deren Sätze Dr. Büchner ungestört an ihrem Orte in der Geschichte der Philosophie gelassen haben würde, hätte er eine Kenntniß von dem, was diese Philosophen unter Materie verstanden haben. Wir halten uns dabei nicht auf.

Wir fragen aber, indem auch wir unsere Bemerkungen abschließen, und beiläufig bemerken, daß noch kein Mensch, der die Erkenntniß des wahren Gottes erlangt hat, je daran zweifelte, daß was Gott erschaffen hat, Er auch trotz aller Wirksamkeit der Stoffe und aller Retorten der Chemiker erhalten kann und erhält, so lange Er will, — was hat denn nun unser loser Schwäpser, der im Namen der Wissenschaft zu reden sich einbildet, mit all diesem Aufwand zusammengeraffter Scheinwissenschaft bewiesen? Vor allem dieses, daß er nicht richtig zu denken versteht. Er schließt also: Unfern Chemikern ist bisher nicht gelungen, durch Stoff den Stoff zu vernichten; also kann er nicht vernichtet werden; also bleibt der Stoff ewig; also ist er auch von Ewigkeit dagewesen; also ist er nicht geschaffen worden; also giebt es keinen Schöpfer. Würde der erbärmlichste Advokat wohl wagen, gälte es auch nur ein Ferkel zu gewinnen, mit einer derartigen Argumentation vor den Richter zu treten? Und diese Demonstration wird hier dem deutschen Volke im Namen der Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts vorgelegt in einer Sache, in welcher die ganze Ewigkeit auf dem Spiele steht und zu dem Zwecke, den allerheiligsten, göttlichen Gesetzgeber, dessen Stimme in jedes Menschen Brust vernehmbar redet, wie einen absurden Traum zu verlachen, die erhabenen Offenbarungen der Propheten und Apostel, das selige Leben in Gott, von dessen Wahrheit und innerer Herrlichkeit jedes Jahrhundert Zeugniß giebt, einzutauschen für solche Weisheit der Herren Büchner, Vogt, Golbe und Consorten! Welcher Grad der Unverschämtheit, welche Tiefe der sittlichen Verworfenheit sich darin offenbart, ist kaum auszusprechen. Darüber noch einige Worte.

Dr. Büchner sagt im Vorwort zur ersten Auflage seines Werkes: „Wenn die Blätter es wagen dürfen, sich selbst zum Voraus ein Verdienst oder einen Charakter beizulegen, so mag sich derselbe in dem Entschlusse ausdrücken, vor den ebenso einfachen, als unvermeidlichen Konsequenzen einer vorurtheilslosen empirisch-philosophischen Naturbetrachtung nicht zimperlich sich zurückzuziehen, sondern die Wahrheit in a l l e n ihren Theilen einzugesehen.“ Er hat das nicht gethan. So wollen denn wir in

einigen Andeutungen noch etliche jener unvermeidlichen Consequenzen ziehen, vor denen er sich in seinem ganzen Werke noch zimperlich zurückgezogen hat.

Daß ein Stoffwechsel im menschlichen Körper stattfindet, sowie in jedem Organismus, da keiner bei Beibehaltung derselben Elemente bestehen kann, sondern jeder Nahrung zu sich nehmen muß, um das Verbrauchte zu ergänzen, ist keine neue Lehre. Daß ein Stoffwechsel in bedeutendem Grade auch im gesunden Organismus stattfindet, daß auf ihm nicht nur die Ernährung, sondern auch die sogenannte Breite der Gesundheit beruhe, hat die neuere Forschung höchst wahrscheinlich gemacht. Daß aber alle Theile des Körpers so davon ergriffen werden, daß wir in einem Zeitraum von vier Wochen stofflich ganz andere und neue Wesen werden, das ist eine auf nichts sich stützende Behauptung. Hören wir über diesen Gegenstand einen Physiologen, der als ein Mann von Fach der lächerlichen Uebertreibungen materialistischer Schwäher sich nicht schuldig macht. Dr. R. H. Loze in seinem Werke: (Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften, 2. Aufl. S. 441) sagt: „In das Blut gelangen die normalen Ernährungsbestandtheile; in dasselbe werden auch die der Zersetzung und Ausscheidung zuellenden Massen zurüdgeführt, um in die secernirenden Capillargefäßne übergelitet zu werden. Dieser Ernährungs- und Reinigungsproceß der einzelnen Körperteile und des Blutes im Ganzen ist an mehreren Punkten einer Störung fähig, leider aber kennen wir weder das normale noch das pathologische Verhalten auch nur mit erträglicher Genauigkeit; nirgends finden sich so viele Erdichtungen und schlechte Phantasien, als in diesem Theile der Pathologie, der doch als einer der wichtigsten zur Grundlage vieler therapeutischen Handlungsweisen gemacht worden ist. . . Da es hier bei dem völligen Mangel an beglaubigtem Detail nur darauf ankommt, eine allgemeine Uebersicht der Verhältnisse zu geben, so erinnern wir an die früher von uns aufgestellten Ansichten über die Wichtigkeit und die Bedeutung des Stoffwechsels, woraus die Nothwendigkeit der Assimilation sowohl und des Wiedererfasses als der Abstoßung und Secretion hervorgeht. Veränderlichkeit und fortwährende Veränderung der Massen ist eine unerläßliche Bedingung für jeden Mechanismus, der in sich selbst ein solches Princip principloser Bewegungen hat, wie der Organismus eines in der Seele beßzt, und der dennoch gegen alle diese zufällig angeregten Veränderungen sich in seinem natürlichen primitiven Zustande erhalten soll. Es folgte hieraus, daß es zweierlei Ursprünge der Zersetzungs Massen giebt; sie werden entweder durch die Dienstleistung der Körperteile, die durch ihre Function aufgezehrt und unbrauchbar werden, producirt, oder sie entstehen auch ohne alle Benützung und mithin Abnützung als Erzeugnisse der spontanen Umwandlung, welcher die Stoffe des Körpers unterliegen müssen. Was die erste Entstehungsweise betrifft, so ist diese Nöthigung zum Stoffwechsel durch die Function im Grunde auf die sensiblen und die motorischen Thätigkeiten beschränkt; alle übrigen Verrich-

tungen des Körpers sind nicht unmittelbar Zwecke des Lebens, sondern bestimmt, die Bedingungen zu unterhalten und herzustellen, die zur Erfüllung jener beiden Zwecke nothwendig sind. Die Zerkleinerungsmassen, die aus der Abnutzung durch die Function entstehen, rühren daher vorwiegend vom Nervensystem und den Muskeln her; der Nerv, indem er den empfindungs- oder den bewegungserzeugenden Vorgang in sich leitet, vermag dies nur um den Preis einer leisen Zerkleinerung und Störung seiner chemischen Constitution; der Muskel, indem seine einzelnen Molecüle zur Erzeugung einer mechanischen Kraft sich zusammenziehen, kann diese verstärkte Attractionskraft ebenfalls nur durch veränderte chemische Zustände entwickeln und geht so durch seine Function in Zerkleinerung über. Beide Theile, mit der activsten Function unter allen Organen begabt, bedürfen am meisten der fortdauernden Regeneration durch den Blutstrom, ihre Kraft erlischt schnell, sobald der fortwährende Ersatz durch das arterielle Blut fehlt, und wir sind deshalb berechtigt, in ihnen einen sehr bedeutenden Stoffwechsel und einen großen Beitrag aus demselben für die Secretionen zu erwarten. Die übrigen Theile functioniren entweder überhaupt nur passiv, wie Knochen, Ligamente, Sehnen; ihre physikalischen Eigenschaften, die allein in Anspruch genommen werden, bedingen keine chemische Zerkleinerung, und da auch ihr Wesige um seiner Function willen so fest beschaffen sein mußte, daß es nicht selbst zu einer leichten Zerkleinerung neigt, so ist in diesen Theilen die spontane Auflösung ebenso langsam und unbeträchtlich, als die durch die Function, während sie in jenen ersten Theilen, wie die Fäulniß nach dem Tode zeigt, bedeutend ist. . . . Wir haben also hier den speculativen Grund der Nothwendigkeit des Stoffwechsels klar genug erkannt; viel schwieriger ist es, zu entscheiden, welche chemischen Proceße hier in seinen beiden Zweigen, der Anbildung und Rückbildung, wirklich vorgehen.“

Bei diesem aufrichtigen Geständnisse eines nahmhafsten Physiologen müssen wir freilich erwarten, die Klage wiederholen zu hören, daß es kaum begreiflich erscheine, wie Männer von Fach die in dem Gehirne von Vogt, Golbe, Büchner, Moleschott und Consorten so überzeugend zu Tage getretenen großen Entdeckungen der Naturwissenschaft so verkennen und übersehen können. Um nun unserem Materialisten keinen Anlaß zur Klage zu geben, daß wir in Bezug auf den Stoffwechsel die betreffende Fachwissenschaft gegen ihn zum Zeugen aufgerufen haben, wollen wir einmal seine Worte vollständig als Wahrheit gelten lassen, daß wir nämlich uns so rasch verwandeln, daß wir in einem Zeitraum von vier Wochen ganz andere und neue Wesen geworden sind. —

Für den, welcher das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele glaubt, ist jener Satz in religiöser und sittlicher Hinsicht völlig gleichgültig, da nur die Seele allein, die trotz allen Wechsels ihrer inneren Zustände der Substanz nach immer dieselbe bleibt, für das gesammte Thun und die Bestimmung des Menschen verantwortlich ist. Ganz anders verhält sich die Sache jedoch,



wenn, wie die Materialisten behaupten, es gar keine Seele giebt, wenn das, was man Seele nennt, nur entweder bestimmte Stoffabsonderungen des Gehirns oder veränderliche Effecte der Stoffverbindung dieses Organs sind, diese sogenannte Seele also in dem, alle vier Wochen eintretenden völligen Umtausch der den Menschen bildenden Stoffe so verflochten und einbegriffen ist, daß der Mensch nach Leib und Seele in je acht und zwanzig Tagen ein gänzlich anderes und neues Wesen wird. Die Seele wechselt dann zugleich mit dem Stoffe, ja eigentlich mit jedem Wechsel stofflicher Wirkung. Giebt's also eine moralische Verantwortlichkeit für Bestimmung und That, so ruht sie allein auf den Stoffen, die in dem Zeitraume von vier Wochen sich vollständig in die Luft, in das Wasser, zu den Elementen der mütterlichen Erde heimlich zurückgezogen und verloren haben und gleichsam höhnisch den Fremden, an ihren Thaten ganz unschuldigen, eine völlig neue Seele erzeugenden Stoffen die Folgen jener Thaten als Vermächtniß zurücklassen. Haben die Vertreter der neuen Lehre noch ein natürliches Rechtsgefühl, so müssen sie schon im Namen der gemeinsten Moral die Menschen vor solchem Betrüge der heimlich entweichenden Stoffe warnen und eine völlige Umwälzung aller sittlichen Verhältnisse der Menschen fordern, damit nicht, wie jetzt in ihrem Sinne noch allgemein geschieht, Strafe und Verdienst den Schuldlosen und Unwürdigen treffe. Welche Ausdehnung eine solche Umwälzung der Grundlagen der Familie und der Gesellschaft überhaupt gewinnen würde, das wollen wir nun in einigen Andeutungen an einem Beispiel zu zeigen versuchen.

Eine glückliche Familie wird soeben durch ein freudig überraschendes Ereigniß in große Aufregung versetzt. Der älteste Sohn des Hauses tritt plötzlich und unerwartet, von einer mehrjährigen Reise glücklich zurückgekehrt, in den Kreis der Familie ein. Alles eilt, ihn in die Arme zu schließen. Der Vater allein bleibt kalter und stummer Zuschauer in dieser ergreifenden Scene. Er ist ein Materialist, wie ihn die sogenannte moderne Wissenschaft nur wünschen kann, ein Forscher, der „sich von den ebenso einfachen, als unvermeidlichen Consequenzen einer vorurtheillosen empirisch-philosophischen Naturbetrachtung nicht zimperlich zurückziehen mag, sondern die Wahrheit in allen ihren Theilen auch wirklich eingesteht.“ Der Sohn wirft sich auch ihm in die Arme, wird aber, wenn auch höflich, doch mit solcher Kälte abgewiesen, daß er erschreckt ausruft: Vater! kennst du mich nicht mehr? Oder hat irgend ein mir gänzlich unbekanntes Verhängniß deine väterliche Liebe mir entreißen dürfen? — Thörichter Fremdling! — beginnt der Vater, — Sie nennen mich Ihren Vater und beweisen damit, wie sehr Sie noch in jenem Aberglauben und finsternen Betrüge gefangen sein müssen, den die Wissenschaft der Jetztzeit endlich aufgedeckt hat, indem sie dem Geiste das alle Nebel des Scheines und der Unwissenheit durchdringende und verschleichende Licht der Wahrheit schenkte. Ich verzeihe Ihre Verwegenheit, die Sie hier ohne Einführung und Anmeldung eindringen ließ, denn ich kenne die Stärke jenes Betruges, in dem ich selbst allzulange befangen gewesen bin. Erfahren Sie denn, es ist jetzt eine wissenschaftlich festgestellte und nicht mehr zu

leugnende Thatsache, daß der Mensch nichts weiter ist, als eine Combination von Stoffen, welche regelmäßig alle vier Wochen durch neue ersetzt werden und deren wandelbare Lagenveränderung in dieser Combination während ihres ewigen und unaufhaltbaren Wechsels und Flusses Effecte hervorbringen, welche wir bisher thörichtester Weise einem mythologischen Wesen zuschrieben, das wir Seele nannten. Wir werden darum, eigentlich geredet, kaum vier Wochen alt. Als Sie geboren wurden, oder vielmehr diejenige stoffliche Verbindung entstand, auf welche Sie Ihr Dasein zurückführen, da war ich noch nicht. Und Sie selbst sind im Laufe Ihrer Jahre nahezu dreihundert mal ein ganz anderer und neuer Mensch geworden. Lassen Sie sich nicht irren, daß ich sage, Sie haben das erlebt. Unsere Sprache hat noch nicht mit den neuesten Entdeckungen gleichen Schritt halten können und es ist schwer, in Kürze mit der, der alten Finsterniß angepaßten Weise des Ausdrucks die neue Erkenntniß mitzutheilen. Sie waren vor vier Wochen noch eine Anzahl hin und her zerstreuter Atome, ein Theil der die Luft, das Wasser, die Erde, die Früchte, das Fleisch der Thiere u. dgl. in der Umgebung und in der Ferne bildenden Bestandtheile. Ich habe Sie jetzt zum ersten male und mich haben Sie nie gekannt. Diese Erklärung wird hinreichen mich zu entschuldigen, wenn ich Sie bitte, mir jetzt Ihre Gegenwart zu entziehen und mir zu erlauben, daß ich einige Worte an diese Frauen richte, welche, in dem Wahne, Sohn und Bruder vor sich zu sehen, nicht anstanden, vor meinen Augen einen gänzlich Unbekannten zu umarmen. — Die Schwester, die von dieser Erklärung kein Wort begriffen hat, spricht bestürzt über des Vaters kalte Zurückweisung ihres Bruders: Vater, lieber Vater! kennst du ihn wirklich nicht mehr, deinen Sohn, meinen lieben Bruder? Erkannte ich ihn doch in demselben Augenblicke, da er eintrat. Wie wenig haben sich seine Züge verändert. Nur kräftiger, männlicher, schöner ist er geworden in der Zeit, da wir ihn entbehren mußten. — Schweig, Thörin! erwidert ihr mit finsternem Ernste der Vater. Die Ähnlichkeit, die du zu erkennen glaubst zwischen diesem hier und einem Wesen, das du gekannt haben willst, ehe du selbst warst, als dich noch das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich als zerstreute Elemente einschloß, ist bloßer Schein. Fremde Stoffe können wohl in eine Verbindung eintreten, die einer früheren ähnlich ist, sie ist darum aber nicht die frühere Verbindung selbst, da jeder Stoff nur in seiner eigenen Verbindung mit anderen stehen kann, und weder du noch er haben jene frühere Verbindung gesehen. Dieses vermeinte Wiedererkennen ist nichts als eine traurige Sinnenttäuschung, und wahrhaft lächerlich ist der Wahn, es könne in Wirklichkeit je Bruder und Schwester geben, die nicht Zwillinge und unter vier Wochen alt sind! — Zitternd und bis auf den Tod erschreckt, wirft sich jetzt sein Weib mit Thränen an seine Brust. Mein theurer Gemahl! jammert sie, welcher böser Traum hält dein Gemüth gefesselt? Schau doch um dich! Sieh hier deinen und meinen Sohn, sieh dein treues Weib hier an deiner Brust! Die übergroße Freude hat dir geschadet. Laß, ach laß die bösen Gedanken fahren und sammle dich wieder und danken

wir Gott mit Freuden für diese glückliche Rückkehr unseres Kindes. — Weib! wohin läßt du von deinem finstern Wahn dich treiben? du scheinst die erhabenste Entdeckung des menschlichen Geistes für Wahnsinn zu halten. O verzeihet ihr, du Geist eines Feuerbach und du eines Vogt, eines Büchner! Weib, glaubst du wirklich, dieser sei dein Sohn? Siehst du da drüben am grünen Abhang am Rande des Baches jenes weidende Kind und den daran vorübergehenden Reisenden? So wenig jener grüne Rasen und jener klare Bach und jenes weidende Kind mit dem an seinem Stabe dahin pilgernden Wanderer ein und dasselbe sind, so wenig ist das empfangende und das gebärende Weib ein und dieselbe Person. Die da gebar, war noch Kind und Gras und Bach, als die vermeintlich selbige empfing, und die da empfing, war schon längst wieder nach wiederholtem Wechsel in dem unaufhaltsamen und ewigen Flusse aller Dinge in den Schooß der Mutter Erde geeilt, oder schwebte auf und nieder auf den Fittigen des Windes mit den eilenden Wolken, als die vermeintlich selbige gebar! Und du glaubst, du habest diesen empfangen und geboren? Er sei dein und mein Kind? Du, erst seit wenigen Wochen zu einem Menschen zusammengetretene Stoffverbindung, glaubst mit Recht den Mutternamen von ihm beanspruchen zu dürfen, der schon mehrere hundert male seine scheinbare Mutter gewechselt, oder vielmehr sich selbst gewechselt hat und seine wahre Mutter nie sehen konnte, weil er selbst nie geboren ward? Im Namen der Wissenschaft, im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit, maße dir nicht an, was dir nicht gehört, schreibe dir nicht zu, was du nur in trügerischem Wahne glauben kannst, für ihn gethan und gelitten zu haben. Ich erkläre auf das Bestimmteste, daß ich sein Vater nicht bin. — Theuerster Gatte! auch mich willst du verleugnen, dein treues Weib, das, seit wir am Altare uns Liebe und Treue bis in den Tod gelobten, fast nie von deiner Seite gewichen ist, das mit dir Leid und Freude so viele Jahre treulich getheilt hat, das dir in beständiger Liebe angehangen hat bis auf diesen Augenblick? Du wolltest mir jetzt den Schimpf anthun, den Vaternamen dem abzuleugnen, den wir, ohne daß je ein Zweifel nur möglich war, als unsern Sohn unter unserer gemeinsamen Pflege und Sorge aufblühen sahen, der unsere Liebe auch allezeit durch viel Freude vergolten hat? Nein, du bist krank. Ein wenig Ruhe wird dir wohlthun. — Liebes Weib! um Alles in der Welt, halte mich nicht für verrückt. Mein Geist sieht klar, klarer als je zuvor. Die Wissenschaft hat mich gelehrt, auf den ewigen Fluß und Wechsel der Dinge zu achten, der eurem unwissenschaftlichen Blicke entgehen muß. Sage mir nichts von dem Gelübde am Altare. Der ewige Kreislauf aller Dinge läßt kein Versprechen, kein Gelübde, wäre es auch noch so feierlich abgelegt worden, länger als vier Wochen zu Recht bestehen. Mit der Wandlung der Stoffe löst sich jedes Band, das eine frühere Verbindung der Elemente des Leibes geflochten, jedes Bündniß, das sie geschlossen haben mag. Wir sind in Wahrheit ganz andere Menschen, als die, von denen du sagst, sie hätten am Altare sich Liebe und Treue geschworen. Wahrheit, Gerechtigkeit, Wissenschaft fordern vereint, solchem auf

Unwissenheit gegründeten falschen Wahne nicht länger nachzuhängen. Wir sind frei, meine Liebe, frei von jeder Beschränkung. Nur unsere Bequemlichkeit kann uns fortbin Geseßgeber sein. Jedes andere verpflichtende Band haben die großen Erwerbungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete als unwürdige Fesseln uns abgestreift. Genieße die Freiheit, die auch dir das Licht der Wissenschaft erworben hat und zeige dich als des neunzehnten Jahrhunderts würdige Zeitgenossin. — Indes sind Freunde eingetreten, deren traurige Blicke und heimliches Flüstern dem Anhänger der neuen Lehre verrathen, daß sie ihn als einen Menschen bedauern, der den Verstand verloren. Scufzend ruft er aus: O ihr erhabenen Lehrer des höchsten Lichtes, wie wenig ist noch die große Masse der Menschen fähig, die Ergebnisse eurer Forschung zu fassen! Es fehlt nicht viel, so schließet diese hier mich, euren nüchternen, klaren, consequenten Schüler, in Eisen und verwahrt mich zwischen nackten Wänden, wie einen Wahnsinnigen. Wie viel bleibt auch noch zu thun übrig! Ihr habt bis jetzt nur den Grund gelegt zu einer naturgemäßen und freundlichen Auffassung von Welt und Leben, wann wird's euch gelingen, die Menschheit im Großen und Ganzen aus den unnatürlichen Fesseln jenes kalten und herzlosen Dogmatismus der christlichen Religion zu erlösen und ihr den richtigen Blick für das Natürliche zurückzugeben! Ihr sagt, ihr habet durch eure großartigen Entdeckungen und Erfindungen dem Blicke der Einzelnen und der Völker ganz neue, umfassende und kosmopolitische Gesichtspunkte eröffnet und durch eure ganze, jeder Art von Autoritätsglauben und geistiger Unfreiheit feindliche Richtung eine Bewegung in die Welt gebracht, deren letzte Resultate ebenso überraschende, als erfreuliche sein werden. Meine Erfahrung zeigt sie mir allerdings als überraschende, aber warum sind sie noch nicht allgemein erfreuliche? Die neue Bewegung ist eingeleitet, aber die letzten Resultate sind noch nicht zum Gemeingut aller gemacht; und ich sehe, es ist Flug gehandelt, noch nicht mit der vollen Wahrheit herauszutreten. Das würde das Gelingen unserer beabsichtigten Revolution, die den jüngsten Tag für alle bisherigen Grundlagen des socialen Lebens in Familie, Kirche und Staat herbeiführen muß, in Frage stellen. Es bleiben uns bis jetzt keine anderen Mittel, als nur den allgemeinsten wissenschaftlichen Grundsätzen unserer Auffassung von Welt und Leben durch die Presse die weiteste Ausbreitung zu verschaffen, um die Gemüther der Menschen auf die letzten Consequenzen vorzubereiten und zugleich wenigstens auf politischem Gebiete die Beherrschung und Leitung der Massen zu erringen. Nur allmählig können wir die gewaltigen Schwierigkeiten, die unserem Ziele im Wege stehen, überwinden. Noch starren allerorten dem geistig Freien düstere Gefängnisse entgegen, in denen sogenannte Verbrecher für Thaten schwachen, die sie nicht verübt, die nur auf längst aufgelöste, dem Menschen unerhaschbare Stoffverbindungen zurückgeführt werden können; noch zittert der Schulbner vor seinem Gläubiger und Richter der Schulden wegen, die er nicht bezahlen kann oder mag und nicht bezahlen sollte, da sie nur ein ganz anderes Wesen unter dem trügerischen Schein desselben Namens, derselben Gestalt, derselben Umge-

bung gemacht haben konnte. Noch fordert man das Halten von Eiden, von Versprechen, von Bündnissen, von Verträgen und Contracten im Verlehrs der Einzelnen und der Völker in dem finsternen Wahne, es könne den freien Geist etwas binden, das wenige Tage zuvor, und wäre es zu ewiger Verpflichtung, eingegangen war. Noch werden Thaten als Verbrechen gebrandmarkt, nicht nur von der kalten und herzlosen christlichen Religion, nein auch sogar von den viel gelesenen Werken der classischen Heidenwelt, Thaten, welche, wie die Wissenschaft als unleugbare Thatsache festgestellt hat, in dem ihnen gegebenen Sinne rein unmöglich sind. Bezeichnet doch sogar der als leichtfertig geltende Dvid eine von ihm besungene That als etwas Scheußliches, von dem sein Lieb Töchter und Eltern verjagen und, hilft das nicht, sie wenigstens bitten soll, ihr nicht zu glauben, und wenn ja sie sie glauben, auffordert, doch wenigstens auch der Strafe der That Glauben zu schenken; wünscht selbst er dem Lande Glück, das den Gegenden fern liegt, welche so schrecklichen Greuel erzeugten; schwärzt er doch in einer langen Reihe von Versen davon, wie nicht Cupido's Geschloß, nein, der Ratternhauch der Furien allein zu solchem Frevel getrieben haben konnte, während zugleich das böse Gewissen jene schrecklichen Schwestern erblicken ließ, um durch ihre Schreckensgestalt, behaart mit greulichen Schlangen und Gesicht und Augen der vermeintlichen Verbrecherin mit wüthigen Fackeln bestürmend von solcher Sünde abzumahnem; wie diese nun an ihrem Gürtel sich aufzuknüpfen versucht, um lieber den Tod, als die Erfüllung ihrer rasenden Wünsche zu empfangen; wie bei der schauerlichen Entdeckung dieser Wünsche die eisigen Glieder der Amme einBeben durchdrang und das gebleichte Grau des starrenden Haares auf der Scheitel sich struppig erhob; wie, als nun die Unglückliche mit schlotternden Knieen, von Farbe und Blut in ihrem Schauder verlassen, sich zur Begehung ihrer gräßlichen That aufmacht, der Mond vom Himmel floh, schwarzes Gewölk die Gestirne verdeckte und die Nacht ohne ihr Licht war — und was war es? — Myrrha hatte in Liebe das Lager ihres Vaters gesucht! Was konnte unschuldiger sein? Es ist jetzt unleugbare Thatsache, daß eine solche Verbindung so wenig Verbrecherisches an sich hat, als irgend eine, die je christliche oder heidnische Bräuche im Namen ihrer Götter weihten. Denn die eheliche Verbindung zwischen Vater und Tochter ist in jedem Falle eine naturwissenschaftliche Unmöglichkeit, und keine Sitte und kein Gesetz darf in dieser Hinsicht dem Drange der Natur Beschränkungen auflegen, da sie ihren Ursprung allein in Unwissenheit und Irrthum haben. Solche Schreckensgestalten des Aberglaubens aber schleppten sich fort von einem Zeitalter zum andern, bis sie endlich durch die letzten, erfreulichen, heiteren und freien Resultate der modernen Wissenschaft verdrängt, den Ausbau des Staates und der Gesellschaft auf der gelegten Grundlage nicht mehr hindern werden und das wahre Ziel der Menschen, ihr Leben so nutz- und genußbringend als möglich für den Einzelnen wie für die Gesamtheit einzurichten, erreicht wird. Und doch hat Dvid schon das Richtige gesehen. Seine heitere und freundliche Auffassung der

Welt und des menschlichen Lebens, sein richtiger Blick für das Natürliche hieß ihn der unter den Einflüssen herzloser Religion und Moral seufzenden und vor Scham glühenden Unglücklichen die Worte in den Mund legen, daß nur menschliche Sorgfalt so boshafte Gesetze geben konnte, die neidisch verweigern, was die Natur uns gestattet, was sie der Kuh und dem Rosse, dem Bod und dem Vogel nie versagt hat. Aber Jahrhunderte mußten verlaufen, bis die Wissenschaft die herrliche Zeit herbeiführte, da, wie Büchner es treffend ausdrückt, nichts leichter ist, als wissenschaftlich nachzuweisen, daß der Mensch nichts weiter, als ein höchstorganisirtes Thier ist; daß er auf gar keine andere Weise entstehen konnte, als in Folge einer Entwicklung aus der ihm zunächst stehenden Thierwelt, daß sich die Seele der Thiere nicht der Qualität, sondern nur der Quantität nach von der menschlichen Seele unterscheidet, der Mensch nur eine größere Menge der thierischen Geistesthätigkeiten producirt, als die so eben genannten Thiere. Was kann es dem Menschen helfen, sich gegen Thatsachen zu setzen? Wir haben Welt und Natur nicht erfunden, wir sind also auch nicht verantwortlich für das, was sie in uns thun. Die Natur hat uns — das drängt sich jedem, wenn auch durch das Bewußtsein seiner vermeinten göttlichen Bestimmung noch so hochnässigen, menschlichen Individuum vor die Augen — klar unsere Bestimmung in der Thierwelt vorgezeichnet, zu der wir einmal gehören, rechte darüber, wer da will, mit seinem Schöpfer, nicht mit uns, die wir die Sache uns ganz leicht machen und einfach sagen können, so ist die Sache! *e r k l ä r t s i e , w i e i h r w o l l t !* Es kann ja nichts Höheres geben, dem wir zu folgen hätten, als die Natur; ihren, auf den ewigen und unveränderlichen Naturgesetzen beruhenden, Trieben widerstehen, heißt sein eigenes Dasein verkrüppeln; ihren Trieben offen folgen, gleich den anderen Thieren, deren natürliche Impulse nicht in menschlicher Unnatur durch sogenannte Scham verhüllt werden und selbst der rigoröseste theologische Fanatismus nicht wagen dürfte, Sünde und Verbrechen zu nennen, heißt nur den heuchlerischen Firniß von den Wangen streichen, der uns anders *s c h e i n e n* macht, als wir *s i n d*. Die gesammte Thierwelt, deren Thun man mit Unrecht aus dem Instinkt herleitet, sondern nicht unschwer als Ausfluß bewußter geistiger Thätigkeit sich nachweisen läßt, da das Thier überlegt, bedenkt, Erfahrungen sammelt, sich an die Vergangenheit erinnert, für die Zukunft sorgt, empfindet, — in einem geistigen Proceß, der vollkommen derselbe ist, wie beim Menschen, legt uns jene heitere und genießende Weltanschauung, welche unsere Erkenntniß als die einzig natürliche bezeichnen muß, offen und klar vor Augen; sie bestätigt zugleich unsere wissenschaftlichen Resultate von der schnellen Verwandlung thierischer Organismen nicht undeutlich. Kein Thier hat seine Lebenslust sich verbittert durch thörichten Kummer über ein vermeintlich verwahrlostes und ungerathenes Kind in dem Wahne, etwas an der früheren Ausbildung desselben versäumt zu haben. Die nur aus Unkenntniß jener wissenschaftlichen Thatsache hervorgehenden künstlichen Verhältnisse zwischen erwachsenen Kindern und ihrem Eltern, zwischen Brüdern,

Schwestern und Verwandten überhaupt, die nichts als gehässige Schranken zwischen Gliedern derselben Spezies zogen und dem natürlichen Streben nach augenblicklichem Genuß nur hindernd in den Weg traten, sind der Thierwelt unbekannt. Vergeblich sehen wir uns in der gesammten Thierwelt um nach jenen Stätten der Qual, der Tyrannei, des Betruges, den Kirchen, Gerichtshöfen und Gefängnissen. Nur über die Menschen konnte Mephistopheles die bittere Klage erheben: Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort; sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte, und rücken sacht von Ort zu Ort. In der Thierwelt finden wir allein das einzig natürliche Recht, das des Stärkeren und den einzig richtigen allumfassenden kosmopolitischen Standpunkt, den des *Ubi bene, ibi patria*. Darum ist auch in ihr die heiterste Lebensanschauung in der reinsten Natürlichkeit uns zur Nachahmung und Regeneration vorgezeichnet; zu ihr die Menschheit von den vielen Abwegen zurückzulentes ist die große Aufgabe unserer Zeit, damit in dem ewigen und unaufhaltbaren Wechsel alle Bestandtheile unseres Wesens, indem wir aus Thieren zu Menschen und aus Menschen zu Thieren uns unaufhörlich zusammensetzen, wir in gleicher Weise in allen Phasen unseres Daseins dem Drange der Naturnothwendigkeit allein hingegeben, das herrliche Leben der Natur genießen können unentstellt und unverkümmert durch das sogenannte angeborene Sittengesetz, dessen einzelne Bestandtheile sich bei näherer Betrachtung als — Paragraphen des Strafgesetzbuches erweisen. \*)

Brechen wir endlich den Monolog ab. Wer noch einen Werth legt auf das, was den Menschen vom Thiere unterscheidet, auf Vernunft und Sittlichkeit, wird die Konsequenzen und das Ziel der neuen Lehre darin mit Abscheu und Grauen erkennen. Die Strafe des Hochmuths, die einst den Chaldäerönig Nebukadnezar vom Throne stieß, hat sich an den aufgeblasenen Wissenschaftlern unseres Zeitalters vollzogen, das menschliche Herz ist von ihnen genommen und ein viehisches Herz ihnen gegeben, damit sie, wenn das noch möglich ist, aus der Tiefe ihrer Wissenschaft wieder ihre Augen aufheben möchten gen Himmel, wieder zur Vernunft kommen und den Höchsten loben. (Dan. 4.)

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Die Presbyterianer Alter Schule debattirten bei Gelegenheit der Abhaltung ihrer General-Assembly Ende Mai in Peoria, Ill., über die Frage, „ob ein Kirchenglied, wenn es öffentlich und gewissenhaft erklärt, daß es noch nicht befehrt sei, vom Besuch des heil. Abendmahls zu entschuldigen sei.“ Es wurde beschlossen: „solche Entschuldigung zu erlauben, wenn das Glied sonst regelmäßig im Besuch des Gottesdien-

\*) Die Hauptstellen dieses Monolog's sind mit Ausnahme der Wortstellung wörtlich dem Werke Büchner's entnommen.

Res u. s. w. sei!" — Wie aber, wenn nun der Herr über solche Entschuldigungen „vornig" wird? Luc. 14, 16—21. — Merkwürdig hierbei ist, daß die bezeichnete Assembly hingegen nur mit einer Majorität sich dafür erklärte, daß alle getauften Kinder als Mitglieder der Kirche und ihrer Zucht und Aufsicht unterworfen anzusehen sein. So viel ist wenigstens gewiß, daß Gottes Wort die getauften Kinder zur Kirche rechnet. Ephes. 5, 25. 26.

„Die Concordia-Synode," welche von den Pastoren L. F. C. Krause zu Winona, Minnesota, als dem „Senior Ministerii," von D. J. Wams zu Bethalto, Ill., F. W. Bier in Washington, Minn., und C. F. Jung zu New Oregon, Iowa, gebildet worden ist, hat ihren gedruckten „Brudergruß" auch an Dieblich in Deutschland gesendet. Die Erwiderung hierauf lautet in Rätchens Zeitung vom Mai also: „Wo aus 42 luth. Synoden die 43. erwächst als Concordia, da ist uns etwas bange vor der Concordia d. b. der Eintracht."

Die deutschen Methodisten in den Vereinigten Staaten sind vielleicht die gelehrigsten Schüler der selbst mit der Religion speculirenden Yankees unter den hiesigen Eingewanderten. Einen Beleg hierzu liefert der methodistische Apologete. Derselbe hat folgende stehende Anzeige: „Das beste Blatt für Anzeigen unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten. Der christliche Apologete ist die einzige wöchentliche religiöse Zeitschrift in deutscher Sprache, welche eine Liste von 14,000 regelmäßigen Unterscheidern und zwar fast in allen Staaten der Union hat. Sie wird von Hunderten von Predigern aller Denominationen, vielen Vereinen und besonders von guten Geschäftsleuten und Landwirthen gehalten, und ist demzufolge das beste Blatt für Anzeigen unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten."

Die Presbyterianer neuer Schule. In einem Bericht über die General-assembly derselben, die sich am 21. Mai in Philadelphia versammelte, heißt es u. A.: „Ueber Politik wurde beschloffen, daß man den Krieg mit Ernst fortsetzen solle."

Nichtsprediger. In einem Vortrag, den ein gewesener lutherischer (?) Prediger in Dayton, D., in Berlin voriges Jahr gehalten hat und den der „Kirchenbote" vom 19. Juni mittheilt, heißt es: „Der Geistliche wird leider in vielen deutschen Gemeinden auf ein Jahr gewählt, oder, wie die Pennsylvanier geradezu sagen, gebingt. Es wurde nun bestimmt, wie es in den meisten englischen Städten Sitte ist, daß der Geistliche gewählt werden solle ohne Zeit. Der Geistliche aber und die Gemeinde sollen jeden Tag das Recht haben, das Verhältniß aufzulösen bei dreimonatlicher Kündigung. Dieses freie Verhältniß halte ich unter den americanischen Zuständen für das günstigste. Viel eher kommt es vor, daß der Geistliche, als daß die Gemeinde kündigt." Wunderliches Urtheil! Wer es einsehen will, daß das Dingen der Prediger auf ein Jahr das Predigtamt schändend, ja, seine Götlichkeit verleugnend ist, der sollte billig auch einsehen, daß die an den Beruf geknüpften gegenseitige Freiheit, jeden Tag aufzukündigen, dies noch mehr ist. Benutzt, wie der Redner sagt, diese Freiheit in der Regel der Prediger eher, als die Gemeinde, so ist das ein trauriges Zeugniß für die christliche Erkenntniß und Treue der hiesigen Prediger.

Die americanische Friedensgesellschaft hielt vor kurzem, wie wir aus dem Bostoner „Advocate of peace" vom Mai und Juni ersehen, ihre 34. jährliche Versammlung. Dieselbe hat sich zum Zweck gesetzt, dahin zu wirken, daß der Krieg, als etwas Sündliches und dem Evangelio Widerstrebendes, abgeschafft und alle Streitigkeiten, die zwischen den Nationen entstehen, durch das Mittel friedlicher Verhandlungen geschlichtet werden. Hiernach sollte man nun denken, daß die Gesellschaft auch für friedliche Ausgleichung in der gegenwärtigen americanischen Krise sein müsse. Aber dem ist nicht so. Das ist, sagt die Gesellschaft, „etwas ganz anderes!" Einem Gouvernement müsse es freistehen, um sich zu erhalten, auch Krieg anzuwenden und so die Beobachtung der Gesetze zu erzwingen. Die Herren bedenken nicht, daß derselbe Fall bei jedem, nelmlich gerichte, Kriege statt findet. Sie sollten daher einsehen, daß ihr Princip sich schon bei der ersten Feuerprobe, die es mit dem gegenwärtigen Kriege bestreuen muß, als unhalbar erwiesen



hat. Krieg verursachen ist freilich immer eine schauerliche Sünde; Krieg führen, kann unter Umständen heilige Pflicht sein.

**College für die deutschen Methodisten.** Am 3. Juni versammelten sich eine Anzahl von Predigern und Gliedern der bischöflichen Methodistenkirche in Berea, O., zu einer Convention, um sich über ein Anerbieten der englischen Trustees der Baldwin-Universität, welches sie den deutschen Methodisten behufs der Erweiterung des deutschen Departements der besagten Universität und Gründung eines deutschen College machen, zu berathen. Hr. Wm. Raft wurde zum Vorsitzer gewählt und die erstmaligen Verhandlungen mit dem Beschlusse geendigt: „Daß wir uns vereinigen, ein deutsches College in Berea, O., für den deutschen Zweig der bischöflichen Methodistenkirche zu gründen.“ Der Zweck soll sein, „wissenschaftliche Bildung und biblisches Christenthum unter dem deutschen Volke in America zu befördern.“ In späterer Sitzung wurde beschloffen, den Plan, daß jedes Glied der Cincinnati-, Nord-Ohio-, Süd-Ost-Indiana- und New-York-Conferenz einen und einen halben Dollar geben möge, um eine neue Professur im deutschen College zu fondiren, bestens der Ausführung allen Gliedern und besonders Predigern zu empfehlen. Herr Raft sagt in einem im Apologeten vom 15. Juni erschienenen Bericht hierüber: „Es drängte sich jedem, der gegenwärtig war, die Ueberzeugung auf, daß — wenn überhaupt eine höhere Lehranstalt eine der Bedingungen eines erfolgreichen Aufbaues des Reiches Gottes in unseren Tagen ist, und wenn anders der deutsche Methodismus eine bleibende Mission in diesem Lande haben soll, — die uns jetzt angebotene Gelegenheit, eine unabhängige deutsche Lehranstalt zu gründen, die beste sei, die wir erwarten könnten, und daß es deshalb unsere Pflicht sei, diese Gelegenheit jetzt zu benützen.“ Dadurch werde „jungen, von Gott zum Predigtamt berufenen Männern Gelegenheit gegeben, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben.“ — Wie sich doch die Zeiten und in ihnen die Menschen geändert haben! Noch sind wenige Jahre verflossen, als wir aus Mund und Feder der deutschen Methodisten fast nichts als Spott über wissenschaftliche Anstalten zur Ausbildung für das Predigtamt, als „Predigerfabriken,“ vernehmen konnten. Da hieß es, nur aus der Schule des heil. Geistes könne ein wahrer Prediger hervorgehen, die hohen Schulen machten nur geistlose vom Wissensdübel aufgeblasene Schwärmer mit leeren Herzen. Und wie redet man jetzt? — Nun, ein Rückschritt ist dieser Umschwung innerhalb des deutschen Methodismus jedenfalls nicht.

Die hiesigen kleineren Secten sind bekanntlich dem theologischen Studium sehr unhold. Sie wollen nur s. g. „Geist“-Gelehrte haben. Wo sie nun aber einmal Anstalten machen, ihre Prediger zum Studiren anzuweisen, da geschieht es in höchst jämmerlicher Weise. Fremdlinge auf dem Felde der theologischen Wissenschaft, greifen sie dann oft zu den miserabelsten Hülfsmitteln. Sich zu den „orthodoxen“ Denominationen rechnend, geben sie oft selbst die elendesten rationalistischen Nachwerke denen, die sich auf ihr Ministerium vorbereiten sollen, in die Hände. So lesen wir im „Fröhlichen Botschafter“, dem Organ der „Vereinigten Brüder in Christo“, vom 25. Juni die Klage eines Einsenders, daß nach ihrem „Studiensplan“ das „Volks-Bibel-Lexikon“ empfohlen sei, während doch dasselbe, wie der Einsender belegt, die Götlichkeit und Wahrheit der h. Schrift ableugnet.

Der Standpunct der amerikanischen Kirchen in der Slaveryfrage. Hierüber bemerkt der „Apologete“ vom 22. Juni folgendes: „Eine ansehnliche Zahl der Religionsgemeinschaften nördlicher Staaten haben vom Anbeginn ihrer Organisation es als die Pflicht einer christlichen Kirche erachtet, von ihren Mitgliedern die augenblickliche Losfagung von der Slavery zu fordern und jedem Slavenhalter das Mitgliederrecht der Kirche zu versagen. Unter diese Religionsgemeinschaften gehören die Free Will-, Free Mission- und Seventh Day-Baptisten, die Reformed-, Vereinigten- und freien Presbyterianer, die Wesleyaner, die Evangelische Gemeinschaft und zwei andere Zweige der Methodistenkirche, die meisten Congregationalisten-Kirchen, die Freunde, die Vereinigten Brüder und andere Kirchen. Demgemäß erneuern diese Körper an ihren Conferenzen und Synoden alljährlich ihr Zeugniß wider die größte Nationalfünde. Viele andere Gemeinschaften, welche die angesehensten amerikanischen Kirchen in sich schließen, haben, während

ße den Sklavenhalter nicht geradezu ausstoßen, es als ihre Pflicht erachtet, die Sklaverei als ein Uebel zu erklären, welches ausgerottet werden sollte, — die Schuld des Volkes und der Kirchen Amerika's wegen Unterlassung genügender Anstrengungen zur Erreichung dieses Zweckes festzustellen — und auf ernstlichere und kräftigere Maßregeln zu bringen, um die endliche Beseitigung des Uebels zu bewerkstelligen. Diesen Standpunkt nehmen mit geringer Abweichung die Neue Schule Presbyterianer, die bischöfliche Methodistenkirche, die General-Assembly der Baptisten, die Lutheraner und die holländisch-reformirte Kirche ein. Diese Kirchen haben seit dem Ausbruche des Krieges sich weit entschlebener über die Sklavereifrage ausgesprochen, und viele derselben schließen sich allmählich dem Standpunkt an, welchen diejenigen Kirchen einnehmen, die eine unbedingte Lossagung von der Sklaverei ihren Gliedern zur Pflicht machen.“

Die Unions-Lehr-Basis aus Cincinnati, die wir im letzten Hefte mitgetheilt haben, ist nicht nur von einem s. g. lutherischen Prediger (Dr. Harrison in Cincinnati) mit entworfen und unterschrieben worden, sondern wird auch von dem Editor des „Lutheran Observer“ (s. die Nummer vom 19. Juni) durchaus gebilligt, indem derselbe zugleich dafür spricht, alle „denominational peculiarities“ und die „mere accidents of denominational distinction“ aufzugeben; ja, wie wir aus der Nummer vom 3. Juli desselben Blattes ersehen, hat sich die ganze Miami-Synode bei Gelegenheit ihrer Jahresversammlung vom 11. Juni für jene Basis und für ähnliche Schritte, brüderliche Einigkeit zu stiften, einstimmig erklärt. Dieser neue Beweis, daß die „lutherische“ Generalsynode durchaus nichts anderes ist, als eine unirte Körperschaft, nur mit dem Unterschied, daß sie hauptsächl. den lutherischen Namen beibehält, um die bezahlenden lutherisch sein wollenden Gemeindeglieder nicht zu verlieren — beweist freilich nichts Neues.

Methodisten. Wie wir bereits berichtet haben, geht jetzt eine starke Bewegung dafür durch die Episcopal-Methodisten, daß auch die Laien Sitz und Stimme in ihren Conferenzen haben. So berechtigt an sich diese Agitation gegen ihre bisherige hierarchische Regierungsform ist, so scheint doch dieselbe nicht auf richtiger Erkenntnis von den Rechten der Christen, als solcher, und von der Natur des Kirchenregiments zu beruhen, sondern mehr in zeitgeistlichen demokratischen Grundsätzen ihre Quelle zu haben. So heißt es z. B. im „Methodist“: „Daß Vertretung der Gemeinden durch Glieder endlich eine constitutionelle Ordnung der Episcopal-Methodistenkirche werden muß, das unterliegt keinem Zweifel. Es kann nicht anders kommen.“ (Denn, will der Schreiber sagen, die Zeit schreitet ja unaufhaltsam zu Freiheit und Gleichheit fort!) „Diese Idee ist so unzertrennlich mit den Principien unserer bürgerlichen Regierungsform und aller unserer Einrichtungen verbunden, daß die Bewegung zu Gunsten dieses Grundsatzes nicht mehr rückwärts gehen kann; außer wir als ein freies demokratisches Volk gehen auch zurück und verwerfen und verschmähen unsere seitherige Regierungsform, bei der nur Stellvertreter des Volkes die Aemter begleiten. Vernunft und Gerechtigkeit sowohl als die Grundsätze des Neuen Testaments unterstützen unsere Forderung.“ Der Hauptgrund ist also die Würde eines freien Staatsbürgers, welcher nur, neben Vernunft und Gerechtigkeit, das Wort Gottes eine Unterstützung gewährt!

Der „Observer“ über die Wichtigkeit des deutschen Elementes in der Englisch-Lutherischen Kirche. Darüber ergeht sich das genannte Blatt in der Nummer vom 19. Juni l. J. wie folgt: „In meinem jüngsten Artikel versuchte ich, den fortwährenden Verlust unserer Kirche an einer so großen Zahl von Deutschen und ihren Abkömmlingen zu erklären. Ich weiß wohl, daß manche sagen werden: „Laßt sie gehen, wir können ohne sie fertig werden.““ Gedanken wie dieser werden oft geäußert und oft ausgesprochen gerade von solchen, deren Namen ihren deutschen Ursprung verrathen und die ihre Familiengeschichte nicht sehr weit zurück verfolgen können, ohne auf irgend einen robusten deutschen Mann oder eine ehrbare deutsche Frau zu stoßen. Ich kannte eine närrische Familie dieser Art, die die lutherischen Gottesdienste nicht mehr besuchte, um nur der eingebildeten Schmach ihrer deutschen Abkunft zu entgehen. Ein solches Benehmen ist das Zeichen

einer schwachen Seele und erntet nur Spott und Verachtung bei dem verständigen Theil der Englischen Gemeinschaft. Kirchen Englischer Abkunft wissen den Werth des deutschen Elementes in unserem Lande zu schätzen und machen die stärksten Anstrengungen, dasselbe durch Missionen und Missionschulen unter ihren Einfluß zu bringen. Bei Episcopalen, Presbyterianern, Methodistern und Baptisten wird ein deutscher Proselyt als eine werthvolle Acquisition betrachtet. Einige von den Säulen dieser Kirchen sind Abkömmlinge von Deutschen und stolz auf ihren Ursprung. Die Wichtigkeit, die Abkömmlinge der deutschen Lutheraner unserer Englischen Gemeinden zu sichern, drängt sich unseren Seelen gewaltsam auf, wenn wir das Material prüfen, aus welchem die Amerikanisch-Lutherische Kirche zusammengesetzt ist. Ziehen wir von unseren Gemeinden diejenigen ab, die deutscher Herkunft sind, so bleiben nur wenige übrig. Zum Beispiel: nimm irgend eine unserer Englisch-Lutherischen Gemeinden und du wirst finden, daß eine sehr große Majorität ihrer Glieder von Deutschen abstammt, entweder in der männlichen oder in der weiblichen Linie, und daß sich ihre Verbindung mit unserer Kirche von dieser Thatsache her schreibt. Sie bilden ungefähr vier Fünftheile unserer numerischen Stärke. Als ein beiläufiger Beweis dieser Bemerkung diene, daß ich bei Prüfung einer der wöchentlichen Subscribenten-Listen im Observer herausfand, daß volle zwei Drittheile der Namen Deutsche waren. Ohne Zweifel war die Hälfte der Uebrigen auch deutscher Abkunft in der weiblichen Linie. An den meisten Orten ist unser Zuwachs von dem rein Englischen Theil der Gemeinschaft in Einer Beziehung meist zufällig. Bisweilen rührt er von Heirath her oder von dem Nichtvorhandensein der besondern Kirche, zu welcher die Leute gehörten, nur selten aber von einer durch derlei Rücksichten unberücksichtigten Wahl. Ist diese Darstellung richtig — und wir denken, daß eine Nachforschung sie bestätigen wird, — so ist klar, daß die Englisch-Lutherische Kirche genau in dem Verhältnis wachsen wird, als es uns gelingt, auf das deutsche Element, mit welchem Gott uns in seiner Vorsehung umgeben hat, Einfluß zu üben und dasselbe an uns zu ziehen. Es ist die Quelle unseres Wachstums gewesen in der Vergangenheit und wird sie auch sein in der Zukunft.“ — Gewiß ein anerkennendes Zeugniß, das für um so aufrichtiger zu halten ist, je schwerer es den stolzen Amerikanern fällt, dergleichen zu machen. Wenn aber die Englischen so vielen Fleiß thun zu müssen glauben, das deutsche Element für ihre Kirche zu gewinnen, wie vielmehr sollten doch wir Deutsche den möglichsten Fleiß anwenden, es für uns und unsere Kirche zu erhalten! Gott will uns zu eifern reizen; laßt uns ja nicht träge und müßig sein! — E.

**3 o w a S y n o d e.** In dem „Kirchenblatt“ derselben findet sich eine Geschichte ihres Seminars in Dubuque. Herr Großmann schließt diese Geschichte in der Juli-Nummer mit dem Endurtheil: „Der Herr hat dies Pflänzlein seiner Hand lieb, von Herzen lieb.“ Dies auf mehrmalige Hülfen aus allerlei gewissen Verlegenheiten, überhaupt auf äußerliche Erfolge zu gründen, ist überaus thöricht; daß Gott eine Anstalt zur Erziehung von Predigern des Evangeliums als „Pflänzlein seiner Hand lieb, von Herzen lieb“ habe, läßt sich mit Sicherheit allein daraus schließen, daß darin die Jüglinge zugerüftet werden, das Wort Gottes unverfälscht, ohne alle Beigabe von Menschenlehren, Träumereien und Schwärmereien zu verkündigen. Ohne dieses Kennzeichen ist es höchst vermessen, eine solche Anstalt für Gottes Liebling zu halten und auszufaunnen.

Der „Frühliche Botschafter“, Organ der Vereinigten Brüder in Christo, hatte vor kurzem einen eingesendeten Artikel, der vielen dieser „Brüder“ als nicht christlich anstößig war. Hierauf bemerkt der Redacteur in der Nummer vom 9. Juli: „Wo so wenig Originales für ein Blatt erhalten wird, wie bei uns der Fall ist, nimmt man es eben nicht so genau. Wäre es eine Möglichkeit, wir würden gern alles vermeiden, was unsern Lesern zuwider sein möchte. Wenn aber der eine Theil Bräute will, während der andere Broden verlangt, aber doch nicht aus Einer Schüssel essen wollen, dann kommen wir manchmal in die Enge, und wenn unsere besten und emsigsten Correspondenten den Lesern nicht gefallen können, werden wir bald unsere ganze Zuflucht zu der Scheere nehmen müssen.“ Es gibt auch noch eine andere Zuflucht. Wir erinnern nur an den mennonitischen Redacteur im Juliheft dieses Blattes S. 220. 221.

**Abolitionisten - Exegese.** Im mennonitischen „Christl. Volksblatt“ vom 8. Juli lesen wir: „Der Fluch Noah's ist ein bloß menschlicher und sündlicher Fluch, den er in Reizung zum Zorn aussprach und beging, von seiner Trunkenheit und deren Folgen dazu gebracht.“ In der That, ein radikales Mittel, die Lehre von Gottes Gerichten aus der Bibel zu entfernen!

**Wisconsin - Synode.** Dieselbe hat, wie wir aus dem Luth. Observer vom 17. Juli erfahren, beschlossen, ein deutsches Seminar und College in Watertown zu gründen und Pastor Babing nach Deutschland abgeordnet, daselbst für das beabsichtigte Unternehmen zu collectiren. Zugleich schreibt der Observer: „Man spricht von dem Project, eine große westliche deutsche Generalsynode zu etabliren, um die Synoden von Ohio, Michigan, Wisconsin und Minnesota in dem Unternehmen zu vereinigen.“

## II. Ausland.

**Das Bartragen von Seiten des Klerus.** Folgendes lesen wir in der Kath. Kirchzeitung: Der „Münch. Volksk.“ vom 19. Mai schreibt: Von dem apostolischen Runtius am hiesigen Hofe, Msgr. Gonedca, wurde unter dem 4. d. folgendes Schreiben an unsern hochw. Hrn. Erzbischof gerichtet: „Es kam zu Ohren des Heiligen Vaters, daß in einigen Diözesen Bayerns sich Geistliche finden, welche vom Geiste der Neuerung oder vielmehr des Leichtsinns geleitet, den schon lange veralteten Gebrauch des Bartragens wieder einführen und durch ihr Beispiel auch Andere zur Nachahmung verleiten wollen. Was sich auch über die früheren Jahrhunderte sagen läßt, so viel ist bekannt, daß die neuerblühende Kirchenzucht diesem Gebrauche gänzlich entgegensteht und daß eine neue Einführung, um gefehlich zu sein, die nothwendige oder doch stillschweigende Billigung des obersten Hirten der Kirche verlange. Hier aber erklärt er, jede solche Neuerung mißbilligen zu müssen, bies um so mehr, als in diesen traurigen Zeiten der Neuerungsgelst nicht Wenige täuscht und es leicht von einer Neuerung zur andern kommen könnte. Deshalb hat Seine Heiligkeit geruht, mir aufzutragen, allen Vorstehern der Diöcese Bayerns in seinem Namen zu bedeuten, daß sie auf jede mögliche Weise dafür zu sorgen haben, daß jener Gebrauch nicht nur energisch beseitigt, sondern auch, daß die Einheit der Regel und die vollkommene Uebereinstimmung mit der römischen Kirche in Allem und deshalb auch in Kleidung und Scheeren des Haares bewahrt, wenn nöthig wieder hergestellt, und jeder neue Gebrauch verboten werde, welcher nicht dem höchsten Haupte der Kirche bekannt, sowie von diesem selbst gebilligt ist.“ (Natürlich sind hier nur die Bärte von Weltpriestern gemeint, und zwar zunächst in Bayern.)

**Bischof Colenso,** der Bestreiter der Mosaischen Autorschaft des Pentateuchs, so wird berichtet, hat bereits \$30,000 von den Verlegern seines Werkes über den Pentateuch als seinen Antheil erhalten. Eine „treffliche Summe!“ Judas wenigstens erhielt nur 30 Silberlinge. Sach. 11, 12. 13.

Urtheil über die Breslauer Synodalbeschlüsse. Ueber dieselben hat Prof. Dr. Harnack in Erlangen ein eingehendes, 42 eng geschriebene Foliosseiten umfassendes schriftliches Gutachten gestellt, mit dem sich nicht nur der Prof. der Rechte, Dr. Schuerl in einer Separat-Erklärung vollständig, sondern auch die übrigen Mitglieder der theologischen Facultät daselbst in allen Hauptpunkten privatim einverstanden erklärt haben. Der Schluß, das Endergebniß der Prüfung enthaltend, lautet: „An den Schluß meiner Begutachtung angelangt, kann ich, trotz den von mir beanstandeten Einzelheiten, in denen ich wohl praktische Mißgriffe, aber nicht Abfall vom Bekenntniß sehe, auch die oben gestellte Hauptfrage nur bejahen“ (nehmlich ob das formell in seinem Recht gewährte Princip auch materiell in den Synodalbeschlüssen durchgeführt sei d. h. ob das Corpus der Synodalbeschlüsse sich auch seinem Inhalte nach mit dem Bekenntniß unserer Kirche in wesentlicher Uebereinstimmung befinde,) „und muß die Behauptung der Gegner, daß die Synodalbeschlüsse auf dem Grunde unlutherischer Principien gebauet und, als Ganzes, „um des in ihnen herrschenden unevangelischen Geistes willen“ verwerflich seien“ (wie Dieblich

behauptet,) „als eine unbegründete und unerwiesene bezeichnen.“ In dem Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen (dem Organ der Breslauer) vom 1. Mai heißt es weiter: „Die Ausstellungen des Verfassers an den S.-B. beschränken sich auf die Vorsteher-Ordnung und auf das Kirchenzucht-Verfahren. Von den hierauf bezüglichen Bestimmungen der S.-B. urtheilt er schließlich, daß sie auf Anschauungen und Theorien über Gemeindeverfassung und Kirchenregierung ruheten, die dem Bekenntniß unserer Kirche fremd seien und nur künstlich in Einklang mit demselben gebracht werden könnten, fügt aber hinzu: „„wenn ich aber in Beurtheilung der besprochenen Inkonkordate, soweit es sich um den in den S.-B. vorliegenden Thatbestand handelt, den Gegnern habe Recht geben müssen, so kann ich doch weder die praktischen Konsequenzen billigen, die sie ihrem Dissensus für ihr Verhältniß zu dem bestehenden Kirchenverband gegeben, noch theile ich dabei jene Motive und Tendenzen derselben, die mit ihrer Bestreitung jedweder wirklichen Autorität der Kirche als *societas externa* zusammenhängen und die ihrer sich hier abermals überstürzenden Opposition die Spitze abbrechen.““

**S o h. R o n g e**, der Apostel der Deutschkatholiken, dessen Apostolat in Deutschland stark an der Rundfäule leidet, ist nach Italien gegangen, um dort den Obem seiner Worte zu verbessern. Nöthig ist er in Italien nicht, man weiß dort alles, was er zu sagen hat, schon vorläufig. Er soll bei Garibaldi gewesen sein, dessen Reformationenplan im wesentlichen der seine ist, nur daß Garibaldi wenig darnach fragt, was die Italiener glauben oder nicht glauben, wenn sie nur den Papst wegsagen. Dennoch wird es auch in Italien heißen: „Religion muß sein“; und die, welche den Menschen am wenigsten belästigt und am meisten verheißt, bleibt allemal für den großen Haufen die beste. Die andern werden sich mit dem kleinen Haufen begnügen müssen. (Münkel's Zeitblatt.)

**Pastor Haag in Baden.** Folgendes lesen wir in Münkel's Zeitblatt vom 1. Mai: Die Leser werden sich erinnern, daß P. Haag von Stolpe in Pommern auf eigene Hand nach Baden ging, um die dortigen separirten Lutheraner unter sein Generalpastorat zu sammeln, die treuen Pastoren Frommel und Eichhorn aus Trodene zu setzen und ihrer Heerden zu berauben. Es klingt unglaublich, aber es mag nur zu sehr begründet sein, daß er, mit dieser gesammelten Schaar hinter sich, mit dem unirten babilonischen Kirchenregimente unterhandeln und sich eine Stelle im unirten Oberkirchenraibe erschwingen wollte. Leider gelang ihm sein Freibeutertzug bis zu einem gewissen Punkte. Frommel verlor einen kleinen, und Eichhorn einen großen Theil seiner Gemeinde. Selbst Pastor Ludwig trat mit den Söllingern, welche zu Eichhorns Gemeinde gehörten, auf Haag's Seite. Es schien wirklich, als wenn die lutherische Freikirche in Baden ihrem Untergange nahe wäre. Noch aber hielt Gott seine Hand darüber. Er läßt uns wohl sinken, aber nicht verdrängen. Eichhorn waren schon Anerbietungen gemacht, in Preußen ein Unterkommen zu finden, da ihn seine stark zusammengeschmolzene Gemeinde nicht mehr unterhalten konnte. Jahrelang hatte er gestritten und gelitten unter Verfolgungen und Gefängniß, und als ein treuer Knecht Christi ausgehalten. Es wäre ein Jammer gewesen, wenn der Wolf den Hirten jetzt von der Herde vertrieben hätte. Eichhorn beschloß zu bleiben und auch diesen Kelch noch zu trinken. Gebet und Thränen sind die Waffen der Kirche, wenn sie auf Erden keine Hilfe hat. Gottes Gerichte drachen schneller herein, als man erwarten könnte. Daß Ludwig in die Union zurücktrat, ist schon berichtet; er nahm ein Pfarramt, wenn ich nicht irre, eine Pölschpredigerstelle in der Union an. Etwas länger währte es mit Haag, der sein Freicorps noch nicht befeinander hatte. Doch mitten in seinem Siegeslaufe warf er sich selbst Steine in den Weg. Im October v. J. trennte sich ein großer Theil der Gemeinde Bretten und Umgegend von ihm, nachdem sie kaum 4 Monate bei ihm gewesen war. Der Grund war der Anstoß, welchen sie an seinem Wandel nahm. Ohne in die unerfreulichen Einzelheiten einzugehen, mag hier nur angedeutet werden, daß Haag mit seiner eigenen Familie zersiel. Vorläufig richteten die Brettenner einen Segottesdienst ein. Jedoch es waren auch Alte und Kranke da, welche nach dem Sacramente und seelsorgerlicher Bedienung verlangten. Das gab die erste Veranlassung, wieder nach dem Hirten auszufrühen, der sie 9 Jahre lang so treu geweidet, und den sie um das Rinsengericht einer schmachten

Predigt dahingegeben hatten. Im Advent v. J. kamen sie wieder zu Eichhorn, und nach einigen Wochen waren sie so weit, daß sie ihre große Versündigung erkannten. Den 12. März d. J. wurden sie auf ihr reutes Bekenntniß wieder in den Frieden der Kirche aufgenommen. Es war eine schöne Feier, als Eichhorn am Palmsonntage Gottesdienst zu Bretten hielt und das h. Abendmahl austheilte. Die Pastorin Haag mit ihren Töchtern wohnte der Feier selbst bei, wohl mit bittern Gefühlen, da ihr Mann, getrennt von den Seinen, auf einem 3 Stunden entfernten Hofe weilte. Freilich ist damit der Riß noch nicht geheilt, denn noch verharren die Söllinger in ihrer Trennung. Sie sind einst mit Ludwig aus der Union getreten und dann zu Eichhorns Pfarre geschlagen, bis Ludwig Anspruch auf seine Söllinger erhob und Eichhorn dieselben entriß. Seit nun Ludwig in die Union zurückgetreten ist, hat sich die bittere Stimmung der Söllinger gegen Eichhorn als den vermeintlichen Urheber verschärft. Gott wolle auch diesen Bruch heilen und Eichhorns vielgeprüften Glauben krönen! Seine Lage ist noch nicht der Art, daß er der Handreichung der lutherischen Brüder entbehren könnte.

**Ubermalige Begräbnißverweigerung in Mecklenburg.** Mecklenburg scheint einige hartnäckige Pastoren zu haben. Obgleich der Landtag unlängst beschloß, daß der Pastor niemandem das kirchliche Begräbniß verweigern soll, der nicht vorher in der Form Rechtsens excommunicirt worden ist, hat es der Pastor Köhler zu Roggenborn bei Gadebusch dennoch gewagt, einem Bauern, welcher ein Sacramentsverächter war, das kirchliche Begräbniß zu verweigern. Die Frau des Betroffenen wandte sich freilich an die Behörden, fand aber kein Gehör. Dafür verschaffte der mecklenburger Aufklärer, der auf der Höhe der Zeit steht, sich selber Genußthuung. Gutsbesitzer, Pächter, Bauern, Tagelöhner und alle kirchlichen Nullen, wie es heißt, vereinigten sich, dem Sacraments- und Kirchenverächter die letzte Ehre zu erweisen, und nie soll ein solch „großartiges“ Begräbniß in der Gemeinde gesehen worden sein. N. Köhler wird sich nicht davor entsetzen, wenn er auch sieht, daß man in Mecklenburg Ziele hat, die mit Lärmwagen vorbereitet und verfolgt werden. Was kommen soll, kommt doch, und es ist besser mit Ruib dem Feinde entgegenzugehen, als vor der Schlacht zu kapituliren.

(Münkels Zeitblatt.)

**Hannoversche Vorsynode.** Die bei Eröffnung derselben anwesenden Mitglieder hatten in die Hände des königlichen Bevollmächtigten die feierliche Versicherung abzugeben: „Ich gelobe vor Gott, daß ich bei meinem Wirken in der Versammlung gehorsam dem göttlichen Worte, in Treue gegen den Glauben der ev.-luth. Kirche die Ehre Gottes und das Heil der Seelen unverrückt im Auge behalten und danach trachten will, daß die Kirche in Einigkeit des Glaubens und in Gemeinschaft der Liebe wachse zu ihrer selbst Besserung an dem, der das Haupt ist, Christus.“ So vag dieses eidlche Gelübde ist, so gehört doch eine starke Portion jesuitischen Vorbehalts dazu, wenn die Rationalisten dasselbe ablegen. Aber was können diese Moralhelben nicht alles verdauen!

**Tod.** Am 13. Mai starb der Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent der Provinz Schlessen, Prof. Dr. August Hahn. Er war geboren am 27. März 1792, in den dreißiger Jahren Professor der Theologie zu Leipzig.

**Madagascar.** In der Neuen Co. Kirchenzeitung heißt es in Betreff der Aussichten für das Christenthum auf jener Insel: Gefahrvollend ist für den Fortgang des Evangeliums jetzt nur der Einfluß, den die Jesuitenmission, gestützt auf die Macht Frankreichs, bei der Königin, einer eifrigen Katholikin, geltend macht. Sie hat ihren, bis jetzt von Mr. Ellis (englisch-protestant. Missionar) erzogenen Sohn, den vermuthlichen Erben des Throns, kürzlich den Jesuiten übergeben und des Königs Anhänglichkeit an das Evangelium scheint mehr als Wohlwollen und Zuneigung, als auf feste Ueberzeugung gegründet.

**Baden.** Der „Pilger“ schreibt: Die Leser erinnern sich der bebaureichen Separation, die durch Paß. Haags Eindringen in die Gemeinden der Pastoren Eichhorn und Frommel veranlaßt worden war. Nachdem Paß. Haag eine Zeit lang Erfolg gehabt und namentlich Paß. Eichhorn einen großen Theil seiner Gemeinde verloren hat, scheinen die

Fortschritte des Ersteren jetzt in's Stocken gekommen zu sein. Im October v. J. trennte sich ein großer Theil der Gemeinde Bretten und Umgegend wieder von ihm, nachdem sie kaum 4 Monate bei ihm gewesen war. Im Advent kamen sie wieder zu Eichhorn und nach einigen Wochen waren sie wieder so weit, daß sie ihre große Verübndigung erkannten. Den 12. März wurden sie auf ihr reuiges Bekenntniß wieder aufgenommen und am Palmsonntage hielt ihnen Paß. Eichhorn zu Bretten wieder den ersten Abendmahls-gottesdienst. Diefem Gottesdienste wohnte sogar Paß. Haags Frau mit ihren Töchtern bei, denn P. Haag lebt zu großem Aergerniß nicht mehr mit Weib und Kindern zusammen, sondern auf einem 3 Stunden entfernten Hofe in anderer weiblicher Gesellschaft. — Noch sind die Eöllinger wieder zu gewinnen. Sie haben sich dem von je her schwankenden Paß. Ludwig zugewendet, der nun völlig in die Union zurückgetreten ist und in derselben eine Predigerstelle angenommen hat. Um den Besitz der für lutherischen Gottesdienst durch viel Unterstützung von außen her (Bayern 1402 Bl., Sachsen 735 Bl.) gehauten Kirche zu Eöllingen ist ein Prozeß begonnen worden, der wohl noch nicht entschieden ist.

**E h r i n g e n.** Der „Pilger“ berichtet: Der Gothaische Landtag hat ein Gesetz über das Volksschulwesen berathen und dabei den Antrag angenommen, daß auch der Lehrplan der Volksschulen, sowie die Einführung oder Abschaffung von Lehrbüchern seiner Kenntnignahme, beziehentlich Genehmigung unterzogen werden solle. Das heißt mit andern Worten, der Landtag solle künftig darüber entscheiden, nach welchem Katechismus in den Schulen zu unterrichten sei. Das wäre eine saubere Wirthschaft geworden. Die herzogliche Regierung hat die 25 Herren, die den Landtag ausmachen, in die Grenzen ihrer Competenz zurückgewiesen und vor der Hand hat der gothaische Landtag noch keinen Katechismus abzuschaffen oder einzuführen.

**A u f f i n d u n g L u t h e r s c h e r M a n u s c r i p t e.** In dem zu Weimar befindlichen gemeinschaftlichen Archive der Fürsten der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen ist eine Anzahl von noch nicht bekannten Briefen Luthers und an Luther gefunden worden, die hauptsächlich kirchliche Gegenstände betreffen und veröffentlicht werden sollen. (Pilger.)

**G r o ß h e r z o g t h u m H e s s e n.** Auf dem hessischen Landtage ist von zwei Abgeordneten ein Antrag gestellt worden, welcher von der Regierung die Einführung einer Presbyterial- und Synodal-Versaffung fordert. Eine Vorsynode solle über diese Versaffung ebngiltigen Beschluß fassen. Der Antrag ward fast einstimmig angenommen; es haben aber gegen ihn 114 evang.-luth. Geistliche eine Rechtsverwahrung erhoben, weil sie in der Einführung der genannten Versaffung zur Zeit nur eine Gefahr für die Kirche erblicken können.

**F r a n k f u r t a n d e r O d e r.** Auch hier hat sich die von Pastor Lohmann bediente Gemeinde vom Breslauer Kirchenregiment losgesagt. Da Lohmann nicht theil nahm, folgte Ehlers einem erhaltenen Rufe, die Abgetretenen einstweilen mit Wort und Sacrament zu versorgen.

**L a t e n - o d e r R e g i e r - A l t e s t e.** Wie es scheint, kommt jetzt den Antibreslauern die Annahme solcher Aeltester gefährlich vor, die von ihren Gegnern leicht zu Gunsten ihrer Theorie von einem göttlich geordneten Kirchenregiment außer dem Predigtamt ausgebrütet werden könne. Ehlers schreibt in seinem „Kirchlichen Zeitblatt“ vom 15. April: „Daß unter den mehrten, in großen Gemeinden gewiß vielen Aeltesten der ersten christlichen Zeit manche mit weniger Gabe zum öffentlichen Predigen ausgerüstet waren und daß diese von der öffentlichen Predigt mehr zurücktraten, ist ja begreiflich; daß es aber Aelteste gegeben habe, welche das Recht öffentlich zu lehren nicht gehabt haben, wird keine Gelehrsamkeit zu beweisen vermögen, und ebensowenig, daß Paulus, wenn er sagt, daß die Aeltesten, welche im Wort arbeiten, besonders geehrt werden sollen, damit sage, daß es zweierlei Aeltesten geben solle (Regier- und Lehrälteste), oder daß es zu seiner Zeit eine solche Einrichtung gegeben habe.“

**C o n f e r e n z i n A n g e r m ü n d e.** Ueber einen nach der Ev. Kirchenzeitung dasebst gefaßten verwunderlichen Beschluß haben auch wir früher (im Mathest S. 154)

Mittheilung gemacht. Die Gerechtigkeit erfordert, daß wir folgende in Ehlers Zeitschrift befindliche Berichtigung von Zöller in Wollin nun auch mittheilen. Sie lautet, wie folgt: „In No. 6 von Hengstenberg's Ev. Kirchenz. von 1863 S. 69 findet sich in Bezug auf die im October v. J. abgehaltene Conferenz folgende Mittheilung:

„Man hat sich in dem sehr vernünftigen Beschlusse geeinigt, daß den Anordnungen des Ober-Kirchen-Collegii Solae zu leisten sei, daß es aber Jedem überlassen bleibe, wie er sich die Auktorität desselben zurecht lege, ob er sie aus göttlichem oder menschlichem Rechte ableite. Man muß sich nur wundern, daß das sich nicht von selbst verstand, daß es erst beschlossen werden mußte.“

Diese Mittheilung ist durchaus falsch, und um den mancherlei verkehrten Urtheilen öffentlicher Blätter über die Conferenz in Angermünde, soviel an mir ist, entgegenzutreten, erkläre ich,

daß auf besagter Conferenz, deren Verhandlungen ich nicht nur von Anfang bis zu Ende mit lebhaftem Interesse verfolgt, sondern zum größten Theil selbst geleitet habe, weder der in der Evang. Kirchenz. erwähnte „sehr vernünftig“ und doch „wunderliche“ noch irgend ein anderer auf die Lehrfrage oder das praktische Verhalten der Pastoren bezügliche Beschluß gefaßt worden ist.

Man war überhaupt in Angermünde nicht zusammengekommen, um nach Unions-Weise hinter einer gewiß sehr leicht zu findenden Unionsformel den vorhandenen Zwiespalt zu verbergen und falschen Frieden zu erheucheln, sondern um einen ehrlichen, Gott wohlgefälligen Frieden in der Wahrheit anzubahnen.“

### Pastoralwinke aus den Kirchenvätern.

Wenn wir mit etwas drohen, geschehe es mit Schmerz, indem wir aus der Schrift mit der künftigen Strafe drohen, damit nicht wir selbst in unserer Gewalt, sondern Gott in unserer Rede gefürchtet werde. (Augustinus. Ep. 64. ad Aurelium.)

Eine weit wichtigere und gefährlichere Verbindlichkeit haben die, welche für viele Seelen werden Rechenschaft geben müssen. Wohin sollte ich Unglückseliger mich wenden, wenn ich einen so großen Schatz, wenn ich jenes kostbare mir anvertraute Gut, welches Christus für kostbarer, als sein eigenes Blut, geachtet hat, nachlässig bewahren würde? Wenn ich das am Creuze herabträufelnde Blut des HErrn aufgesammelt und es bei mir in einem gläsernen Gefäße verwahrt hielte, und öfters hin und her tragen müßte, wie würde mir in so großer Gefahr zu Muthe sein? (Bernhard. Serm. 3. de Adventu Dom.)

Nicht umsonst ist bei der Uebergabe der Schafe so oft wiederholt worden: Petre, liebst du mich? Und ich zwar meine, damit sollte so viel angezeigt werden, als ob Jesus zu ihm gesagt hätte: Wenn dir nicht dein Gewissen Zeugniß gibt, daß du mich liebest, und zwar sehr und vollkommen liebest, das heißt, mehr, als das Deine, mehr, als die Deinigen, mehr auch, als dich selbst, so daß die Zahl dieser meiner Wiederholung erfüllt wird: so über-nimm diese Sorge nicht und gehe nicht zu meinen Schafen ein, für die ja mein Blut vergossen worden ist. Eine erschreckliche Rede, und die selbst die furchtlosen Herzen aller Tyrannen zermalmen könnte! (Bernhard. Serm. 76. sup. Cantica.)



Ein treuer Diener beweist, daß das, was er mit Worten lehrt, wahr sei, mit seinen Thaten. (Ambrosius. In cap. 2. ep. ad Tit.)

Nichts ist an einem Priester so gefährvoll bei Gott, so schändlich bei Menschen, als, was er glaubt, nicht frei heraus zu sagen. (Ambrosius. Lib. 5. ep. 29. ad Theodosium.)

Vor allem bitte ich dich, daß deine gottselige Klugheit bedente, daß in diesem Leben und sonderlich zu dieser Zeit nichts leichter, und vergnüglicher und den Menschen annehmlicher ist, als das Amt eines Bischofs oder Presbyters oder Diakonus, wenn die Sache nur obenhin und menschengefällig verrichtet wird, aber nichts vor Gott elender, und trauriger und verdammlicher; imgleichen, daß in diesem Leben und sonderlich zu dieser Zeit nichts schwerer, mühevoller und gefährlicher ist, als das Amt eines Bischofs oder Presbyters oder Diakonus, aber vor Gott nichts seliger, wenn man so Kriegsdienst thut, wie unser Feldherr befehlt. (Augustinus. Ep. 148. ad Valerium.)

Wenn der Zuhörer den durch dich ausgestreuten Samen nicht annimmt, noch die Frucht des Gehorsams bringt, so erhältst du doch den Lohn für den mitgetheilten Rath und wirst keine geringere Vergeltung empfangen, wenn man dich nicht gehört hat, als du empfangen haben würdest, wenn man dir gehorcht hätte. Was an dir war, hast du geleistet; dazu, die Zuhörer zu überreden, sind wir nicht verbunden, sondern nur, sie zu ermahnen. (Chrysostomus. Conc. 1. de Lazaro.)

Es gibt viele Priester und wenige Priester. Viele, dem Namen nach, wenige, der That nach. Sehet daher wohl zu, wie ihr (auf Christi Stuhle) sitzt, weil nicht die Kanzel den Priester macht, sondern der Priester die Kanzel; nicht der Ort den Menschen heiligt, sondern der Mensch den Ort. Nicht jeder Priester ist heilig, aber jeder Heilige ist ein Priester. Wer wohl auf der Kanzel steht, empfängt Ehre von ihr; wer übel darauf steht, beschimpft die Kanzel. Einem bösen Priester wird sein Priestertum zum Verbrechen, nicht zur Würde. Denn indem du im Gericht sitzt, bist du, wenn du wohl lebst und wohl lehrest, Aller Richter; wenn du aber wohl lehrest und übel lebst, verurtheilst du dich allein selbst. Denn durch wohl leben und wohl lehren unterrichtest du das Volk, wie es leben müsse; aber durch wohl lehren und übel leben unterrichtest du Gott, wie er dich verdammen müsse. (Chrysostomus. Homil. 43. in Matth. op. imperf.)

Ein Lehrer muß erwägen, was er rede, zu wem er rede, wann er rede, wie er rede und wie viel er rede. Denn wenn eines hiervon fehlt, so wird die Rede nicht angemessen sein. (Gregor der Gr. Homil. 11. in Ezech.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

September 1863.

No. 9.

## Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche.

In der Reformirten Erlanger Kirchenzeitung erschien vor Kurzem ein Aufsatz mit der Ueberschrift: „Warum wir nicht Lutherisch, sondern Reformirt sind?“ aus der Feder des Licentiaten der Theologie und Pastors der Ref. Gemeinde zu Duisburg am Rhein E. W. Krummacher. Dieser Aufsatz scheint dem Redacteur des „Evangelisten“ von Cleveland, O., eines „Organs der deutschen Evangelisch-Reformirten Kirche der Ver. Staaten,“ besonders wohlgefallen zu haben, daher ihn derselbe in das genannte Blatt vom 18. Juli aufgenommen hat. Da sich der Aufsatz sonderlich zur Aufgabe gestellt hat, die Gebrechen hervorzuheben, welche unserer evangelisch-lutherischen Kirche im Vergleich mit der Reformirten anhaften sollen, so dürfte es wohl nicht außer der Ordnung sein, wenn wir uns erlauben, einige berichtigende Randbemerkungen zu dem vollständigen Texte desselben zu machen.

Der Aufsatz beginnt mit den Worten:

„Erstens darum“ (sind wir nicht lutherisch, sondern Reformirt), „weil die lutherische Kirche in der Lehre nicht ganz, die Reformirte Kirche aber ganz und völlig mit Rom gebrochen hat.“

Randbemerkungen: Da der Herr Licentiat unter Rom nicht sowohl das Papstthum, als die römische Kirche versteht, so können wir ihm willig zugestehen, daß die lutherische Kirche mit der römischen in der Lehre allerdings „nicht ganz“ gebrochen habe. Wir rechnen dies aber nicht zu den Gebrechen unserer Kirche, sondern zu ihren Vorzügen, hingegen den radicalen Bruch der Reformirten Kirche mit der römischen zu dem Abfall von der Wahrheit, dessen sich die Ref. Kirche zu einem großen Theile schuldig gemacht hat. Es ist freilich ein sehr oft gebrauchter, als bei den jetzigen sogenannten Protestanten seine Wirkung nie verfehlender Kunstgriff, eine Lehre oder einen Gebrauch damit ohne Weiteres als einen päpstlichen Sauerkeig hinzustellen, daß man sagt, nicht: das ist wider die klare Schrift, sondern: das ist römisch. Aber schon Luther hat den Wiedertäufern und den Sacramentirern, die denselben Kunstgriff anwendeten, den rechten

Bescheid hierauf gegeben. Er schreibt in seinem Briefe von der Wiedertaufe vom Jahre 1528 hierüber u. A. folgendes: „Aufs erste höre und sehe ich, daß solch Wiedertäufen von Etlichen vorgenommen wird aus dem Grunde, dem Pabst Verdriß zu thun, als die nicht wollen vom Endechrist haben; gleichwie die Sacramentsfeinde auch darum an eitel Brod und Wein gläuben wollen dem Pabst zum Verdriß, und meinen, sie wollen damit das Pabstthum recht stürzen“ (oder, wie man jetzt redet, „mit Rom völlig brechen“). „Fürwahr, das ist ein loser Grund, darauf sie nichts gutes bauen werden. Mit der Weise müßten sie auch leugnen die ganze heil. Schrift und das Predigtamt. Denn solches haben wir freilich alles vom Pabst, und müßten auch eine neue heilige Schrift machen. Also müßten wir auch das Alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten. Warum nehmen sie denn täglich Geld und Gut an, so doch böse Leute, Pabst und die Türken, oder Keger haben gehabt? Solches sollten sie auch lassen, wenn sie nichts Gutes wollten von bösen Leuten haben. Narrenwerk ist das alles. Christus fand auch im jüdischen Volk der Pharisäer und Schriftgelehrten Mißbrauch, aber er verwarf's darum nicht alles, was sie hatten und lehren. Matth. 23, 3. Wir bekennen aber, daß unter dem Pabstthum viel christliches Gutes, ja alles christlich Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns: nehmlich, wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte heil. Schrift sei, rechte Taufe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt, rechter Catechismus, als Zehen Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater Unser. Gleichwie er auch wiederum bekennet, daß bei uns (wiewohl er uns verdammt als Keger) und bei allen Kegern sei die heil. Schrift, Taufe, Schlüssel, Catechismus zc. „O wie heuchlest du hie?“ Wie heuchle ich denn? Ich sage, was der Pabst mit uns gemein hat. So heuchelt er uns und den Kegern wiederum ja so sehr, und saget, was wir mit ihm gemein haben. Ich will wohl mehr heucheln, und soll mich dennoch nichts helfen. Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und viel frommer großer Heiligen. Soll ich aufhören zu heucheln? Höre du selber, was St. Paulus sagt 2 Theff. 2, 4.: „Der Endechrist wird im Tempel Gottes sitzen.“ Ist nun der Pabst (wie ich nicht anders gläube,) der rechte Endechrist, so soll er nicht sitzen oder regieren in des Teufels Stall, sondern in Gottes Tempel. Nein, er wird nicht sitzen, da eitel Teufel und Ungläubige oder da kein Christus oder Christenheit ist, denn er soll ein Widerchrist sein, darum muß er unter den Christen sein; und weil er daselbst sitzen und regieren soll, so muß er Christen unter sich haben. Es heißt ja Gottes Tempel nicht Steinhaufe, sondern die heilige Christenheit 1 Cor. 3, 17., darin er regieren soll. Ist denn nun unter dem Pabst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christ Leib und Blut sein. Ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, hl. Schrift und alles, was die Christenheit haben soll. Sind wir doch auch noch alle unter dem Pabstthum und haben solche Christengüter davon. Denn er verfolget

uns, verfluchet uns, verbannet uns, versaget uns, verbrennet uns, erwürget uns und gehet mit uns armen Christen um, wie ein rechter Endechrist mit der Christenheit umgehen soll. Nun müssen fürwahr solche Christen recht getauft und rechtschaffene Glieder Christi sein, sie könnten sonst solchen Sieg wider den Endechrist durch den Tod nicht erhalten. Wir schwärmen nicht also, wie die Rottengeister, daß wir alles verwerfen, was der Pabst unter sich hat; denn so würden wir auch die Christenheit, den Tempel Gottes, verwerfen, mit allem, das sie von Christo hat. Sondern das sechten wir an, daß der Pabst nicht bleiben lassen will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbet hat, sondern thut seinen Teufels-Zusatz dabei und drüber, und braucht solcher Güter nicht zur Besserung des Tempels Gottes, sondern zu Verstörung, daß man seine Gebot und Ordnung höher hält, denn Christi Ordnung. Wiewohl in solcher Zerstörung Christus dennoch seine Christenheit erhält, gleichwie er Loth zu Sodom erhielt, als auch St. Petrus davon verkündigt 2 Ep. 2, 6. 7., daß also beides bleibe: der Endechrist sitze im Tempel Gottes durchs Teufels Wirkung, 2 Thess. 2, 4. 9. und doch gleichwohl: der Tempel Gottes sei und bleibe Gottes Tempel durch Christi Erhaltung. Kann der Pabst dies mein Heucheln leiden und annehmen, so bin ich freilich ein unterthäniger Sohn und frommer Papist und wills auch wahrlich mit Herzensfreuden sein und gern alles widerrufen, was ich ihm sonst zu leide gethan habe. Darum ist solcher Wiedertäufer und Schwärmer Rede nichts, wenn sie sagen: was der Pabst hat, ist unrecht, oder: weil im Pabsthum dies und das geschieht, so wollen wirs anders haben. Gerade als wollten sie damit sich beweißen große Feinde des Endechrists; sehen aber nicht, daß sie ihn damit am höchsten stärken, die Christenheit am höchsten schwächen und sich selbst betrügen. Den Mißbrauch und Zusatz sollten sie uns helfen verwerfen: aber da hätten sie nicht große Ehre von, weil sie sehen, daß sie daran nicht die ersten sein können. Darum greifen sie an, das niemand angriffen hat, auf daß sie auch etwa die ersten sein und Ehre einlegen mögen. Aber die Ehre muß zu Schanden werden, denn sie greifen den Tempel Gottes an, und fehlen des Endechrists, der drinnen sitzt; wie die Blinden, die nach dem Wasser tappen und greifen ins Feuer. Ja, sie thun eben wie ein Bruder dem andern thät im Thüringer Walde: die gingen mit einander durch den Wald, und ein Bär kommt sie an, der wirft den einen unter sich; da will der andere seinem Bruder helfen, sticht nach dem Bären, fehlet aber sein, und ersticht den Bruder unter dem Bären jämmerlich. Eben so thun diese Schwärmer auch. Sie sollten der armen Christenheit helfen, die der Endechrist unter sich hat und martert, und stellen sich greulich wider den Pabst; fehlen aber sein, und morden die Christenheit unter dem Pabst viel jämmerlicher. Denn wo sie die Taufe und Sacrament recht ließen, möchten die Christen mit der Seelen noch entrinnen unter dem Pabst und selig werden, wie bisher geschehen ist; aber nun ihnen die Sacramente genommen werden, müssen sie wohl verloren werden, weil auch Christus selbst dadurch weggenommen wird. Lieber, es ist nicht also auf den Pabst zu plagen, weil Christi Helligkeit unter ihm lie-

gen. Es gehört ein fürsichtiger bescheidener Geist dazu, der unter ihm lasse bleiben, was Gottes Tempel ist, und wehre seinem Zusatz, damit er den Tempel Gottes zerstöret.“

So weit Luther.

Sollte aber der Herr Licentiat unter Rom, mit dem die lutherische Kirche nicht völlig gebrochen habe, die römische Curie oder das P a b s t h u m mit seinen antichristlichen Lehren verstehen, so wäre das einfach lächerlich. Ohne einen Luther d. i. ohne einen Mann, wie Luther war und wie nur er war, würde es gar keine vom römischen Antichrist und seinen Greueln erretete Reformirte Kirche geben. „Als Luther von Rom verdammt wurde, bezog Zwingli noch eine Pension von Rom,“ berichtet Leopold Ranke (den man gewiß keiner altlutherischen Parteilichkeit bezüchtigen wird,) in seiner Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, III, 54. Und nicht nur Zwingli selbst hat, als er noch nicht von Luthers Lehre abgesehen war, nehmlich im Jahre 1523, in der „Auslegung zu seinen Schlussreden“ das Zeugniß abgelegt: „Luther ist ein so trefflicher Streiter Gottes, als in tausend Jahren auf Erden nimmer gewesen ist, und mit dem mannlichen unbewegten Gemüth, damit er den Pabst zu Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden, als lang das Pabstthum gewähret hat. Gott sei Lob! durch ihn wird eine unzahlbarliche Welt mehr, denn durch mich und andere, zu Gott geführt.“ (S. Unterricht von kirchlicher Vereintigung von E. C. Cyprian. 2. Aufl. 1726. S. 166.) Auch Calvin gibt in einem Briefe an Bullinger vom 25. Nov. 1544 Luthern folgendes Zeugniß: „Das, bitte ich, wollet ihr euch zu Gemüthe führen: erstlich, was für ein großer Mann Luther sei und durch was für große Gaben er sich auszeichne, mit welchem Muthe, mit welcher Beständigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher durchdringenden Kraft zu lehren er bisher das Reich des Antichrists zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten sich habe angelegen sein lassen. Ich pflege oft zu sagen: wenn er mich auch einen Teufel nennete, so würde ich ihm doch so viel Ehre erweisen, ihn als einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen.“ \*)

Doch im Folgenden scheint Herr Lic. Krummacher selbst die Lehren der lutherischen Kirche specificiren zu wollen, welche beweisen sollen, daß dieselbe „in der Lehre nicht ganz mit Rom gebrochen“ habe. Er fährt nehmlich folgendermaßen fort:

„Die lutherische Lehre von der Taufe, welche auf völlig irrthümlicher „Auffassung dessen, was das Neue Testament von der Taufe der erwachsenen „Gläubigen sagt, beruht, trägt ganz den römisch-katholischen Charakter.

\*) „Haec cupio vobis in mentem venire, primum quantus sit vir Lutherus et quantis dotibus excellat, quanta animi fortitudine et constantia, quanta dexteritate, quanta doctrinae efficacia hactenus ad profligandum antichristi regnum et simul propagandam salutis doctrinam incubuerit. Saepe dicere solitus sum: etiamsi me diabolus vocaret, me tamen hoc illi honoris habiturum, ut insignem Dei servum agnoscam.“ Joh. Calvini epistolar. et responsor. ed. sec. Lausanae 1576. p. 113.

„Es ist ein ganz unfassbarer Gedanke, daß bei einem noch nicht zum Bewußtsein gelangten Säugling eine Wiedergeburt vorgegangen sein könne, von der sich in dem Wesen des Kindes bei dessen Entwicklung keine Spur zeigt.“ Die oft zur Erhärtung der lutherischen Lehre herangezogenen Stellen „Job. 3, 5. und Tit. 3, 5. sind, wie Einsender dieses in den theologischen Studien und Kritiken bewiesen zu haben glaubt, gar nicht auf die Taufe zu beziehen und würden jedenfalls, wenn sie fälschlich auf die Taufe bezogen würden, nicht auf die Taufe von bewußtlosen Kindern, sondern auf die Taufe erwachsener Gläubiger zu beziehen sein. Daß die freie Gnade Gottes auch in kleinen Kindern (wobei aber auch die der Baptisten mit eingeschlossen werden müssen) das neue Leben wirken kann und in der That in einzelnen Fällen wirkt, soll dabei nicht in Abrede gestellt werden.“

**Handbemerkungen:** Vor allem haben wir hierbei zu bemerken, daß der Herr Licentiat, wollte er nicht im Trüben fischen, vorerst das Charakteristische der römischen und lutherischen Lehre von der Taufe hätte darstellen und aus der Vergleichung beider mit einander nachweisen sollen, daß also vorerst in diesem Punkte die lutherische, wie er sagt, „ganz den römisch-katholischen Charakter trage“. Fast scheint es, als habe sich der Herr Schreiber darum von diesem Nachweis dispensirt, weil er sah, daß es offenbar werden würde, wie die lutherische Lehre von der Taufe von der römischen, nach welcher bekanntlich alle Sacramente, also auch die Taufe, ex opere operato wirken, weiter entfernt sei, als Himmel und Erde. Doch mag das dem tapferen Bestürmer unserer Kirche geschenkt sein. Besehen wir seine Gründe gegen die lutherische Tauflehre. Er bringt deren drei vor. Erstlich sagt er: „Es ist ein ganz unfassbarer Gedanke, daß bei einem noch nicht zum Bewußtsein gelangten Säugling eine Wiedergeburt vorgegangen sein könne.“ Was das für ein armseliger Grund sei, bedarf kaum eines Beweises. Der Herr Lic. wird ja zugestehen, daß die Wiedergeburt ein göttliches Gnadengeheimniß ist; sie ist kein Gegenstand des Fassens und Begreifens, sondern des Glaubens und der innerlichen Erfahrung. Ist die in einem kleinen, bewußtlosen Kinde gewirkte Wiedergeburt darum zu leugnen, weil das ein „ganz unfassbarer Gedanke“ ist, so ist auch die Wiedergeburt eines Erwachsenen zu leugnen. Oder wirkt etwa die Vernunft des Erwachsenen seine Wiedergeburt und hört etwa die Wiedergeburt auf, wenn ein wiedergeborener Mensch schläft oder wenn er irrthümlich wird? Liegt es nicht schon in dem Begriffe der Wiedergeburt, daß der Mensch nichts dazu thut? Ist es also nicht ungereimt, die Wirkung dieses Werkes in einem Kindesherzen, ohne welche nach der Schrift keine Seligkeit ist, darum für unmöglich zu erklären, weil das Kind nichts durch seine Vernunft oder Kraft dazu thun und helfen kann? Hatten die Mütter, welche ihre Säuglinge zu Christo brachten, daß er sie segne, etwa auch römische Begriffe und hat sie sonach Christus durch sein äußerliches Segnen mit Händeauflegen darin bestärkt; oder war etwa gar Christi Segnung nichts, als eine leere Ceremonie, ohne alle Wirkung in der Kinder Seelen? Glaubte etwa der Herr Lic. auch nicht, daß Gott den ersten Menschen sein Ebenbild, also Gerechtigkeit vor Gott, sogar schon anerschaffen habe?

Leugnet er aber dies nicht, wie? sollte denn Gott zwar aus Nichts einen heiligen Menschen haben schaffen, aber aus einem geschaffenen und erlösten Menschenkinde kein wiedergebournes Gotteskind machen können? Doch unser Polemiker sagt selbst: „Daß die freie Gnade Gottes auch in kleinen Kindern das neue Leben wirken kann und in der That in einzelnen Fällen wirkt, soll dabei nicht in Abrede gestellt werden.“ Dieses Zugeständniß macht Schreiber jedenfalls hauptsächlich darum, weil er fürchtet, man werde ihm das Beispiel Johannis des Täufers vorhalten, der schon im Mutterleibe mit dem heil. Geiste erfüllt worden sei und bei dem Gruße der Mutter des Herrn mit Freuden gehüpft habe. Mit diesem Zugeständniß widerlegt aber unser Antilutheraner sich selbst so gründlich, daß es eigentlich über diesen Punkt gar keiner berichtigenden Bemerkung von unserer Seite bedarf. Denn selbst ein Kind steht ein, wenn eingestandenermaßen die „freie Gnade Gottes“ die Wiebergeburt ohne Taufe wirken kann, so ist es geradezu absurd, zu behaupten, es sei jedoch der Gnade Gottes nicht möglich, dieselbe mit, in und durch die Taufe zu wirken! Oder hört etwa die Gnade Gottes auf, eine freie zu sein, wenn ein Gnadenmittel hinzukommt? — Das hätte wohl einen Sinn, zu sagen: die Gnade Gottes gebiert die Kinder durch die Taufe wieder, aber Gott kann dies nach seiner freien Gnade auch ohne Taufe wirken; aber völlig sinnlos ist es, zu sagen: es ist zwar „ein unfassbarer Gedanke, daß bei einem noch nicht zum Bewußtsein gelangten Säugling eine Wiebergeburt vorgegangen sein könne“ durch die Taufe, aber ein fassbarer Gedanke ist es allerdings, daß sie vorgegangen sei durch die „freie Gnade Gottes in der Taufe.“ Es ist klar, unser Herr Lic. sträubt sich gegen die Annahme einer Wiebergeburt der kleinen Kindlein nicht darum, weil er darin etwas Widersprechendes sieht, sondern weil er gern beweisen möchte, daß die luth. Kirche noch nicht, wie seine Reformirte, ganz und völlig mit Rom gebrochen habe; in der Hitze seines Sturmlaufens gegen die ihm so verhasste luth. Kirche hat er aber aus Versehen nicht nur die morsche Waffe eines Vernunfteinwandes ergriffen, sondern dieselbe auch schließlich selbst zerbrochen und weggeworfen.

Ein anderer Grund, den Hr. Lic. Krummacher dafür anführt, daß die lutherische Lehre von der Taufe verwerflich sei, liegt in dem Zusatz: „von der“ (= von welcher Wiebergeburt) „sich in dem Wesen des Kindes bei dessen Entwicklung keine Spur zeigt.“ — Hierauf ist einfach zu bemerken: wenn Hr. K. an getauften Kindern keine Spur der in der Taufe derselben in ihnen vorgegangenen Wiebergeburt gemerkt hat, so ist damit nur bewiesen: theils daß solche Gnadenwerke eben nicht wie sinnliche Dinge, z. B. wie die geschene leibliche Geburt, wahrgenommen werden können; theils daß nur er, Hr. K., nicht das Glück gehabt hat, Kennzeichen der auch später kräftigen Taufgnade an getauften Kindern wahrzunehmen, die schon Tausende wahrhaft christlicher Eltern wahrgenommen haben und noch täglich wahrnehmen. Es ist ja freilich, leider! wahr, daß im Ganzen diese Wahrnehmungen ebenso selten oder auch noch seltener sind, als die, daß zum Glauben gekommene

Erwachsenen nicht abfallen, sondern im Glauben bleiben und daher die in ihnen gewirkte Wiedergeburt in allerlei Früchten des Geistes spüren lassen. Aber wie ist das auch anders möglich, da die Erziehung der getauften Kinder, selbst von Seiten christlich sein wollender Eltern, meist so unchristlich ist, die zarte Glaubenspflanze, die in das Herz des jungen Täuflings gepflanzt wurde, durch tägliche Vorhaltung der demselben bereits in der Taufe geschenkten Gnade nicht eifrig begossen und der hervorbrechenden Macht des zurück gebliebenen erbündlichen Verderbens nicht mit aller Macht durch ernste Zucht gesteuert wird? Von der großen Masse der ungläubigen, gottlosen Eltern getaufter Kinder gar nicht zu reden, die nicht nur die Taufgnade in ihren Kindern nicht zu bewahren, sondern vielmehr selbst auf alle Weise zu dämpfen suchen. — Fürwahr, es ist traurig, wenn Menschen ihre heilige Pflicht, die durch die Taufe zu ihrem Heilande gebrachten Kinder, so viel an ihnen ist, bei ihm zu erhalten, vernachlässigen und, — weil diese Kinder nun bei ihrer „Entwicklung“, anstatt an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zu wachsen, an Blindheit und Sünde wachsen, darum die Kraft des Gnadenmittels leugnen, das bei ihnen angewendet wurde; am traurigsten aber ist, wenn diese Erfahrung sogar zu einem theologischen Beweisgrund dagegen gemacht werden soll.

Wenn Lic. K. zum Dritten schreibt: „Die oft zur Erhärtung der lutherischen Lehre herangezogenen Stellen Joh. 3, 5. und Tit. 3, 5. sind, wie Einsenber dieses in den theol. Studien und Kritiken bewiesen zu haben glaubt, gar nicht auf die Taufe zu beziehen und würden jedenfalls, wenn sie fälschlich auf dieselbe bezogen würden, nicht auf die Taufe von bewußtlosen Kindern, sondern auf die Taufe erwachsener Gläubiger zu beziehen sein“ — so können wir nun freilich die Gründe, welche Hr. K. dagegen angeführt hat, daß Joh. 3, 5. und Tit. 3, 5. auf die Taufe zu beziehen seien, nicht widerlegen, da wir dieselben nicht kennen; es ist dies aber auch gar nicht nöthig. Da Hr. K. kein Wiedertäufer sein und die Kindertaufe als ein Schüler Calvins nicht geradezu verwerfen will, so hilft es ihm gar nichts, wenn er durch allerlei eregetische Künste bewiesen zu haben glaubt, daß die angeführten zwei Stellen nicht von der Taufe handeln. Entweder muß er zugeben, daß die Taufe wirklich ein Bad oder wirksames Mittel der Wiedergeburt sei, oder er muß beweisen, daß alle Stellen der h. Schrift, welche von der Kraft und Frucht der Taufe handeln, sich ebenfalls „gar nicht auf die Taufe beziehen.“ \*)

\*) Auch das wollen wir gar nicht in Anschlag bringen, daß Calvin selbst, der „Reformator“ der Reformirten Kirche, und das Hauptsymbol derselben, der Heidelberger Katechismus, Tit. 3, 5. ausdrücklich für eine von der Taufe handelnde Stelle erklären. In letzterem Bekenntniß heißt es unter Frage 71 also: „Diese Verheißung (Matth. 28, 19. Marc. 16, 16.) wird auch wiederholt, da die Schrift die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Abwaschung der Sünden nennt. Tit. 3, 5. Apost. 22, 16.“ Calvin schreibt zu den Worten: „Durch das Bad der Wiedergeburt“ u. A. Folgendes: „Ich zweifle nicht, daß er wenigstens auf die Taufe anspielt, ja ich mag es leicht geschehen lassen, daß die Stelle von der Taufe ausgelegt werde. Die Apostel pflegen von den Sacramenten ihren Beweis herzuleiten, um die darin bezeichnete Sache zu beweisen, weil unter den Frommen der Grund-



Denn also spricht der Herr: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.“ Marc. 16, 16. Petrus aber sprach: „Lasse dich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden.“ Apostg. 2, 38. Derselbe Apostel schreibt: „Welches Wasser) nun auch uns selig macht in der Taufe.“ 1 Pet. 3, 21. Paulus schreibt: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Gal. 3, 27. „So sind wir je mit ihm (mit Christo) begraben durch die Taufe in den Tod.“ Röm. 6, 4. „Wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft.“ 1 Cor. 12, 13. Christus „hat sie (seine Gemeinde) gereinigt durch das Wasserbad im Wort.“ Ephes. 5, 26. „In welchem ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nehmlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe.“ Col. 2, 11. 12. Johannes schreibt: „Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die drei sind beisammen.“ 1 Joh. 5, 6. 8. Ananias endlich sprach zu Saulus: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden.“ Apostg. 22, 16. In allen diesen Stellen, welche die biblische Offenbarung von der Frucht und Kraft der Taufe enthalten, wird der Taufe offenbar die Kraft der Wiedergeburt zugeschrieben. Denn wenn die Taufe nach Marc. 16, 16. oder das Wasser in der Taufe nach 1 Pet. 3, 21. selig macht, wenn sie nach Apostg. 2, 38. zur Vergebung der Sünden empfangen wird, wenn sie nach Apostg. 22, 16. die Sünden abwäscht, wenn durch sie nach Gal 3, 27. Christus angezogen wird, wenn wir nach Röm. 6, 4. durch sie mit Christo begraben werden, also sein Tod und Begräbniß unser wird, wenn wir nach 1 Cor. 12, 13. zu Einem geistlichen Leibe getauft werden, wenn die Kirche Christi nach Ephes. 5, 26. durch die Taufe gereinigt ist, wenn die Taufe nach Col. 2, 11. 12. Christi geistliche Beschneidung ist, wenn Christus nach 1 Joh. 5, 6. 8. durch das Wasser der Taufe kommt und mit demselben immer der Geist und das Blut zusammen ist, zusammen zeugt und denselben Zweck hat [*εις το εν ελω*]: welche Künste will Hr. K. anwenden, um zu beweisen, daß die h. Taufe kein Bad der Wiedergeburt sei? Was sind alle die angeführten Aussprüche des heil. Geistes von der Taufe anderes, als die klarsten Umschreibungen der Worte Joh. 3, 5. Tit. 3, 5.? Oder könnte die Taufe selig machen, die Sünde abwaschen, geistlich beschneiden u., wenn sie nicht die Kraft hätte wiederzugebären? Oder will etwa Hr. K. dies alles nur verstehen von der Taufe der Erwachsenen? Wer gibt ihm dazu das Recht? Wo ist in der Schrift von zweierlei Taufen die Rede, von einer unkräftigen Kindertaufe

saß gelten muß, daß uns Gott nicht mit leeren Figuren zum Besten habe, sondern durch seine Kraft innerlich leiste. was er durch das äußerliche Zeichen anzeigt. Daher wird die Taufe angemessen und nach der Wahrheit ein Bad der Wiedergeburt genannt.“ Zu Tit. 3, 5. S. J. Calvini in N. T. Commentarii. A. Tholuck. P. II, p. 360. 361.

und einer wiedergebärenden Taufe der Erwachsenen? Sagt nicht der Apostel im Gegentheil: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe“? Ephes. 4, 5.

Mag denn Hr. R. gloriren, daß seine Reformirte Kirche völlig mit Rom gebrochen habe; wenn sie nicht mehr glaubt, daß die heil. Taufe wirklich ein Bad der Wiedergeburt und zwar auch für die Kinder sei, damit hat sie nicht mit Rom, sondern mit der heil. Schrift, mit Christo und allen heil. Aposteln gebrochen und sich den Stempel des Unglaubens und der Sectirerei aufgedrückt. Und wenn jene Verleugnung des klaren Wortes Gottes von Seiten der Ref. Kirche die erste Ursache ist, die Hr. R. dafür angibt: „Warum wir nicht lutherisch, sondern Reformirt sind?“ so beweist er damit nur, daß ihn nichts, als seine Sympathien zu rationalistischer Verleugung der göttlichen Offenbarung zu ihr hinziehen.

Hc. Krummacher fährt fort:

„In der Lehre vom heil. Abendmahl streift die lutherische Lehre „jedenfalls an die römische Transsubstantiationslehre nahe heran, indem sie „die Gegenwart des wahren und wirklichen Leibes und Blutes Christi an die „Elemente des Abendmahles knüpft und somit consequenterweise auch dem „Ungläubigen den Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi zuspricht, „welchem doch zur Aufnahme und Unterscheidung des Leibes und Blutes „Christi jedes Organ fehlt. Unsere reformirte Kirche hat diesen römischen „Sauerteig, dessen ein wenig schon den ganzen Teig verdirbt, gänzlich ab- „gethan, indem sie nur den Gläubigen, wozu sie allerdings auch die nach „lebendigem Glauben ringenden, seufzenden und darum stehenden Seelen „zählt, die Segnungen des heiligen Mahles zuspricht und mit Berufung auf „Joh. 6. festhält: „„Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch „ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.““

Randbemerkungen: Auch bei diesem Punkte ist also nicht der Mangel an Christmässigkeit der lutherischen Lehre die Ursache, warum Hr. R. nicht lutherisch sein will, sondern Reformirt, sondern weil, wie er sagt, die lutherische Lehre vom heil. Abendmahl jedenfalls an die römische nahe heranstreift. Und welches sollen die Berührungspuncte sein? Erstlich dieses, daß unsere Kirche „die Gegenwart des wahren und wirklichen Leibes und Blutes Christi an die Elemente des Abendmahls knüpft.“ Eine wunderliche Logik! Die römische Kirche läßt die Elemente gänzlich verschwinden, die lutherische aber knüpft daran die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi: also streifen beide in der Lehre nahe an einander! Wir sollten meinen, hiermit wäre eher das Gegentheil bewiesen, nehmlich wie weit beide Lehren aus einander gehen. Doch, da nichts darauf ankommt, ob eine Lehre an eine andere streift, alles aber darauf, ob sie aus Gottes Wort genommen ist, so wollen wir auch dies dem Herrn Schreiber schenken. Aber was für ein Vorwurf ist das, daß nach lutherischer Lehre die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi an die Elemente des Sacraments geknüpft ist! Woran soll sie denn in aller Welt sonst geknüpft sein? Ist sie nicht daran geknüpft, warum feiern denn die Herrn Reformirten nicht das Abendmahl ohne Brod und Wein? Und sagt denn Christus nicht, das Brod reichend: „Das ist mein Leib“, und den Wein

reichend: „Das ist mein Blut“? So gewiß nun Christus diese Worte gesprochen, und nicht gesagt hat: *Glaubet*, so empfängt ihr meinen Leib *ic.*, so gewiß ist die Gegenwart des Leibes Christi an das Element des Sacramentes und nicht, wie die Calvinisten wollen, an den Glauben geknüpft. Dünkt dies nun Hr. R. zu sehr an die römische Lehre anstreifend, so muß er das mit dem Herrn Christo ausmachen.

Hr. R. macht an der luth. Abendmahlslehre noch die fernere Ausstellung, daß sie „somit consequenterweise auch dem Ungläubigen den Genuß des wahren Leibes und Blutes Christi zuspricht.“ Wir antworten, daß allerdings aus der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im h. Abendmahl consequenterweise der Genuß dieser Güter von Seiten aller, die es genießen, der Ungläubigen wie der Gläubigen, folgt; aber wir Lutheraner glauben dieses nicht um der bloßen Consequenz, sondern um des sonnenhellen und klaren Wortes Gottes willen: „Welcher nun unwürdig von diesem Brod isst, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.“ 1 Cor. 11, 27. Wir lehren uns hierbei nicht an die elenden Sophistereien, womit die Herren Reformirten auch dieses unwidersprechliche göttliche Zeugniß dafür zunichte zu machen gesucht haben, daß auch der ungläubige Communicant den Leib und das Blut Christi genießt, sondern halten gerade darum so fest daran, weil sonderlich daran offenbar wird, ob ein Mensch wirklich an die Gegenwart Christi im heil. Abendmahl glaubt, oder ob alles sein Reden von der „wirklichen Gegenwart“ und von dem „wahren wesentlichen Leibe“ Christi, mit welchen Ausdrücken namentlich die Calvinisten so freigebig sind, eben nur Redensarten seien, mit welchen die Rechtgläubigen betrogen werden sollen. Gar recht sagt daher Luther in seinem letzten Bekenntniß: „Ich rechne sie alle in Einen Kuchen, das ist, für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des Herrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose oder Judas eben so wohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das, sage ich, nicht glauben will, der lasse mich nur zufrieden und hoffe bei mir nur keiner Gemeinschaft; da wird nichts anders aus.“ (Cittirt in der Concordienformel Art. VII der Wiederholung.)

Wenn Hr. R. in Betreff der Ungläubigen hinzusetzt: „Welchen doch zur Aufnahme und Unterscheidung des Leibes und Blutes Christi jedes Organ fehlt“, so bemerken wir Folgendes: Hr. R. begeht hier eine *Petitio principii*. Er glaubt nicht an die wirkliche Gegenwart und an den wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi, sondern allein an eine geistige Gegenwart für den Glauben und an einen geistigen Glaubensgenuß. Dieses beides kann nun allerdings bei Ungläubigen nicht statt finden. Aber daß diese Gegenwart und dieser Genuß der sacramentliche sei, ist das, was zu beweisen ist, nicht, womit bewiesen werden kann. Die Sache ist umgekehrt; eben daraus, daß nach Gottes Wort auch die ungläubigen Communicanten den Leib und das Blut Christi genießen, ist offenbar, daß Christ

Leib wirklich, und nicht nur dem Glauben gegenwärtig ist, wirklich, und nicht nur durch den Glauben genossen werde. Aber zu behaupten, daß den ungläubigen Communicanten zur Aufnahme des Leibes Christi jedes Organ fehle, ist daher lächerlich, da eben der Mund, dem der Herr seinen Leib mit dem Brode vorhält, und nichts anderes das Organ zur Aufnahme desselben ist, welches Organ bekanntlich auch den Ungläubigen eben so wohl verliehen ist, wie das Organ des Ohrs zur Aufnahme des himmlischen Wortes. Nicht weniger lächerlich ist es, wenn Hr. K. daraus, daß die Ungläubigen kein Organ zur Unterscheidung des Leibes und Blutes Christi haben, argumentirt, daß sie also auch Christi Leib und Blut nicht genießen können. Welch eine Logik: Weil ein Mensch eine Speise von einer andern nicht unterscheiden kann, so kann er sie auch nicht genießen! — Auch hier ist der Beweis umzukehren. Der Apostel sagt: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, darum, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ 1 Cor. 11, 29. Ißt und trinkt sich also darum der Ungläubige das Gericht im heil. Abendmahle, weil er dabet den Leib des Herrn nicht unterscheidet, so muß er denselben ja freilich genießen, nur daß er, anstatt der seligen Frucht dieses Genusses theilhaftig zu werden, „anstatt des Lebens den Tod empfäht“; wie einst zwar Viele Christi Leib berührten, das blutflüssige Weib aber, das denselben im Glauben berührte, allein die davon ausströmende heilsame Kraft erfuhr, während die gegenwärtigen Ungläubigen mit Christi heiliger Menschheit nur zu ihrer Verdammniß in so nahe Berührung kommen. Luc. 8, 43—48.

Hr. K. schließt den die Lehre vom heil. Abendmahle betreffenden Abschnitt seines Artikels mit den Worten: „Unsere Reformirte Kirche hat diesen römischen Sauerteig, dessen ein wenig schon den ganzen Teig verdirbt, gänzlich abgethan, indem sie nur den Gläubigen, wozu sie allerdings auch die nach lebendigem Glauben ringenden, seufzenden und darum stehenden Seelen zählt, die Segnungen des heiligen Mahles zuspricht und mit Berufung auf Joh. 6. festhält: ‚Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.‘“ Hierzu haben wir erstlich nur dieses zu bemerken, daß es entweder ein offener Betrug ist oder von einer fabelhaften Gedankenlosigkeit zeugt, wenn Hr. K. hiernach das als specifisch Reformirt hinstellt, daß die Ref. Kirche „nur den Gläubigen die Segnungen des heil. Mahles zuspricht.“ Gleich als ob die luth. Kirche die Segnungen des heil. Abendmahls auch den Ungläubigen zuspräche! Während der Unterschied zwischen der luth. Kirche und der Reformirten vielmehr darin besteht, daß erstere glaubt, Christi Leib und Blut sei wirklich im heil. Abendmahle und werde daher selbstverständlich von allen Communicanten vermittelt der Elemente mit dem Munde genossen, vom Gläubigen zum Heil, vom Ungläubigen zu seinem Gericht, während die Ref. Kirche glaubt, daß Christi Leib und Blut nicht im heil. Abendmahle wirklich gegenwärtig und nicht an die sacramentlichen Elemente „geknüpft“ sei und daher auch weder von den Ungläubigen noch von den Gläubigen wirklich,

sondern von den ersteren gar nicht, von den letzteren aber nur durch den Glauben, der sich vom heil. Abendmahl hinweg in den Himmel schwingt, genossen werde. Da Hr. K. aber immer offenbar dem den Vorzug gibt, was seiner Vernunft und seiner sinnlichen Erfahrung am meisten entspricht, so ist freilich der Lehrunterschied zwischen der luth. und Ref. Kirche in Betreff des heil. Abendmahls auch ein wichtiger Grund für ihn, „warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt“ sein will. Bei uns ist allerdings gerade das Gegentheil der Fall. Weil uns das klare Wort Gottes höher steht, als die blinde Menschenvernunft und die trüglische sinnliche Erfahrung, so ziehen wir die lutherische Kirche der Reformirten vor, weil erstere durch nichts sich in dem Glauben irre machen läßt, daß Gottes Wort wahr ist und keine Lüge. Zwar sagt Hr. K. schließlich, die Ref. Kirche berufe sich für ihren Glauben auf Joh. 6, 63. Aber damit macht Hr. K. seine Sache nur um so schlimmer; denn wenn er hiernach offenbar in den Worten: „Fleisch ist kein nütze,“ mit Zwingli Christi Fleisch versteht, so ist das erstlich eine recht gottlose, ja gotteslästerliche Auslegung; zum andern würde diese Auslegung ebenso die Reformirte wie die lutherische Lehre von dem Genuß des Leibes und Blutes Christi umstoßen, denn ist Christi Fleisch (es ist erschrecklich zu sagen) überhaupt „kein nütze“, so gilt es gleich, ob es wirklich oder nur im Glauben genossen wird.

(Schluß folgt.)

## Theologische Axiome.

### XXII. Vom heiligen Predigtamt und damit zusammenhängenden Materien.

(Fortsetzung und Schluß.)

81. 1 Cor. 3. Paulus exaequat ministros. (Art. Schmalc.)

„1 Cor. 3. machet Paulus alle Kirchendiener gleich. (Schmalc. Art.)

82. Das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirche. (Apologie der Augsb. Conf.)

83. So das Amt des Wortes einem verliehen wird, so werden ihm auch verliehen alle Ämter, die durch das Wort in der Kirche werden ausgerichtet. (Luther.)

84. Das Amt, zu predigen das Evangelium, ist das höchste unter allen, denn es ist das rechte apostolische Amt, das den Grund legt allen andern Ämtern, welchen allen zugehört, auf das erste zu bauen, als da sind die Ämter der Lehrer, der Propheten, der Regierer. (Luther.)

85. Wir aber sollen wissen, daß nichts höher ist, denn Gottes Wort, welches Amt über alle Ämter ist; darum ist das Regieramt sein Knecht, der es anregen und wecken soll, gleichwie ein Knecht seinen Herrn aufweckt im Schlaf oder sonst ermahnet seines Amtes. . . Wiederum sollen die Lehrer und Weissager dem Regierer gehorsam sein und folgen, und sich auch herunter lassen, auf daß also alle christliche Werke und Amt eines andern Dieners sein. (Luther.)

86. Gradus in officio sacro sunt ordinis quidem, non vero jurisdictionis respectu. (Calov.)

Im heiligen Amte gibt es zwar Stufen in Rücksicht auf Ordnung, aber nicht in Rücksicht auf Gerichtsbarkeit.

87. Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirchen, als er spricht: Sag's der Kirchen. (Schmalk. Art.)

88. Soli episcopi sive docentes non possunt ecclesiam repraesentare, cum ad definitionem ejus pertineant etiam auditores. (Gerhard.)

Die Bischöfe oder Lehrenden allein können die Kirche nicht vertreten, da zum Begriff derselben auch die Zuhörer gehören.

89. Presbyterium repraesentare potest ecclesiam, ad quod non solum illi pertinent, qui laborant in verbo, sed etiam seniores, praepositi, negotiis ecclesiasticis nomine totius ecclesiae expediendis praefecti. (Gerhard.)

Das Presbyterium kann die Kirche vertreten, zu welchem nicht nur die gehören, welche am Wort arbeiten, sondern auch die Ältesten, die Vorsteher, die dazu bestellt sind, kirchliche Geschäfte im Namen der ganzen Kirche zu vollziehen.

90. Hoc est se Deum facere, nolle ab ecclesia aut ab ullo judicari. (Art. Schmalk.)

„Das heißt sich selbst zum Gott machen, wenn man weder der Kirchen, noch jemand's Urtheil leiden will.“ (Schmalk. Art.)

91. Quod verbi et sacramentorum ministerio in scripturis tribuitur, illud etiam ministris, verbi praeconibus et sacramentorum administris, tribuitur, non ratione personae, sed ratione sui ministerii, quatenus scilicet verbum Dei praedicant et sacramenta administrant. (Quenstedt.)

Was in der heil. Schrift dem Amt des Wortes und der Sacramente beigelegt wird, das wird auch den Kirchendienern, den Verkündigern des Wortes und Verwaltern der Sacramente, beigelegt, nicht in Ansehung ihrer Person, sondern in Ansehung ihres Amtes, sofern sie nehmlich Gottes Wort predigen und die Sacramente verwalten.

92. Ministerium ecclesiasticum non separatum a Spiritu Sancto, sed uno indiviso actu divino-humano ad unum ἀποτέλεσμα, non ἔργον, sed per quod, non ante, vel post, vel cum (solum comitative), sed organice operatur. (Quenstedt.)

Das kirchliche Amt wirkt nicht vom heil. Geiste getrennt, sondern vermöge Eines ungetheilten göttlich-menschlichen Actes zur Erzielung eines und desselben Endzweckes, es ist nicht unthätig, sondern ein solches, durch welches er, nicht ohne oder nach oder mit welchem er (nur begleitungsweise), sondern als durch sein Werkzeug wirkt.

93. Ministri ecclesiae habent potestatem remittendi peccata, ita ut non tantum ἱστορικῶς, declarative et annuntiative, sed et effective, attamen ὀργανικῶς peccata remittant. (Quenstedt.)

Die Kirchendiener haben die Macht, Sünden zu vergeben, so, daß sie nicht nur historisch, erklärend und ankündigend, sondern auch wirksam, jedoch werkeuglich die Sünden vergeben.

94. Non ab organica causa, sed efficiente principali vis sacramentorum dependet. (Kromayer.)

Die Kraft der Sacramente hängt nicht von der werkzeuglichen, sondern von der wirkenden ursprünglichen Ursache ab.

95. Non dependet remissio peccatorum a sono verborum, quem minister addit, sed a virtute Christi, qui mentiri nescit. (Balduin.)

Die Vergebung der Sünden hängt nicht von dem Schalle der Worte ab, den der Kirchendiener dazu thut, sondern von Christi Kraft, der nicht lügen kann.

96. Wenn Christus spricht: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen etc., da wird nicht eingesetzt die Gewalt des, der da spricht, sondern deren, die da glauben. (Luther.)

97. Es muß unser Glaube und Sacrament nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlüchsen, der Teufel oder seine Mutter; sondern auf Christo, auf seinem Wort, auf seinem Amt,\*) auf seinem Befehl und Ordnung. Wo dieselben gehen, da muß es recht gehen und stehen, die Person sei, wer und wie sie wolle oder könne.

98. Puritas doctrinae distinguit verum doctorem a falso, vita ornat. (Dannhauer.)

Die Reinheit der Lehre unterscheidet einen rechten Propheten von einem falschen, das Leben schmückt ihn.

99. Vim sacramenti non mutat vita ministri. (Proverbium.)

Das Leben des Kirchdieners ändert die Kraft des Sacraments nicht.

100. Turpe est doctori, si culpa redarguit ipsum. (Proverb.)

Schimpflich ist es für einen Lehrer, wenn ihn eigene Schuld verklagt.

101. Fugisti, quia tacuisti. (Augustinus.)

Du bist schon geflohen und zum Miethling geworden, wenn du geschwiegen hast.

102. Vim vox mirificam viva docentis habet. (Proverb.)

Die lebendige Stimme des Lehrenden hat eine wunderbare Kraft.

103. Malo audire magistrum, quam audiri magister. (Augustinus.)

Ich will lieber den Meister hören, als für einen Meister gelten.

104. Beneficium datur propter officium. (Proverb. Art. Schm.)

Die Pfründe wird für das Tragen der Amtslast gegeben.

105. Ministerium ecclesiasticum est impossibile cum statu politico.

(Dannhauer.)

Das kirchliche Amt ist mit dem Stand weltlicher Obrigkeit unvereinbar.

\*) Also macht nicht erst Ordination oder auch Vocation, daß das Amt verwaltet wird, sondern das Thun dessen, was Gott in seinem Wort befohlen und geordnet hat. Ganz richtig schreibt Strübel: „Das ‚Amt‘ ist den Aposteln und Reformatoren eben nicht verschieden von, sondern gleich: ‚von Gott geordneter Function.‘ Bei ihnen heißt es eben nicht: wer das Amt hat, der verrichtet dessen Functionen, sondern, wer die Amtsfunktionen verrichtet, der hat das Amt.“ S. Kubelbach's Zeitschrift vom Jahre 1854. S. 778.

(Eingefandt von Prof. Cramer.)

**Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der  
norwegisch = evangelisch = lutherischen Kirche in Amerika,**  
gehalten in der Kirche zu Rock River, Wisc., vom 10. bis 17. Juni 1863.

Unter dieser Aufschrift enthält die „Maanedstivende“ vom August d. J. den ersten Theil des diesjährigen Synodalberichts unserer l. norwegischen Brüder. Daß von demselben hier wenigstens auszüglich eine deutsche Uebersetzung folgt, geschieht gewiß im Sinn und nach dem Wunsch aller Leser von „Lehre und Wehre“ innerhalb unseres Synodalbezirks, die ja an dem Wohl und Wehe der uns so innig verbundenen norwegischen Schwestersynode den regsten Antheil nehmen, und wird nicht ermangeln, auch für die übrigen Leser von großem Interesse zu sein.

Wir entnehmen diesem Bericht zunächst, daß sich die Synode Mittwoch den 10. Juni 1863 in der neuen Kirche zu Rock River, Wisc., in der Gemeinde des Hrn. Past. Brandt versammelte und mit der Einweihung dieser neuen Kirche begann, bei welcher Hr. Past. Muus die Eroffnungspredigt über Ps. 84, 11. und Hr. Past. Koren die Bethpredigt über 1 Pet. 2, 5. u. 6. hielt. Nachmittags 4 Uhr begann die erste ordentliche Sitzung, welche, wie alle übrigen, mit einer biblischen Lection, Gesang und Gebet eröffnet wurde. Gegenwärtig waren: 15 stimmberechtigte Prediger, 75 Deputirte der Gemeinden, 1 Mitglied des Kirchenraths, 8 beratthende Prediger, von welchen jedoch im Lauf der Sitzungen noch 5 zu stimmberechtigten wurden, 1 Schullehrer und 8 Delegaten, im Ganzen 108 Mitglieder. Abwesend waren nur die Pastoren P. M. Brodahl und N. Amlund. Auch hatten mehrere Gemeinden, namentlich in Minnesota, keine Deputirten gesendet, die aber alle bis auf eine einzige entschuldigt wurden.

Die Namen der stimmberechtigten Prediger sind:

A. E. Preus,	Past. v. Coonprairie u. den dazu gehörigen Gem. in Wis.
H. A. Preus,	„ „ Springprairie „ „ „ „ „
N. Brandt,	„ „ Rockriver „ „ „ „ „
J. A. Ottesen,	„ „ Koskionong und Liberty Prairie „ „ „
B. Koren,	„ „ Little Iowa und den zugehörigen Gem. in Iowa.
Prof. E. Larsen,	„ „ Decorah „ „ „ „ „
F. E. Clausen,	„ „ Norwegian Ridge „ „ „ Minn.
E. F. Magelsen,	„ „ Luther Valley und den „ „ „ Wis.
N. E. Jensen,	„ „ Fillmore Co. „ „ „ „ „ Minn.
E. J. Muus,	„ „ Holden „ „ „ „ „
H. E. Duborg,	„ „ Whitewater „ „ „ „ „ Wis.
E. L. Clausen,	„ „ St. Ansgar „ „ „ „ „ Iowa.
Prof. F. A. Schmidt,	„ „ Decorah „ „ „ „ „
L. M. Gjorn,	Past. „ Manitowoc „ „ „ „ „ Wis.
L. Steen,	„ „ St. Olaf „ „ „ „ „ Minn.



Die Namen der beratenden Prediger, von denen jedoch die 5 ersten im Lauf der Sitzungen stimmberechtigt wurden, sind:

D. J. Hjort,	Past. von Painted Creel und den zugehör. Gem. in Iowa.
J. C. Frick,	„ „ La Crosse Co. „ „ „ „ „ Wis.
J. Krohn,	„ „ Chicago „ „ „ „ „ Ill.
P. A. Rasmussen,	„ „ Lisbon „ „ „ „ „ „
J. N. Fjeld,	„ „ Vermont „ „ „ „ „ Wis.
Th. Johnson,	„ „ Nicolett Co. „ „ „ „ „ Minn.
A. Mittfelsen,	„ „ Waupacca „ „ „ „ „ Wis.
D. J. R. Hagestad,	„ „ Rush River „ „ „ „ „ „

Lassen wir nun hier zunächst die treffliche Synodalrede und Berichterstattung des Ehrw. Präses der Synode, des Hrn. Past. H. A. Preus, mit Ausnahme einiger Spectallen und verlesenen Protokolle, in wörtlicher Uebersetzung folgen. Sie gibt einen genauen Ueberblick und Einsicht in die Verhältnisse und den Stand der theuren Schwester-synode und lautet also:

Beliebte Glaubens- und Amtsbrüder!

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserem Vater und unserem HErrn Jesu Christo! Es ist eine sonderlich große Gnade, daß uns der HErr in diesen so unruhigen und kriegerischen Zeiten abermals verstatet hat, uns hier zu versammeln, um den Segen brüderlicher Gemeinschaft durch gemeinsame Belehrung, Ermahnung, Aufmunterung und Stärkung zu genießen. Je mehr wir auswendig Drangsal leiden und inwendig von Angst umgeben sein müssen; je mehr besonders wir Lehrer der Kirche Gnade brauchen, um der Anforderung unseres h. Amtes zu entsprechen und sehr oft gleichsam zu Boden gedrückt werden von der schweren Bürde, die auf unseren schwachen Schultern liegt, desto brünstiger wollen wir dem HErrn danken, daß er uns eine solche Erquickung und Stärkung durch diese Zusammenkunft vergönnt hat, wo er selbst, der HErr, verheißen hat, mit seiner göttlichen Kraft, Weisheit und Gnade gegenwärtig zu sein; desto herzlicher wollen wir ihn auch bitten, diese unsere Zusammenkunft zu segnen, uns zu geben, daß wir fest vereinigt seien in Einem Sinn und in einerlei Meinung, auch einerlei Rede führen, damit nicht Spaltung unter uns sei und wir nichts thun durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth Einer den Andern höher achte, als sich selbst, (1 Kor. 1, 10; Phil. 2, 3). Ja, der barmherzige Gott gebe uns, daß wir in allem, was wir denken, reden oder thun, allein seine Ehre in der Erbauung der Gemeinben suchen und allein des HErrn wohlgefälligen Willen thun mögen. Er verhindere allen bösen Rath und alles ungöttliche Vornehmen, dadurch Gottes Reich gehindert wird, zu uns zu kommen, als da ist des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille, stärke aber und erhalte uns in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. Amen.

Theure Brüder! Es liegt mir wohl ob, gleich meinem Vorgänger, euch einen Bericht zu erstatten über den Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft.

Wenn ich jetzt dieser Verpflichtung, so gut ich's vermag, nachkomme, so hoffe ich, daß die kurze Zeit, welche mir das Amt eines Präses in Verbindung mit manchen anderen Berufspflichten übertragen war, und mein Mangel an Erfahrung und zu wünschender Tüchtigkeit zu einer Entschuldigung dafür dienen möge, daß meine Kenntniß und Darstellung des Zustandes unserer kirchlichen Gemeinschaft weder so umfassend noch so erschöpfend ist, als es zu wünschen wäre.

Als wir im vorigen Jahr versammelt waren, spürten wir noch hin und wieder in unserer kirchlichen Gemeinschaft die krampfhaften Zuckungen, die sich als Nachwehen überall finden, wo die gebärenden und wiedergebärenden Kräfte sich besonders thätig erzeigen. Wie es bei der natürlichen Geburt oft zwischen Tod und Leben zu schweben scheint, so konnte auch hier, wo Gott sein Gnadenwerk unter uns vorhatte, der nicht fehlen, der des Todes Gewalt hat, der Fürst der Finsterniß und Lüge; so wenig, als es während der Kämpfe unter uns selbst an solchen fehlte, die manches Mal fürchteten, daß Satan durch seine Lügen Sieger bleiben und den Kampfplatz behaupten dürfte. Doch, Gott sei gelobt! es ging nicht, wie wir fürchteten. Weit über unsere Erwartung ließ Gott sein Werk zum Segen für uns ausschlagen. Weder in dem Streit über die Claverei, noch im Sonntagsstreit, also über das 4. und 3. Gebot, gelang es dem Geist der Lüge uns so zu verblenden, daß wir auf der einen Seite die geistliche Freiheit, die eben darin besteht, daß der Mensch, frei gemacht von der Gewalt der Sünde, Lust und Trieb hat, den im Wort geoffenbarten Willen des HErrn zu thun, verwechselten mit der fleischlichen Freiheit, womit der Menschengeist besonders in unseren Tagen eine Selbstvergötterung treibt, noch auf der andern Seite uns unsere christliche Freiheit rauben ließen, die uns Christus mit seinem Blut erworben hat, und ließen uns zu Menschenknechten machen durch Menschengebot und Sägung.

Durch diese Streitigkeiten lernten wir alle unser theures Kleinod, die christliche Freiheit, mehr und mehr schätzen, lernten aber auch zugleich verstehen, daß ein Befreiter Christi ein Knecht Christi ist, der aller menschlichen Ordnung unterthan ist um des HErrn willen. Manche, die wegen ihrer geringen Kenntniß des Wortes Gottes den eigentlichen Gegenstand des Streits, seine wirklich große Bedeutung nicht faßten, die aber doch in ihrem irgeleiteten Gewissen beängstet waren, sind wenigstens wieder zur Ruhe, wenn auch noch nicht zur Klarheit gekommen. Endlich so sind auch die, welche der Teufel mit ober gegen ihren Willen zu seinen Dienern brauchen wollte, um die Wahrheit zu bekämpfen und die Zeugen derselben zu schrecken, mit ihren öffentlichen Angriffen und Verspottungen verstummet, denn die Wahrheit war ihnen zu mächtig; mit ober wider ihren Willen mußten sie sich vor ihrer Macht beugen. Demnach können wir, so weit uns die Zustände bekannt sind, sagen, daß die schwersten Nachwehen überstanden sind, und wie eine Mutter, die alle ihre überstandenen Schmerzen vergißt, so können wir uns jetzt ungestörter freuen über die Beweise von des HErrn Gnade und von

seines Wortes Kraft, welche er allmählig überall zum Vorschein kommen läßt. Denn wenn wir fragen: wodurch ist dies alles geschehen? — so ist die Antwort: „das ist vom Herrn und ist wunderbar vor unseren Augen;“ und durch dieses Wort, welches ein lebenszeugender Same und selbst Leben und Geist ist, hat Er das alles ausgerichtet, denn uns kömmt nur zu Scham unseres Angefichtes.

Aber hat auch der Herr in so weit diesen Streit in unserer Gemeinschaft zu einem gesegneten Ausgang geführt, so ist doch, I. Brüder, darum unser Kampfeslauf nicht zu Ende; unser Feind rastet nicht. Wohl ist es augenscheinlich, wie der Herr den Lauf seines reinen Evangeliums uuter uns gesegnet hat, und den Herrn nicht dafür preisen würde mindestens ein schwarzer Undank sein. Die Schriften unseres theuren Kirchenvaters Luther haben in manchen unserer Gemeinden eine starke Verbreitung gefunden; während manche der Leser öffentlich bekannt gemacht haben, wie sie sich früher selbst betrogen, da sie sich einbildeten, daß sie in Luthers Schriften und in der lutherischen Lehre wohl bewandert wären: so hat ihnen jetzt Luthers einfältige und populäre, kräftige und klare Predigt des Evangeliums dieses werth und die lutherische Kirche theuer gemacht, denn sie hat dieses Evangelium rein und öffnete ihnen die Augen, so daß sie sehen, es sind nicht geringfügige Zänkereien, die wir mit den verschiedenen Selten und Gemeinschaften haben, sondern in dem Hauptstück der seligmachenden Lehre, in dem Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, scheidet sich die lutherische Kirche von allen übrigen kirchlichen Gemeinschaften; um das reine Evangelium, welches sie uns rauben wollen, dreht sich der Streit zwischen ihnen und uns. Daher ist auch in mehreren Gemeinden eine starke Begierde nach der reinen, unverfälschten Milch des Evangeliums, eine rechte Thätigkeit die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind; man ist nicht zufrieden mit einem gutgeschriebenen moralisirenden Vortrag, auch nicht mit einem gefühligen Erguß, darin Gesetz und Evangelium, Glauben und Werke, Rechtfertigung und Heiligung in der ärgsten Verwirrung untereinander gemengt sind zu unerföhllichem Schaden der Seelen. Man stellt an den Prediger die Anforderung, daß er ein Hirte der Seelen und Seelsorger sei, der mit dem Gesetz treibet und züchtigt auf Christum und mit dem Evangelium weidet und nährt; aber man will nicht leiden, daß er das Gesetz, geschweige denn das Evangelium, dazu gebraucht, die elenden Sünder von Christo fern zu halten. Damit ist aber auch uns Predigern ein starker Sporn gegeben, Zeit und Fleiß auf die Vorbereitung zu den Predigten zu verwenden und unablässig des Herrn Hilfe und Gnade zu suchen, der, da er die Seelen mit seinem Blut theuer erkauft hat, uns, seine Diener, gern thätig machen will, das Wort von der Veröhnung zu predigen.

Das ist ja, theuere Brüder, bereits eine so überschwänglich große Gnade von Gott, daß wir's nicht aussagen können; ebenso, daß er die Wirksamkeit unserer Lehranstalt so wohl, ja über unsere übertriebensten Erwartungen hat gellingem lassen, da können wir ihm gleichfalls für seine Barmherzigkeit nicht

genugsam danken. Wie es auf der vorigen Synodalversammlung beschlossen wurde, so wurde die Schule von dem Pfarrhaus in der Half-Way-Creek-Gemeinde nach Decorah, Io., verlegt, wo ein Gebäude für \$950 gekauft wurde zu einer Wohnung für Prof. Schmidt und ein anderes für \$1660 zu einem Schulhaus und einer Wohnung für den Director der Anstalt, Prof. Larsen. Sowohl durch dessen als durch Past. Korens, Gulbrand Lfens und einiger anderer unverdrossenen Eifer und Bemühung wurde die Einrichtung des Gebäudes ohngefähr bis zum Beginn des Schuljahres fertig, und nun strömte eine Schaar von Zöglingen herein, so viel das Haus nur fassen konnte, 32 im Ganzen. Zu Anfang Februar war ich bei einem dort abgehaltenen Examen zugegen; das war mir eine Freude, Zeuge zu sein von den guten Fortschritten, die die Zöglinge gemacht hatten, mehr aber noch von der guten Zucht, davon alles in der Schule das Gepräge trug, von dem lieblichen Verhalten, welches, wie ich zu bemerken so reichlich Gelegenheit hatte, zwischen den Lehrern und Schülern stattfand, und von der Ordnung, mit welcher sowohl Schule als Hauswesen verwaltet wurde. Und was die Lehrer besonders angeht, so ist es mir eine theure Pflicht, der Synode zu bezeugen, daß sie sich mit Tüchtigkeit und Unverdroffenheit, mit Lust und Liebe ihrer schweren aber segensreichen Berufsarbeit aufopfern; Gott belohne sie dafür! Die Synode wird sich erinnern, daß das Kostgeld für jeden Zögling im vorigen Jahr nur auf \$40 des Jahres festgesetzt wurde; wenn nun trotzdem und trotz des Steigens der Preise für die Lebensmittel der Schulhaushalt dennoch sogar mit einem Ueberschuß hat fortgeführt werden können, so ist es ja abermals er, den wir dafür zu preisen haben, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche und der den Gliedern unserer Gemeinden Lust und Freudigkeit gegeben hat, mit ihren Gaben die Schüler zu unterstützen und so für Gottes Reich unter uns zu arbeiten.

Aber während der Herr uns solchergestalt fröhliche Ausichten eröffnet hat im Hinblick auf die Förderung seines Reiches unter uns in den kommenden Tagen, hat er auch nicht vergessen, für unsere augenblickliche Noth zu sorgen. In unserem Vaterland, wo Gleichgiltigkeit, ja bei einzelnen sogar Unwille gegen uns erweckt zu sein scheint, ließ doch der Herr unseren Nothruf einem Manne zu Herzen dringen, der als Pastor der Gemeinde zu La Crosse nun bald ein Jahr unser Mitarbeiter in dem Weinberg des Herrn geworden ist, nämlich Past. Frich. Past. D. Hjort, der auf der vorjährigen Synode ordinirt wurde, hat seit dieser Zeit die Pfarre zu Painted Creek bedient. Aber da ist ja noch eine ganze Schaar von jungen Männern, welche begehren, mit uns im Amte des Wortes zum Heil der Seelen zu arbeiten. Die hat uns der Herr auch zugeführt und zwar drei von ihnen aus unsrer eignen Mitte. Es sind drei bis vier Jahre, daß sie in das praktisch-theologische Seminar, damals zu Fort Wayne, eingetreten sind; nachdem sie ihre Vorbereitung auf das h. Predigtamt vollendet haben, haben sie sich jetzt zugleich mit Past. Krohn, der vor zwei Jahren als Seminarist von Norwegen herüber kam, einem Examen unterzogen, bei welchem Past. Ottesen

auf meine Aufforderung zugegen war und worüber er dem Kirchenrath Bericht erstattet hat, von welchem ein Auszug in der „Maanedstidende“ veröffentlicht ist. Past. Krohn, der die durch den Weggug des Past. A. C. Preus erledigte Pfarrstelle zu Chicago angenommen hat, wurde auf sein und seiner Gemeinde Begehren den 16ten April auf unsrer Prediger-Conferenz zu Rock Prairie ordiniert. Past. Johnson hat einen Beruf angenommen von der Gemeinde zu Nikolett, Minn., Past. Hagestad einen Beruf von der Gemeinde zu Rush River, Wisc., Past. Mikkelsen ist von der Gemeinde Waupacca, Wisc., berufen. Diese drei sind nun hier gegenwärtig, um während des Zusammenseins unsrer Synode ordiniert zu werden. O wie hat doch Gott nach seiner Gnade unser geringes Bestreben gesegnet! Mit welcher Freude nehmen wir doch diese Mithelfer für die Sache des HErrn, diese Mitarbeiter an dem Werk zu des HErrn Ehre, unter uns auf! O laßt uns nicht verdrossen werden, den HErrn für diese seine unaussprechliche Barmherzigkeit zu loben und zu preisen und ihn zu bitten, daß er alle diese jungen Brüder in seiner Wahrheit und als treue Haushalter über seines Reiches Geheimnisse erhalte! — Diese begehren sämmtlich Aufnahme in unserer Synode.

Aber nicht weniger groß ist die Barmherzigkeit, welche Gott unserer Gemeinschaft gerade in diesen Streit-Tagen dadurch bewiesen, daß er die Pastoren Rasmussen, Fjeld und Amlund in Einem Glauben und Bekenntniß mit uns vereinigt hat. Das war keine von den in unsrer Zeit so beliebten Unionen, dergleichen zu stiften von keiner Seite gewünscht wurde; denn was kann eine solche Vereinigung nützen, die in ihrem Grund gottlos ist, da die s. g. unierten Partheien einander gradezu entgegengesetzte Lehren glauben und bekennen? Bei der nach der vorigen Synode mit den theuren Brüdern gepflogenen Berathung gingen wir die verschiedenen Lehrpunkte gründlich durch, über welche bisher zwischen ihnen und uns Streit geführt worden war. Da sie sich nun in diesen Punkten mit uns in dem Bekenntniß der reinen Lehre einig erklärten und ferner ihren Entschluß aussprachen, Aufnahme in unsere Synode zu begehren, wir auch unsererseits kein Hinderniß fanden, das der Ausführung im Wege gestanden wäre, und da sie deshalb später an unseren Predigerconferenzen Antheil nahmen, so konnten wir uns nur mit Dank und Preis gegen Gott über diesen Schritt freuen, durch welchen uns Gott nach seiner Gnade zu einer Beilegung dieses Schismas geführt hat, in Folge dessen so manche unserer Landsleute unserer Gemeinschaft als Feinde gegenüber gestanden sind. Wir hoffen, daß der HErr nach seiner Gnade sein Werk vollführen wird, auch deren Gemeinden mit den unsrigen in Einem Glauben zu Einer Gemeinschaft zu vereinigen.

So habe ich denn der Ehrw. Synode etnlige der am meisten in die Augen fallenden Gnadenbeweisungen des HErrn gegen unsere kirchliche Gemeinschaft in diesem letzten Jahreslauf namhaft gemacht. Doch, wie gesagt, das ist nicht geschehen, daß wir uns gleichsam nach vollendetem Kampfe zur Ruhe und Ruße begeben sollten. Vielmehr hat uns der HErr deshalb so überschwänglich große und mannichfaltige Gnade bewiesen, daß unsere Herzen

von brünstigem Dank gegen ihn für seinen reichen geistlichen Segen erfüllt und von seinem gnädigen Beistand in künftigen Zeiten fest überzeugt werden sollten, auch daß wir entflammt würden zu noch größerer Treue und Fleiß in dem Werke des HErrn, zu noch größerem Eifer, Freimüthigkeit und Ausdauer in dem uns vorgeschriebenen Kampf und zu noch größerer Geduld und Freudigkeit in den uns betreffenden Drangsalen. Und wie diese letzteren gewiß auch in der Zukunft nicht ausbleiben werden, so ist auch der Feind, den wir zu bekämpfen haben, nicht fern, schläft auch nicht. Rein, mitten in unseren Gemeinden ist er, da wirkt er mit seiner großen Lüge und List. Nur durch einen steten, ernsten und getrosten Kampf in der Rüstung des HErrn können wir seiner Meister werden und den Sieg behalten. Ich habe bereits oben gesagt, daß meine persönliche Bekanntschaft mit den Gemeinden unseres Verbandes weder umfassend noch gründlich ist. Doch glaube ich, daß ich, theils durch Gespräche besonders mit meinen Amtsbrüdern, theils durch die von mir gehaltenen Visitationen, insonderheit aber durch eigene Erfahrung während einer kürzeren oder längeren Bedienung von circa 35 verschiedenen Gemeinden in nun bald zwölf Jahren, zu einiger Kenntniß gekommen bin, welcher Art der Zustand in unserer Gemeinschaft ist, so daß ich kaum weit fehlgreifen werde, wenn ich von den Hauptgebrechen, daran unsere Gemeinschaft leidet, und woran ich die besondere Aufmerksamkeit der Synode lenken will, folgende nenne: Obenan steht die Versäumniß, Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen das Wort Gottes, öffentlich und privatim, in Kirche und Haus, sowohl zum Zweck der eigenen Belehrung als der Erbauung anderer. Wir mögen Gott danken, daß wir in allen unseren Gemeinden einen tüchtigen Stod fleißiger und gewiß auch aufrichtiger Kirchengänger haben, aber es kann nicht verschwiegen werden, daß überall genug solcher gefunden werden, die es ganz in der Ordnung zu finden scheinen, nach jedem Besuch der Kirche wieder ein und das andere Mal davon fern zu bleiben; endlich fehlt es auch in einigen Gemeinden gewiß nicht an solchen, die es so ziemlich als überflüssig ansehen, zu anderen Zeiten in die Kirche zu kommen, außer wenn sie zum Abendmahl gehen wollen, oder Gevatter stehen müssen. Je mehr die große Entfernung, in welcher manche in unfrem Vaterland von der Kirche ab wohnten, dazu beigetragen haben kann, daß unser Volk in eine solche üble Gewohnheit gerathen ist, desto mehr gilt es, unserem Volk das zur lebendigen Erkenntniß zu bringen, daß es eine große Sünde und Verachtung des Wortes Gottes ist, wenn man von den Gottesdiensten wegbleibt, es sei denn, daß man wirklich verhindert werde. Aber leider steht es nicht besser mit dem Gebrauch des Wortes Gottes zu Hause. Selbst die dürftigste Hausandacht wird an manchen Orten versäumt; der falsche jüdisch-reformirte Verstand vom 3. Gebot hat gewiß auch nicht wenig zu der so gemeinen Meinung beigetragen, daß es alles sei, was man von einem Christen erwarten könne, wenn er seine Postille mit Text an den Sonntagen liest, so daß es selbst Verwunderung erregt, wenn man fragt, ob denn Gottes Wort auch an den Wochen-

tagen in den Familien gelesen wird. Von selbst folgt, daß es da, wo die Hausväter die Veranlassung zur Belehrung und Erbauung ihrer selbst vernachlässigen, mit der Unterweisung der Kinder, geschweige denn der Diensthoten, schlecht stehen muß. Wäre auch unser Schulwesen in einem besseren Zustand als es ist, das würde doch den Schaden nicht wieder gut machen können, der dadurch verursacht wird, daß Eltern solchergestalt die christliche Unterweisung ihrer Kinder vernachlässigen. Daß es mit dem Eifer und der Arbeit für die Mission unter den Heiden in unserer Gemeinschaft besorglich steht, wird aus dem Vorhergehenden einleuchtend sein; das ist doch eine Sache von so großer Wichtigkeit, daß ich es der Synode ernstlich ans Herz legen muß, dahin zu wirken, daß es auch in diesem Stück besser werde.

Diese Vernachlässigung und Verachtung des Wortes Gottes ist um so gefährlicher, als man sich dadurch des einzigen kräftigen Mittels begiebt, alle anderweitigen Sünden zu dämpfen und zu hindern, welche durch diese Vernachlässigung freien Spielraum erhalten. Wie traurig es in unserem Verband auch hinsichtlich der Vernachlässigung des h. Abendmahls steht, davon wird ein Blick auf die Parochialberichte in unserer Maanedstidende einen jeden überzeugen.

In Verbindung mit dieser Sünde muß ich die Vernachlässigung der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung nennen; es ist in Wahrheit erschrecklich, wie diese Liebespflicht unter uns vernachlässigt wird, und es ist dies ein anderer Hauptgrund davon, daß es in so manchen Stücken so schlecht unter uns steht. Allerlei unwahres und liebloses Gerede, welches ja Sünde wider das 8. Gebot ist und hinwiederum Haß, Streit und Zänkereien erzeugt, hat die Stelle dieser Christenpflicht eingenommen, ja geschieht manches Mal in dem Gedanken, daß man sich dadurch recht als einen eifrigen Christen erweise, der die Sünden mit Ernst strafe. Da ist an keine ordentliche Kirchenzucht unter uns zu denken, solange es so schlecht steht mit der brüderlichen Bestrafung; denn diese ist nach Christi Wort der erste Grad der Kirchenzucht. Ueberspringt man diese, so wird die Kirchenzucht eine polizeiliche Zucht werden, ja oft schlimmeres, denn das, nämlich reine Willkür und Sünde. Auf Grund der Wichtigkeit dieser Sache will ich deshalb der Synode ans Herz legen, daß sie wo möglich von den zu verhandelnden Gegenständen die Lehre von der Kirchenzucht vornehme, wenn man auch nicht damit fertig werden sollte; es ist dies eine Sache, die gern auf zwei oder drei Synodalversammlungen verhandelt werden kann. Man wird sie jetzt um so besser verstehen und sich aneignen, da wir auf den früheren Versammlungen die Lehren von der Absolution und vom geistlichen Prießertum durchgenommen haben.

Die dritte Hauptsünde, die sich in unseren Gemeinden offenbart, ist der irdische Sinn, die Sorge für das Zeitliche, die Habsucht, der Geiz. Unglaube und Mißtrauen gegen Gottes Gnade in Christo und deshalb auch gegen seine väterliche Fürsorge sind der Grund davon. Der Herr ver helfe uns doch zu einem festen Vertrauen auf seine Gnade und zur Freude an seinem Evangelium und den darin verheißenen Gütern, so wird im Herzen kein

Raum für die ängstliche Sorge sein, sondern wird es unsere Lust und Freude werden, dem HErrn unsere Gaben zu opfern.

Endlich will ich nennen Trunkenheit und Tanz, Spiel und Nachtschwärmen als sehr gemein unter den jungen Leuten in mehreren Gemeinden. Diese Sünden haben allezeit ihre Wurzel in dem Leichtsinne und Unglauben des Herzens und können allein durch Veränderung des Herzens recht niedergekämpft und getödtet werden; aber je größer das Aergerniß ist, welches sie sowohl denen geben, die innerhalb der Gemeinden sind, als denen außerhalb der Gemeinde, um so eifriger sollen wir sein, derlei Ausschweifungen zu verhindern und Aergernisse zu vermeiden. Daß diese Sünden nicht so häufig unter uns sein werden, wosern nicht die beiden erstgenannten Hauptsünden so gemein wären, ist einleuchtend.

Dies sind einige von den Feinden, von welchen ich sagte, daß wir sie mitten unter uns zu bekämpfen haben. Soll dies geschehen, so kömmt zuvor alles darauf an, daß Gottes Wort unter uns in Achtung und Ehren gehalten werde. Das Hauptbestreben unserer Gemeinschaft muß daher für's erste dahin gehen, mehr Lehrer zu bekommen, sowohl für unsere überfüllten, als für so manche predigerlose Gemeinden.

Ein Gegenstand ernster Erwägung für die geehrte Synode wird deshalb unsere Lehranstalt und deren erfolgreiche Entwicklung sein. Sowohl der Director der Anstalt, als die Baucommisson werden ihre Berichte vorlegen. Hier nur so viel. Da das Bedürfniß der Schule eine Vermehrung des Lehrpersonal's forderte, so sandte der Kirchenrath im Herbst vorigen Jahres einen Beruf an den Candidaten der Theologie Chr. Bruun in Norwegen als dritten Lehrer. Sobald der Kirchenrath berichtet wurde, daß Hr. Bruun den Beruf nicht annehmen wolle, entschloß er sich, einem unserer ältesten Zöglinge in St. Louis, dem W. Jacobsen, einen einstweiligen Beruf zuzuschicken, hat aber gleichzeitig die Bewerber in Norwegen aufgefordert, sich für den Posten zu melden.

So weit ich weiß, haben sich im verflossenen Jahr keine neue Gemeinden innerhalb der Grenzen unseres Synodalbezirks gebildet; dagegen haben sich von älteren Gemeinden die zu Big Cano und zu Hesper in Iowa, dann die zu Richland nebst ihren Filialen in Minnesota zu selbstständigen Gemeinden constituirte und sich Prediger aus Norwegen berufen. Auch die Gemeinde zu North Prairie, Minn., hat sich zu einer selbstständigen Gemeinde constituirte, wünscht aber lieber, gleich der zu Lemonweir, Wis., einen von den hier ausgebildeten Predigern.

Seit der letzten Synode hat keine Gemeinde Aufnahme in unseren Synodalverband begehrt; dagegen haben nach der Aussage des Past. A. C. Preus zwei Gemeinden in Lee Co., Ill., die beide zu unserer Synode gehörten, ihn auf Grund der Lehre von der Slaveret vertrieben und sich den Past. C. J. Pedersen in Chicago aus der Augustana-Synode zum Prediger berufen. Da Past. A. C. Preus selbst gegenwärtig ist, wird er den richtigen



Zusammenhang der Sache besser darstellen können, wornach die Synode zu entscheiden wissen wird, was da in diesem Handel weiter vorzunehmen sei.

Past. A. C. Preus hat seit der letzten Synode Chicago verlassen und einen Beruf von der Gemeinde in Coon Prairie angenommen, welche Gemeinde durch Past. Stubbs Verbleiben in Norwegen erleidigt worden ist. Den letztgenannten theuren Bruder können wir sonach nicht länger die Freude haben unter die Arbeiter unseres Synodalverbandes zu zählen.

In unserem Verhältniß zu den von uns gesonderten Gemeinschaften unserer Landsleute ist keine wesentliche Veränderung eingetreten. Daß die Prediger von der Augustana-Synode endlich auf unsere Aufforderung zu einer allgemeinen Conferenz eingegangen sind und deren Abhaltung auf die Zeit unmittelbar nach unserer Synode festgesetzt haben, muß unsere Hoffnung für die Zukunft beleben.

Die Gemeinschaft der Ellingianer wird jedenfalls in diesem Revier mehr und mehr offenbar als eine schwärmerische, unevangelische, gesehtreiberische Pharisäer-Secte. Den Luther, den sie nie gekannt haben, wollen sie jetzt in seinen eigenen Schriften verbrennen; ja die Kaserel von manchen scheint gerade zu selgen, je mehr und mehr Luthers herrliche Schriften unter das Volk kommen und seine reine, evangelische Lehre besser bekannt wird. Und das ist auch kein Wunder; denn welcher Lehrer schildert und verdammt jederlei Gesezesnechtschaft schärfer, als Luther? Gott schaue in Gnaden auf seine armen verirrtten Schafe und leite sie auf den Steig seiner Wahrheit.

Unser Verhältniß zu der deutsch-lutherischen Missourisynode ist unverändert. Dieselbe Liebe und Aufopferung, wie früher, ist uns auch im verflossenen Jahr von ihrer Seite erwiesen worden sowohl in mancher anderen Weise, als durch Ausbildung unserer älteren Jöglinge auf deren Lehranstalten. Gott belohne und segne sie dafür. Da ihre allgemelne Synodalversammlung kommenden Herbst zu Fort Wayne abgehalten werden wird, so glaube ich, daß unsere Synode ein Paar Delegaten zu derselben erwählen sollte, als ein Zeugniß unserer Uebereinstimmung im Glauben und als ein geringes Zeichen unserer Liebe und Achtung.

Als Gegenstände der Verhandlung liegen der Synode folgende Sachen vor: 1. Der von der vorigen Synode her aufgeschobene Vorschlag zur Veränderung der Grund- und Nebengesetze unserer Synode, deren gemeinsame Durchsicht der Kirchenrath einer Committee übertragen hat, die aus dem Past. B. Koren und den Professoren Larsen und Schmidt besteht. 2. Das von Past. Ottesen ausgearbeitete und auf der vorigen Synode verlesene und bis § 2 verhandelte Referat über den Sonntag. 3. Ein von Past. Ottesen ausgearbeitetes Referat über die Lehre vom Parochial-Verband. 4. Die Lehre von der Kirchenzucht; als Grundlage für die Verhandlung dieses Lehrpunkts schlage ich einen Aufsatz in der Maanedstidende von Past. Schwan vor. 5. Berichte, die Lehranstalt betreffend. 6. Aufforderung an die Gemeinden betrefß der Feier der von der weltlichen Obrigkeit angeordneten Buß- und Betttage. 7. Die Wahl der Beamten der Synode. Zu

der Berathung und Beschließung über diese so wichtigen Lehrpunkte und Sachen stehe der Herr uns bei mit Weisheit und Gnade!

Was nun schließlich die Amtsführung des Kirchenraths und die meinige als des Präses der Synode und des Kirchenraths betrifft, so liegen der Synode verschiedene Protokolle zur Durchsicht vor. Es versteht sich von selbst, daß dies durch eine eigens dazu erwählte Committee geschehen muß, da verschiedene Sachen verhandelt werden können, die sich nicht für die Öffentlichkeit eignen.

Im Lauf des Jahres habe ich in folgenden Gemeinden Visitation gehalten: in den von Past. Duborg bedienten vier Gemeinden zu Walworth Co., Wisc.; in den Gemeinden zu Norwegian Ridge und Newburg, Minn., bedient von Past. F. C. Clausen; in der St. Olavs Gemeinde zu Elmstead Co., Minn., bedient von Past. Steen; in den Gemeinden zu Jefferson, Long Prairie, Rod Run, Rod Prairie, Wisc., bedient von Past. Magelsen, und in den Gemeinden zu Painted Creel, Clairmont und Norway, Ia., bedient von Past. Hjort. Anlangend den Zustand in den von mir visitirten Gemeinden, so habe ich mich oben in meiner Berichterstattung darüber im Allgemeinen ausgesprochen. Die Prediger dieser Gemeinden sind zum Theil junge Männer im Amt; wir dürfen mit Sicherheit hoffen, daß sie bei genauerer Kunde unserer Verhältnisse und des Bedürfnisses und der Noth der Gemeinden und bei der reichen Erfahrung, die sie täglich machen können, Gnade empfangen werden, das einem jeden verliehene Pfund von Kräften und Gaben mit noch größerer Treue und Thätigkeit zur Erbauung der Gemeinden und zum Wachsthum unserer Gemeinschaft anzuwenden. Die von mir gehörten oder gelesenen Predigten zeugen von einem evangelischen Geist. Außerdem war ich auch bei den Kirchenraths-Versammlungen und bei dem an der Lehranstalt in Decorah gehaltenen Schuleramen zugegen, desgleichen auf der westlichen Districts-Predigerconferenz zu Decorah im Februar und auf der östlichen zu Rod Prairie im April, so wie auf der allgemeinen Predigerconferenz zu Roskoning im Oktober. Endlich habe ich Past. Koren aufgefordert, die Gemeinden des Past. Jensen zu visitiren und Past. Ottesen die des Past. Björn zu Manitowoc, Wisc.

Diese Conferenzen, darf ich sagen, sind von außerordentlichem Nutzen für die Lehrer der Kirche und demzufolge für deren Gemeinden. Wenn der Herr seinen Geist der Gnaden je mehr und mehr auf diesen Zusammenkünften wird ruhen lassen, so werden wir nicht bloß viel Aufmunterung und Stärkung davon haben, sondern werden auch wachsen zu klärerer Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten und kräftig angetrieben werden zu größerem Ernst und Eifer in unserem heiligen Werk. Und können benachbarte Prediger bald mit der einen bald mit der anderen ihrer Gemeinden zu öffentlichen Berathungen sich versammeln, so hat die Erfahrung gelehrt, daß auch dies viel zur allgemeinen Erbauung und Belehrung beiträgt.

So hab' ich denn zum Schluß eines Theiles meiner Wirksamkeit als Präses der Synode erwähnt. Ich glaube, daß es für das Bedürfniß

unserer kirchlichen Gemeinschaft höchst zweckdienlich wäre, wenn dem Präses mehr Zeit zu Gebote stehen könnte für die Ausrichtung dieses Amtes, dessen Wichtigkeit zunimmt, je mehr sich die Gränzen unseres Verbandes erweitern und die Zahl der Lehrer wächst. Da nun eine neue Wahl stattfinden wird, so hoffe ich, daß man es nicht als eine Unbescheidenheit von mir ansehen wird — da ich weiß, daß mir einige ihre Stimmen geben werden —, wenn ich die Synode dringend bitte, für diesmal nicht wieder ihre Wahl auf mich fallen zu lassen, da ich weder die nöthige Tüchtigkeit zu diesem Amte besitze, noch auch die mir anvertrauten großen Gemeinden so viel von meiner Zeit und Arbeit entbehren können, als die verantwortliche Pflege dieses Amtes erfordert.

Und nun, I. Brüder, laßt uns in Jesu Namen zum Beginn der Verhandlungen schreiten. Der Herr leite sie durch seinen Geist, daß sie zu seines Reiches Förderung und zu seines Namens Verherrlichung dienen mögen! Amen!

(Fortsetzung folgt.)

---

### Vermischtes.

Ein Lutheraner in der unirten preussischen Landeskirche. Das Bild eines solchen Lutheraners stellt sich u. A. in Stahl in einer höchst merkwürdigen Weise dar. Derselbe vertheidigt seine eigne Stellung innerhalb der unirten Kirche, während er Andere vor einer solchen Stellung warnt. Wir sehen dies aus einem Auszug, welchen Ströbel in der Guericke'schen Zeitschrift von Stahls Werk: „Die luth. Kirche und die Union“ gibt. Einmal schreibt nehmlich Stahl: „Luther und Brenz und Westphal u. s. w. mochten mit Recht besorgen, daß die reformirte Kirche sich nicht auf ihrem Boden halten werde, daß der Spiritualismus, aus welchem ihre Sacramentslehre kommt, sie auch noch weiter fortreißen werde zu allen den Extravaganzen Carlstadts und der Wiedertäufer und anderer Schwärmer. Uns hat die Zeit gelehrt, daß sie, wenn auch unter Abzweigung von Sekten, doch in ihren Hauptgemeinschaften wirklich im Stande war, ihren Boden zu behaupten. Wie sollten wir ihr die Anerkennung und Werthschätzung und Bezeigung der innern Gemeinschaft nicht gewähren? Wir entsprechen damit dem Geist der lutherischen Kirche nicht etwa minder, sondern mehr als die alte luth. Kirche. Es sind seitdem Gegensätze gegen unsern Glauben in die Welt getreten, von denen nicht etwa bloß Luther und Chemnitz und Andrea, sondern auch Spener und Zinzendorf, keine Ahnung hatten: der Rationalismus, Pantheismus, Materialismus. Die Riesenhaftigkeit dieses Gegensatzes muß die Unterscheidung unter allen christlichen Confessionen und vollends unter Lutheranern und Calvinisten zu kleinen Dimensionen herabdrücken, und die drohende Vernichtung des ganzen christlichen Glaubens muß alle Confessionen zu einer Gemeinschaft der Vertheidigung auffordern. Wie dürfte der Streit

zwischen Lutheranern und Reformirten, der ehemals als der höchste schien und das ganze Leben bewegte, jetzt noch irgendwie in den Vordergrund treten? Der Feind von außen müßte doch den christlichen Confessionen zum Bewußtsein bringen, daß sie trotz dem allen doch Söhne und Bürger eines Vaterlandes sind, daß sie gemeinsam für ihren Einen Herrn und König zu streiten haben, und bei aller ehrlichen und gebotenen Theilung und Widersetzung untereinander müßte doch alles Gefühl der Zwietracht in ein höheres Bewußtsein der Genossenschaft und Waffenbrüderschaft aufgehen.“ Und doch schreibt er weiter unten: „Allen luther. Landeskirchen, welche bis jetzt ihren unverehrten Bestand bewahrt haben, wie z. B. in Bayern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg, ist die Aufnahme solcher Unionsmomente zu mißrathen. Denn einerseits liegt darin doch leicht eine Hemmung in der vollen freien Entfaltung der luther. Principien nach allen Seiten des Kirchenwesens, andererseits erhellt aus allen den schmerzlichen Erfahrungen die große Gefahr, daß sie zur völligen Auflösung der lutherischen Kirche führen. Sondern nur das ist zu behaupten, daß diese Unionsmomente nicht an sich der lutherischen Bekenntnispflicht widerstreiten, und daher, wo sie durch die providentielle Führung bereits bestehen, die Lutheraner, ohne Verletzung jener Pflicht, bei ihnen verbleiben können.“ (S. 522 f.) Was soll man von einer solchen, mit zweierlei Maasse messenden, Erklärung halten? Wo, sagt Stahl an einer anderen Stelle, die Union „unter Gottes Zulassung einmal besteht, da ist es allerdings ein Gebot, so anders jene Sicherungen für das Bekenntniß e i n i g e r m a ß e n (o d e r a u c h g a r n i c h t — hätte er, größerer Deutlichkeit wegen, im Geiste des Legitimus hinzusetzen sollen) gegeben sind, bei ihr zu verbleiben, und die Vollständigkeit derselben zu erstreben, nicht aber ihre gänzliche Aufhebung zu bezielen, noch um ihrerwillen aus der Landeskirche auszuscheiden. Das ist die Stellung der Lutheraner in der Landeskirche. Diese Stellung ist geboten fürs erste durch den allgemeinen Grundsatz der christlichen Kirche gegen die Absonderung. Sie ist fürs andere geboten durch das Verhältniß zu der großen lutherischen Bevölkerung der Landeskirche. Sie ist endlich noch geboten durch die Rücksicht auf den preussischen Staat.“

**Pietismus.** In den vorgenannten Betrachtungen Ströbel's über Stahl's: „Die luth. Kirche und die Union,“ gibt ersterer folgende scharfe Kritik des Pietismus, den Stahl eine Pflanze von dem Baume der luth. Kirche genannt hatte: „Wer hat wohl je gehört, daß der Pietismus, der giftigste Feind des Evangeliums, „eine Pflanze von dem Baume der luth. Kirche sei, den sie als den ihrigen anerkennen müsse?““ Ist doch sein Geschlechtsregister längst und vollständig bekannt. Sein Vater war der Synkretismus, sein Großvater der Calvinismus; sein Sohn ist der Rationalismus, sein Enkel der Unionismus; sein Bruder heißt Indifferentismus, seine Schwester Werkheiligkeit. Er ist ein Zweig vom großen calvinischen Stamme, eine reformirte „Denomination“, und wird als solche auch von den Reformirten faktisch anerkannt. Vom evangelii-

sch en Lichte ist er so fern als die Nacht vom Tage. Trotz seines unermüdlichen, geistlosen, widerlichen Geschwäges von des Lämmlens Blut und Wunden weiß er doch nichts von dem Heilswege durch Christi Verdienst, durch den recht fertigen den Glauben, durch Vergebung der Sünden; er will das Leben erlangen durch seine eignen Tugenden: seine „Herzens frömmigkeit“, seinen werkt h ä tigen Glauben, seine „Liebe“ zum Heiland. Er gründet sich nicht mit St. Paulus auf Gnade und Evangelium, sondern mit St. Pelagius auf Natur und Gesetz. Er hat einen ganz andern Geist als wir: jenen finstern, gesetzlichen, calvinischen Geist, der da lehrt: Du sollst das nicht angreifen! du sollst das nicht kosten!“

**K i r c h e.** Es ist ein zu dieser Zeit viel verbreiteter Irrthum, daß zu dem Begriff der Kirche auch das rechtläubige Pfarramt gehöre. Um diesen Irrthum als eine lutherische Wahrheit zu rechtfertigen, deutet man die im 7. Art. der Augsb. Confession angegebenen Kennzeichen derselben zu Wesensbestandtheilen um. Dies scheint auch Prof. Harnack in Erlangen zu thun in seiner Schrift: Die Kirche, ihr Amt, ihr Regiment, 1862. Hiergegen schreibt Dr. Dithoff in der Mecklenburgischen Theol. Zeitschrift vom Mai und Juni d. J. u. A. Folgendes: „Alles Andere, was nicht von der Kirche getrennt sein kann, ohne welches die Kirche nicht sein kann, was somit nothwendig in diesem oder jenem Sinne zur Kirche gehört, fällt doch nicht in den lutherischen Begriff von der Kirche als solcher, gehört nicht zu dem, was die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, die Christenheit als solche ausmacht. So kann der Mensch nicht ohne die Lust und ohne das tägliche Brot leben, aber Lust und tägliches Brot gehört doch nicht zum Begriff des Menschen; die Menschheit kann nicht sein ohne die Erde, auf der sie wohnt, und ohne den Himmel, der sich über ihr wölbt, und ohne die Sonne, die leuchtend und wärmend über ihr aufgeht, dennoch ist der Begriff der Menschheit unterschieden von dem Allen, fällt nicht mit dem Begriff des Universums zusammen. Christus, das Haupt der Gemeinde, ist untrennbar von der Kirche, die sein Leib ist, die Existenz der Kirche wäre mit der Trennung von dem Haupte, von dem in ihr wohnenden und durch die Gnadenmittel wirkenden HErrn, vernichtet, aber doch gehört Christus nicht in den Begriff der Kirche, die eben der von dem Haupte unterschiedene Leib Christi ist. Dasselbe gilt auch von den Gnadenmitteln, von dem Worte und den Sacramenten. Durch sie empfängt die Kirche ihr Leben von dem Haupte, ohne sie entbehrt die Kirche den Grund ihrer Existenz; dennoch gehören sie nicht in den Umfang des lutherischen Begriffs von der Kirche; untrennbar von ihr, sind sie doch von ihr unterschieden. Der Kirche sind die Gnadenmittel von dem HErrn gegeben, die Kirche hat sie, gebraucht sie, lebt durch sie, in der Kirche werden sie im Dienste des HErrn verwaltet, daß das Wirken des HErrn durch sie, die Kirche mehrend und vollbereitend, immerdar fortgehe, aber sie sind die Kirche nicht irgendwie selbst. Deshalb werden die recht verwalteten Gnadenmittel auch als die *notae* der wahren Kirche bezeichnet. Sie heißen so nicht deshalb, weil darin gleichsam ein

Stüd der Kirche in die Sichtbarkeit heräustrete, sondern weil es nach Gottes Wort für den Glauben feststeht, daß die Gnadenmittel da, wo sie recht verwaltet werden, nicht ohne Frucht bleiben.

Für die lutherische Lehre unterscheiden sich die Fragen: Was ist die Kirche? und: Wer gehört zur Kirche? gar nicht; denn die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen. Daß Harnack auf jene Unterscheidung der beiden ein entscheidendes Gewicht legt (S. 24), ist wieder nur ein Beweis, daß er die lutherische Lehre von der Kirche durchaus mißverstanden hat.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Aus dem Christlichen Botschafter von Cleveland, vom 25. Juli, erfahren wir, nach welchem Grundsätze die fanatische methodistische Secte der „Evangelisten,“ auch Albrechtsleute genannt, bei ihrem Einbrechen in andere christliche Gemeinden verfährt. Dort heißt es: „Indeß erstreckt sich des Predigers Verantwortlichkeit weit über die Grenzen seiner eignen Gemeinde hinaus und bezieht sich auf Alle, die er möglicherweise unter den Einfluß seines Amtes bringen kann.“ Man sollte denken, daß diese Menschen die Stelle Apok. 20, 28. noch nie gelesen haben könnten; aber dem ist nicht so, unmittelbar zuvor führt der Schreiber diese Stelle selbst an! — In derselben Nummer genannten Blattes finden wir noch einen Beleg der liebevollen Gesinnung der Herrn Albrechtsleute. Einer ihrer in Deutschland vagabundirenden „Missionare“ schreibt nehmlich aus Ulm: „Was ich noch besonders erwähnen muß, ist der Umstand, daß so viele der frommseinwollenden Pietisten und der vorgeblichen Nachfolger von Michel Hahn das rohe Gesindel in seinem tollen Lauf noch stärken; und besser wäre es, meines Erachtens, für das Volk von Württemberg, wenn der ganze wirkliche Pietismus an Einem Tage bald gen Himmel fahren“ (ebenfalls in ironischem Sinne), „könnte, denn derselbe ist nicht nur auf eine indirecte Weise dem Laster im Behuf (!), sondern sogar auf eine directe.“ Zum Beweise führt der Schreiber hierauf dies an, daß die Württembergischen Pietisten die Feier des Sonntags nicht für eine göttliche Einrichtung halten. — Noch Eins aus der bezeichneten Nummer. Vor kurzem haben die Redactoren der untriten Blätter: „Anton“ und „Hausfreund,“ auf eine recht scandalöse, selbst bürgerlich ehrenrührige Weise mit einander gehandelt, dies meldet denn unser „Botschafter“ und setzt dochhaft hinzu: „bribe lutherische Zeitschriften.“

Auf dem Wege nach Rom oder schon da angekommen sein soll nach der New Yorker Kathol. Kirchenzeitung vom 6. August ein „lutherischer“ Prediger in Ribblesvillage, L. J., einem von New York nicht sehr entfernten Dorf. Zur Pennsylvanischen Synode gehörig, soll er noch bei Gelegenheit der Versammlung derselben in Reading, Pa., über Joh. 20, 21 — 23. eine romanisirende Predigt über Schlüsselgewalt und Ohrenbeichte gehalten und über darin vorgewommene „unvorsichtige Ausbrüche“ einen Verweis erhalten haben. Am 2. Aug. soll er bereits seine Abschiedspredigt gethan und darin die lutherische Kirche in 10 Hauptpunkten der Irrlehre bezüchtigt haben, in Folge dessen ihm in der Nacht darauf eine Ragenmusk mit Fensterreinwecken gebracht worden sei. Zugleich wird berichtet, daß der erwähnte Nachfolger des Convertiten ein Schüler desselben sei und Hoffnung gebe, daß auch er seinem Lehrer in den Schooß der römischen Secte folgen werde.

Die hiesigen Ungläubigen. Folgendes lesen wir im „Evangelisten“ vom 8. Aug.: „Die Inädeln, wie sie sich selbst nennen, hielten neulich ihre Jahresversammlung in Boston. Ihr Eifer für ihre gemeinsame Sache scheint nicht sehr groß zu sein, denn der Bericht des „„Schatzmeisters der Verbindung der Ungläubigen in Nord America“““ weist eine

Einnahme von nur sieben Dollars und fünfzig Cents im letzten Jahre nach. Für Bücher des Unglaubens, welche verkauft wurden, beliefen sich die Einnahmen im letzten Jahre auf nur sechs Dollars und fünf und zwanzig Cents.“ Leider! liegt hierin freilich nicht der Trost, daß der Unglaube hier im Abnehmen ist. Im Gegentheil mag u. A. der Mangel an Anstrengungen zur Verbreitung desselben durch organisirte Gesellschaften, die diesen Zweck an der Stirn tragen, seinen Grund darin haben, daß es solcher ihrer Anstrengungen nicht mehr bedarf, die Zeitungen und die geheimen Gesellschaften haben ihnen diese Arbeit abgenommen.

**Methobismus.** Pastor C. F. Böhmer hat als Secretär der Nordwestlichen Conferenz der Wisconsin-Synode einen Bericht über die hiesigen religiösen Zustände und namentlich über das Treiben der Methodisten nach Deutschland gesendet, der dort erschienen und hier in mehreren Zeitungen wiedergegeben worden ist, in welchem Bericht die genannte Secte, sondersich die methodistischen Evangelisten oder Albrechtsleute, in ihrer ganzen Blöße dargestellt sind. Ein Schrei der Entrüstung ging nun durch alle methodistischen Zeitschriften und schwere Drohungen wurden gegen Pastor Böhmer ausgestoßen. So hat er sich denn bewogen gefunden, eine Art Widerruf an Dr. Naß zu senden. Darin schreibt er aus Fond du Lac unter dem 27. Juli u. A. Folgendes: „Der Wahrheit zu gut muß ich hiermit aussprechen, daß ich in meinem Berichte an den ev. Verein zu Berlin zu weit gegangen bin und viele Punkte zu übertrieben dargestellt habe. Ich nehme es darum hiermit zurück.“ In der That eine traurige Sache. Aber das ist leider! die Art von Lutheranern, die, ohne eine reine lutherische Erkenntniß zu besitzen, an den Seiten zu Ritzern werden wollen. Erst nehmen sie den Mund gegen dieselben voll und hernach werden sie bei dem ersten sich erhebenden Sturmwinde alsbald kleinlaut und widerrufen. Auf diese Weise stärken sie denn die Secten nur um so mehr; ja nicht selten sind solche unverständige Helden wider die Secten die hoffnungsvollsten Candidaten der von ihnen bekämpften Sectirerei.

**Scheußlich!**—So schreibt der „Evangelist“ vom 15. August: „Vor einigen Wochen berichteten englische Zeitungen, daß in Massachusetts mehr Kinder von eingewanderten, meist irischen Katholiken, als von eingeborenen Eltern geboren werden. Dieser Gegenstand wird jetzt von ihnen weiter besprochen und bei dieser Gelegenheit Klage geführt, daß bei vielen amerikanischen Frauen, selbst frommen, die Kinderlosigkeit durch sie selbst herbeigeführt wird.“

Der „Apologete“ vom 3. Aug. gibt seinen methodistischen Predigern folgenden für dieselben gewiß wohl motivirten, einbringlichen Rath: „Macht es zur Gewissenssache, für viele Familien zu besuchen, als ob ihr einen Dollar für jeden Besuch bekämet, und der Dollar wird kommen, ohne daß ihr ihn fordert.“ — In demselben Blatte finden sich „Beschlüsse der Deutschen“ (in Deutschland befindlichen) „Missions-Conferenz über die Verhältnisse der Union.“ Darin heißt es denn u. A.: „Beschlossen, daß wir im Namen der Menschheit (!), der Freiheit und des Gesetzes uns für die kräftige Führung des Krieges aussprechen.“ Ferner: „Beschlossen, daß wir dem Zweige der amerikanischen Kirche, welchem die meisten von uns anugehören die Ehre haben, unseren Beifall ausdrücken für seine rühmliche Theilnahme an diesem bedeutungsvollen Drama. Wir versichern unsere Brüder in Amerika, daß wir auf das Zeugniß der bischöflichen Methodistenkirche in dieser Krisis des nationalen Lebens mit wohl begründetem Stolz hinweisen. Mit Bewunderung lesen wir die patriotischen Aussprüche ihrer officiellen und anderen Organe und mit dem innigsten Interesse blicken wir auf die Schicksale ihrer Söhne in der Armee hin. Es freut uns, daß sie im vollsten Sinne zu dem Titel einer kriegstreuenden Kirche berechtigt ist.“ Man sieht hieraus, daß die Methodisten jenseits des Meeres von demselben, Kirche und Welt vermissenden und Christenthum und Civilisation mit einander verwechselnden Geiste, also kurz von demselben Weltgeiste erfüllt sind, wie die hiesigen. — Der „Apologete“ speculirt unter Anderem auch darauf, an den im Felde stehenden Soldaten einen guten Zuwachs von Abnehmern zu erhalten, er schmachtet daher fast in allen Nummern den Soldaten auf die ekelhafteste Weise. In der angezogenen Nummer heißt es u. A.: „Die Armee ist, was die großen Tagesfragen des Landes betrifft, dem zu Hause bleibenden Volke im Allgemeinen weit vor-

aus. Indem dieselbe für die erhabenste Sache dieses Zeitalters kämpft, so hat sie sich kleinlicher Parteifragen gänzlich entschlagen und noblere Ideen und Impulse bewegen das Triebrad ihres Strebens. Beständige Todesgefahr, in welcher sie schwelen, erzeugt ernstere Gedanken, und Angesichts der Ewigkeit betrachtet man Männer, Ratsregeln und Ereignisse mit anderen Augen. So ereignet es sich, daß ein Mann, der in der Armee eingereicht ist und aktiven Dienst gethan hat, im Allgemeinen weit intelligenter und in seinen Ansichten freisinniger ist, als ein anderer, der bei seinen gewohnten Berufsgeschäften zu Haus geblieben ist. Der wohlbegründete Patriotismus unserer Armeen ist ebenso inbrünstig. Was immerhin die anfänglichen Beweggründe unserer Soldaten bei ihrem Eintritt in die Armee gewesen sein mögen, so hat die Thatsache, daß sie zwischen dem Lande und ihren Feinden standen, eine reinere und tiefere Flamme des Patriotismus, als je zuvor in ihren Herzen loberte, darin angezündet. Das Herz eines jeden wahren Soldaten ist ein Altar geworden, auf dem er das eigene Ich der Ehre und dem Ruhm seines Landes opfert. Jener erstgebene und heroische Patriotismus unserer Väter, welchen wir, die wir unser Leben noch nicht auf den Altar gelegt haben, nur theilweise besitzen, haftet in unseren Armeen.

## II. Ausland.

Von der 14. Allgemeinen Deutschen Lehrerversammlung in Mannheim vom 26—28. Mai berichtet man der Leipz. Ill. Zeitung vom 13. Juni sehr denkwürdige Sachen. Da sprach gleich am ersten Vormittag der Stadtpfarrer Kiede aus Reußen in der Trinitatiskirche begeistert von der einstigen Gleichstellung aller Confessionen mit Einschluß der Juden, wo man nicht mehr fragen werde: „was glaubst du?“ Derselbe Herr Stadtpfarrer eröffnete die Nachmittags Sitzung mit einem Vortrage: „die Volksschule als Denkschule.“ Am Abend besuchte man die eigens für diese Versammlung angeordnete Festvorstellung des Hoftheaters „Don Juan.“ — Am zweiten Tage berührte der liberale Großherzog von Baden die weiteren Verhandlungen mit seiner Gegenwart, wobei er die Aeußerung that, „er fühle um theile die Bestrebungen, welche sie alle hierher geführt.“ Bei der Besprechung des vom Seminar-Direktor Lüben eingeleiteten Thema: „Die Naturkunde (das stehende Thema dieser A. D. L. V.) in Seminarien,“ erlaubte sich einer der anwesenden Lehrer, Lehrer aus Moebach, die Bemerkung, „es habe den Anschein, als solle die Natur vergöttert werden, die Natur, über welche doch wohl noch etwas Höheres zu setzen sei, nämlich Gott!“ — doch ward er „unter allgemeiner Entrüstung zum Schlusse gedrängt.“ — Die Worte des Mannheimer Pfarrers Schellenberg: „die Kirche wird den Tag nicht fürchten, an welchem sie der Aussicht über die Schule enthoben werden wird, um nur auf ihrem eigenen Gebiete zu wirken,“ \*) wurden mit Jubel aufgenommen. — Das Referat schließt mit den Worten: „Wegen 2000 deutsche Lehrer hätte das Fest vereint; sie sind nun in ihre Heimat zurückgekehrt, erfüllt von der Bedeutung dessen, was in ihrer Mitte verhandelt wurde. Sie tragen den Samen, welcher in diesen Versammlungen ausgestreut wurde, bis in die fernsten Enden Deutschlands, und wir hoffen, dieser Same wird aufgehen unter dem deutschen Volke und herrliche Früchte tragen.“ — Sapiauti sat.

In Dresden, Leipzig und Chemnitz wurden übrigens einzelnen Lehrern auch noch zur Reise dorthin 150 Thlr. von jeder Stadt aus Kommunal-Kassen gegeben. Alles in majorem gloriam saeculi. Das Bäuerlein, welches in seiner sancta simplicitas zu Hussens Schreierhausen noch Holz hinzutrug, glaubte das wenigstens zu Gottes Ehre und Dienst zu thun.

Professor Dieblich, der Anfänger der Neuseparation in Preußen, hat im Elsaß 11 Personen in seine lutherische Kirche aufgenommen. Dieselben wandten sich mit ihren

\*) Weis dieser untre Herr Pfarrer nichts von dem Worte des Herrn an seinen Knecht: „weide meine Lämmer! weide meine Schafe!“ Joh. 21?



Klagen und Vorstellungen über den Jammer der lutherischen Kirche im Elsaß an ihn, und er forderte den Hünen und entschiedenen Pastor H o r n i n g in Straßburg auf, an ihrer Spitze aus der Landeskirche zu treten, nachdem er so erfolgreich für das Recht der lutherischen Kirche gekämpft hatte. Etwa neun Pastoren mit 12000 Seelen führen den Kampf mit ihm. Da Horning nicht antwortete, reiste Dierich selbst hin und nahm die 11 Seelen durch Gottesdienst und Abendmahl in seine Kirche auf, ohne vorher bei Horning vorzutreten und die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Es macht sich das geschwind nach der neuen Kirchenordnung, und wird auch so verlaufen.

(Münkel's Zeitbl.)

**Synode und Bekenntniß.** Was wir hier nun schon seit einer Reihe von Jahren gegen die hiesigen Synoden bezeugt haben, die nur ein auf Schrauben gestelltes Bekenntniß zu den kirchlichen Bekenntnissen von ihren Mitgliedern fordern, wie namentlich die hiesige s. g. luth. Generalsynode, das bezeugt gegenwärtig Dr. Münkel der in Hannover demnächst einwirkenden Synode gegenüber. Er schreibt in seinem Neuen Reuen Zeitblatt vom 15. Mai u. A. Folgendes: „Wer auf die Vorsynode gehen will, kann es nur unter dieser Voraussetzung thun, daß er die Schrift und die Bekenntnisse als Maßstab der Synodalverhandlungen zu einer deutlichen und unzweideutigen Anerkennung zu bringen sucht, und so das Verfaulene nachholt und den Makel der Abtrünnigkeit von der Synode in diesem Theile entfernt. Würde dann die Synode eine solche unzweideutige Erklärung umgehen oder verwerfen, so bliebe freilich nichts anders über, als die Synode selbst zu verwerfen, die sich damit von der Kirche losgesagt hätte. Da würde das Wort gelten müssen: Zieh nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Es ist fortan auf der Synode nichts geächtliches mehr zu schaffen, und der Kampf außer der Synode fortzusetzen. Hat sich die Mehrheit der Synode gegen die Geltung der Schrift und der Bekenntnisse bei ihren Beschlüssen erklärt, so wird die Minderheit in jeder entscheidenden Frage unterliegen, und sie handelt thöricht, wenn sie dennoch dazu hilft, daß unter ihrer Mitwirkung vererbliche Beschlüsse gefaßt werden. Denn wenn sie auch dagegen stimmt, so erkennt sie doch wenigstens die Synode durch ihre Gegenwart und Theilnahme als eine lutherische an, obgleich sie solche Beschlüsse zum Verderben der lutherischen Kirche faßt. Wo die Schrift und die Bekenntnisse nicht anerkannt werden, da fehlt uns der feste Boden, auf welchem wir mit Erfolg kämpfen können. Wir sind in die Luft gestellt und werden Luftstreiche führen. Jede Politik, welche das aus dem Auge verliert, wird ihre Rache in sich selber tragen; sie wird da noch meinen zu retten, wo sie die Hauptsache schon verloren gegeben hat, und nach erfolgtem Schiffbruch nur noch die Bahrt in die Tiefe übrig behalten.“

**Jugend.** Pastor Brunn sagt in einem in Dr. Münkel's Zeitblatt erschienenen Artikel über Volks- und Freikirche u. A. Folgendes: „Diese Schwäche zeigt sich auf schreckerregende Weise besonders in dem fast allgemeinen Verberben der Jugend in unsern Gemeinden, welches so groß und offenbar ist, daß umgekehrt, wie Luther in der Jugend die Hoffnung der Kirche ausblühen sah, wir in unsern Jugend den unsern lutherischen Freikirchen nahe bevorstehenden Untergang vor Augen sehen müssen, wenn es nicht Gottes Barmherzigkeit ist, die uns einen kleinen Samen überbleiben läßt.“ Leider müssen wir hier in dieselbe Klage einstimmen. Namentlich in den ältern Gemeinden erfüllt der Anblick der Jugend, anstatt mit Hoffnung, nur mit Furcht vor der Zukunft, wenn man daran denkt, daß dieses heranwachsende Geschlecht das begonnene heilige Werk fortführen soll. Möchte nur nicht vielfach die Ursache gerade bei den „christlichen“ Eltern zu suchen sein, die eine fast räthselhafte Verzagtheit zeigen, mit christlicher Zucht entschieden einzugreifen, um ihre Jugend vor den Einflüssen des gegenwärtigen Zeitgeistes zu verwahren, ja nur zu oft die größte Willkür, ihre Kinder diesem Moloch in seine glühenden Arme zu legen. Mit Entsetzen erinnert man sich hierbei des Ausspruches Luthers, daß Eltern sich an nichts leichter Himmel und Hölle verdienen können, als an ihren Kindern.

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

October 1868.

No. 10.

## Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche. (Fortsetzung.)

Herr Licentiat Pastor Krummacher fährt also fort:

„In der Lehre von der freien, an keine Leistung und vorangegangene  
„Gestattungswürdigkeit irgendwie gebundene Gnade ist die lutherische  
„Auffassung ebenfalls von einem römisch-katholischen Pelagianismus oder  
„doch Semipelagianismus- inficirt, indem sie ein Entgegenkommen an  
„des in Sünden und Uebertretungen todten Sünders statuirt, wogegen die  
„reformirte Lehre auf das entschiedenste protestirt, indem sie den leifsten  
„Hauch eines wahrhaftigen Sehns nach Gott und seiner Gnade leblich  
„der freien von Ewigkeit her und vor Grundlegung der Welt erwählenden  
„und in der Zeit berufenden Gnade zuschreibt, und das neunte Capitel des  
„Briefes an die Römer sagen läßt was es sagt, und dasselbe nicht durch  
„allerlei exegetische Kunstgriffe und Einschübel abschwächt und verunstaltet,  
„wie der Schreiber dieser Zeilen in seinem Buche über das Dogma von der  
„Gnadenwahl und seiner darin befindlichen Auslegung des 9. 10. und 11.  
„Capitels im Brief an die Römer für jeden vorurtheilsfreien Leser bewiesen  
„zu haben lebendig überzeugt ist. Die lutherische Kirche ist in dieser Be-  
„ziehung von der Lehre L u t h e r ' s in seinem Buche de servo arbitrio  
„völlig abgewichen; sie ignorirt dieses Buch, das Luther selbst noch in seiner  
„späten Lebenszeit als sein bestes Büchlein anerkannt hat, und es gibt sehr  
„wenige Lutheraner, welche dasselbe sorgfältig gelesen haben. Unsere theure  
„reformirte Kirche gibt der freien Gnade ihre volle, unverkümmerte Ehre  
„und schirmt vor keinen Consequenzen zurück, wodurch man sie ad absurdum  
„zu führen vermeint, ebensowenig als dies bei dem Ap. Paulus Röm. 9,  
„V. 19—21. der Fall ist. Dem Menschen nichts als Sünde, Ohnmacht,  
„Schuld und Fluch übrig lassend, gibt sie der freien von allem Verdienst  
„und aller Würdigkeit, von allem Sein, Können und Haben abstrahirenden,  
„das leifste Sehnen und Ahnen wirkenden Gnade die alleinige und volle  
„Ehre.“

**Randbemerkungen:** Wenn Hr. K. hiernach die evangelisch-lutherische Kirche eines „römisch-katholischen Pelagianismus oder doch Semipelagianismus“ bezüchtigt, so sind wir weit davon entfernt, von dieser verdammlichen Kezerei alle diejenigen lossprechen zu wollen, welche sich je Lutheraner und lutherische Theologen genannt haben und noch nennen. Es ist

leider nicht zu leugnen, daß namentlich mit dem Pietismus eine durchaus pelagianische Theorie und Praxis in unsere Kirche wie eine Sündfluth eingebracht ist. Schon Spener, der Vater des Pietismus, schreibt in seinen Katechismuspredigten (Frankfurt, 1689. 4. Seite 355.): „Es ist unmöglich, daß die Auserwählten beharrlich verführt werden, Matth. 24, 24. Indessen ist die Wahl nicht Ursache, daß solche Leute in der Gnade beständig bleiben, sondern weil sie beständig bleiben werden, hat gemacht, daß sie der Herr erwählet hat.“ Auf dieser offenbar pelagianischen Grundlage von der Gnadenwahl hat sich denn die ganze pietistische „Gnadenordnungs“-Lehre mit ihrem gesetztreiberischen, zu seelenverderblichem Eigenwirken führenden Hantiren an den Seelen erbaut; bis endlich der Rationalismus gekommen ist und dem Faß den Boden endlich gar ausgestoßen und das Christenthum in eine bloße heidnische Tugendlehre verwandelt hat. Auch die neuere s. g. gläubige Theologie innerhalb der lutherischen Kirche, wir dürfen es nicht verhehlen, ist in diesem Punkte meistens nicht weiter, als bis zum Pietismus des vorigen Jahrhunderts, zurückgegangen. Wenn u. A. Prof. Dr. Rahnis noch in seiner besseren Zeit schrieb: „Der Glaube ist ein Thun unseres Ich“ (Die Lehre vom Abendmahle. Leipz. 1851. S. 431.), so erfuhr er von den meisten neueren „gläubigen“ Theologen auch innerhalb unserer Kirche nicht eben ernstlichen Widerspruch; ja, sprach er doch damit aus, was den meisten als eine Sache, die nicht anders sein könne, erscheint. Noch weniger können wir die s. g. americanisch-lutherischen Theologen von dem unserer Kirche schuldgegebenen Pelagianismus freisprechen. Zwar wird von ihnen meist die Lehre von dem Sündenfall, von der Erbsünde, von dem natürlichen Unvermögen des Menschen in geistlichen Dingen und von der Nothwendigkeit einer Wiedergeburt als eine Cardinallehre hingestellt, in Betreff welcher unter ihnen und allen sogenannten Schwesterkirchen Einigkeit sei und erfordert werde: lieft man aber ihre religiösen Artikel und hat man Acht auf ihre Praxis, auf ihre Seelenbehandlung, so merkt man bald, daß jene Thesen leere Titel und daß die Steller derselben nichts, als Pelagianer oder doch Semipelagianer, sind. Dieses alles jedoch zugestanden, so fragen wir: ist die Lehre einer Kirche nach dem individuellen Bekenntniß aller derjenigen zu beurtheilen, welche sich in derselben befinden, sich nach ihrem Namen nennen und ihr Brod essen? — Dann freilich ist Herrn Krummacher's Beschuldigung wohl gegründet. Dann hört aber nichts desto weniger diese Beschuldigung auf, ein Grund zu sein, warum er „nicht lutherisch, sondern Reformirt“ sein wolle. Denn was die Lehre vom freien, oder vielmehr vom knechtischen Willen (servum arbitrium) betrifft, so wimmeln die Publicationen derer, welche sich zur Reformirten Kirche bekennen, nicht weniger von grob pelagianischen Säßen, und zwar nicht allein die Producte nicht theologisch gebildeter Schreiber, sondern auch solcher, die für die unterrichtetsten und durchgebildetsten Theologen der Ref. Kirche dieser Zeit gelten. Auch die Zeitungen, die Hrn. Krummacher's Artikel hier aufgenommen haben, zu denen sich neuerdings auch die Ref. Kirchenzeitung von

Chambersburg gestellt hat, finden wir vielfach von pelagianischem Sauerteige durchdrungen. Wollen wir aber auch noch die Praxis der meisten Lehrer der gegenwärtigen Ref. Kirche in Beurtheilung der Lehre derselben vom freien Willen in Anschlag bringen, so erscheinen diese Lehrer um kein Haar weniger pelagianisch, als die in das lutherische Ministerium eingebrungenen größten Pelagianer oder Semipelagianer.

Mag dem jedoch sein, wie ihm wolle, bei der Frage, ob Hrn. Krummacher's wider die ev.-luth. Kirche erhobene Anklage, daß die Lehre derselben „von einem römisch-katholischen Pelagianismus oder doch Semipelagianismus inficirt“ sei, Grund habe, kommt es gar nicht darauf an, was Viele oder Wenige, welche sich Lutheraner nennen, Lehren, sondern darauf, was diejenigen, welche mit Recht Lutheraner heißen wollen, zu Lehren haben. Die Lehre einer Kirche kann unmöglich nach der Lehre der von ihr Abgefalle- nen, ihrer Feinde und Zerstörer, wengleich sie aus Interesse oder Gleichgültigkeit in ihrem Schooße verbleiben, bestimmt und beurtheilt werden. Was für eine Lehre einer Kirche zuzumessen sei, kann allein aus ihren öffentlichen Bekenntnissen und aus den Schriften derjenigen ihrer Theologen erwiesen werden, die von der ganzen betreffenden Kirche als treue Vertreter, Bewahrer, Ausleger und Vertheidiger ihrer in ihren Symbolen niedergelegten Lehre anerkannt sind; und selbst was die Schriften der letzteren betrifft, so erklärt unsere Kirche, daß zuletzt nur unsere Symbole „eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre“ enthalten, „dazu sich unsere evangelischen Kirchen sämmtlich und insgemein bekennen, aus und nach welcher, weil“ (quia, nicht quatenus, wiesern) „sie aus Gottes Wort genommen, alle andere Schriften, wiefern (quatenus) sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilt und regulirt sollen werden.“ Wenn nun, dieses vorausgesetzt, Hr. K. dennoch behauptet, daß die lutherische Kirche pelagianisirend „ein Entgegenkommenkönnen des in Sünden und Uebertretungen todtens Sünders statuirte“ und nicht, „dem Menschen nichts als Sünde, Ohnmacht, Schuld und Fluch übrig lassend, der freien von allem Verdienst und aller Würdigkeit, von allem Sein, Können und Haben abstrahirenden, das leiseste Sehnen und Ahnen wirkenden Gnade die alleinige und volle Ehre gibt“ — dann muß Hr. K. die öffentlichen Bekenntnisse unserer Kirche entweder gar nicht, oder durch eine calvinisch geschwärmte Brille gelesen haben. Da Luther alle Symbole unserer Kirche bis auf die Concordienformel theils selbst verfaßt, theils ausdrücklich approbirt, ja beschworen hat, und Hr. K. Luthern für rein in der Lehre vom freien Willen und der Gnadenwahl achtet, so wird es nicht nöthig sein, auf die Stellen in jenen Symbolen hinzuweisen, welche dem Menschen alle Kraft im Geistlichen und alles Verdienst ab- und der Gnade alles zusprechen. Es kann sich hier nur um unser Schlußsymbol, um die Concordienformel, handeln. Dieser aber auch nur den leisesten Hauch pelagianischen Sauerteigs zuschreiben zu wollen, kann nur die größste Unwissenheit oder der blindeste Fanatismus fähig sein.

Selbst wer die Concordienformel nicht gelesen hat, aber ihre Geschichte

kennt, muß schon daraus, daß dieselbe gerade darum, weil sie allen Synergismus verwirft und verdammt, von den damaligen Philippisten nicht angenommen wurde, schließen, daß dieses Symbol von jedem Pelagianismus frei sein müsse. Die ersten Samenkörner des später in unserer Kirche so wuchernd emporschießenden Synergismus hatte bekanntlich gerade der von den Reformirten Augsburgischen Confession, im 18. Artikel, hatte er geschrieben: „daß wir in der Wirkung einer geistlichen Gerechtigkeit in uns vom heil. Geiste unterstützt werden.“\*) In der veränderten Ausgabe der deutschen Apologie: „Wir affirmiren jedoch, daß der freie Wille und die Vernunft in geistlichen Dingen allein nichts vermögen;“ und bald darauf: „Innerlich wiedergeboren werden und an Herz und Sinnen erneuert werden u. s. w., das wirkt der heil. Geist;“ in welchen Stellen das ausschließende Wörtlein „allein“ (nehmlich vom heil. Geist allein), welches in der ursprünglichen Ausgabe steht, weggelassen ist, während hingegen die negative Partikel „nichts“, welche in der ersten Ausgabe den menschlichen Kräften alle Kraft abspricht, in der späteren veränderten Ausgabe durch die Hinzufügung des Wörtleins „allein“ wieder so eingeschränkt wird, daß der freie Wille in geistlichen Sachen nur allein nichts vermöge. In der Ausgabe der Loci, welche Melancthon zwei Jahre nach Luther's Tod herausgegeben hat, findet sich die von Luther schon an Erasmus getadelte Definition des freien Willens: „Der freie Wille im Menschen ist das Vermögen sich zur Gnade zu appliciren, das ist, er hört die Verheißung und trachtet darnach, ihr beizustimmen, und legt die Sünden wider das Gewissen ab.“\*\*) Ebenieselbst heißt es: „Du wirst sagen: Ich kann der Stimme des Evangeliums nicht Gehorsam leisten, den Sohn Gottes nicht hören, den Mittler nicht anerkennen. Ich antworte: Etliche rmaßen kannst du das allerdings und während du dich durch die Stimme des Evangeliums aufrichst, mußt du bitten, daß du von Gott unterstützt werdest.“ †) Im Examen der zu Ordinirenden, im Artikel vom freien Willen, setzt Melancthon drei Ursachen der Bekehrung, indem er sagt: „In der Bekehrung des Menschen concurriren diese Ursachen: das Wort Gottes, der heil. Geist, welchen der Vater und Sohn senden, damit er unsere Herzen anzünde, und unser beistimmender und dem Worte Gottes nicht widerstrebender Wille.“ ††)

\*) „Nos adjuvari a Spiritu Sancto in efficienda spirituali iustitia in nobis.“

\*\*) Liberum arbitrium in homine est facultas applicandi se ad gratiam h. e. audit promissionem et assentiri conatur et abjicit peccata contra conscientiam.“

†) „Non possum, inquit, voci evangelii obtemperare, filium Dei audire, agnoscere mediatorem. Respondeo: Imo, aliquo modo potes et, dum te voce evangelii sustentas, adjuvari te a Deo petito.“

††) „Concurrunt in conversione hae causae: verbum Dei, Spiritus Sanctus, quem Pater et Filius mittunt, ut accendat corda nostra, et nostra voluntas assentiens et non repugnans verbo Dei.“

Ferner eignet sich Melancthon daselbst das Wort des Basilius an: „Du mußt nur wollen, und Gott wird dir zuvorkommen.“\*) Ferner das Chrysostomische: „Gott zieht, er zieht aber den, der da will.“\*\*) Ferner: Christus „will, daß wir unsere Sünden erkennen und Befreiung suchen, dieselben nicht wider das Gewissen heibehalten; der Wille ist daher nicht müßig.“†) Endlich schreibt Melancthon: „Der freie Wille heißt die Fähigkeit des Willens, das zu wählen und zu begehren, was ihm vorgehalten wird, und dieses zu verwerfen. Welche Fähigkeit in der unverdorbenen Natur weit vorzüglicher war, nun vielfach gehindert ist.“††) Dieses waren denn die fruchtbaren Keime des Synergismus, die sich bereits in Melancthon's späteren Schriften finden und von den Synergisten in der Folgezeit weiter entwickelt worden sind. Wie hat sich nun die Concordienformel dagegen gestellt? Sie hat nicht nur die groben Consequenzen des Synergismus, sondern auch jene subtileren Anfänge desselben auf das entschiedenste verworfen und verdammt, und sich nicht abhalten lassen, das Anathema auch über letztere auszusprechen, obgleich sie auf einen so hochgefeierten Mann, wie Melancthon war, zurück geführt wurden und zurück geführt werden konnten. In dem Artikel vom freien Willen, in der Wiederholung, stellt sie die Hauptantithesis, wie folgt, hin: „Der eine Theil hat gehalten und gelehret, obwohl der Mensch aus eignen Kräften nicht vermöge Gottes Gebot zu erfüllen, Gott wahrhaftig trauen, fürchten und lieben, ohne die Gnade des heil. Geistes; doch habe er noch so viel natürlicher Kräfte vor der Wiedergeburt übrig, daß er etlichermaßen sich zur Gnade bereiten und das Jawort, doch schwächlich, thun geben;\*†) aber wann die Gnade des heil. Geistes nicht dazu komme, damit nichts ausgerichtet könnte, sondern im Kampf darniederliegen müßte.“ Als ihre eigne Lehre hingegen setzt die Concordienformel vorerst Folgendes fest: „Daß in geistlichen und göttlichen Sachen des unwiedergeborenen Menschen Verstand, Herz und Wille aus eignen natürlichen Kräften ganz und gar nichts verstehen, gläuben, annehmen, gedenken, wollen, anfangen, verrichten, thun, wirken oder mitwirken könne, sondern sei ganz und gar zum Guten erstorben und verdorben, also, daß in des Menschen Natur nach dem Fall, vor der Wiedergeburt nicht ein Fünklein der geistlichen Kräfte übrig geblieben, noch vorhanden, mit welchem er ihm selber sich zur Gnade Gottes bereiten oder die

\*) *Μόνον θέλησον, καὶ θεὸς προσαπάντη.*

\*\*) *Ὁ δὲ ἔλκων τὸν βουλόμενον ἔλκει.*

†) „Vult nos agnoscere peccata et quaerere liberationem, non retinere ea contra conscientiam: non igitur est otiosa voluntas.“

††) „Vocatur liberum arbitrium facultas voluntatis ad eligendum ac expetendum ea, quae monstrata sunt, et ad rejiciendum eadem. Quae facultas in natura integra longe praestantior fuit, nunc multipliciter impedita est.“

\*†) „Reliquum esse, ut aliquo modo se ad gratiam Dei praeparare, applicare et assentiri, languide tamen, possit.“

angebotene Gnade annehmen, noch derselben für und von sich selbst fähig sein oder sich dazu appliciren oder schicken könne, oder aus seinen eigenen Kräften etwas zu seiner Belehrung, weder zum ganzen, noch zum halben oder zu einigem, dem wenigsten oder geringsten, Theil, helfen, thun, wirken oder mitwirken vermöge von ihm selbst, als von ihm selbst, sondern sei der Sünde Knecht, Joh. 8, 34., und des Teufels Gefangener, davon er getrieben wird, Ephes. 2, 2. 2 Tim. 2, 26. Daher der natürliche freie Wille seiner verkehrten Art und Natur nach allein zu demjenigen, das Gott wißfällig und zuwider ist, kräftig und thätig ist.“ Weiter unten heißt es dann: „Zuvor und ehe der Mensch durch den heil. Geist erleuchtet, belehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er, für sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften, in geistlichen Sachen und seiner selbst Belehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig, als ein Stein oder Bloß oder Thon; denn ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie in den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist: so hält er es doch für Thorheit und kann es nicht glauben, hält sich auch in dem Fall ärger, als ein Bloß, daß er Gottes Willen widerspänstig und feind ist, wo nicht der heil. Geist in ihm kräftig ist und den Glauben und andere gottgefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirkt. . . Wie nun der Mensch, so leiblich todt ist, sich nicht kann aus eignen Kräften bereiten und schicken, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme: also kann der Mensch, so geistlich todt ist in den Sünden, sich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geistlichen und himmlischen Gerechtigkeit und Lebens schicken oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird.“ Zwar gesteht die Concordienformel es nicht nur zu, daß „die Vernunft und freier Wille vermag etlichermaßen äußerlich ehrbar zu leben;“ sondern auch, daß der natürliche Mensch gewisse actiones paedagogicae verrichten, nemlich, wie eben angeführt worden, „die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten“ könne. Sie schreibt hiervon ferner: „In diesen äußerlichen Dingen, wie oben gesagt, hat der Mensch auch nach dem Fall etlichermaßen einen freien Willen, daß er zur Kirche gehen, der Predigt zuhören, oder nicht zuhören mag.“ Aber die Concordienformel bezeugt zugleich: „Der halben ist es unrecht gelehrt, wenn man vorgibt, daß der unwiedergeborene Mensch noch so viel Kräfte habe, daß er begehre, das Evangelium anzunehmen, sich mit demselbigen zu trösten.“\*) Ferner: „Wann

\*) Quenstedt brüdt dieses also aus: „Es gibt zwei Hemisphären von Objecten, mit denen der Wille des Menschen im Stand der Vererbung beschäftigt ist, ein niederes und ein höheres. . . Zu dem niederen Hemisphärium gehören die äußeren heiligen Dinge oder pädagogischen Handlungen, welche natürlich sind und äußerlich den geistlichen Hand-

schon die allerfinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohne Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, können sie dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen noch gläuben und für Wahrheit halten, sondern, je größern Fleiß und Ernst sie anwenden und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen und glauben und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den heil. Geist erleuchtet und gelehret werden.“ Unsere Concordienformel ist so weit entfernt, „den leisesten Hauch eines wahrhaftigen Sehns nach Gott und seiner Gnade,“ wie Hr. Kr. ihr imputirt, einer erforderlichen vorangehenden „Gesinnungswürdigkeit“ des natürlichen Menschen zuzuschreiben, daß sie vielmehr schon aus solchem Sehnen schließen lehrt, daß Gott sein Gnadenwerk im Menschen bereits habe. Sie schreibt: „In Summa bleibet's ewig wahr, das der Sohn Gottes spricht: Ohne mich könnet ihr nichts thun; und Paulus, Phil. 2.: Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Welcher lieblicher Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat.“ Schließlich wird daher nicht nur der grobe Pelagianismus, sondern auch der subtilere Synergismus ausdrücklich verdammt, wenn es heißt: „Zum vierten (wird verworfen) der Synergisten Lehre, welche vorgeben, daß der Mensch nicht allerdings in geist-

lungen dienen, daher sie auch pädagogische oder Handleitungen zur Bekehrung heißen, z. B. das physische Gehen in die Kirche, das physische Leihen des Ohrs zum Hören des Wortes Gottes, davon reden, die Bücher der Schrift lesen. Daß in den Unwiedergeborenen in Betreff dieser Objecte eine gewisse, aber eine wegen verschiedener Hindernisse sehr geringe und schwache, Freiheit des Willens sei, bezeugt sowohl die Erfahrung, als es die Schrift zugehört Röm. 1, 19. 20. 2, 14. 15. 10, 3.; Phil. 3, 6. . . Zu dem höhern Hemispharium rechnen wir auch das Gehen in die Kirche, in der Absicht aus dem gepredigten Wort Unterricht zu schöpfen, das Lesen und Hören des Wortes Gottes, in der Absicht fortzuschreiten, von Verlangens nach Unterricht aus Gottes Wort ergriffen sein; welche's alles Werke der zuvor kommenden und anfangenden Gnade sind.“ („Duo sunt objectorum, circa quae voluntas hominis in statu corruptionis occupata est, hemisphaeria, unum inferius, alterum superius. Pertinent ad hemisphaerium inferius res sacrae externae sive actiones paedagogicae, quae ex natura sunt et extrinsecus actionibus spiritualibus serviunt, unde et paedagogicae sive ad conversionem manuductoriae vocantur, v. g. itio physica in templum, accommodatio physica aurium ad audiendum verbum Dei, de eo disserere, scripturae libros legere. Esse circa talia objecta aliquam in irrogenitis voluntatis libertatem, sed ob varia impedimenta valde debilem et imbecillam, et experientia testatur, et scriptura largitur Rom. 1, 19. 20. 2, 14. 15. 10, 3. Phil 3, 6. . . Ad superius hemisphaerium etiam referimus tō ire in templum informationis ex verbo praedicato capiendae causa, legere et audire verbum Dei animo proficiendi, desiderio informationis ex verbo teneri; quae omnia opera sunt praevenientis atque incipientis gratiae.“) Theol. didact.-pol. I, 1087. 1089.



lichen Sachen zum Guten erstorben, sondern übel verwundet und halbtodt; verhalten, obwohl der freie Wille zu schwach sei, den Anfang zu machen, und sich selbst aus eignen Kräften zu Gott zu bekehren und dem Befehl Gottes mit Herzen gehorsam zu sein, dennoch, wenn der heil. Geist den Anfang macht und uns durch das Evangelium beruft und seine Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit anheut: daß alsdann der freie Wille aus seinen eignen natürlichen Kräften Gott begegnen (occurrere) und etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, darzu thun, helfen und mitwirken, sich zur Gnade Gottes schiden und appliciren, und dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio gläuben, auch in Fortsetzung und Erhaltung dieses Werkes aus seinen eigenen Kräften neben dem heil. Geist mitwirken könne.“ Zugleich verwirft die Concordienformel auch alle die Redensarten, welche diesen Synergismus in sich schließen. Sie schreibt: „Was dann belanget die Reden Chrysostomi und Basilii: Trahit Deus, sed volentem trahit; tantum velis, et Deus praeoccurrit; item der Schullehrer (Scholastiker) Rede: Hominis voluntas in conversione non est otiosa, sed agit aliquid (das ist, Gott zeucht, er zeucht aber den, der da will; item, wolle allein, so wird dir Gott vorkommen; item, des Menschen Wille ist nicht müßig in der Bekehrung, sondern wirkt etwas), welche Reden zur Bestätigung des natürlichen freien Willens in der Bekehrung des Menschen wider die Lehre von der Gnade Gottes eingeführt: ist aus hievor gefetzter Erklärung offenbar, daß sie der Form gesunder Lehre nicht ähnlich, sondern derselben zuwider und demnach, wenn von der Bekehrung zu Gott geredet, billig zu meiden. Denn die Bekehrung unseres verderbten Willens, welche anders nichts, denn eine Erwedung desselben von dem geistlichen Tode, ist einig und allein Gottes Werk.“ Daher vertheidigt denn im Folgenden die Concordienformel auch Luthers Erklärung, „daß sich der Mensch zu seiner Bekehrung pure passive halte, das ist, ganz und gar nichts dazu thue, sondern nur leide, was Gott in ihm wirkt, . . . tanquam in subjecto patiente, das ist, da der Mensch nichts thut oder wirkt, sondern nur leide.“ Und wenn Melancthon von drei Ursachen der Bekehrung geredet und als dritte den Willen des Menschen aufgeführt hatte, so verwirft die Concordienformel auch diese Lehrweise ausdrücklich, als eine solche, wodurch „die Jugend heftig irre gemacht worden,“ indem „des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille anders nichts, denn allein subjectum convertendum sei, das ist, der bekehrt werden soll, als eines geistlich todten Menschen Verstand und Wille, in dem der heil. Geist die Bekehrung und Erneuerung wirkt; zu welchem Werk des Menschen Wille, so bekehrt soll werden, nichts thut, sondern läßt allein Gott in ihm wirken.“ Endlich spricht sich die Concordienformel auch gegen den Ausdruck Melancthon's aus, daß der freie Wille nach dem Falle nur „vielsach gehindert“ sei. Im Artikel von der Erbsünde heißt es nehmlich: „Demnach verwerfen und verdammen wir, wenn gelehret wird, . . . daß die

Erbünde sei nur eine äußerliche Hinderung der guten geistlichen Kräfte und nicht eine Verabung und Mangel derselben, als wann ein Magnet mit Knoblauchsaft bestrichen wird, dadurch seine natürliche Kraft nicht weggenommen, sondern allein gehindert wird.“

Es ist nun allerdings wahr, die letzte Probe, ob eine Darstellung der Lehre des Evangeliums pelagianischen oder semipelagianischen Sauertheit enthalte, ist in der Darstellung der Lehre von der Gnadenwahl zu suchen. Die Erfahrung bezeugt es leider, daß viele Lehrer in ihrer Lehrdarstellung die pelagianischen Irrwege nur so lange meiden und daran glücklich vorbei kommen, bis sie die Lehre von der Gnadenwahl oder Prädestination zu behandeln sich anschicken. Hier wird es endlich nur zu oft offenbar, daß sich selbst unter denjenigen, welche das Bekenntniß der Concordienformel von der Erbünde und vom freien Willen Wort für Wort unterschreiben zu können vermeinen, solche befinden, welche von allen pelagianischen Vorstellungen noch keinesweges geheilt sind. Es sind dies nehmlich alle diejenigen, welche glauben und lehren, daß, wie der von Gott vorausgesehene halsstarrige Unglaube vieler die Ursache sei, daß Gott von Ewigkeit beschlossen habe, sie zu verwerfen und zu verdammen, so sei auch der von Gott vorausgesehene bis an das Ende beständige Glaube einer Anzahl von Menschen die Ursache, daß sie Gott von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt habe. Wer aber so lehrt, der stellt offenbar den beständigen Glauben nicht als ein reines Gnadengeschenk Gottes, sondern als eine Leistung des Menschen dar, die die äußerliche bewegende Ursache für Gott gewesen sei, eine Anzahl Menschen anderen vorzuziehen und sie zur Seligkeit auszuwählen. Denn ist der Glaube ein Geschenk der freien Gnade Gottes, so kann dieser Glaube Gott nicht erst bewogen haben, einen Menschen zu erwählen. Der Glaube wird somit zu einer Art Verdienst der Menschen, die Wahl hört auf, eine Wahl freier Gnade zu sein, wird eine auf menschliches Verdienst und auf Bessersein des Einen vor dem Andern sich gründende, und der letzte Grund der Seligkeit des Menschen wird so nicht in das ewige freie Erbarmen Gottes in Christo, sondern in den Menschen selbst, in sein Wollen, in sein Annehmen, in sein Zustimmen, in seine Treue und Beständigkeit gesetzt, kurz, aus Gottes Händen herausgenommen und in des Menschen Hände gelegt. Lehren dieses auch unsere Concordienformel und die ihr treu folgenden Theologen unserer Kirche, so gäbe Hr. Vicentiat Krummacher unserer Kirche allerdings nicht mit Unrecht Schuld, daß sie trotz ihres sonstigen reinen Bekenntnisses von Erbünde und freiem Willen dennoch von „einem römisch-katholischen Semipelagianismus infect“ sei. Aber, Gott sei ewig dafür Lob und Preis! auch diese Probe besteht unser herrliches Schlußbekenntniß. Unsere theuere Concordienformel hat sich nicht, wie spätere Theologen innerhalb unserer Kirche, den Calvinischen Determinismus auf das andere Extrem, sei es auch der subtilste Semipelagianismus, drängen lassen. Während sie nehmlich leugnet, daß Gott, wie die Calvinisten sagen, die größte Anzahl der Menschen nach seinem

absoluten Willen nicht selig machen wolle, sondern sie von Ewigkeit zur Sünde und zur Verdammniß bestimmt habe, und daher auch nicht ernstlich berufe, daß also Gott die Ursache der Sünde und Verdammniß sei; so behauptet sie keineswegs zugleich, daß hingegen die Ursache der Erwählung und Seligkeit der Auserwählten ihr besseres Verhalten, ihr beständiger Glaube oder irgend etwas in ihnen, sondern daß diese Ursache einzig und allein Gottes freie Gnade und Barmherzigkeit in Christo sei. Die Calvinisten machen den Schluß: hat Gott aus freier Gnade eine Anzahl Menschen zur Seligkeit erwählt, und thut Er allein alles, dieselben zum Glauben zu bringen, im Glauben zu erhalten und endlich selig zu machen, ohne daß dieselben auch nur das Geringste dazu beitragen: so muß natürlich, da alle Menschen von Natur in gleichem Verderben liegen, es hingegen allein an Gott liegen, daß die Anderen nicht zum Glauben kommen, oder nicht darin bleiben und nicht selig, sondern verdammt werden; es muß daran liegen, daß er jene durch eine unwiderstehliche Gnadenwirkung bekehrt und erhält, an diesen hingegen mit seiner Gnade vorüber geht und sie in ihrem Verderben liegen läßt, weil er ihre Seligkeit nicht will, sondern zur Verherrlichung seiner Gerechtigkeit zur Sünde, zum Tod und zur Verdammniß von Ewigkeit bestimmt und in der Zeit geschaffen hat. Und es ist ja freilich wahr, die unerleuchtete d. i. nicht dem Worte folgende Vernunft kann nicht anders; die Vernunft muß, wenn sie nicht nach der Schrift fragt und ihren eigenen Gedanken folgt, diesen Schluß machen. Nicht aber also unsere theuere Concordienformel und mit ihr die ganze rechtläubige Lutherische Kirche! Sie macht diesen Schluß nicht. Sie bleibt dabei: daß Menschen selig werden, das hat seinen Grund lediglich in Gottes freier Gnade; hingegen daß Menschen verdammt werden, das hat lediglich seinen Grund in des Menschen Sünde und Schuld. Sie steht auch, daß sich dies nach der Vernunft nicht reimen lasse; sie steht auch, daß nach der Vernunft, wenn Menschen nur um ihrer Sünde willen verdammt werden, die andern um ihres Besserseins willen selig werden müssen oder, wenn Menschen nur aus freier Gnade selig werden, die andern aus Mangel des Gnadenwillens Gottes verdammt werden müssen: aber weil beides in Gottes Wort steht, daß Gott die Erwählten allein nach dem Wohlgefallen seines Willens zu Lobe seiner herrlichen Gnade schon von Ewigkeit erwählt, und daß die Verdammten, während Gott aller Menschen Seligkeit wolle, um ihrer eigenen Sünde und Schuld willen verworfen sind \*) — so glaubt, lehrt und bekennet die Concordienformel beides, schlägt nicht

\*) Wie denn gerade Röm. 9, 22. 23. der Unterschied gemacht wird, daß es von den „Gefäßen der Barmherzigkeit“ heißt: „Die er zuvor bereitet oder bestimmt hat zur Herrlichkeit“ (*ἃ προητοίμασεν εἰς δόξαν*), hingegen von den „Gefäßen des Zornes“ nur: „Die da zugerichtet sind zum Verderben“ (*κατηρτισμένα εἰς ἀπόλειαν*). Von den letzteren heißt es also zum Unterschiede, weder, daß sie Gott zugerichtet habe, noch, daß sie zuvor zugerichtet oder bestimmt, sondern allein, daß sie zubereitet sind zum Verderben; welcher Unterschied in Luther's Uebersetzung nicht so deutlich, wie im Urtext, hervortritt.

mit den Calvinisten eine Ver nun f t b r ü c k e über den gähnenden Abgrund dieses unerklärlichen Geheimnisses, läßt beides stehen und betet in Demuth Gott in seiner unbegreiflichen Weisheit an, die Lösung dieses scheinbaren Widerspruch's im ewigen Leben erwartend.

So erklärt denn die Concordienformel: „Wie Gott nicht ist eine Ursach der Sünden, also ist er auch keine Ursach der Straf der Verdammniß, sondern die einige Ursach der Verdammniß ist die Sünde.“ Sie schreibt ferner: „Demnach verwerfen wir folgende Irrthümer: 1. Als wann gelehret wird, daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße thun und dem Evangelio gläuben. 2. Item, wann Gott uns zu sich berufe, daß es nicht sein Ernst sei, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen. 3. Item, daß Gott nicht wolle, daß jedermann selig werde, sondern unangesehen ihre Sünde allein aus dem bloßen Rath, Vorsatz und Willen Gottes zum Verdammniß verordnet, daß sie nicht können selig werden.“ Zugleich aber verwirft sie als Irrthum: „4. Item, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Welches alles lästerliche und erschreckliche irrige Lehren sein, dadurch den Christen aller Trost genommen, den sie im heiligen Evangelio und Gebrauch der heiligen Sacramente haben und dero wegen in der Kirchen Gottes nicht sollten geduldet werden.“ Was hier die Concordienformel in der letzten Antithesis negativ ausdrückt, drückt sie anderwärts positiv aus, wenn es darin heißt: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Ausgewählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursach, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört schafft, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen; und abermals: Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.“ So setzt denn die Concordienformel zum Schlusse hinzu: „Wann wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Osee 13: Israel, daß du verdirdest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“ Hiermit stimmen denn auch alle rechtgläubigen Theologen unserer Kirche. So schreibt z. B. Johann Gerhard: „Durch keine Verdienste der Menschen, durch keine Würdigkeit des menschlichen Geschlechts, ja, auch nicht durch das Vorhersehen guter Werke oder des Glaubens ist Gott bewogen worden, daß er Einige zum ewigen Leben erwählte, sondern es ist dieses durch aus alle in seiner unverdienten und unermesslichen Gnade zuzuschreiben. Ephes. 1, 6.: Er hat uns erwählet zu Lobe seiner herrlichen Gnade. Röm. 11, 6.: Ist es aber aus Gnaden, so ist es nicht aus Verdienst

der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. 2 Tim. 1, 9.: Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.\*\*\*) An einer anderen Stelle wiederholt dies Gerhard mit folgenden Worten: „Wir bekenne mit lauter Stimme, daß wir dafür halten, daß Gott nichts Gutes in dem zum ewigen Leben zu erwählenden Menschen gefunden habe und daß er weder auf gute Werke, noch auf den Gebrauch des freien Willens, ja, auch nicht auf den Glauben selbst so gesehen habe, daß er, dadurch bewogen, oder um deswillen Einige erwählt habe: sondern wir sagen, daß einzig und allein Christi Verdienst dasjenige sei, dessen Würdigkeit Gott angesehen und daß er aus bloßer Gnade den Rathschluß der Erwählung gefaßt habe.“\*\*\*)

Wie nun hiernach ein Mann mit gesundem Verstande unserer Kirche auch nur einen Hauch von römisch-katholischem Pelagianismus oder Semi-pelagianismus zumessen kann, das ist völlig unerklärlich. Daß Hr. Lic. Krummacher dies thut, können wir uns, wie gesagt, nur daraus erklären, daß er die Bekenntnisse unserer Kirche entweder gar nicht kennt, oder dieselben doch nur im höchsten Grade flüchtig und mit der gefärbten Brille seiner calvinischen Vorurtheile durchblättert habe, oder daß er die Lehre unserer Kirche nach den falschen Propheten beurtheilt, die auf unseren Lehrstühlen sitzen. Welche von diesen Lösungen aber immerhin die richtige sein möge, eine jede derselben ist für einen Licentiaten der Theologie, der sogar öffentlich als Polemiker auftreten will, höchst beschämend, und zeigt, daß er seine Wahl zwischen der lutherischen und Reformirten Kirche mit verbundenen Augen traf.

Wenn Hr. Kr. übrigens sagt: „Die luth. Kirche ist in dieser Beziehung von der Lehre Luther's in seinem Buche de servo arbitrio völlig abgewichen; sie ignorirt dieses Buch, das Luther selbst noch in seiner späten Lebenszeit als sein bestes Büchlein anerkannt hat“ — so ist das einfach eine Unwahrheit. Daß die luth. Kirche das Buch nicht ignorirt habe, zeigen nicht nur die sehr zahlreichen, zum Theil mit ausführlichen Commentarien und Bind-

\*) „Nullis hominum meritis, nulla humani generis dignitate, quin nec praevisione operum, vel fidei motus est Deus, ut quosdam ad vitam aeternam eligeret, sed soli indebitae et immensae ipsius gratiae in solidum hoc ascribendum. Eph. 1, 6. Rom. 11, 5. 2 Tim. 1, 9.“ Loc. de electione et reprobatione § 52.

\*\*) „Sonora voce profitemur, nos statuere, quod Deus nihil boni in homine ad vitam aeternam eligendo invenit, quod nec bona opera, nec liberi arbitrii usum, neque adeo ipsam etiam fidem ita respexerit, ut hiis motus vel propter ea quosdam elegerit; sed unicum et solum Christi meritum illud esse dicimus, cujus dignitatem Deus respexerit et ex mera gratia decretum electionis fecerit.“ L. c. § 161. Es ist hiernach ein großer Unterschied, ob man sagt: Gott hat diejenigen erwählt, von denen er voraussetzt, daß sie glauben und im Glauben bleiben würden; oder ob man sagt: Gott hat Einige erwählt, weil er voraussetzt, daß sie glauben und im Glauben bleiben würden, oder um ihres Glaubens willen. Ersteres ist ganz richtig nach Röm. 8, 29., Letzteres pelagianisch.

cationen versehenen,\*) Auflagen desselben, welche noch neben sechs verschiedenen Ausgaben der sämmtlichen Werke Luthers, die das Büchlein mitenthalten, erschienen sind;\*\*) dies erhellt auch daraus, daß die *Concordienformel* sich gerade auf jenes Buch Luther's für ihre Lehre vom freien Willen beruft, wenn sie sagt: „Wie auch Dr. Luther von diesem Handel im Buch *de servo arbitrio* d. i. von dem gefangenen Willen des Menschen wider Erasmus geschrieben und diese Sache wohl und gründlich ausgeführt und erhalten.“ Daß aber die luth. Kirche etwa nichts desto weniger von der in jener Schrift enthaltenen Lehre vom freien Willen „völlig abgewichen“ sei, ist eine leere Behauptung, für welche, wenn sie Berücksichtigung verdienen sollte, erst von unserm Gegner der Beweis zu versuchen wäre. Der Beweis hingegen, daß Luther's Lehre in den Artikeln vom freien Willen, von dem Gnadenwillen Gottes, von der Erlösung, von der Berufung, von der Prädestination u. von der Lehre Calvin's über diese Artikel, trotz alles mitunter scheinbarem Zusammentreffens im Ausdruck, *himmeletweit* verschieden sei, ist schon oft unwiderleglich geführt worden.†) Daß es, wie Hr. Kr. sagt, sehr wenige Lutheraner gibt, welche Luther's Buch *de servo*

\*) Deren schon Fabricius in seinem *Centifolium Lutherorum* einer bedeutenden Anzahl Erwähnung thut. S. 435. 822. 823.

\*\*) Unter den acht deutschen und lateinischen Ausgaben der Werke Luthers enthält nur die Jenaer deutsche, wie alle anderen ursprünglich lateinisch geschriebenen Schriften desselben, das Buch *de servo arbitrio* nicht und die ihrer Vollendung entgegengehende Erlanger Ausgabe ist leider! noch nicht so weit vorgeschritten, um auch diese Schrift mitzuenthalten. — Calvin's sämmtliche Werke — dies hier nur beiläufig — haben nur zwei Auflagen erlebt, von denen die letzte die Amsterdamer von 1671 ist.

†) Wir erinnern hierbei nur an folgende Schrift: „*Defensio pro theologia evangelicis seculo reformationis, sigillatim Lutheri, Melancthone, Bugenhagio, Sacerio, Regio, Althamero, Corvino, Flacio, Heshuasio, Sim. Pauli, Jac. Andreae, Brentio, Heerbrando, Balth. Bidembachio, L. Osiandro sen., Chemnitio, Kornero, Musculo, Kirchnero; adversus dicam particularismi ipsi impactam. Autore Gust. Lisseo. 1724.*“ (4.), in welcher Schrift, wie der Titel schon bezeugt, nicht nur Luther, sondern alle bedeutenderen luth. Theologen des 16. Jahrhunderts durch Citate aus ihren eigenen Schriften wider die Anschuldigungen des Particularismus (Schlagen vor) vertheidigt werden, nachdem ihnen gewisse Lübing'sche Theologen (J. E. Klemm, C. W. Pfaff) im Interesse der Union diesen calvinistischen Irrthum beigegeben hatten. Esse nimmt seine Belege meist aus andern Schriften Luther's. Wir erinnern hier an folgende Stellen aus seiner Schrift *de servo arbitrio*: „Gott trauert nicht um den Tod des Sünders, den er wirft, sondern trauert um den Jammer und Tod, den er findet an dem Menschen, und wollte den gerne wegnemen. Er will, daß alle Menschen sollen selig werden, 1 Tim. 2. 4., diessell er durch das Wort des Heiliges zu allen kommen ist; und ist unser Willens Schuld, daß wir ihn nicht annehmen, wie der Herr Christus Matth. 23, 37. sagt: Wie oft habe ich wollen deine Kinder sammeln, wie die Henne ihre Küchlein unter die Flügel; und du hast nicht gewollt! Warum aber die göttliche Majestät den Rangel unser Willens nicht wegnimmt oder ändert in allen Menschen, so doch der Wille nicht in unserer Gewalt oder Macht ist, oder warum Gott das unsern Willen Schuld gibt, so doch der Mensch den Willen nicht kann noch vermag wegzulegen: das soll niemand forschen noch fragen. Und wenn du lange fragest, so findest du doch das nimmermehr, wie Paulus zum Römern am 9. v. 20. sagt: Wer bist du aber, der du wollest Gott antworten?“ (Wir setzen hinzu: ein Calvinist weiß das alles vorzüglich, er

arbitrio „sorgfältig gelesen haben,“ können wir (so wenig, wie Hr. Kr.) weder entschleden bejahen, noch verneinen, obwohl auch wir vermuthen, was Hr. Kr. behauptet. Und in der That verdient mindestens jeder lutherische Prediger eine ernstliche Rüge, wenn er es versäumt hat, jenes unvergleichliche Buch nicht nur zu lesen, sondern recht eigentlich zu studiren. Daß Gott alles in allem und der Mensch nichts, Gottes Wort Licht, die menschliche Vernunft Finsterniß ist, dies lehrt, nach der heil. Schrift selbst, wohl kein Buch in der Welt gewaltiger, als jene Schrift gegen den berühmten Humanisten von Rotterdam. Wollte Gott, Hr. Kr. hätte dieses Buch mit einem „einfältigen Auge“ gelesen, so würde er nicht geschrieben haben, „warum wir nicht lutherisch, sondern reformirt,“ sondern warum wir nicht reformirt, sondern lutherisch sind. Oder ist er bei seinem Lesen jenes Buches, um nur dieses Eine zu erwähnen, nicht auf jene Stelle in demselben gestoßen: „Ich sage aber also, man soll alle verdrehte und verblümete Worte (= Tropen) meiden und fliehen, wie Gift, und bei den dünnen, klaren Worten bleiben, wo nicht die Schrift selbst zwinget (als, daß sich der einfältige Verstand gar nicht reimet), etliche Sprüche als ein verblümet Wort zu verstehen. Sehet doch nur, wie es Origeni gangen ist, der in Auslegung der Schrift allenthalben viele verdrehte Worte (Tropen) in der Schrift gemacht hat: wie gute Ursache gibt er Porphyrio, alles anzusechten, also, daß auch Hieronymus, der doch Origenem schüzet, saget, es thue wenig zur Sache. Item, wie ist gangen den Arianern mit dem verdrehten Wort, welche Christum dafür hielten, daß er Gott mit Namen hiesse und nicht mit Wesen Gott wäre, daß er also Gott ohne Gottheit wäre, wie ein Landsfürst ohne Land? Item, wie ist es bei unserer Zeit gangen den neuen Propheten“ (Carlstadt, Zwingli &c.) „mit den Worten Christi Matth. 26, 26.: Das ist mein Leib, da einer in dem Wörtlein ‚das‘, der andere in dem Wörtlein ‚ist‘, der dritte in dem Wort ‚Leib‘ hat wollen ein verdreht Wort (einen Tropus) machen? Ich habe sonderliche Achtung darauf gehabt, daß alle Kezereien und Irrthum in der Schrift nicht aus den einfältigen Worten der Schrift oder der Bibel kommen sind (wiewohl durch die ganze Welt die Sophisten das Sprüchwort aufgebracht haben, die Bibel sei ein Kezerebuch), sondern aller Irrthum ist daher kommen, daß man die klaren Worte hat fahren lassen und hat sonderliche Auslegung durch angeflückte Folgen und verblümete Worte aus eigenem Gehirn erdichtet.“ (Luther's Werke, Walch's Ausg. XVIII. 2272. 2273.) Hr. Kr. sieht, es ist gefährlich, wenn es ein Reformirter öffentlich beklagt, daß die Lutheraner Luther's Schrift de servo arbitrio nicht sorgfältig lesen; denn, thun sie das, so ist dafür, daß sie Reformirt werden, auch die letzte Hoffnung verloren.

(Schluß folgt.)

sagt nehmlich: das alles kommt daher, weil Gott nicht will, daß solche Menschen selig werden, sondern sie von Ewigkeit zu Sünde und Verdammniß prädestinirt habe.) S. Luther's B. Walch's Ausg. XVIII. 2235. 2236. 2237.

## Theologische Axiome.

### XXIII. Von der weltlichen Obrigkeit.

1. Principio fuit magistratus penes capita familiarum, sed aucto genere humano in certas quasdam personas collatus. (Kromayer.)

Ursprünglich war die obrigkeitliche Würde bei den Familienhäuptern, aber infolge der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes ist sie auf gewisse bestimmte Personen übertragen worden.

2. In imperio constituendo jus ac potestas constituendi sibi magistratum jure naturali et gentium est penes populum. (Gerhard.)

Ist ein Reich erst zu errichten, so ist das Recht und die Gewalt sich eine Obrigkeit zu bestellen nach dem natürlichen und Völker-Recht bei dem Volke.

3. Causae ministeriales conferentes proxime magistratum, modi itidem acquirendi, per successionem, electionem, contractum, justo bello occupationem, sortitionem itidem, nec formam potestatis internam variant, nec quicquam divinae ejus origini derogant. (Scherzer.)

Die dienenden Ursachen, welche die obrigkeitliche Würde zunächst ertheilen, sowie die Arten dieselbe zu erlangen, durch Erbfolge, Wahl, Vertrag, Eroberung in gerechtem Kriege oder auch durch Loos, verändern weder das innerliche Wesen der Gewalt, noch benehmen sie etwas dem göttlichen Ursprunge derselben.

4. Το ὑπερέχειν significat praeeminere de facto, abstrahendo titulum primae acquisitionis. (Idem.)

Das Gewalt haben bezeichnet ein thatsächliches, abgesehen von dem Rechtsgrund der ersten Erwerbung derselben.

5. Praescriptio si non valeat, quod regnum valebit? (Dannhauer.)

Wenn die Verjährung nicht gelten sollte, welches Reich wird dann noch für rechtmäßig gelten?

6. Qui dedit imperium Constantino christiano, ipse etiam dedit apostatae Iuliano. (Augustinus.)

Derselbe, welcher Constantiu, dem Christen, das Regiment gegeben hat, hat es auch Julian, dem Abtrünnigen, gegeben.

7. Parendi necessitas incumbit iis, qui subditi sunt, non jure humano voluntario aut positivo, sed jure divino naturali, idque eodem modo quo jus et jurisdictio patria primo parenti collata est non a posteris nondum existentibus, neque etiam tunc, cum existerent, voluntarie coeuntibus aequae sponte et libere subjicientibus protoplasto; quin potius per naturalem dependentiam sicut succum et sanguinem acceperunt a primo parente, sic etiam normam et mandata vivendi competentia creaturae rationali. (Huelsemann.)

Die Nothwendigkeit zu gehorchen liegt denjenigen, welche Unterthanen sind, nicht vermöge freien menschlichen oder positiven Rechtes ob, sondern nach göttlich natürlichem Rechte, und zwar gerade so, wie das väterliche Recht und dessen Handhabung dem Urvater verliehen worden ist nicht von seinen



noch nicht existirenden Nachkommen, noch auch dann, als sie bereits existirten, indem sie sich freiwillig zusammengethan und aus freien Stücken dem Erstgeschaffenen unterworfen hätten; vielmehr wie sie durch ihre natürliche Abhängigkeit Leib und Seele von ihrem ersten Vater empfangen haben, so auch die Lebensvorschriften, die einer vernünftigen Creatur zukommen.

8. Concessa est magistratui potestas *συμβουλευτική, νομοθετική, δικαστική, πολεμική*. (Hollaz.)

Der Obrigkeit ist die Gewalt der Sorge, der Gesetzgebung, des Gerichts und der Strafe verliehen.

9. Magistratus est potestas armata gladio non metaphoricō, sed syncdochico, non judiciario tantum, sed et bellico. (Dannhauer.)

Die Obrigkeit ist eine nicht mit einem metaphorischen, sondern synecdochischen, nicht nur mit dem richterlichen, sondern auch mit dem Schwert des Krieges bewaffnete Gewalt.

10. Magistratus potestas est *ἐπερχουσα* omni animae in sphaera sui regni contentae. (Idem.)

Die Obrigkeit hat Gewalt über jede in dem ganzen Umfange ihres Reichs befindliche Seele.

11. Magistratus est diaconus Dei, non item communitatis. (Idem.)

Die Obrigkeit ist eine Dienerin Gottes, nicht gleicher Weise der (bürgerlichen) Gemeinde.

12. Sub caesare etiam intelliguntur ejus legati, qui, quod agunt, caesareo nomine agunt. (Idem.)

Unter Kaiser (oder höchster Obrigkeit) sind auch die Gesandten von ihm zu verstehen, die, was sie thun, in des Kaisers Namen thun.

13. Rex titulo, tyrannus licet exercitio, a subdito vi peti non debet (Idem.)

Demjenigen, welcher dem Rechte nach König ist, darf von den Unterthanen nicht mit Gewalt widerstanden werden, obgleich er in der Ausübung seiner Macht ein Tyrann ist.

14. Cum gladius datus sit magistratum, acceptus subditorum, hunc qui arripit, est allotrioepiscopus. (Idem.)

Da das gegebene Schwert den Obrigkeiten zugehört, das empfangene den Unterthanen, so greift der, welcher es an sich reißt, in ein fremdes Amt.

15. Nefas est gladium arripere subdito, mere pureque tali. (Idem.)  
Es ist einem Unterthanen unrecht, das Schwert zu ergreifen, wenn er bloß und rein ein solcher ist.

16. Distinguendum inter subditos meros et mixtos. (Gerhard.)

Es ist zu unterscheiden zwischen bloßen Unterthanen, und denen, die nicht bloße Unterthanen sind.

17. Distinguendum inter principes majestatis integrae et potestatis absolutae, et inter principes potestatis limitatae et pactis conventis, inter ipsos et regni proceres initis, circumscriptae. (Gerhard.)

Es ist zu unterscheiden zwischen den Fürsten, welche die ganze Landeshoheit besitzen und eine unbeschränkte Gewalt haben, und zwischen den Fürsten, die eine eingeschränkte und durch zwischen ihnen und den Vornehmsten des Reichs eingegangene Verträge umschriebene haben.

18. Si rex partem habeat summi imperii, partem alteram populus, senatus, regi, in partem non suam involanti, vis opponi potest, quia eatenus imperium non habet. (Dannhauer.)

Wenn der König einen Theil der Landeshoheit hat, den andern Theil das Volk, der Senat, so kann dem König, wenn er in ein Gebiet eingreift, das nicht sein ist, Gewalt entgegengesetzt werden, weil er insofern die Herrschergewalt nicht hat.

19. Paralogismus est: si omnis potestas a Deo ac ideo irresistibilis, igitur nec tyrannidi injuste invadenti resistendum. (Idem.)

Es ist ein falscher Schluß: wenn jede Gewalt von Gott ist und derselben daher nicht widerstrebt werden darf, daß daher auch einem Tyrannen, der einen ungerechten Einfall thut, nicht zu widerstehen sei.

20. Quoad vires resistendi desunt, invasoris imperium jus habet obligandi; non quod ita justum sit, sed quia probabile est, eum, qui jus imperandi habet, malle interim recta esse, quae imperantur, quam sublatis legibus judiciisque omnia confundi. (Idem.)

So lange die Kräfte zum Widerstand fehlen, so hat die Herrschaft dessen, der einen Einfall thut, ein verbindendes Recht; nicht weil es so gerecht wäre, sondern weil anzunehmen ist, daß derjenige, welcher das Recht zu herrschen hat, lieber wolle, daß in der Zwischenzeit das recht sei, was geboten wird, als daß mit Aufhebung der Geseze und Gerichte alles in Zerrüttung gerathe.

21. Principes sunt propter subditos, non autem subditi propter principes. (Gerhard.)

Die Fürsten sind um der Untertanen willen, nicht aber die Untertanen um der Fürsten willen da.

22. Princeps est veluti tutor et administrator reipublicae, cujus dicitur dominus non quoad proprietatem, sed quoad gubernationem et protectionem. (Idem.)

Ein Fürst ist gleichsam der Vormund und Verwalter des Staates, dessen Herr er nicht heißt in Betreff eines Eigenthumsrechts, sondern rüchstlich der Regierung und Beschüzung.

23. Multa potest princeps, quae conscienter non potest. (Dannh.)

Ein Fürst kann vieles, was er mit gutem Gewissen nicht kann.

24. Non loquitur 1 Sam. 8. de jure justo et legitimo, sed de facto, cum effectu juris obligatorio ad non resistendum. (Dannhauer.)

Die Stelle 1 Sam. 8. redet nicht von einem gerechten und gesezmäßigen Rechte (eines Königs), sondern von einem thatsächlichen, mit der Wirkung eines Rechtes, zum Nicht-Widerstand zu verbinden. (Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Prof. Krämer.)

**Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung  
der norwegisch-evangel.-lutherischen Kirche in Amerika,**  
gehalten in der Kirche zu Rock River, Wisc., vom 10. bis 17. Juni 1863.

(Fortsetzung.)

Indem wir nun von den Verhandlungen der Synode nur das Wichtigste mittheilen, kommen wir zunächst an die Aufnahme der Pastoren P. A. Rasmussen, J. N. Fjeld und N. Amlund, davon also berichtet wird:

„Pastor P. A. Rasmussen, der zugleich im Namen der beiden übrigen die Aufnahme in die Synode begehrte, gab die Erklärung, daß sie auf Aufforderung der Prediger der Synode, welche im Novbr. 1861 in Decorah versammelt waren, sich auf der Synode in Goodhue Co. eingefunden, und daß da Gott die Verhandlungen, die nach dem Schluß der Synode gepflogen wurden, dergestalt gesegnet hätte, daß sie beschloßen, Aufnahme in die Synode zu begehren, und daß auch die Prediger der Synode nichts mehr dagegen einzuwenden gehabt hätten. Past. Amlund sei zwar damals nicht zugegen gewesen, habe aber seine volle Zustimmung zu den dort geführten Verhandlungen erklärt, und da er leider auch jetzt wider sein Erwarten verhindert sei, bei dieser Synodalsitzung gegenwärtig zu sein, so hätte er Rasmussen und Fjeld gebeten, sein Begehren um Aufnahme hier vorzubringen, welches nun auch in aller dreier Namen geschehen sei. Uebrigens wünschten sie, daß der Theil des Protokolles von jener Versammlung, der die frühere Lehrverschiedenheit zwischen ihnen und uns angehe, vorgelesen werde, damit die Synode daraus die nöthige Aufklärung erhalte. Das Protokoll, welches hierauf vorgelesen wurde, lautet also:

Freitag und Samstag den 20. und 21. Juni fand nach Schluß der Synode eine Zusammenkunft statt zwischen den Pastoren Rasmussen und Fjeld und den Predigern der norwegisch-evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika: Brandt, Ottesen &c. Die Verhandlungen wurden von Past. Koren als Vorsitzer geleitet; Prof. Larsen fungirte als Sekretär, dessen Referat vorgelesen und von allen Theilnehmern angenommen wurde und wörtlich also lautet:

**Ueber die Laien-Angelegenheit.**

Die Versammlung einigte sich darin, daß Christen privatim zusammenkommen könnten zu gemeinschaftlicher gegenseitiger Erbauung, erkannte jedoch, daß es in der Praxis oft schwer ist, zwischen „öffentlich“ und „privatim“ eine Grenze zu ziehen, ebenso, daß man, selbst wo Ueberschreitungen geschehen sollten, im Entgegenarbeiten vorsichtig und nachsichtsvoll sein müsse. Zu den Ausschreitungen muß man rechnen, wenn einzelne in der Gemeinde zu solchen Zusammenkünften kommen sollten, um dahin zu arbeiten, daß sie gleichsam eine kleine Gemeinde in der Gemeinde bilden, oder wenn es sich darüber giebt, daß sie die Ausübung der nächsten Pflichten des geistlichen Priestertums versäumen. In der Regel sollen diese Versammlungen nur gelegentlich

zwischen Nachbarn, Verwandten und dergl. stattfinden, die sonst in Freundschafts- und Umgangsverhältniß stehen, oder sie müssen auf Grund von ganz besonderen Verhältnissen und Umständen geschehen, und wenn sie diese Gränzen überschreiten, muß man versuchen, daß sie auf Hausandacht, Privat-Ermahnung und Belehrung zurückgeführt werden oder daß sie zu wirklichen öffentlichen Versammlungen werden, geordnet mit Zustimmung der ganzen Gemeinde und des Pastors.

Demgemäß fanden alle anwesenden Prediger unserer Synode in dieser Sache keinen Grund mehr, den Wunsch der Pastoren Rasmussen und Hjelb, in unsere Synode aufgenommen zu werden, nicht zu erfüllen. Ebenso erklärten sich die Pastoren Rasmussen und Hjelb mit Prof. Walthers von der Synode angenommener Erklärung über die Laien-Angelegenheit zufrieden, nur daß das Wort „verschmachten“ den Past. Rasmussen besorgen ließ, es möchte mißverstanden werden. Er selbst fand die in der Erklärung beigefügte Deutung desselben genügend.

Da Past. Rasmussen demnächst aufgefordert wurde, mehr Punkte zu nennen, worin er sich mit unsrer Synode uneinig gewußt, so erklärte er, daß er eigentlich nichts Bestimmtes wisse, ausgenommen, daß er in der Sklavereisache nicht recht klar wäre. Alle Stützen einer Opposition gegen uns in diesem Stück wären für ihn gleichsam gefallen und er könne gut verstehen, daß Sklaverei in einer christlichen Weise stattfinden könne, aber er habe die ganze Sache nicht recht gefaßt und er fragte daher, ob diese Unklarheit als ein Hinderniß seiner Aufnahme in die Synode werde angesehen werden. Darauf wurde geantwortet, daß diese Frage an sich selbst gewiß nicht von so großer Wichtigkeit sei, aber daß man wegen der Bedeutung, die sie in unsrer Gemeinschaft bekommen habe, und wegen des ausführlichen Schriftwechsels, der darüber geführt worden sei, es als sehr wünschenswerth betrachte, daß Past. Rasmussen auch hierin mit uns einig sein möchte, dergleichen daß es scheine, als müßte er nach den geschehenen Erörterungen hierin die Wahrheit erkennen können. Uebrigens fand man, daß Pastor Rasmussen mit seinen hier gefallenen Aeußerungen faktisch unserer Erklärung auf der vorigen Synode beige stimmt habe und verlangte zur Zeit keine öffentliche Zustimmung. Da jedoch die falsche Lehre von der Sklaverei sich sehr oft als auf eine falsche Lehre von der Obrigkeit gegründet erweist, so fragte Past. Rasmussen, ob er hierin mit der lutherischen Kirche übereinstimmend lehre, und seine Aeußerungen hierüber wurden als zufriedenstellend erfunden.

Past. Hjelb erklärte sich über diese Frage ohngefähr wie Past. Rasmussen. Doch während er auf der einen Seite in der Sklavereisache unklar war, wurde auf der andern von allen erkannt, daß eine öffentliche Erklärung hierüber von ihm um so nothwendiger sei, als er sich auf der vorigen Synode in dieser Sache gegen uns in offene Opposition gestellt hatte.

Auf die wiederholte Frage, worin keine Einigkeit bestanden habe, nannte Past. S. A. Preus die Absolution und deren Verhältniß zur Beichte, zur

Handauslegung und zum Abendmahl, worüber er mit Past. Fjeld Streit gehabt habe. Er habe nun inzwischen privatim mit Past. Fjeld hierüber gehandelt und sei mit ihm in der Lehre einig geworden (Past. Fjeld war somit zu der Erkenntniß gekommen, daß die Absolution allezeit unbedingt sein müsse; obgleich in der Regel die Privatbeichte vorhergehen solle, so könne doch die Absolution ertheilt werden, wo das Abendmahl gerichtet werden könne); nur habe Past. Fjeld gefragt, wie man sich gegen diejenigen verhalten solle, die sich wegen irrigen Gewissens in die Handauslegung nicht finden könnten. Darauf wurde geantwortet, daß man, wenn dies wirklich aus Schwachheit geschehe, es tragen müsse und auf die eine oder andere Weise die Hinwendung der Absolution auf eine einzelne bestimmte Person deutlich kundgeben solle. Wenn aber Widerspenstigkeit statt finde, wenn man die Handauslegung zur Sünde machen wolle, so dürfe der Prediger nicht weichen. Uebrigens erklärten sich beide, Rasmusen und Fjeld, ganz in Uebereinstimmung mit dem Referat der Missouri-synode über die Absolution. — Auf eine Vorfrage erklärte auch Past. Rasmusen, daß Past. Amlund in den hier verhandelten Punkten ganz einig sei und auch Aufnahme in unsere Synode begehre.

Endlich erklärte Past. Brandt, daß es in Betracht der großen Gnade und Freude, die uns Gott bei dieser Zusammenkunft nach so manchen trüben Aussichten und tiefen Wunden habe zu Theil werden lassen, passend erscheine, jetzt mit einer bestimmten Erklärung der Pastoren Rasmusen und Fjeld zu schließen, daß sie ihr bisheriges separatistisches Verhalten gegen unsere Synode als Sünde erkannten. Dies erklärte Past. Rasmusen offen und gerade, wiewohl er auch bekennen müsse, daß er, wenn gleich in großer Schwachheit, den Willen Gottes habe thun wollen. Er hoffe, daß in Zukunft die Einigkeit werde befestigt werden, und bat einen jeden von uns, den er, besonders wegen der durch dieses Verhalten stattgefundenen Spaltungen, betrübt und geärgert haben möge, herzlich um Vergebung. Auch Past. Fjeld erklärte, daß er mit dem aufrichtigen Wunsch nach Amerika gekommen sei, sich mit uns zu vereinigen, und sich sehr zu Dank verpflichtet gefühlt habe für die Freundlichkeit, mit welcher wir vom Anfang an ihm und dem Past. Amlund entgegengekommen seien. Wenn nun auch sein Wunsch nicht sogleich in Erfüllung gegangen sei, so glaube er doch, daß er einige Entschuldigung in den Verwicklungen finden könne, die in den verschiedenen Hinsichten hier stattgefunden hätten. Das Verhältniß wäre ihm für sein Gewissen immer drückender und peinlicher geworden. Er erkenne, daß er in vielen Hinsichten gefehlt habe beides gegen Prediger und einzelne Mitglieder und wolle nun einen jeden um Verzeihung bitten, wiewohl auch er nichts in böser Absicht gethan habe. Er danke Gott herzlich für die nach den Stürmen des letzten Jahres fast unerwartete Freude und Gnade, die Gott uns geschenkt habe, und rechne diese Tage zu den fröhlichsten, die er in diesem Land gehabt habe.

Past. Brandt antwortete, daß wir beim Hören dieser Bekenntnisse nicht anders könnten, als von Dank gegen Gott erfüllt werden, der so überschwäng-

Ich mehr gethan habe, als wir bitten oder verstehen können, und daß wir auf das Ernsteſte ſtreben müßten, auch in Zukunft die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens mehr und mehr unter uns zu befeſtigen. Auch für uns müßten dieſe Tage für einige der fröhlichſten gelten, die wir gehabt haben. — Gleichweiſe ſprach ſich auch Paſt. H. A. Preus aus und fügte hinzu, daß er für ſeinen Theil, wiewohl er wiſſe, daß er nur das Beſte des Reiches Gottes im Auge gehabt und wirklich nur das Wahre und Rechte verfochten habe, für Vieles um Vergebung bitte, worin er durch unpaſſende und unfreundliche Ausdrücke geſündigt haben dürfte. — Dem trat auch Paſt. Otteſen bei. Paſt. Koren bekannte gleichfalls, daß er beides aus Unklarheit in der Lehre und aus Mangel an Weiſheit und Liebe geſündigt haben könne und namentlich bat er Paſt. Rasmuſen um Verzeihung, daß er oft mit Argesdenken wider ihn geſündigt habe.

Schließlich wurde das Protokoll vorgeleſen und von allen angenommen. Hierauf wurde die Verſammlung mit Abſingen des 91. Pſalms und Dank und Gebet zu Gott geſchloſſen.

Holden, Minn. den 21. Juni 1862.

Laur. Larſen, Sekr.

Als man bei Verleſung des Protokolls an die Stelle kam, wo von der Sklaverei geredet wurde, bat Paſt. Rasmuſen um Erlaubniß die Erklärung zu thun, daß er jetzt in dieſem Punkt völlig klar ſei und der Erklärung der Prediger auf der Synode zu Rodprairie vollkommen beſtimme. Bei derſelben Gelegenheit äußerte Paſt. Hjeld, daß er unſrer Lehre von der Sklaverei nicht länger zu opponiren wage, er wäre aber in der Sache noch nicht recht klar.

Nachdem die Synode die Verhandlungen der Verſammlung in Holden hatte verleſen hören, beſchloß ſie einſtimmig, die drei Paſtoren in unſere Synode aufzunehmen, worauf der Vorſitzende im Namen der Verſammlung zuerſt Gott für die große Freude dankte, die er uns dadurch vergönnt habe, und dann die Neuaufgenommenen herzlich willkommen hieß.“

(Fortſetzung folgt.)

## Litterariſche Intelligenzen.

In der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen iſt ſoeben erſchienen:

Die Geſchichte des Pietismus von H. Schmid, Doctor und Prof. der Theologie in Erlangen. 32 Bogen gr. 8. broſch. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. rhn.

Bei Juſtus Naumann in Leipzig und Dresden erſcheint:

Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Miſſion der Kirche an Iſrael, in vierteljährigen Heften herausg. von Prof. Dr. Delitzsch und Paſtor Beder. Preis für den Jahrg. von 4 Heften 10 gl.

Bei Dörffling u. Franke in Leipzig ist so eben erschienen:

Der Unterricht der Anfänger im Christenthum nach Augustin's Anweisung, in deutscher Uebersetzung von D. Th. Ficker. Mit Vorrede, Einleitung und Anmerkungen von Prof. D. v. Zejschwitz., gr. 8. geh. 12 Ngr.

In der Agentur des Rauhen Hauses (Hamburg) erschien:

Balthasar Schuppe. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von E. Delje, Pastor am Krippstein Christi zu Frankfurt.

Kürzlich erschien und ist durch den Verfasser zu beziehen:

Lebensbeschreibungen oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften aller evangelisch-lutherischen Prediger, welche seit Dr. Heinrich Melchior Mühlberg's Zeit im Staate Pennsylvanien Gemeinden bedient haben oder noch bedienen, ingleichen von denen, welche in andern Staaten ihre Besorgung gefunden, aber mit der ev.-luth. Synode von Pennsylvanien in Verbindung gestanden haben und noch stehen, zusammengetragen von J. E. Schierenbeck, ev. luth. Prediger in New Castle, Lawrence Co., Pa. Erstes Heft. Selinsgrove. 1863. Diese „Lebensbeschreibungen“ erscheinen in zwanglosen Heften von je 32 Seiten und enthalten durchschnittlich 50—70 biographische Skizzen ev.-luth. Prediger der Vergangenheit und Gegenwart. Das ganze Werk wird aus 10—12 Heften bestehen. Der Subscriptionspreis für jedes Heft ist 25 Cents, beim Empfang des Hefts zu entrichten. Nach den festen Abnehmern und Beförderern dieses Heftes wird die Auflage des 2. Heftes und des ganzen Werkes bestimmt. Bis auf weitere Anzeige sind dergleichen Notizen direct an mich zu adressiren.

J. H. E. Schierenbeck.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Jowa-Synode. In der Mai-Nummer der „Kirchl. Mittheilungen“ Pfr. Löh's findet sich ein Brief Prof. S. Britschel's in Worbürg, Jowa., in welchem derselbe in Mitleid erweckender Weise den traurigen Einfluß schildert, den der gegenwärtige Krieg namentlich auf die finanzielle Lage der Jowa-Synode ausübt. Es heißt darin u. A.: „Können die Gemeinden kaum für ihre eignen, nächsten Bedürfnisse aufkommen, so können sie natürlich für allgemeine Zwecke noch weniger thun. Niemals war die Unterstützung des Seminars so gering wie jetzt. Die Einnahme des vorigen Jahres betrug kaum zwei Drittheile von der im Jahre 1860 d. h. im Jahre vor Ausbruch des Krieges, obwohl sich die Zahl unserer Gemeinden und Pastoren seit damals um mehr als den vierten Theil vermehrt hat und die damaligen Gemeinden jetzt zum Theil fast noch einmal so viele Mitglieder zählen. Ohne Unterstützung von draußen ist es, menschlich zu reden, doch kaum möglich, daß wir durch die harte Zeit kommen.“ Man sieht hieraus, der Krieg muß namentlich auf Jowa besonders furchtbar laßen. Zwar befindet sich der eine ihrer hiesigen Pastoren, von welchem sie erzählen, daß er mit seiner Gemeinde Guerillaüberfälle erfahren habe, in Missouri, von diesem wissen wir aber, daß gerade er keine Geld-Unterstützung von Deutschland aus begehrt.—In einem vorausgehenden Bericht über die Jowa-Synode schreibt Pfr. Löh: „Sie hat sich mit einer unglaublichen Anstrengung, ja mit einem mehr als kühnen Unternehmungsgeist und mit eben so großer Entbehrung und Aufopferung durch alle Schwierig-

reiten, ja durch Berge von Hindernissen hindurchgeschlagen und hindurchgelaucht.“ Alles dieses überschwängliche Lob und die dadurch etwa erzielte materielle Unterstützung wollten wir den Herrn Iowaern gern gönnen, wenn sie nur nicht anstatt Gottes Wort und Luther's Lehr ihre eigenen Gedanken, ihre christlichen Träumereien und Fortschrittgaukelereien zu Markte trügen. Dieses aber läßt es uns nicht zu, in dieses Lob oder in das folgende Rühmen einzustimmen: „Sie hat auch den innern Bau der Gemeinden und der Synode so ausgeführt, daß sie wie eine geschlossene Pyramide dasteht, mitten unter den streitenden Parteien der luth. Kirchen Americas ein Friedenszeichen und eine Friedensfeste, eine Hoffnung besserer Zeiten.“ Welch ein süßes „Friedenszeichen“ die Iowa-Synode sei, belegen die „Mittheilungen“ in der April-Nummer selbst, indem sie den Prof. W. Fritschel berichten lassen: „Missouri läßt uns so leidlich in Ruhe, obgleich sie es natürlich nicht lassen können, hin und wieder im Lutheraner ein bißchen uns anzubellen.“

Wisconsin-Synode. Ueber dieselbe berichtet in den Föhischen Mittheilungen vom April Prof. W. Fritschel von der Iowa-Synode wie folgt: „Vor einiger Zeit schrieben einige Pastoren der Wisconsin-Synode an Hrn. Pfr. Löbe in der Absicht, es möglich zu machen, daß Jüglinge aus der Wisconsin-Synode auf unserm Seminar ausgebildet würden, und Pfr. Löbe schien damals Hoffnung zu haben, daß zwischen der Wisconsin-Synode und der unserigen eine nähere Vereinigung erzielt werden möchte. Allein die Wisconsin-Synode, im Ganzen genommen, hat unierete Richtung. Es gibt in ihr allerdings eine mehr der luth. Praxis sich zuneigende Fraction, allein das sind eben nur einzelne, der herrschende Geist in ihr ist ein anderer, wie sich das nicht nur in der officiellen Verbindung der Synode mit unierten deutschen Missionsanstalten, sondern auch in ihrer hiesigen kirchlichen Praxis zeigt. Von Kirchenzucht ist ohnehin keine Rede. Ein Pastor der Wisconsin-Synode bedient eine Gemeinde, die von unsrer Synode abgefallen ist, weil sie die Uebung der Kirchenzucht nicht dulden wollte.“

Loyalität. Welche Heuchelei mit diesem Stichwort unserer Tage getrieben wird, ist kaum zu sagen. Wir denken hierbei nicht sowohl an die athetistischen Umsturz männer, die es zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, unter allen Völkern der Erde die klutige Fackel der Revolution anzuzünden und alle Throne, ja alle bestehenden nicht demokratisch-radicalen Verfassungen umzuwerfen, und die sich nicht desto weniger hier mit ihrer angeblichen Loyalität brüsten, weil ihnen Loyalität mit der Revolution gleichbedeutend ist; wir haben hier vielmehr diejenigen im Auge, welche in Amerika die eifrigsten Christen sein wollen. Dahin gehören namentlich die Methodisten nicht nur haben dieselben von jeher mit allen revolutionären Bewegungen in der alten Welt offen sympathisirt und damit thätiglich Gottes Wort: „Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstretet Gottes Ordnung.“ auf das freche verhöbnt; ja, selbst jetzt noch tragen sie in ihren weltlichen und religiösen öffentlichen Blättern ihre innige Sympathie mit den gegenwärtigen europäischen Revolutionen in schamloser Weise zur Schau. Um nur ein Beispiel aus unzählbaren herauszugreifen, das uns gerade in die Augen kommt, so schreibt der „Christliche Apologete“ der Methodisten vom 24. Aug.: „Wer freut sich nicht selbst über den kleinsten Sieg der Carmaten, selbst über die unbedeutendste Niederlage der Russen im gegenwärtigen Kampfe? Napoleon der Dritte hat sich als so überaus niederträchtig und gefährlich erwiesen, daß an seinem Sturz Alles gelegen und, um dies freudige Ereigniß herbeizuführen, kein Opfer zu groß ist. Käme nach dem Sturze Napoleon's selbst ein Bourbon in Frankreich auf den Thron, es wäre ein Gewinn, denn der schlimmste Feind wäre beseitigt, und mit den Uebrigen würde man sich fertig. Die Freiheit der Polen triumphirt mit derjenigen aller Völker.“ Während nun tiefen Nordpreparaten die Revolution fast bei jedem Worte über Politik aus dem Halse sinkt, blähen sie sich in demselben Augenblick mit ihrer Loyalität!! In demselben „Apologeten“ lesen wir in der vorhergehenden Nummer: „Rev. Dr. Clark retele“ (bei der „großen Unionversammlung“ in Cincinnati am Dankfesttage) „über die Loyalität der bischöflichen Methodistenkirche. Er sagte: Seit dem Jahre 1784, in welchem die Constitution der Meth.-Kirche angenommen wurde, bis auf den heutigen Tag haben die Methodisten sich gleichförmig loyal bewiesen. Unmittelbar nach der Inauguration von



Präsident Washington versammelte sich am 28. Mai 1789 die New York Conferenz der bischöflichen Methodistenkirche und bereitete am darauf folgenden Tage eine Adresse an Washington, worin derselbe und „...die durch die Vorsehung Gottes und die glorieiche Revolution überlickerte Freiheit“ hoch gerühmt wurden.“ Loyalität und Revolution gilt also den sauberen Methodisten zuweilen für identisch. Jedenfalls — das sieht man klar und deutlich aus ihrem Gebahren — ist ihnen Loyalität festes Anschließen eines Bürgers an die Gewalthabenden, wenn dieselben die Ziele seiner Partei verfolgen. Die Lösung des Rätsels, daß die sonst so revolutionären Methodisten mit allen atheïstischen Umformungsmännern unseres Landes jetzt so loyal sind, liegt daher ohne Zweifel in der Slavenemanzipation, welche die Gewalthabenden unseres Landes jetzt beabsichtigen. Da nun die Methodisten mit allen Ungläubigen der ganzen Welt Erzabolitionisten sind, so sind sie natürlich auch jetzt loyal. Würde die Administration zu einem gegenbezüglichen Zwecke den Krieg führen, da würde es jedenfalls mit der Loyalität unserer Engländer - Humanisten so windig aussehn, wie sie sich in Absicht auf Kossuth, Garibaldi, Polen u. s. w. offenbart hat. Die Herrn hüllten sich allerdings bis jetzt immer in den Schafspelz der Loyalität gegen ihre eigene Regierung. Aber warum sonnten sie es? Etwas darum, weil sie wirklich ein christliches Gewissen gegen Gottes Wort von der Heiligkeit der Obrigkeit hätten? Keinesweges; eben so wenig, wie die super - loyalen atheïstischen Radicals! Die Ursache liegt darin, weil ihre Loyalität gegen die Landesregierung noch nicht auf die Probe gestellt worden ist. Als der vorige, später entsetzte Gouverneur von Missouri, der den Sympathien solcher Loyalen entgegen handelte, noch nicht entsetzt, also noch in einem göttlichen Amte war, da haben wir hier Wunderdinge von den hiesigen loyalen Methodisten und anderen Loyalen erleben müssen. Was würden solche erst thun, wenn sie, wie einst ein Petrus und Paulus, unter einem Nero leben müßten? — Wir sehen es aus dem Apologeten: sie würden, so bald sie hinreichende Macht dazu erlangten, mit ihm „schon fertig“ werden; arbeiten sie doch bereits auf den Triumph der „Freiheit aller Völker“ hin, mit welchem auch die Freiheit der Polen triumphiren werde. O ihr Heuchler, ihr „loyalen“ Revolutionärs dieser letzten Zeit!

Aus einer Predigt von Bischof Simpson, welche am letzten Danfsagungstage vor den Methodisten - Gemeinden von Chicago gehalten wurde, gibt der „Apologete“ vom 24. Aug. einen Auszug. Darin heißt es u. A.: „Beim Ausbruche des Krieges hieß es, daß wir keine Weibankräfte zur Führung des Krieges machen können. Was hat sich herausgestellt? Wir waren nicht einmal genöthigt, den Credit des Auslandes in Anspruch zu nehmen. Unser Volk bot bereitwillig seine Kapitalien der Regierung an und die Zeit ist nicht ferne, wo unser Credit und unser Papiergeld Pari mit Gold stehen wird.“ Kein Wunder, wenn der „Apologete“ von dieser Predigt sagt: sie „zeugt nicht allein von der Frömmigkeit und Loyalität dieses hochgeschätzten Pstlers der Kirche, sondern auch von seiner tiefen Einsicht in die Politik der Ver. Staaten.“ Auf die letzte wenigstens scheint sich der methodistische Prälat besser zu verstehen, als auf die Predigt des Evangeliums, die allein auf die Kanzel gehört.

Kinder aufse. Der „Evangelist“ vom 29. Aug. meldet: „Unter den Congregationalisten-Gemeinden im Staate Connecticut sind 76, in welchen im Jahre 1862 kein Kind getauft wurde. In einer der Gemeinden wurde seit 10 Jahren kein Kind getauft, und in keiner von allen Gemeinden im letzten Jahre mehr als 20 Kinder.“ Man sieht hieraus, wie furchtbar der Anacaptismus auch außerhalb der Baptistensecte zunimmt; eine nothwendige Folge der falschen Lehre von der Taufe, die alle Secten haben. Wir werden hierbei an jenes Wort Luther's erinnert: „Und ist die Wahrheit, daß Wiedertäufer- und Schwärmergeist Ein Geist ist, denn, ob sie sich wohl äußerlich stellen, als seien sie nicht eines Geistes, wie der Zwingel und die Seinen sich stellten, als seien sie der Wiedertäufer Feinde in ethlichen Artikeln, aber doch in der Taufe und Sacrament ganz und gar Ein Geist in beiden war. Denn sie alle beide lehrten die große Kunst, nehmlich daß in der Taufe schlecht Wasser sei und im Sacrament schlecht Brod und Wein sei. Und Summa, kein Irribum noch Kegereri ist allein: wo der Teufel einen Fuß einsetzt, da gehet er hinnaß mit dem ganzen Leibe. Wer zuläßt, daß Taufe eitel Wasser sei, der muß zulassen, daß Sacrament eitel

Brod und Wein sei. und so fortan. Wenn diese Erbfünde geschehen und dieser Apfel gefressen ist, muß man sich alsdann mit solchen Heigenblättern schmücken: Wie kann Wasser die Seelen waschen? Wie kann Brod und Wein Christus Leib und Blut sein? Siehest du nicht, daß er im Himmel sitzt? Wie kann ein böser Mensch Fürst oder Herr sein?“ 2c. (S. Vorrede zu Menck's Schrift: Vom Geist der Wiedertäufer. Luther's Werke. Erl. N. 63, 382 f.)

Stellung der deutschen religiösen Blätter zur Politik. Der „Evangelist“ schreibt: „Folgendes ist eine kurze Uebersicht über die politischen Anschauungen unsrer deutschen kirchlichen Wechselblätter: Die methodistischen Zeitungen stehen, wie wohl den Lesern bereits hinlänglich bekannt ist, auf dem Boden der republikanischen Partei, ebenso das christliche Volksblatt der Mennoniten. — Von den unirten ist der Freund in Chicago, das Organ der unirten Synode des Nordwestens, ein heftiger Gegner der Demokratie und die rationalistischen, protestantischen Zeitblätter stehen ihm an Einseitigkeit nicht nach. Wo der „Friedensbote“ des evangelischen Kirchen-Vereins steht, zeigt folgender Satz aus seiner letzten Nummer, darin von den Ausführeern in New York so geredet wird: „„Sie scheinen bei all ihrem wüsten Treiben nicht sehr in der Achtung der dortigen Staatsbehörde gesunken zu sein, denn der Gov. Seymour rebete sie während der größten Unordnung als seine Freunde an. Die dortigen Großen scheinen sich doch dankbar zu erinnern, durch wen sie hauptsächlich geworden sind, was sie sind.““ Die „Union“ der vereinigten Synode von Nord Amerika hatte vor einiger Zeit einige stark republikanische Artikel und schwieg, als dies Unwillen erregte, gänzlich. Die katholische Kirchenzeitung des Vater Vertel in New York führt uns in ihrem :laubersfüßchen wöchentlich ein Zwiegespräch zweier Redakteure vor, von denen der eine demokratisch und der andere republikanisch rebet. Die lutherischen Kirchenzeitungen aller Schattirungen beobachten über bürgerliche Verhältnisse das strengste Stillschweigen. — Dasselbe thun auch, soweit uns bekannt ist, die beiden deutschen Baptisten-Blätter. Der Moravian, das Organ der Herrnhuter, will, daß bei der Führung des Krieges nur die Unterdrückung der Rebellion im Auge behalten und nichts zu Aufhebung der Neger-Sklaverei gethan werde.“

Conservatives Lutherthum. In dem letzten Heft des „Ev. Quarterly Review“ hat Prof. Sternberg vom „lutherischen“ Seminar zu Harward, N. Y., nach dem Geständniß des „Luth. Observer“ in einem Artikel die Lehre vom heil. Abendmahl entwickelt und zu rechtfertigen versucht, welche „durch die Reformirte Kirche Englands, Belgiens und Deutschlands, sowie der Schweiz vertreten werde, nehmlich daß mit dem Empfang des Leibes und Blutes Christi das Empfangen der Kraft und Wirksamkeit derselben gemeint sei.“ Der „Observer“ vom 28. Aug. drückt nicht nur seine Bewunderung des Muthes aus, welchen Prof. Sternberg durch diese offene Zeugnung einer luth. Lehre an den Tag lege, sondern bekennt sich auch selbst zu dieser Zeugnung und erklärt, daß die von dem Genannten ausgesprochene Lehre vom heil. Abendmahl „nahezu von allen conservativen Lutheranern dieses Landes festgehalten werde.“

New York. Der Evangelist schreibt:

„In New York sind diesen Sommer während der heißen Monate mehr Kirchen geschlossen, als je zuvor. Mehrere Prediger erboten sich, in der Abwesenheit der Pastoren zu predigen, aber keine dieser Anerbietungen wurde angenommen. Also ist die Abwesenheit der einer Erholung bedürftigen Prediger nicht die alleinige Ursache, warum so viele Kirchen geschlossen werden, sondern auch die Abwesenheit eines Verlangens nach der Predigt überhaupt.“

Jowa-Synode. Wie diese Synode von der unsrigen in Deutschland berichtet, davon noch ein Exempel. In Pf. Löhe's Mittheilungen vom Juni d. J. schreibt Prof. S. Frischel unter dem 24. Jan. d. J.: „Der alte Gedanke, anderen Synoden aus dem Wege zu gehen, läßt sich nicht mehr halten, es denkt auch niemand mehr daran, das von uns zu verlangen. Wir sünden in der That auch gar keinen Raum mehr, denn Missouri hat sämtliche Staaten, mit Ausnahme der südöstlichen, und nun auch schon Canada unter seine Synodalprovinzen ausgeheilt und mit den alten Ansprüchen (der Weltendmachung des bekannten Territorialsystems ejus regio, ejus religio, d. h., wo ich meinen Fuß hinsetze

und Platz gefaßt habe, gehört das Land mir auch in religiöser Beziehung mit Ausschluß des Rechts jedes andern) somit Ernst gemacht.“ Wie nennt man solche Berichte? — Auf gut deutsch: Verleumdung!

To d. Am 1. Sept. starb Pastor Dr. C. R. Demme zu Philadelphia, Pa. Es war derselbe aus Sachsen gebürtig, hatte daselbst Jura studirt und war, nachdem er in den deutschen Befreiungskriegen als Freiwilliger gedient hatte, im Jahre 1816 nach Amerika gekommen. Hier wendete er sich theologischen Studien zu und war, nach Verwaltung eines Pastorats bei Hummelstown, Dauphin Co., Pa., seit dem 29. Sept. 1822 Pastor an der Michaels- und Zionkirche in Philadelphia.

„Päpstliche Intervention.“ Unter dieser Ueberschrift theilt der Apologet mit, daß der gegenwärtige Pabst jüngst ein Sendschreiben an die Erzbischöfe von New York und New Orleans erlassen habe, welches eine Art Intervention in unsere gegenwärtigen Staatswirren in sich fasse. Und in der That lautet es in dem Sendschreiben also, daß ohne Uebertreibung der Versuch einer indirecten Intervention darin wohl gesucht werden darf. Der Pabst schreibt nemlich an die bezeichneten Würdenträger der römischen Kirche in den Vereinigten Staaten: „Vergesst auch nicht, in unserem Namen das Volk und seine obersten Regenten zu erinnern und zu ermahnen, daß sie mit veröhnlichem Gemüth Frieden annehmen und einander mit ununterbrochener Liebe lieben. Denn wir sind der Zuversicht, daß sie in unserer väterlichen Ermahnungen einwilligen und unsere Worten desto bereitwilliger Gehör schenken werden, als sie von selbst klar und deutlich erkennen, daß keine politischen noch weltlichen Rücksichten uns beeinflussen und wir einzig und allein von väterlicher Liebe bewogen werden, sie zur Liebe und zum Frieden zu ermahnen.“ Man sieht hieraus, der alte Geist des Pabstthums, der immer mit Lammesmiene den in Nöthen befindlichen Staaten seine Vermittlung anbot, um so Einfluß auf die Politik dieser Staaten zu gewinnen und die Ausführung seiner Volks-Abichten vorzubereiten, ist noch nicht aus Rom gewichen. In dem gegenwärtigen Falle dürfte aber weniger dieses, als vielmehr die Folge zu fürchten sein, daß ein vom Pabste beswürorteter Friede gerade um dieser Beswürortung willen nur um so unpopulärer werden dürfte; obwohl der kriegsbegeisterte, vom Abolitionsschwindel umgetriebene Apologet von dem Briefe des Pabstes sagt, daß derselbe „besonders in diesem Augenblicke gefährlich“ sei, „wo unsere Erfolge Versuchungen (!) zu einem Friedensschluß mit Compromissen bieten.“ Das Blatt geht also in seinem wahnsinnigen Fanatismus so weit, daß es die Gelegenheit zu einem Friedensschluß, so wie mit traend einem Compromiß erkauf wird, für eine Verführung ansieht! Wenn nur sein Ziel, die Abschaffung der Sklaverei, erreicht wird, dann mögen immerhin noch Hunderttausende unserer Mitbürger hingeschlachtet werden, ebenso viele Regier in ihrem Glende verkommen, der moralische und leibliche Ruin im Lande für jedes Christenherz immer grauen-erregender werden — der Apologet segnet dann die „alorreichen“ Zeiten, in die sein Dasein gefallen ist, und er hat nur eine Sorge, unsere Gewaltthäter möchten von dem unaussprechlichen Jammer dieses Krieges gerührt werden und einen christlichen Frieden machen.

Der „Lutheran und Missionary“ über Kirchenregiment und Autorität der Synoden. Es ist eine Thatsache, die sich einem jeden unbefangenen Beobachter der Ereignisse auf dem hiesigen kirchlichen Gebiet von selbst aufträgt, daß die f. g. „brennenden Fragen“, die in unserem alten Vaterland aufstauhen und die Kirchen verunrübigen, nach einiger, noch geräumiger Zeit in den specifisch amerikanischen Kirchen ihr Echo finden, freilich meist ein sehr schwaches, und nicht selten ein durch die jeweilige politische Zeitströmung modullirtes. So ging's weiland mit der Frage von Kirche und Amt, so geht es jetzt mit der Frage von Kirchenregiment, Kirchenordnungen und Gehorsam. Während der Streit über diese Frage, hervorgerufen zumal durch die Behauptungen des Breglauer Ober-Kirchen-Collegiums, in Deutschland längst im Gange ist, erhebt endlich auch das oben genannte Blatt in der Nummer vom 16ten Juli l. J. seine Stimme, um in das Kirchenregiments-Geschrei nachträalich mit einzufallen. Natürlich, es ist ja jetzt hier die Zeit des strong government, und die amerikanische Kirche, auch die sich „amerikanisch-lutherisch“ nennende, die Generalsynode, schreitet mit der Zeit fort. Darum muß denn

die gewöhnliche Auffassung, daß die Synoden bloß „beratende Körper“ seien, das „eigentliche Herz der Anarchie“ sein. Darum werden Klagen erhoben, daß sie „aus Mangel an einem Bischofen gesunden Regiments zu gleicher Zeit an den Uebeln einer allgemeinen Anarchie und einer Tyrannei im Besonderen litten;“ daß „kei dem gegenwärtigen Stand ihres Kirchenregiments gerade ihr Wachsthum ihre Gefahr vermehre;“ daß die Theorie, nach welcher sie bisher practiziert hätten, falsch sei, oder daß ihre Praxis dieser Theorie nicht entsprochen habe, denn es könne „nicht geleugnet werden, daß die seitherige Function des Regiments, unter welches sich die meisten ihrer Kirchen gestellt hätten, eine Fehlgeburt sei;“ „nie sei eine solche Verwirrung, ein solcher Streit, ein solches Leidwesen, eine solche Unzulässigkeit in den Operationen unsrer Kirche zum Vorschein gekommen, als bei der Wesse, in der sie in den Vereinigten Staaten regiert werde, nicht nur gebildet, sondern sogar hervorgerufen sei;“ was das Regiment beträfe, so habe ihre „Kirche nichts, sie aufrecht zu erhalten, sie liege im Staub, während ihre Gärtner die Gefahren eines stützenden Pfahls hergezähleten.“ — Und nun das Heilmittel für alle diese Uebel der Gegenwart und Zukunft. Darüber läßt sich der Schreiber in dem Abschnitt: „Die wahre Theorie betreffs der Synoden“ also vernehmen:

„Wir behaupten, daß durch unsere Gemeinden (Volk und Pastoren) ordentlich gegründete Synoden so wirklich göttliche Institutionen sind, als die bürgerlichen „„Gewalten, welche von Gott verordnet sein sollen““ und eingeschänkenermaßen „„verordnet sind.““ Denn während es vom bürgerlichen Regiment im Allgemeinen wahr ist, daß es von Gott verordnet ist, ist es vom Kirchenregiment im Allgemeinen nicht minder wahr, daß es von Gott verordnet sei. Und wie wir behaupten mögen, daß Synoden nicht direct göttlicher Einsetzung sind, so mögen wir von jeder besonderen Form des bürgerlichen Regiments, als z. B. von der Monarchie oder Republik behaupten, daß sie nicht direct von Gott sei. Aber wie irgend eine Form des bürgerlichen Regiments, während sie die allgemeinen Functionen, die dem bürgerlichen Regiment von Gott vertraut sind, wirklich verrichtet, ein Recht auf den bürgerlichen Gehorsam des Unterthanen hat, so sind einer jeden Form von Kirchenregiment und demnach auch der synodalen, von Gott die allgemeinen Functionen anvertraut, die dem Kirchen-Regiment zustehen, und sie hat ein Recht an den kirchlichen Gehorsam derer, die ihre freiwilligen Unterthanen sind. Während Gott es innerhalb gewisser Grenzen seiner Kirche frei gelassen hat, in welcher Weise sie regiert sein will, ist in diese Freiheit nicht eingeschlossen, gar kein Regiment haben zu wollen. Die Reinheit der Lehre und die rechte Verwaltung der Sacramente zu bewahren, der Unsitlichkeit durch Zucht Einhalt zu thun, die Wirksamkeit der Kirche auszubehnen und ihre Einigkeit zu fördern, sind Pflichten der Kirche — und wenn die Kirche beschloffen hat, welche Form des Regiments sie haben und wie sie dieselbe zu diesen Zwecken handhaben will — so verbindet diese Form des Regiments den Einzelnen, der freiwillig in der Kirche ist, so wahrhaft, und das Mindeste zu sagen, so göttlich, als die Constitution der Vereinigten Staaten ihre Bürger verbindet und als die Gesetze des britischen Reichs die Unterthanen der Königin beschränken. Wir wollen damit nicht behaupten, daß die Kirche verbunden ist, Synoden zu haben oder ohne dieselben nicht bestehen kann, aber wir meinen dies, daß sie sie haben mag, und daß, wenn sie sie als ihr Regiment hat, sie ein Recht besitzt, durch dieselben so viel Autorität auszuüben, als die Gemeinden den Synoden, in welchen sie repräsentirt sind, anvertrauen; und daß, wenn sie es für passend erkennt, sie eine absolute Loyalität (sic!) gegen die Entscheidungen der Synode zu einer Bedingung der Anerkennung und der Verbindung mit der Synode machen mag. Wir meinen damit, daß sie beschließen mögen eine Synode zu haben, mit welcher keine Gemeinde verbunden werden soll, die nicht die Autorität der Synode in der Weise anerkennt, in welcher sie in ihrer Constitution festgestellt ist, und daß sie demzufolge ablehnen mögen, irgend eine solche Gemeinde förmlich anzuerkennen als nach ihrem lutherischen Charakter ordentlich beglaubigt. (!)

Wir glauben, daß die Kirche ein Recht hat, eine solche synodale Autorität zu besitzen, und hoffen, daß sie noch einmal eine solche Autorität haben wird. Daß diese Hoffnung nicht schriftwörtlich noch unlutherisch sei, werden wir vielleicht in nicht fernrer Zeit zu beweisen versuchen.“ — In der That, auf diesen Beweis wären wir neugierig. Doch freilich — wenn

wir bedenken, wie willkürlich im Obigen das geistliche und weltliche Regiment einander völlig gleichgestellt sind; wie bodenlos leichtfertig die ganze Argumentation ist, die sich in einer so wichtigen Sache später in lauter unbegründeten Behauptungen ergeht; wie da so gar nicht im geringsten gefragt wird, was doch das Wort Gottes davon sage, wie eigentlich die Kirche regiert werde; was es mit dem äußeren Kirchen-Regiment für eine Verwandtschaft habe; wie sich das zur christlichen Freiheit stelle u. c.: so können wir schon im Voraus schließen, was das für ein Beweiz sein werde. Ach, daß doch solche dürftige Kirchenregimentler lieber gleich zu ihrem Vater, dem Papst gingen! Der thut es ihnen allen doch weit zuvor und versteht den Handel besser, hat ihn auch länger practicirt. Seine göttliche Autorität sitzt die Jahrhunderte hindurch fest in den Gewissen von viel Hunderttausenden armer, verführter, betrogener und geknechteter Christenmenschen. Der sitzt, d. h. regiert, wirklich in dem Tempel Gottes — aber — als der Anti-Christ. C.

Repräsentation in der Methodistischen Kirche. Unter dieser Aufschrift enthält der „Lutheran and Missionary“ in seiner Nummer vom 6ten August d. J. ein kleines Seitenstück zu dem Obigen aus der Gemelnschaft der Episcopal-Methodisten. Der kurze Bericht lautet wie folgt:

„Die letzte Nummer des „Methodist Quarterly“ enthält einen Artikel über „Laien-Repräsentation und Vereizen von Seiten der Bischöfe“ von dem Ehrw. Dr. Whedon, welcher zum Zweck zu haben scheint, der Strömung Einhalt zu thun, die nach einer populärerem Form des Regiments in der Methodistischen Kirche hingehet. Dr. Whedon behauptet, daß „die Verfügung einer Repräsentation dem Vereizen widerspräche,“ und fügt dann hinzu: „„Zerstückerl. entkleidet, des Bischofthums beraubt, congregationalisirt ist die Episcopal-Methodisten-Kirche todt.““ —

Arme Kirche, die nicht lebt durch den unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes Gottes, sondern mit der bischöflichen Verfassung steht und fällt! C.

Curiosum. Ein solches ist uns jüngst durch die Post zugekommen, ein kleines gedrucktes Pamphlet mit dem langen Titel: „6666. d. i. Gedanken über die Zahl 6666 der Offenbarung Johannis, oder vielmehr deren Erweiterung in die Zahl 6666. und Versuch einer Erklärung aller prophet. Stellen der h. Schrift aus dieser Zahl.“ Der anonyme Verfasser beginnt zwar mit der Bemerkung, daß es Berwegenheit wäre, wenn er seine seit 1850 vorgefaßte Meinung über den Schlüssel zur Offenbarung Johannis der Christenheit darlegen wollte, ohne zugleich seinen Ausblick zu dem zu richten, der vielleicht es zuläßt, daß hier etwas Besseres geboten wird, als bisher der Fall war; scheint aber in seiner possierlichen Naivität gar nicht zu ahnen, daß es schon Bernessenheit genug ist, seine „vorgefaßte Meinung,“ seine „Einfälle,“ seine „Annahmen“ als Ergebnisse fleißiger Schriftforschung in die Welt hineinzu schreiben. Da muß ja freilich die Strafe auf dem Fuß folgen und so geräth denn der bodenlose Schreiber, der Zeitströmung folgend, nicht nur in den Triefsand des tausendjährigen Reiches, sondern läßt auch zuletzt, der klaren Schrift 1 Mos. 9, 11. und 15. und 2 Petr. 3, 7., 10. und 12 geradezu zuwider, die Welt durch eine zweite Sindsfluth untergehen und zwar nach seiner Annahme erst in etwa 3000 Jahren. Nun dann würde freilich eine zweite Sindsfluth zwar nicht das Menschengeschlecht, aber doch den letzten Rest gesunden Menschenverstandes erfäusen, die bereits schon immer höher steigende Sindsfluth solcher ertärmlichen Produkte unterzuseher, fäselnder Schreiber. Doch der gültige Gott und Vater wird ja um dieses, wie um des vielen anderen Jammers willen mit seinem lieben jüngsten Tag früher, früher in Gnaden darcin sehen. C.

## II. Ausland.

Im Canton Waadt in der Schweiz ist ein neues Kirchengesetz gegeben worden, wodurch die Landeskirche der bisherigen schwachvollen kaaalichen Bevormundung enthoben wird. Bekanntlich veranlaßte diese, nunmehr endlich beseitigte Bebrückung der Kirche vor Jahren den Austritt sehr vieler Prediger und Gemeinden und die Bildung der „freien Kirche“ von Waadt. (Evangelist.)

In Baden giebt der Ober-Kirchenrath dem Andrängen der liberalen Fortschrittsparthei immer mehr nach. Dies hat er kürzlich wieder dadurch bewiesen, daß er aus dem neuen Katechismus 70 Fragen und 91 Sprüche, also etwa die Hälfte, als solche bezeichnet hat, die nicht auswendig gelernt zu werden brauchen. (Ebendas.)

Von Dr. Sylv. Woodward, einem presb. Prediger in New Orleans, der am 30. Juni starb, wird in seinem Nachruf gesagt, daß er niemals seinen Text aus der Bibel, sondern stets aus den Zeitungen nahm, an den politischen Fragen sich aber nicht betheiligte. (Ebendas.)

Dr. Friedrich Strauß, der bekannte Verfasser der „Blodentöne“, früher Prediger in Elberfeld (seit 1822 Hofprediger und Professor in Berlin), ist, wie die Neue Ev. Kirchenzeitung vom 25. Juli meldet, vor Kurzem gestorben.

Hannover. Daher schreibt ein Freund unter dem 5. August unter Anderem Folgendes:

„Ich kann diesmal nur das Wenige beifügen, daß auf Betrieb des so oft erwähnten Kirchenfeinde die Regierung fortfährt, möglichst den Frieden zu erhalten und daher gegenwärtig überall Vornahmen zu einer Synode angestellt werden. Man wählt wie ich höre ziemlich gerade die Männer wieder, die in Gelle getagt hatten, als ich Ihnen zuletzt schrieb. Schöne Aussichten für die Zukunft! Wie wird es werden, wenn schon jetzt kein Prediger mehr die lutherische Agenda vollständig gebrauchen darf? Wohl haben die ernstgesinnteren auf der Pöngst - Konferenz zu Hannover laut den Nachrichten die darüber im Umlauf sind, sich entschlossen, Stand zu halten. Aber selbst über scharfe Aeußerungen in der Predigt ist wie ich mich erinnere Jemand vor Gericht gezogen worden. Und die Schranken der Kanzel waren doch bisher dem alten Bekenntniß, so weit es sich hier hervortragte, als enge Grenze noch gelassen. — Es scheint in der That über die Wahrheit verhängt zu sein, daß sie sich in unsern Tagen des Schutzes begeben soll, den sie in früheren Jahrhunderten bei Fürsten in der Landeskirche fand. Ich bin nur begierig zu erfahren, ob später bei uns Diejenigen, welche offenbar hinaus gebrängt werden, den Schutz und Schirm Abrahams erproben mögen.“

Pfarrer Bollart in Clobra, der sich, wie früher berichtet worden, von seiner Landeskirche getrennt und eine gesonderte luth. Gemeinde, Abenteigemeinde genannt, gegründet hat, hat für letztere von der Regierung des Fürstenthums Meuß jüngere Linie, obwohl noch informell, Anerkennung erhalten. Derselbe gibt auch seit einem Jahre ein Blatt heraus, welches namentlich alles Landes- und Staatskirchentum bekämpft. Der Titel des Blattes ist: „Gideon. Kirchliches Blatt für evangelische Wahrheit und Freiheit.“ (Leipzig bei E. Bretz, Preis 1 1/2 Ngr. oder 42 Kr.) Der „Freimund“ sagt: „Sprach Freimund No. 32 die Besorgniß aus, es möchte „Gideon“ dem Janattemus anheimfallen, so enthalten leider die späteren Nummern Belege genug, die diese Besorgniß rechtfertigen.“

Dr. Graul ist, wie wir aus einer deutschen Zeitschrift vom 1. Juli vernehmen, schon seit Jahr und Tag auf das Krankenbett gelegt. Möge der Herr den theuren Mann bald wieder aufrichten!

Saag und Eichhorn. Der Prozeß um das Kirchengentum, zu welchem diese- nigen Glieder der Gemeinde Pastor Eichhorns, welche zu Saag abgegangen waren, ersteren gebungen hatten, ist zu dessen Gunsten entschieden worden; obgleich nehmlich das Kirchengrundstück auf einen der Namen der Abgegangenen eingetragen war, so verloren sie doch, wie Eichhorn schreibt, ihre Sache, „weil sie von der Kirche, ihrem Kirchenregimente und von der Gemeinde erwiesener Maßen abgetreten und somit auch des Gesellschaftseigentums verlustig geworden seien.“

Strasburg. Auch hier ist in Pastor Horning's Gemeinde eine Separation vorgegangen. Pastor Dieblich ist dabei der Vermittler gewesen. Was derselbe zur Rechtfertigung schreibt, klingt fast ungläublich. Er schreibt unter Anderem Folgendes in Ehlers Zeitblatt vom 1. Juli:

„Seit ungefähr vier Jahren hatten sich eilche in St. mit großer Seelennoth an mich gewandt. Pastor Horning hatte es ihnen nämlich zur Sünde gemacht in seiner Kirche das

h. Abendmahl öffentlich zu genießen, sowie auch das neue kleine Gesangbuch zu gebrauchen, welches er, überstimmt, doch selber annahm. Er hatte sich seit langem Jahren auf ein Ausscheiden aus der sog. Landeskirche vorbereitet, auch zu dem Behufe beständig Geld gesammelt. Das heil. Abendmahl gab er seinen Anhängern seit Jahren in seinem Hause nach geschehener Privatbedichte, auch wurden dieselben angewiesen, in der Kirche nach der Melodie des aus dem neuen Gesangbuche angeschriebenen Liedes ein christliches aus dem alten und somit zugleich den Glauben mit dem Unglauben nach Einer Melodie zu singen. Nachdem die Seelen in die größten Mängste hineingeführt waren, wurden sie damit aufgelassen gehalten, der Stand des Kirchenkampfes lasse noch keine Trennung zu, man solle sich nicht mehr Leute erwecken. So ließ er jene in dem Irren, was er selbst als Sünde kennen gelehrt und forderte, daß man auch im Gehorsam so lange darin bleibe, als er es für nöthig erkannte. — Nachdem ich P. Horning über diese Dinge befragt und keine Antwort bekommen, sagte ich jenen Seelen zu, sie hier in Jabel zum h. Abendmahl anzunehmen, weil sie mich darum zunächst baten; an die Pastoren in Baden wollten sie sich vor der Hand wenigstens nicht anschließen, doch hoffte ich, daß es später geschehen sollte, und habe dazu auch das meinige gethan. Die Reise der Leute wurde aber nicht nur unmöglich durch eine schwere Krankheit, sondern eine Frau wünschte auch ihr Kind von mir getauft zu sehen und bat mich sehr dringend darum (sie ist freilich noch eher gestorben und ihr Kind vom P. D. getauft). Darauf hin, also nicht „geschwind“, bin ich nach St. geritt und nicht in P. H. Gemeinde gegangen, sondern habe denen das heil. Abendmahl gereicht, welche ganz ordnungsmäßig aus seiner Gemeinde geschieden waren, wie sie auch zum Theil vorher aus andern Pfarren in die Gemeinde zu ihm getreten waren. Es giebt nämlich in Frankreich nicht solche Parochien und solche Parochial-Rechte wie hier in Deutschland.“

Römische Kirche. Aus Anlaß der 300-jährigen Gedächtnißfeier des tridentinischen Concils hat der römische Bischof zu Trient im Rat. d. S. einen Hirtenbrief erlassen, worin es u. A. folgendermaßen lautet:

„Nachdem Martin Luther, um seine Leidenschaften zu befriedigen, die Fahne der Empörung gegen die Kirche Jesu Christi erhoben hatte, scharten sich um ihn bald die verworfensten Menschen von ganz Europa. Ihre Reihen vermehrten sich und nach andere von ihnen Verführte, welche dann ebenfalls Verräther wurden. Es mangelte nicht an mächtigen Fürsten, welche sich von der Freiheit verführen ließen, die jene versprachen; leider fehlte es auch nicht an verbordenen Gliedern des Heiligthums, die jene Legionen anführten. Daher unternahmen sie, kühn gemacht durch äußeren Schutz und ausgerüstet mit falscher Wissenschaft, das Werk, den Weinberg Jesu Christi zu verwüsten. Sie bemächtigten sich eines großen Theils von Deutschland, der Schweiz, Frankreichs, Englands und anderer Reiche, und überall entflammten sie jenes Feuer, welches in unseren Tagen noch nicht erloschen ist. Welchen Schaden jene Gottlosen in der Welt anrichteten, ist leichter mit heißen Thränen zu beweinen als mit Worten zu beschreiben. Wir wollen nichts sagen von den Bürgerkriegen, Verheerungen, von der Schwächung der Monarchien und Reiche, von der Störung des Friedens, der Eintracht und Ruhe in den Familien; nichts wollen wir melden von der Barbarei, welche sie, so viel an ihnen lag, in der Welt wieder einführten; gewiß ist es aber, daß sie unzähligen Seelen eine tödtliche Wunde schlugen, das ungerettene Kleid Jesu Christi zerrissen, das Blut des Erlösers mit Füßen traten, ungemein viele Seelen dem Himmel raubten, um sie in den Abgrund der Hölle zu stürzen.“ Nachdem hierauf erwähnt wird, daß die katholische Kirche dem Irrlehren nur „die Salbung ihrer Liebe“ entgegensetzte, heißt es weiter: „Unsere Stadt hat damals die Selbstschlacht gesehen, gesehen die mit unüberwindlicher Kraft ausgerüsteten Helden, welche da kämpften, sie ausgenommen innerhalb ihrer Mauern, sie beherbergt und zuerst ihren Sieg mit jubelndem Beifall begrüßt. Dies war eines der erhabensten Schaupiele, welches die Welt je gesehen, welches verdient, der entferntesten Nachkommenschaft kundgethan zu werden. Auf der einen Seite stellten sich alle Trugschlüssen bewaffnet alle Irrthümer auf, welche, von Simon dem Zauberer angefangen, die Kirche bekämpften. Die Gotteslästerungen eines Arius, Eubellius, Apollinar, Nestorius, Eutyches und anderer ähnlicher Ungeheuer wurden in anderer Weise



wiederholt unter dem Schutze Luther's, Zwingli's, Calvin's, sammt einer Schaar schamloser Abtrünniger, und wollten den Platz der katholischen Wahrheiten einnehmen." Der Bischof zählt nun die einzelnen Lehren der Gegner auf und endet seine historischen Rückblicke mit der Versicherung, daß jene alleammt „wie Finsterniß dem Lichte“ weichen mußten, wie die Synagoge des Satans der Kirche, Belial dem Christus!“

**Bibeltextrevision.** Auch die Eisenacher Conferenz Abgeordneter von gegenwärtig 20 Behörden der deutschen Landeskirchen, welche im Juni dieses Jahres wieder ihre Sitzungen hielt, zu denen 24 Abgeordnete erschienen waren, hat sich mit dem Project einer Revision des Bibeltextes befaßt und darauf bezüglich folgende Beschlüsse gefaßt:

„Die Ev. Conferenz erachtet auf einheitliche Gestaltung des Luthertextes bei sämmtlichen Bibelanstalten in lediglich f ö r d e r n d e r Weise hinzuwirken für zweckdienlich und ihrer Stellung zu dem Unternehmen angemessen. Die Ev. Conferenz spricht es aus, daß eine revidirte Ausgabe der Bibelübersetzung Dr. Martin Luthers durch Einen oder Mehrere, welche den gereiften Ertrag des Schriftverständnisses der Gegenwart zum Gemeinut zu machen geeignet wäre, ein überaus verdienstliches und aller Förderung werthes Werk wäre. Sie glaubt aber ihrerseits von Erstrebung der Herstellung einer e i n h e i t l i c h e n Textgestalt ausgehen zu müssen.

Sie hält dabei (womit sie den von der Canstein'schen Bibelanstalt ausgesprochenen Grundfäden im Wesentlichen zustimmt) für angemessen: 1) daß im Allgemeinen von dem seßigen textus receptus der Canstein'schen Bibel als Grundlage unter vorzugswürdiger Berücksichtigung der Originalausgaben von Dr. Martin Luther, besonders der Ausgabe letzter Hand, ausgegangen werde, jedoch ohne deshalb zu denjenigen sprachlichen Formen der alten Editionen zurückzuföhren, die unserer Zeit völlig fremd geworden sind; 2) dabei sind ferner die in Uebung befindlichen Lesarten der einzelnen Bibelgesellschaften in der Art zu berücksichtigen, daß die Einheit der Textgestalt durch allgemeine Aneignung des Besseren zu erzielen ist, so zwar, daß bei Zweifeln darüber, welche dieser Lesarten zu wählen sei, der Grundtext entscheide; 3) daneben werden die verhältnißmäßig wenigen Stellen, zunächst des N. T., deren Abänderung beziehungsweise Berichtigung im Interesse des Schriftverständnisses nothwendig und unbedenklich erscheinen möchte, in sinngetreuer Weise und möglichst aus dem Sprachschatze der Lutherbibel dem Grundtext gemäß herzustellen sein; 4) die Bibelgesellschaften, welche neue Ausgaben der Bibel veranstalten, sind durch die Ev. Conferenz einzuladen, eine gegenseitige Vereinbarung zum Zweck einer einheitlichen Textgestalt lutherischer Bibelübersetzung, so weit es möglich, einzuleiten, wobei die Ev. Conferenz denselben die thunlichste Förderung des Werkes, sofern es in nachstehender Weise unternommen würde, ihrerseits zusichert.

Die Canstein'sche Bibelanstalt wird (etwa durch erbetene Vermittlung des Ev. Ob.-K. Rathes von Preußen) einzuladen sein, die Sache dadurch einzuleiten, daß sie übernehme: a) die Varianten der in Betracht kommenden, jetzt in Verbreitung stehenden Bibelausgaben, sowie die etwa nothwendig erscheinenden Verbesserungen zusammenstellen zu lassen; b) beizufügen, welche Lesart sich hiernach für einheitliche Textgestalt ergebe; c) in Betreff der Punkte a — b eine Vereinbarung mit sämmtlichen Bibelgesellschaften, welche neue Ausgaben der Bibel veranstalten, soweit als möglich, herbeizuföhren; d) von dem also gewonnenen Resultate der Ev. Conferenz zur weiteren Beschluffassung Mittheilung zu machen.

Die Ev. Conferenz wird die betreffenden einzelnen Kirchenregierungen ersuchen, den Bibelgesellschaften hierbei, namentlich in Bezug auf Erleichterung gegenseitiger Verhandlungen, Gewinnung theologischer Hülfe u. s. w., möglichst förderlich zu sein.“

Die **Sinaitische Bibelhandschrift**, welche Dr. Tischendorf im Jahre 1859 aufgefunden und welche die **Älteste unter den vorhandenen** sein sollte, hat wegen einiger Varianten und Auslassungen schon manche schwache Gemüther in Angst versetzt und besorgt gemacht, daß sie aufs neue die feindselige Kritik stärken werde. Damit hat es aber gute Wege. Ein Artikel im Säch. Kirchen- u. Schulblatt dieses Jahres vom 30. Juli, der eine genaue Beschreibung des Manuscripts enthält, weist nach, wie mit demselben nichts



weniger als eine neue Autorität gewonnen worden ist. Wir theilen hier nur den Schluß des Artikels mit, welcher das Resultat der Untersuchungen enthält. Darin heißt es:

„Hieraus folgt denn abermals 1) daß Cod. Sinait. aus mehr als Einem der alten Codd. gelossen ist, und zwar eben aus Vatic. und Alexandr. oder doch buchstäblichen Abschriften derselben, da jene sich gewiß nicht in die Schreibfehler des Sinait. („*quae miro vitio laborant*“) getheilt haben dürften; daß mithin Sinait. einen erst von diesen abhängigen, nicht selbstständigen, wohl aber effektischen und dabei selbst schon mit innerer Kritik beschafften Grundtext bietet; demnächst aber 2) auch dieses, daß er zur Alexandrinischen Handschriftenfamilie gehört und insofern, wie auch die Formen darthun, eine nur einseitige, besonders auch grammatische, Recension darstellt. Wohl erhält jene alexandr. Klasse durch ihn eine Verstärkung; aber es bleibt denn doch immer nur eine *itio in partes*, wobei für die einzelnen differirenden Lesarten durch einen nur für das Zeugniß seiner Verwandtschaft eintretenden neuen Zeugen kein Ausschlag gewonnen wird. Vielleicht ist hier auch der Ort, Etwas über den schon berührten Ausgang des Markusevangeliums zu sagen. Dieses schließt eben auch der Sinaiticus wie sein Doppelgänger, Vaticanus (welcher sammt ihm gleicherweise auch Joh. 5, 3 *ἐξδεξ* — *4 προσματε* und dann 7, 53 — 8, 11 aus wohl einleuchtenden inneren Gründen, die hingegen für die spätere Einschaltung an dieser Stelle ganz fehlen, ausläßt), mit dem *ὄψθιο* - wie theologisch bankrotten *εφοβοῦντο γαρ* und dem süßlichen wogenden Kreuze ab. Das hat auch schon einzelnen Geistlichen, welche von dem neuesten „Hunde“ hörten, Skrupel gemacht, da in dem so ausgefallenen Abschnitte außer anderem nicht nur das vollere Zeugniß dieses Evangeliums von der Auferstehung, sondern zugleich auch die Hauptgrundstelle von der durch den Glauben und die Taufe bedingten Seligkeit (Mt. 16, 16) mit fortfiel. Eine ganz unnöthige Besorgniß! Die Haupt-Originalhandschriften ACD etc. haben diese Schlussperiode des Markus („*legitur pericopa illa in codicibus hodie superstittibus, unico B excepto, omnino omnibus*“, Griesbach, Comm. crit. P. II. p. 198); hat sie aber B (d. i. eben Vatican.) nicht, so erwächst dem durch den Hinzutritt seines Doppelgängers (Sin.) kein besonders erhöhtes Gewicht. Ja, es kommt depotenzirend ein Umstand hinzu, den wir oben vorläufig nur berühren konnten. Nach D. Tischendorf's eigener Bemerkung hat nämlich der Refognoscent D, außer etlichen einzelnen, einmal auch 2 zusammenhängende Blätter, nämlich den Schluß des Markus und den Anfang des Lukas, ganz geschrieben. Das kann er, nach der oben gegebenen Erläuterung, nur als Refognoscent gethan haben. Was liegt da aber näher, als daß eben der ihm aus irgend welchen Gründen (vergl. auch B. 17 folg.) anstößige Schlusstheil des Markus, den er aber, von A bereits geschrieben, nicht ganz wegradiren oder durchstreichen konnte, Veranlassung gab, lieber das ganze bis Luk. 1, 18 reichende Blatt und in Kohärenz damit das wohl gar auch materiell angewachsene folgende Blatt umzuschreiben! (Bei den übrigen 5 einzelnen Blättern des M. L. wird man vielleicht ähnliche Gründe, sie umzuschreiben, noch auffinden können.) Es ist nur eine Korrektur en gros. Somit aber ist der Sinaiticus vielmehr ein Zeuge gegen den Abbruch des Evangeliums mit *εφοβοῦντο γαρ*. Allem Vermuthen nach ist er von erster Hand dagegen gewesen, und die jetzige Lücke nur ein subjektiver Nachtrag.“

Hessen. Die „Evangelischen Blätter“ aus dem Großherzogthum Hessen berichten aus guter Quelle, daß sich neuerdings die Ständeherren des Landes gegenseitig förmlich das Versprechen gegeben haben sollen, künftig nur noch Predigtamts - Candidaten von ausgeprägt confessioneller Richtung zu präsentiren. (Staber Sonntagsbl.)

# Lehre und Wehre.

Jahrgang IX.

November 1868.

No. 11.

## Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche. (Schluß.)

Auf die Frage: „Warum wir nicht lutherisch, sondern Reformirt sind?“  
antwortet Hr. Licentiat Krummacher ferner Folgendes:

„Gebrochen hat die Reformirte Kirche völlig mit Rom, sofern sie nur das  
„Wort Gottes, aber das ganze Wort und nichts als das Wort  
„gelten läßt, während die lutherische Kirche sich der Symbololatrie und einer  
„gewissen Zärtlichkeit gegen die Apokryphen schuldig macht, welche letztern  
„allerlei grobe Irrthümer enthalten, die mit dem Inhalte der kanonischen  
„Bücher im offenbarsten Widerspruche stehen, weshalb unsere Reformirte  
„Kirche sie entschieden als Glaubensquelle verworfen hat.“

**R a n d b e m e r k u n g e n:** Der erste Vorwurf, welchen Hr. K. hier  
gegen unsere lutherische Kirche erhebt, ist also S y m b o l o l a t r i e, Symbol-  
Vergötterung, Symbol-Götzen dienst. Fürwahr, eine schwere Beschuldigung!  
Er will damit, wie aus der Antithese hervorgeht, offenbar sagen, die lutheri-  
sche Kirche setze ihre Symbole neben Gottes Wort und mache jene diesem  
gleich. Zum Glück für den Herrn Ankläger selbst hat derselbe es aber nur  
bei seiner A n k l a g e bewenden lassen und einen B e w e i s nicht einmal  
v e r s u c h t. Er ahnte, scheint's, die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die  
er zu überwinden haben würde, wenn er diesen Versuch machen wollte. Denn  
hoffentlich hatte er gelesen, was die Symbole unserer Kirche selbst von sich  
sagen, wenn es z. B. in der Concordienformel (welche ja namentlich der ge-  
fürchtete Pöpanz der Herrn Calvinisten ist) heißt: „Solchergestalt wird der  
U n t e r s c h e i d zwischen der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments  
und allen andern Schriften erhalten, und bleibt die heilige S c h r i f t  
der e i n i g e R i c h t e r, Regel und R i c h t s c h n u r, nach welcher, als  
dem einigen Probestein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilt  
werden, ob sie gut oder böß, recht oder unrecht sein. Die andern S y m b o l e  
aber und angezogene Schriften sind n i c h t R i c h t e r, wie die heil-  
l i g e S c h r i f t, sondern allein Zeugniß und E r k l ä r u n g  
des G l a u b e n s, wie jeberzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in  
der Kirchen Gottes von den damals Lebenden v e r s t a n d e n und a u s -  
g e l e g t und derselbigen widerwärtige Lehre verworfen und verdammet wor-

den.“ Hoffentlich wird Hr. R. nicht weniger wissen, daß es auch keine in unserer Kirche als rein anerkannte theologische Schrift gibt, in welcher dieser Grundsatz nicht in seinem ganzen Umfange anerkannt würde. Zwar hat es allerdings im vorigen Jahrhundert lutherische Theologen gegeben, welche, in falschem Eifer gegen die Lärheit des Pietismus im Punkte der öffentlichen kirchlichen Bekenntnisse, sich zu der Behauptung hinreißen ließen, den symbolischen Büchern unserer Kirche komme eine „*mediata deoinspiratio*,“ eine mittelbare göttliche Eingebung zu; dies behaupteten u. A. die bekannten Orthodoristen Samuel Schelwig und Johann Georg Neumann. Ersterer schreibt in seiner „*Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum*“ u. A. Folgendes: „Können die symbolischen Bücher von Gott eingegebene genannt werden? — Weil die Frage von mittelbarer göttlicher Eingebung verstanden wird, so bejahen wir dieselbe.“\*) Diesen und ähnlichen Behauptungen ist aber, wie der Herr Licentiat wissen muß, sogleich von den andern Theologen unserer Kirche und zwar nicht nur von Spener und allen Pietisten, sondern selbst von den entschiedensten Gegnern derselben, z. B. von einem Bal. E. Löschner,\*\*) widersprochen worden. Und nicht nur dies: fort und fort haben alle unsere rechtgläubigen Theologen nicht angestanden, ohne Rückhalt zuzugestehen, daß nur der Lehrgehalt unserer symbolischen Schriften ewige Wahrheit sei, daß hingegen die Form derselben, die darin vorkommenden literarischen und historischen Bemerkungen und selbst ihre Art zu beweisen, Theil hat an der Unvollkommenheit, die allen menschlichen Werken anhängt, und daß daher die Verpflichtung auf die Symbole selbstverständlich nur eine Verpflichtung auf die in denselben enthaltene Lehre sei. So schreibt z. B. der geistvolle Johann Conrad Dannhauer, der bekanntlich so gewaltige polemische Schriften gegen die Reformirten geschrieben hat: „Mag es sein, daß solche (Symbole) nicht zur Festhaltung aller Umstände, Redeweisen, Beweisführungen, Anführungen verbindlich machen: so muß doch der Lehrgehalt (die Substanz der Lehre) festgehalten werden, so, wie er schriftlich niedergelegt ist, und nicht nur, insofern, als er dem Privaturtheil mit der Schrift übereinzustimmen scheinen mag; in welcher Weise man ja auch den Koran unterschreiben könnte.“†) Was muß also wohl Hrn. R. dazu gebracht haben, unserer Kirche Symbololatrie zuzumessen? Ohne Zweifel nichts anderes, als weil

\*) „An libri symbolici dici possint *θεοπνεστοι* seu a Deo inspirati? Quandoquidem quaestio de *θεοπνεστια* mediata intelligitur, eandem affirmamus.“ L. c. Art. 5. q. 4. p. 60. S. Neumannii Theologia aphoristica. Wittenberg. 1710. S. 105.

\*\*\*) S. Unschulbige Nachr. Jahrg. 1707. S. 117. 118.

†) „Esto, haec ejusmodi non obligent ad omnes in iis circumstantias, phrases, probationes, allegationes tenendas, ipsa tamen doctrinae substantia tenenda est, prout scripta, nec eatenus tantum, quatenus sacris literis privato judicio consonare videbitur; qua quidem ratione etiam Alcorano subscribi potest.“ Liber conscientiae apertus. Ed. 2. Tom. I, p. 258.

unsere Kirche ihre Bekenntnisse zwar nur für menschliche „Zeugnisse,“ aber nicht für Zeugnisse der I r r t h ü m e r früherer Zeiten, sondern der W a h r h e i t angesehen hat und noch ansieht und weil sie daher demjenigen, welcher ihr Diener werden will, erst die Frage vorlegt, ob er ihre Bekenntnisse, nicht nur i n s o f e r n, sondern weil sie mit Gottes Wort übereinstimmen, annehme und nach denselben sein Amt verwalten wolle. Nichts aber kann thörichter sein, als darum unsere Kirche der Symbololatrie zeihen zu wollen. Wäre das wirklich Symbolvergötterung, zu behaupten, daß die in den Symbolen enthaltene Lehre die reine göttliche Wahrheit enthalte, so könnte kein Prediger, ohne Abgötterei zu begehen, sagen, daß er seiner Gemeinde das reine Wort Gottes gepredigt habe. Nur ein Skeptiker, der überhaupt an dem Auffinden der reinen Wahrheit verzweifelt hat, der immerdar lernt, aber nimmer zur Erkenntniß kommt, kann in der Behauptung, daß kirchliche Bekenntnisse die lautere Wahrheit enthalten, Symbololatrie erblicken. Hat also Hr. K. die Freiheit, die er etwa in der Reformirten Kirche hat, von deren Bekenntnissen abzugehen, die er freilich in der Lutherischen Kirche in Absicht auf die Bekenntnisse derselben nicht findet, von dieser abgestoßen und zu jener hingezogen, so liegt bei ihm der Grund, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein will, unter Anderem auch in seinem Scepticismus. Ob aber dieser Grund seiner Wahl wirklich für und nicht vielmehr gegen den angeblichen Vorzug der von ihm auserfornen Kirche spricht, bedarf, meinen wir, keines Nachweises.

Der andere Schlag, welchen Hr. K. hier unserer Kirche zu versetzen sucht, ist ein ziemlich gnädiger. Er wirft derselben nehmlich zugleich nur eine „gewisse Zärtlichkeit gegen die Apokryphen“ vor. Worin freilich diese Zärtlichkeit bestehen soll, ist schwer zu sagen. Etwa darin, daß diese Bücher in der Lutherbibel die Ueberschrift tragen: „Apokrypha, das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind?“ Oder darin, daß in allen lutherischen Dogmatiken und polemischen Schriften gegen die Papisten auf das ausführlichste mit vielen Gründen der äußeren und inneren Kritik nachgewiesen wird, daß die Apokryphen nicht zum Kanon gehören, ja, daß sie grobe dogmatische und historische Irrthümer enthalten, mit sich selbst im Widerspruch stehen und daß daher aus ihnen kein Beweis für irgend einen Glaubensartikel geholt werden könne? Oder steckt etwa jene „Zärtlichkeit“ darin, daß Luther, weil sich die Papisten für ihre Messe auf die Bücher der Maccabäer beriefen, ihnen das Zugeständniß gemacht hat: „Wiewohl dies Buch Maccabäorum nicht in der Zahl der heiligen Schrift ist, so wollen wir doch diesmal zum Ueberflus und zum Dienst den Lügnern diesen Text lassen gelten, als sonst eines frommen heiligen Mannes Rede, der dennoch wohl zuweilen etwas Gutes und Wahrfähiges reden könnte, ob man gleich nicht schuldig ist, dasselbe zu glauben, weil er ohne Schrift und Gottes Wort redet?“ (Widerruf vom Fegfeuer vom J. 1530. S. Luthers W. W. Erl. Ausg. XXXI, 187.) Daß Hr. K. in dieser Behandlung der Apokryphen eine besondere Zärtlichkeit gegen die-

selben entdeckt haben sollte, ist kaum zu glauben. So bleibt denn nichts übrig, als die Vermuthung, daß der Herr Licentiat diese Zärtlichkeit darin erblickt, daß sich die Lutheraner diese schriftlichen Documente, die sie von der alttestamentlichen Kirche aus der Zeit nach den Propheten geerbt haben, nicht nehmen lassen wollen und dieselben, damit auch das Volk sie haben möge, sie lesen und mit Gottes Wort vergleichen könne, den biblischen Büchern gesondert beibinden lassen. Wie dies aber Hrn. K. ein Grund sein kann, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein wolle, ist uns in der That kaum begreiflich. Wahrscheinlich wird er die große Bibel des Reformirten Tossanus jeder lutherischen vorziehen, aber auch in dieser finden sich die Apokryphen und zwar mit der Bemerkung, daß sie aufgenommen seien, weil es nicht unnützlich sei, sie zu lesen! Es ist allerdings wahr, daß schon die Dortrechter Synode damit umgegangen ist, die Apokryphen aus dem Convolut der kanonischen Bücher zu entfernen und daß sie allein um des Anstoßes willen, den sie davon fürchtete, nicht gewagt hat, dies auszuführen. Allein was ist die ängstliche Besorgniß der Reformirten Kirche, daß kein menschliches Buch mit den göttlichen Büchern zusammengebunden werde, wenn sie zugleich, wie sie thut, die Vernunft zur Richterin über Gottes Wort macht, wenn sie, wo ein Wort Gottes ihrer Vernunft widerspricht, dasselbe nach den Forderungen ihrer Vernunft umdeutet und in die kanonischen Bücher selbst ihre Menschengedanken einschwärzt? Was ist ein äußerliches Kniebeugen vor den vom heiligen Geiste eingegebenen Schriften, wenn sich ihre Vernunft, ihr Herz nicht davor beugen will? Es erinnert dies an die Juden, welche alle Sylben und Buchstaben des heiligen Codex zählten, aber durch die Worte: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn,“ sich nicht fangen lassen wollten. So mag denn Hr. K. seine Reformirte Bibel ohne Apokryphen, aber mit seinen Zwinglianischen und Calvinischen Vernunftglossen behalten, wir wollen unterdessen bei unserer Lutherbibel mit den Apokryphen, aber ohne Vernunftauslegung, wie sie lautet, bleiben.

In dem Folgenden geht nun der Hr. Licentiat zu immer wichtigeren Gründen für seinen Abscheu vor der lutherischen Kirche und für seine kindliche Anhänglichkeit an die Reformirte über. Er schreibt nehmlich:

„Römischer Sauerteig ist die lutherische Zählung der 10 Gebote, bei welcher sie unbefugter Weise das zweite Gebot fortstreicht und das zehnte Gebot auseinanderreißt, um nur die Zehnzahl herauszubringen. Von dieser Verstümmelung und Verunstaltung des heiligen Gesetzes Gottes hat unsere Reformirte Kirche sich frei erhalten. Ebenso von dem undeutschen ebenfalls romantirenden ‚Baterunser‘ und von dem ergetisch ‚völlig unhaltbaren; ‚Erlöse uns vom Uebel,‘ was selbst von Luther im großen Katechismus verworfen wird, indem er unter dem poneros (?) ‚Matth. 6, 13. den Bösen, den Teufel versteht.“

**A n d b e m e r k u n g e n:** Wir müssen gestehen, so läppische Gründe gegen die lutherische Kirche und für die Reformirte hätten wir von einem Licentiaten der Theologie nicht erwartet. Bekanntlich sagt die heilige Schrift selbst nicht, welches das zweite, welches das dritte Gebot u. s. f. sei, denn die

Zeichen, welche man im hebräischen Texte Exod. 20. dafür annimmt, stimmen mit den in Deut. 5. angewendeten nicht überein. Die Art der Zählung ist daher ganz offenbar ein archäologisches *Adiaphoron*. Als solches betrachtet denn auch dieselbe unsere Kirche. Sie läßt es daher geschehen, daß die Reformirte Kirche sie anders zählt, als sie selbst, ohne dies ersterer zu einer Kezerei machen zu wollen; sie behält aber auch die überkommene, ohne sich daran zu lehren, daß ihr dies von der rabbinischen Weisheit der Herrn Calvinisten zu einem seelenverderblichen Irrthum gemacht werden soll. Sie behauptet aber hierin um so lieber ihre christliche Freiheit, ein je wichtigeres Vorbild sie hierin an den heiligen *Aposteln* hat, die ebenso nicht sowohl darauf bedacht sind, die rechte *Zählung* der Gebote festzustellen, als den rechten geistlichen *Sinn* derselben und die *Freiheit* des Christen vom Gesetz zu zeigen; denn bekanntlich befolgen die Apostel in christlicher Freiheit, wenn sie die Gebote anführen, nicht nur eine ganz andere *Zählung* und Ordnung für die Christen, als Moses für die Juden (vgl. Röm. 13, 9.), und zwar nach Christi eigenem Vorgang, der die Gebote ebenfalls ganz anders, als Moses, ordnet (Luc. 18, 20. Matth. 19, 18. 19.), sondern sie verändern auch den mosaischen Text und geben demselben eine neutestamentliche Form (Ephes. 6, 2. 3. vgl. Exod. 20, 12.); abgesehen davon, daß schon Moses selbst im Deuteronomium seinen Text nach dem Bedürfnis einer späteren Zeit umgestaltet hatte. Summa, der Unterschied, der in Betreff der Zählung der heiligen 10 Gebote und in Betreff der Textgestalt derselben für den *Katechismus* *Wed* zwischen unserer und der Reformirten Kirche stattfindet, besteht darin: daß unsere Kirche hierbei neutestamentlich, christlich, die Reformirte hingegen alttestamentlich, jüdisch verfährt; daß unsere Kirche hierbei ihrer christlichen Freiheit gebraucht und, wie sie dieselbe für sich behauptet, auch ändern läßt, während die Reformirte Kirche die Freiheit, die sie für sich in Anspruch nimmt, der lutherischen Kirche absprechen will, ohne auch nur die *geschichtliche* Richtigkeit ihrer Zählungsweise zur Evidenz bringen zu können. Unsere Zählungsweise „*römische Sauerteig*“ zu nennen, kann, scheint's, seinen Grund nur darin haben, daß der Hr. Licentiat den afrikanischen Kirchenvater *Augustinus*, der ja nach den Reformirten der Vater unserer Zählungsweise sein soll, für einen römischen Pabst hält.\*) Welche gewaltige Gründe übrigens für die Augustinische Eintheilung der Gebote sprechen, das zu erörtern, sind natürlich weder gegenwärtige Randbemerkungen der Ort, noch ist die historische Richtigkeit derselben vor der Ambrosianischen und Hieronymianischen der eigentliche Status controversiae. Wenn aber unser Reformirter Apologet hier von „*Verstümmelung und Verunstaltung des heiligen Gesetzes Gottes*“ redet, so können wir das, man verzeihe uns den Ausdruck, nur als eine calvinistische Bornirtheit entschuldigen, und trösten

\*) Daß übrigens schon vor Augustinus unsere Zählung in Brauch war, bezeugt Drigenes, welcher nach Anführung des nach den Reformirten ersten und zweiten Gebotes hinzusetzt: „*Haec omnia simul nonnulli putant esse unum mandatum,*“ d. i. dieses alles zusammen halten Manche für Ein Gebot. Homil. 8. in Exod.

uns damit, daß wir Lutheraner hierin an dem heiligen Apostel Paulus einen Mitschuldigen und Leidensgefährten haben. Wir reden hier von Bornirtheit, denn selbst gewöhnliche Nüchternheit müßte Hrn. K. zu der Ueberzeugung haben kommen lassen, daß eine für neutestamentliche Christen berechnete Form der mosaischen Gebote unmöglich z. B. die Worte behalten konnte: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe — Noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist — Auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott gibt.“ Ist nun die Auslassung oder neutestamentliche Umgestaltung dieser Worte, wie sie u. A. Paulus aus Antrieb des heiligen Geistes in Betreff der zuletzt angeführten Worte Ephes. 6, 2. 3. vollzogen hat, keine „Verstümmelung und Verunstaltung des heiligen Geistes Gottes,“ so ist dies auch die Auslassung des Bilderverbotes nicht in einem für die Elementarschule berechneten Katechismus, da das Bilderverbot, man mag dagegen sophistisiren, wie man will, nichts ist, als eine zusätzliche Exemplification des ersten Gebotes, wie die Aufzählung aller der Personen und der Thiere, die nach dem dritten Gebot kein Werk thun und die man nach dem zehnten Gebot nicht begehren soll. Selbst Calvin gesteht, wie der Reformirte Dr. Schaff in seinem neuen Katechismus anführt, zu, daß das Bilderverbot kein absolutes sei, sondern daß darin die Bilder nur insofern verboten sind, als man damit gegen das erste Gebot sündigt, nehmlich Abgötterei mit denselben begeht. Calvin schreibt nehmlich in seiner Auslegung zu diesem Bilderverbot: „Es ist nicht so zu verstehen, als würde in diesen Worten jede Maler- und Bildhauerarbeit überhaupt verdammt; uns wird nur verboten, Bilder zu dem Zwecke zu machen, daß wir in ihnen Gott suchen oder verehren, oder, was dasselbe ist, sie zur Ehre Gottes verehren, oder sie, auf welche Art es auch sei, zum Aberglauben und zum Götzendienste mißbrauchen.“

Doch Hr. Lic. K. gibt in der angeführten Section noch einen zweiten Grund an, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein wolle, und dieser ist — *risum teneatis, amici!* — ein grammatischer Schnitzer, den die lutherische Kirche täglich in ihrem Gebete begehen soll! Weil sie nehmlich nicht „Unser Vater,“ sondern „Vater unser“ sage; das sei aber erstlich „undeutsch“ und zum andern „romanisirend!“ Nun wollen wir zwar nicht für die lutherische Kirche in Anspruch nehmen, was Kaiser Sigismund sich vindicirte, der bekanntlich, als er auf dem Costnitzer Concillium den Solociasmus begangen hatte, „Schismam“ zu sagen, deswegen erlunert, behauptete, da er Macht über alle Geseze im Reich habe, müsse er auch Macht über die Grammatik haben. Nein, dergleichen Macht für die lutherische Kirche zu beanspruchen, wäre ja nicht bloß romanisirend, sondern offenbar römisch. In diesen Verdacht aber sich zu setzen, ist, wie Hrn. Lic. Krummacher's geharnischter Artikel zeigt, für einen Lutheraner nicht wenig gefährlich. Jene Ausflucht dürfte aber auch gar nicht nöthig sein. Hoffentlich wird Hr. Lic. K. *Jacob Grimm* für einen Kenner der deutschen Sprache halten.\*) So heißt es

\*) A. F. C. Vilmar sagt in der Vorrede zu seiner Deutschen Grammatik (2. Aufl. Marburg und Leipzig. 1841. S. IV.): „Daß wir von Jacob Grimm u r lernen, und



aber in „Jacob Grimms Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Für Schulen und Privatunterricht bearbeitet von J. Eiselein, Prof. Belle-Vue bei Constanz. 1843.“ S. 351: „Die Form *Vater unser* ist kein Gräcismus, sondern *Kerndeutsche Fügung*, wie der *Bruder sin*; *diu nistel min*; *frouwe min* etc.“ Hr. K. sieht, wollte er auch, als eine höhere *Autorität*, die Jacob Grimms nicht gelten lassen, so müßte er doch den von letzterem beigebrachten *Beweisen* sich fügen. So viel ist also gewiß, ist Hr. K. nicht lutherisch, sondern Reformirt geworden aus Besorgniß, dann mit dem lieben Gott „*undeutsch*“ reden zu müssen, so kann er sich nun über diesen hochwichtigen Punkt beruhigen. Sollte ihm aber noch immer im Wege stehen, daß, „*Vater unser*“ zu sagen, etwas „*Romanistrendes*“ sei, so wissen wir keinen andern Rath, als daß er das *Vaterunser griechisch* bete; dies würde ihn dann aller Gefahr überheben, entweder gegen seine Reformirte Orthodorie, oder gegen die *Syntax* des *Kerndeutschen* zu verstoßen.

Wenn nun in diesem Abschnitt Hr. Lic. K. endlich auch das als einen Grund anführt, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein wolle: weil sich die Reformirte Kirche „frei erhalten“ habe von dem lutherischen, aber „*exegetisch völlig unhaltbaren*: „*Erlöse uns vom Uebel*!“, — so können wir erstens unser Erstaunen darüber nicht verhehlen, daß Hr. K. hiernach zur Bedingung seines Anschlusses an eine Kirche auch dieses macht, daß dieselbe nicht nur nichts *dogmatisch* Unhaltbares (denn darin würden wir mit ihm übereinstimmen), sondern auch nichts *exegetisch* Unhaltbares über den Sinn einer *Bibelstelle* angenommen habe. Es ist das etwas durchaus *Unerhörtes*, indem bis jetzt die *rechtgläubigen Christen* mit *Paulus* nicht mehr gefordert haben, als daß die „*Weissagung dem Glaube*n ähnlich“ sei.\*) Es ist aber auch nichts, als eine dreiste *leere Behauptung*, wenn Hr. K. sagt, die *Lutherische Uebersetzung* und die darin zugleich liegende *Auslegung* sei *exegetisch unhaltbar*. Oder womit will dies unser Herr *Antagonist* beweisen? Glaubt er etwa, daß *Luthers Auslegung* in diesem Falle einen *griechischen Solöcismus* involvire, wie bei „*Vater unser*“ einen *deutschen*? Da würde er hier ebenso gründlich irren, wie dort. Welches *hermeneutische Princip* wäre es aber sonst, vermöge dessen *Luthers Uebersetzung* sich als *unhaltbar* heraus stellen sollte? Wir vermuthen, Hr. K. hält die *reformirte Eintheilung* des *Vaterunsers* in sechs *Bitten*, bei welcher die *sechste* und *siebente Bitte* für *Eine Bitte* (wie das *neunte* und *zehnte Gebot* für *Ein Gebot*) ge-

in der *deutschen Grammatik* allein von ihm lernen können, das wünsche ich nicht allein allen Lehrern, sondern auch den *Schülern* der *Gymnasien* ernstlich an das Herz zu legen, zumal in einer Zeit, in welcher die *Reiseflosigkeit* an der *Tagesordnung* ist, und jeder lieber mit seinen eigenen halben Gedanken denkt, als mit den ganzen eines Meisters.“ Die hier hervorgehobenen Worte sind von *Bilmar* selbst unterstrichen.

\*) Haben wir doch auch im *September-Fest* gesehen, daß Hr. K. im *Widerspruch* mit seiner gegenwärtigen Behauptung selbst nicht mit der *Exegese* seines *Reformirten Symbols*, des *Heidelberger Kat.*, übereinstimmt, welcher nach *Fr. 71. Tit. 3. 5.* von der *Lause* auslegt.



nommen werden, für die einzig richtige, und weil er die Worte: „Führe uns nicht in Versuchung,“ allein von den satanischen Versuchungen versteht, so meint er, die damit grammatisch verbundenen Worte: „*So u n d e r n* erlöse uns *ἀπὸ τοῦ πονηροῦ,*“ handelten nothwendig wieder vom Satan, *τοῦ πονηροῦ* sei also nicht als neutrum, sondern als masculinum zu fassen. Es ist aber jene Voraussetzung ebenso willkürlich, wie diese Folgerung. Unter der Versuchung, um deren Abwendung uns Christus ohne Einschränkung bitten heißt, nur Eine Species derselben und unter *τοῦ πονηροῦ*, das ebenfalls durch keinen Beisatz eingeschränkt, noch durch seine grammatische Form oder durch die seines Artikels als masculinum bezeichnet ist, nur Eine Species der Uebel zu verstehen, ist reine Willkür; aber nicht nur ist es durchaus den Regeln der Sprache, sondern auch der Analogie des Glaubens und der Schrift (vgl. 2 Tim. 4, 18.), sowie der Stellung dieser Bitten, als der letzten, vollkommen entsprechend, hier alle Arten sowohl der Versuchungen, als der Uebel zu verstehen, wovon das „*letzte*“ nach der Schrift nicht der Teufel, sondern der Tod ist, 1 Cor. 15, 24—26. Daher nicht nur Luther nach Cyprian's und Augustin's Vorgange das *πονηροῦ* als neutrum nimmt, sondern auch neuere Erregten nicht infami ordinis ihm darin beifallen. Um nur Einen derselben anzuführen, so schreibt Tholuck: „Verstehen wir nun *πειρασμός*, allgemeiner von jedem versuchenden Zustande, so daß es die *θλίψεις* (Trübsale) mit einschließt, dann muß auch *πονηροῦ* als neutrum gefaßt werden, denn dann entsteht nur ein passender Gegensatz, wenn *πονηροῦ* das ganze Gebiet der *πειρασμοί* bezeichnet. So fassen wir es denn auch mit Luther im l. Kat. und zwar, indem wir annehmen, daß die Bedeutung Böses und die Bedeutung Uebel hier im griechischen Worte wie auch im Hebräischen und Lateinischen zusammenfließt, wie ja denn auch im *πειρασμός* das Uebel und das Böse uns zugleich drückt.“\*) (Philologisch-theol. Auslegung der Bergpredigt. 2. Ausg. S. 434. 435.) Wenn sich übrigens Hr. K. hierbei sogar auf Luthers großen Katechismus beruft, in welchem derselbe die Uebersetzung des *πονηροῦ* mit „Uebel“ „*verworfen*“ haben soll, „indem er unter dem *poneros* Matth. 6, 13. den Bösen, den Teufel verstehe,“ so scheint sich hier unser Reformirter Vorkämpfer auf Hörensagen zu stützen. Denn Luther sagt in seinem großen Katechismus nur dieses: „Im Griechischen lautet das Stücklein also: Erlöse oder behüte uns von dem Argen und Boshaftigen, und siehet eben, als rede er vom Teufel, als wollte er alles

\*) Daher entscheidet sich denn auch Tholuck für die Siebenzahl der Bitten des Vaterunser's. Er schreibt: „Versteht man unter *πονηρός* den Teufel, so würde der Nachsatz allerdings positiv aussprechen, was der Vordersatz negativ ausspräche, und das Ganze wäre Eine Bitte. Gerade daraus ergibt sich uns aber ein neuer Grund, warum wir unter *πονηρός* nicht den Teufel verstehen; es ist am angemessensten, in diesem kurzen Gebete möglichst wenig Tautologien zuzulassen“ (wir sagen, in der h. Schrift nie wirkliche Tautologien anzuerkennen); „eine solche würde nun hier entstehen, indem der Nachsatz gar nichts Anders, als der Vordersatz, aussagen würde. Verstehen wir aber unter dem *τοῦ πονηροῦ* das ganze Gebiet des Uebels und des Bösen, so ist dieser Satz umfassender, als der vorhergehende, welches dann auch berechtigt, von sieben Bitten zu sprechen.“ A. a. D.

auf einen Haufen fassen, daß die ganze Summa alles Gebetes gehet wider unsern Hauptfeind, denn er ist der, so solches alles, was wir bitten, unter uns hindert, Gottes Name oder Ehre, Gottes Reich und Willen, das tägliche Brod, fröhlich gut Gewissen &c. Darum schlagen wir solches endlich zusammen, und sagen: Lieber Vater, hilf doch, daß wir des Unglücks alles los werden. Aber nichts desto weniger ist auch mit eingeschlossen, was uns Böses widerfahren mag unter dem Teufels Reich, Armuth, Schande, Tod und kürzlich, aller unseliger Jammer und Herzeleid, so auf Erden unzählig viel ist.“ Jedermann sieht hieraus, Luthers Meinung ist nur, es habe das Ansehen, als ob nach dem Griechischen hier der Teufel sonderlich gemeint sei; jedenfalls aber müsse dann das Wort synochisch für alles Böse und Uebel genommen werden; daher denn auch Luther später nicht nur in seinem kleinen Katechismus, sondern auch im Jahre 1532 in seiner Auslegung der Bergpredigt und im Jahre 1535 in seiner Anweisung zu beten für Peter Walbierer nicht nur die Worte „Erlöse uns vom U e b e l,“ behält, sondern dieselbe auch als eine Bitte um Erlösung von allem Uebel durch ein gnädiges Stündlein und seliges Ende darstellt.

Doch wir gehen weiter. Hr. Lic. K. fährt also fort:

„Römischen Sauerteig erkennt unsere Reformirte Kirche in dem s. g. „A m t s b e g r i f f der lutherischen Kirche, da man den Diener am Worte „mit einem gewissen priesterlichen Nimbus umgeben will. Unsere Reformirte Kirche hält zwar allerdings die göttliche Einsetzung des Predigtamtes fest, erblickt aber in den Predigern nichts als die ordnungsmäßig „berufenen Verkündiger des göttlichen Wortes und die Verwalter der heiligen Sacramente, verabscheut aber alles, was irgendwie an eine priesterliche „Würde und einen damit zusammenhängenden Nimbus erinnern könnte. Die „von dem Griechischen nach den vom Worte Gottes festgestellten Bedingungen „den bußfertigen Sündern zu sprechende Verheißung der Sündenvergebung „hat keine außergewöhnliche Bedeutung und Kraft, sondern wirkt nichts „mehr, als wenn ein Christlicher Bruder einem andern, der wegen seiner „Sünden ein zerbrochenes Herz hat, die Verheißungen des Evangeliums „zuspricht, und somit ist unsere Reformirte Kirche allen hierarchischen „Lüsten von ganzem Herzen feind. Diener am Worte, Verkündiger desselben, „M i t ä l e r sind ihre Prediger, und alles, was sie zu priesterlichen „Vermittlern machen soll, ist unserer Reformirten Kirche ein Greuel, den sie „verabscheut.“

**R a n d b e m e r k u n g e n :** Hier können wir uns kurz fassen. Der Hr. Lic. hat wieder einmal „läuten und nicht zusammenschlagen“ hören. Er hat gehört, daß es jetzt Theologen innerhalb der lutherischen Kirche gibt, welche die von ihm gerügten hierarchischen Principien hegen: flugs mißt er sie nun der lutherischen Kirche selbst bei. Hr. K. kennt offenbar die Lehre der lutherischen Kirche nicht. Wir glauben daher, damit er dieselbe u. A. im Punkte vom Predigtamt kennen lerne, nichts besseres thun zu können, als ihm und seinesgleichen das Studium folgender classischen Stellen aus unseren Schmalcalbischen Artikeln zu empfehlen: „Ueber das muß man je bedenken, daß die Schlüssel nicht Einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche

gehören und gegeben sind; wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel (immediate) der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel (und principaliter, ursprünglich) der ganzen Kirche; dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es beehrt, wird mitgetheilet; wie es denn im Wert für Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten: Was ihr binden werdet &c., und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nemlich der Kirche: Wo zween oder drei versammelt sein in meinem Namen &c. Nu ist je das Predigtamt an keinen gewissen Ort noch Person gebunden, wie der Leviten Amt im Gesetz gebunden war, sondern es ist durch die ganze Welt ausgestreut, und ist an dem Ort, da Gott seine Gaben gibt, Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer,“ (d. i. Männer mit apostolischen, prophetischen, Hirten- und Lehrer-Gaben) &c. „Und thut die Person gar nichts zu solchem Wort und Amt, von Christo befohlen, es predige und lehre es, wer da wolle; wo Herzen sind, die es glauben und sich daran halten, denen widerfähret, wie sie es hören und gläuben\*) . . . Darum folget, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchendiener zu wählen und ordiniren; wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und (so) sein Pfarrherr werden kann; wie St. Augustin eine Historie schreibt, daß zween Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, deren einer den andern getauft und darnach von ihm absolvirt sei. Hieher gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel der ganzen Kirchen und nicht etlichen sondern Personen gegeben sind, wie der Text sagt: Wo zween oder drei versammelt sind &c. Zum lezten wird solches auch durch den Spruch Petri bekräftigt, da er spricht: Ihr seid das königliche Priesterthum. Diese Worte betreffen eigentlich die rechte Kirche, welche, weil sie allein das Priesterthum hat, muß sie auch die Macht haben, Kirchendiener zu wählen und zu ordiniren.“ (Anhang 1 und 2.) Hierher gehört noch, was die Apologie der Augsb. Conf. schreibt: „So heißet Liturgia griechisch eigentlich ein Amt, darin man der Gemeine dienet; das schicket sich wohl auf unsere Lehre, daß der Priester da als ein gemeiner Diener denjenigen, so communiciren wollen, dienet und das h. Sacrament reichet.“ (Art. 3 von den Mißbr.) Mit diesen Erklärungen unserer

\*) Daher sagt denn Luther nicht nur in seiner Kirchenpostille in der Predigt über das Ev. Dom. Quasimod.: „Darum muß man es recht verstehen, wenn Christus spricht: Welchen ihr die Sünden erlaßet &c., daß da wird nicht eingesetzt die Gewalt des, der da spricht, sondern deren, die da glauben.“ (Walchs Ausg. XI, 1002.) In der Apologie der Augsburgischen Confession heißt es auch: „Die Gewalt der Schlüssel ist verkündigt uns durch die Absolution das Evangelium. Denn das Wort der Absolution verkündigt mir Friede und ist das Evangelium selbst.“ (Art. 12.) Welche daher die Absolution für eine außer dem Evangelio befindliche „sonderbare“ Predigergewalt ansehen, irren weit ab und sind keine Lutheraner.

öffentlichen kirchlichen Bekenntnisse vergleiche man nun, was Hr. K. unserer Kirche zuschreibt, so wird man deutlich sehen, daß der liebe Mann auf dem Gebiet der lutherischen Lehre ein Fremdling ist und daher romanisirende Bestreiter der lutherischen Lehre, weil sie Lehrstühle innerhalb unserer Kirche inne haben, wie einen Löhe, Münchmeyer, Dieblich, Grabau u. A., für Repräsentanten der lutherischen Lehre ansieht! Allerdings ist die Differenz in der Lehre vom Predigtamt in abstracto, welche zwischen der lutherischen und Reformirten Kirche stattfindet, eine fundamentale; da aber Hr. K. dieser Differenz gar nicht Erwähnung thut, also dieselbe entweder gar nicht kennt oder für eine Bagatelle ansieht, um welcher willen er sich nicht für die Reformirte Kirche entschieden habe, so haben wir keine Veranlassung, diese wichtige Differenz hier zu erörtern.\*) Genug, daß wir erwiesen haben, daß Hrn. K.'s Beschuldigungen, die lutherische Kirche romanisire in ihrem Amtsbegriff, wenn man sie mit unseren Symbolen vergleicht, in Rauch aufgehen. Wollten wir hingegen beweisen, wie, neben principeller völliger Verneinung des Predigtamtes in abstracto, ein starker Sauerteig hyper-römischer Anschauungen vom h. Predigtamte in concreto in der Reformirten Kirche gähre, so würde es uns zwar nicht an Beweisen, wohl aber an Zeit fehlen, sie alle aufzuzeichnen. Um hier nur ein Proößchen zu geben, so schreibt Calvin im Jahre 1559 von Genf aus an Menso Poppius in einem Responsum auf, die Kirchendisziplin betreffende, Fragen: „Weil die Freiheit zu taufen, welche sich Frauenspersonen anmaßen, nichts anders ist, als ein crasser Aberglaube,\*\*) so ist jene alberne und in Leichtfertigkeit unternommene Handlung für nichtig zu achten. Es ist daher die Pflicht der Pastoren, dieselben im Zaume zu halten, unterdessen die Kinder durch eine gefeszmäßige Taufe zu weihen, welche durch eine thörichte und unordentliche Nachäffung nichts weiter als besudelt worden sind.“ †) Welch eine Vorstellung vom Unterschied eines Predigers und eines Laien muß hiernach der Patriarch der Reformirten Kirche gehabt haben, da dieselbe eine solche Entscheidung ihm abnötigen konnte? — Gewiß eine hyper-römische! — †)

(Ende des Schlußes folgt.)

\*) Es ist dies ausführlich von uns gesehen im „Lutheraner,“ Jahrg. VIII, S. 201—205.

\*\*\*) Einem Calvin, der eine absolute Prädestination zur Seligkeit und zur Verdammnis lehrte, und die Wirkung der Taufe nur in eine Beschäftigung der schon vorher empfangenen Gnade setzte, konnte natürlich die s. g. Nothtaufe nur als ein Aberglaube erscheinen.

†) „Quoniam baptizandi licentia, quam sibi foeminae arrogant, nihil aliud est, quam crassa superstitio, stulta illa et temere suscepta actio pro nihilo ducenda est. Pastorum ergo officium est, eas compescere; interea legitimo baptismo consecrare infantes, qui stulta et praepostera aemulatione nihil aliud quam polluti fuerunt.“ Epp. et respons. ed. Th. Beza. Lausannae. 1576. p. 454 sq. An einer andern Stelle nennt Calvin die Nothtaufe durch einen „Privatmann“ eine „manifesta baptisimi profanatio,“ eine offenbare Entheiligung der Taufe! Ebendaf. p. 539.

‡) Auch dieses Mal nöthigt uns Mangel an Raum, den Schluß dieses Artikels nicht ganz zu geben.

(Eingefandt von Prof. Krämer.)

**Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch = evangel. = lutherischen Kirche in Amerika,**

gehalten in der Kirche zu Red River, Wisc., vom 10. bis 17. Juni 1863.

(Fortsetzung.)

Der Gegenstand, der die Synode am meisten beschäftigte, war:

## Die Lehre vom Sonntag.

In den hierüber gepflogenen Verhandlungen, die wir auszüglich mittheilen, heißt es:

„Auf der vorigen Synode hatte man nur den 1. Satz eines hierüber von Past. Ottesen ausgearbeiteten Referats besprechen können, von welchem allerdings die Mehrheit der Mitglieder der Synode erklärt hatte, daß sie darin klar seien; doch hatte ein großer Theil die darin enthaltene Lehre noch nicht genau genug fassen können. Man begann daher auf dieser Synode mit der Verlesung des 1. Satzes: „„Wenn es im 3. Gebot heißt: Gedente des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, so liegt in dem Wort „Sabbathtag“ für uns Christen keine solche Hindeutung auf einen bestimmten Tag wie die, welche für die Juden darin lag, s. Col. 2, 16. Röm. 14, 5. 6. Gal. 4, 9. 10.““ — dann des ganzen betreffenden Referats und der darüber gepflogenen Verhandlungen der vorigen Synode, worauf der Vorsitzler fragte, ob jemand hinsichtlich dieses 1. Satzes das Wort begehre.

Past. C. L. Clausen als einer von denen, die auf der vorigen Synode hierin unklar gewesen waren und deshalb gewünscht hatten, daß die Sache aufgeschoben würde, äußerte nun, daß er später, nach der Gelegenheit, die er gehabt, sich mit der Sache vertraut zu machen gesucht habe und glaube, daß er im Wesentlichen mit der Darstellung des Referats übereinstimme, namentlich mit dem, was der 1. Satz aussagt, daß das 3. Gebot uns Christen nicht verpflichte, einen bestimmten Feiertag zu halten, und daß die Heilighaltung des Sonntags im 3. Gebot uns nicht befohlen werde. Dagegen glaube er, daß der Verfasser des Referats in den folgenden Sätzen zu weit gehe, wenn er vom Sonntag als einer bloß menschlichen Einrichtung rede; er wolle daher noch nicht dem 1. Satz bestimmen, bevor die übrigen durchgenommen seien, da der Verfasser vielleicht mehr in denselben hineingelegt haben könnte, als er jetzt meine. Er meine nämlich, daß der Sonntag göttliche Gültigkeit habe in Folge von anderen Stellen der heil. Schrift, glaube aber, daß die Zeit, sich hierüber näher zu erklären, erst kommen werde bei der Handlung der folgenden Sätze. Da inzwischen viele es sehr wünschenswerth fanden, zu wissen, auf welche Stellen Past. Clausen hier hindeute, so wurde durch Abstimmung beschlossen, so weit von der Ordnung abzugehen, daß Pastor Clausen erst gefragt wurde, welche Stellen er meine, und er erklärte, daß er seine Meinung, der Sonntag sei eine göttliche Ordnung, aus vielen Stellen des Neuen Testaments und deren Verbindung herleite. Hierher gehörten die Stellen, aus denen wir sehen, daß die Apostel den Sonntag gebrauchten zur

Betrachtung des Wortes Gottes und als einen Feiertag, z. B. Apostelg. 20, 7., 1 Cor. 16, 2.; dann, daß er Offenb. 1, 9. des HErrn Tag genannt werde. Ueberdies habe der HErr seines Namens Gedächtniß dadurch an diesen Tag geknüpft, daß er an demselben von den Todten auferstanden sei, sich seinen Jüngern geoffenbaret und seinen heil. Geist ausgegossen habe. Deshalb hätten eben auch die Apostel und ersten Christen diesen Tag des HErrn Tag genannt, weil er durch diese Thaten gleichsam auf denselben hingezigt habe als auf einen Tag zur Betrachtung seines Wortes, und das sei er auch stets geblieben.

Hierauf wurde geantwortet: das Moralgesetz ist ja das Gesetz, welches bei der Schöpfung in der Menschen Herzen geschrieben ist und für dasselbe finden wir einen Ausdruck in den 10 Geboten. Sind wir darin einig, daß das Moralgesetz keine Verpflichtung zu einem besonderen Tag enthält, weil nichts davon in der Menschen Herzen geschrieben ist, so kann es nichts helfen, wenn sich in der Schrift noch so viele Andeutungen finden, daß gleichwohl im Neuen Testamente ein Tag gehalten worden ist. Der Sonntag hat allerdings heilige Erinnerungen, aber die haben Christi Todes- und Himmelfahrtstag auch, ohne daß deshalb der Freitag oder Donnerstag zum wöchentlichen Zusammentunstag bestimmt worden sind; und ob auch der Sonntag die herrlichsten Erinnerungen hat, so liegt doch darin noch nicht die geringste Verpflichtung, ihn zu halten. Dies daraus beweisen zu wollen, daß Paulus zu Troas am Sonntag predigte (Apostelg. 20, 7.), wäre nicht besser, als wenn die Sabbatharier die Verpflichtung, den Samstag zu halten, daraus beweisen wollten, daß Christus öfter an Sabbathen, d. i. an Samstagen, in den Synagogen gepredigt hat. Da könnte man auch daraus, daß Christus vom Schiffe aus gepredigt hat, beweisen, daß auch wir vom Schiffe aus predigen müssen. Ueberhaupt können Exempel nichts beweisen, sie beleuchten nur, was bereits bewiesen ist; und dem, der die Heilighaltung des Sonntags zu einer göttlichen Ordnung machen will, liegt hier wirklich ob, uns einen bestimmten göttlichen Befehl hiefür zu zeigen. Daß die Heilighaltung des Sonntags in der Kirche so allgemein geworden, ist gewiß unter der Leitung der göttlichen Vorsehung geschehen, wie alles, was geschieht, aber dies enthält ja doch keine göttliche Verpflichtung für uns; überdies weist die Geschichte aus, daß gerade die ersten Christen sich durchaus nicht streng an einen gewissen Tag gebunden haben, sondern eben, um ihre Freiheit zu beweisen, sowohl am Samstag als am Sonntag von der Arbeit zur Kirche und von der Kirche zur Arbeit gingen.

Nachdem diese Antwort gegeben war, beschloß man zu der Frage über den 1. Satz zurückzukehren, ob das 3. Gebot uns zu einem bestimmten Tag als Feiertag verpflichte. Um den Satz, der dies verneint, zu verteidigen, wurde noch genauer entwickelt, was denn eigentlich das Moralgesetz sei, welches alle Menschen verpflichtet. Das sind nicht die 10 Gebote in der Form, in welcher sie der HErr auf dem Berg Sinai gesprochen hat, denn da leitet er sie ja mit den Worten ein: „Ich bin der HErr dein Gott, der dich aus

Egyptenland geführt hat“ und redet also da nur zu den Juden. So verheißt er auch im 4. Gebot langes Leben im Lande Canaan, natürlich aber nicht uns, sondern den Juden, und im 10. Gebot spricht er zu solchen, welche Knechte und Mägde, d. i. Sklaven und Sklavinnen haben, die sich doch nicht bei allen Völkern finden. Moralgesetz ist also in den 10 Geboten nur das, was bei der Schöpfung in aller Menschen Herz geschrieben worden ist und wozu sich deshalb jeder in seinem Gewissen, wenn dasselbe zum Nachdenken über Gottes Wort erweckt worden ist, verbunden erkennen muß. Dergestalt kann ich leicht jeden Heiden oder Türken überführen, daß es Sünde ist zu stehlen, denn das sagt ihm sein Gewissen, aber an einem bestimmten Tag zu ruhen oder denselben zu feiern, davon weiß sein Gewissen nichts. Weil übrigens das Gewissen durch die Sünde verdunkelt ist, so ist uns Gott im N. T. zu Hülfe gekommen, indem er uns klar sagt und festsetzt, was Moral-Gebot sei, und im Bezug auf das 3. Gebot heißt es da ausdrücklich, daß der Sabbath als ein bestimmter Tag ein „Schatten“ ist, Col. 2, 16., und ist mein Freund gekommen, so suche ich nicht länger nach seinem Schattenbild; Röm. 14, heißt es, daß beide, der, welcher alle Tage gleich hält, und der, welcher, Unterschied unter den Tagen macht, dazu Freiheit haben und „sollen in ihrer Meinung gewiß sein und es dem Herrn thun.“ Dagegen ist Hebr. 4. erklärt, welcherlei Ruhe wir im N. T. haben sollen. Man muß bei den göttlichen Befehlen darauf sehen, wem er sie gegeben hat, so hier, daß es die Juden sind, welchen er befohlen hat, den 7. Tag zu halten, und daß er uns nicht irgend einen Tag befohlen hat. Gott befahl dem Noah, eine Arche zu bauen, aber dadurch bin ich nicht verpflichtet, es auch zu thun.

Als ein Kennzeichen, daß ein Gebot ein Moral-Gebot ist, wurde außer den zwei genannten, nämlich dem Zeugniß des Gewissens und der Bestätigung des Gebotes im N. T., noch ein drittes angeführt, nämlich daß Gott dessen Uebertretung auch an den Heiden straft. Aber wir finden nirgends, daß sie der Herr wegen Uebertretung des Sabbath's straft. Während die Canaaniter wegen vieler anderer Sünden gestraft wurden, so waren es nur die Juden, welche gestraft wurden, weil sie den Sabbath nicht hielten.

Ferner wurde darauf aufmerksam gemacht, daß man dem Sabbath-Gebot nicht deshalb eine für alle Zeiten bindende Kraft beilegen dürfe, weil es heißt, daß derselbe solle sein „zu einem ewigen Gedächtniß.“ Denn dies Wort wird auch von solchen Dingen gebraucht, die nur für die Zeit des N. T. währen sollten, wie z. B. die Beschneidung.

Müssen wir nun demnach einräumen, daß das 3. Gebot in der Weise, daß sie verpflichtet waren, einen bestimmten Tag zu halten, den Juden gegeben ist, so ist klar, daß, wofern wir Christen uns auch auf diese Weise an das Gebot verbunden achten, wir denselben Tag halten müssen, der im Gebot den Juden auferlegt ist, nämlich den Samstag. Thun wir das nun nicht, sondern gebrauchen wir den Sonntag als Feiertag, so erklären wir eben damit, wie auch die Augsb. Conf. sagt, daß wir uns nicht wie die Juden durch das 3. Gebot an einen bestimmten Tag gebunden halten, und somit ist der Ge-

brauch des Sonntags in der Kirche ein Beweis für und nicht wider diesen Satz. Sonst müßte man beweisen, daß uns das N. T. befohlen hat, den Samstag mit dem Sonntag zu vertauschen; aber das kann Niemand. Auch Past. Clausen erkannte, daß wir den Sonntag nicht halten wegen des Beschlusses im 3. Gebot, denn der geht den Samstag an. Das hatte er sich so vorgestellt, als wenn der Sabbath jetzt um einen Tag vorgerückt worden wäre; aber das kann nicht so sein, denn wenn der Tag, den das Gebot angeht, verrückt ist, so ist das Gebot abgeschafft. Dies stimmt auch mit Col. 2, 16., wo der besondere Sabbath der Juden für abgeschafft erklärt ist. Daraus folgt aber auch, daß uns im 3. Gebot kein Feiern am Sonntag befohlen ist, sondern daß wir da ruhen, theils, wie Luther sagt, weil die Natur Ruhe fordert, theils weil wir, sollen wir Gottes Wort hören, von unsrer Arbeit ruhen müssen.

Von anderer Seite wurde auch hervorgehoben, wie der Sabbath ein Bundeszeichen sein sollte zwischen Gott und seinem Volk; wenn nun der alte Bund aufhören sollte, so mußte ja auch das Zeichen abgeschafft werden, als der Mittler des neuen Bundes kam. Gott zog im alten Bund sein Volk auf wie ein Kind und dazu gebrauchte er viele äußere Formen, Gebote und Ceremonien. Wollte man nun eines dieser Ceremonialgebote für uns zu einem bindenden machen, so müßte man sie alle gelten lassen, und es zeige sich auch, daß die, welche die falsche Lehre vom Sabbath herein ließen, in die schrecklichste Gesetzesnechtschaft fielen und z. B. nicht wagten, am Sonntag weiter denn 1000 Schritte zu gehen.

Mehrfache Aufforderungen ergingen an die, welche noch nicht klar wären, mit ihren Bedenken und Einwänden hervorzukommen, und Past. Clausen erklärte jetzt, daß er zwar mit dem Satz, wie er dastehe, ganz einverstanden sei, aber nicht mit der ganzen Beweisführung, deren man sich bedient; er fürchte daher, daß man eine andere Meinung in denselben legen könne, und wolle lieber noch nicht bestimmen. Auf die Aufforderung des Vorsizers, anzugeben, was er Zweideutiges in demselben fände, antwortete er, derselbe sei klar genug. Seine Meinung sei, daß wir in Folge des 3. Gebots weder den Samstag oder Sonntag oder einen andern bestimmten Tag noch irgend einen von den 7 Tagen zu feiern brauchten und daß wir am Sonntag nicht ruhen, weil das 3. Gebot es uns befiehlt. Past. Ottesen als der Verfasser des Satzes erklärte, daß weder die Worte des Satzes etwas anderes enthielten, noch daß er eine andere Meinung dabei gehabt habe, als die, welche Past. Clausen jetzt ausgesprochen, mit welcher Erklärung letzterer zufrieden gestellt war, so daß er dem Satz bestimmen konnte.

Nachdem dergestalt dieser 1. Satz des Referats so weit zur Klarheit gebracht worden war, achtete man es auf Grund der früheren Äußerung des Past. Clausen, daß er glaube, aus andern Stellen der heil. Schrift die göttliche Gültigkeit des Sonntags als eines Feier- und Ruhetags beweisen zu können, am zweckmäßigsten, zunächst die Frage zu beantworten: Findet sich außer dem 3. Gebot irgend ein Wort Gottes, welches die Christen verpflichtet, den Sonntag oder einen an-



bern bestimmten Tag in der Woche als einen Feier- und Ruhetag auszuondern? Diese Frage wurde von vielen sogleich mit einem bestimmten „Nein“ beantwortet, und außer dem bereits Gesagten zur Begründung angeführt: Wenn sich irgend eine Verpflichtung für die Christen findet, einen bestimmten Tag heilig zu halten, so muß dieselbe entweder eine moralische oder eine ceremonielle sein; nun sind die Ceremonialgebote uns im N. T. nicht auferlegt: also müßte die Verpflichtung eine moralische oder bei der Schöpfung uns ins Herz geschriebene sein. Aber dann müßte sie auch auf eines der 10 Gebote, welche die kurze Summe des Moralgesetzes sind, zurückgeführt werden können. Nun haben wir aber gehört, daß sie sich nicht findet im 3. Gebot, auch hat noch keiner nur einmal versucht, sie in einem andern der 10 Gebote zu finden: folglich kann da keine Verpflichtung sein. Uebrigens, wenn es eine sein sollte, so dürfte sie nicht herausgefunden werden allein aus dunklen und verhüllten Hindeutungen und Fingerzeigen der Schrift, dergleichen Past. Clausen früher für seine Meinung angeführt hat und wo wir nicht leugnen, daß da Aufforderung genug für uns ist, lieber den Sonntag als einen andern Wochentag zum besonderen Feiertag zu wählen, gleichwie Aufforderung genug ist, Ostern und andere Feste zu halten; es dürfte auch nicht bloß der faktische Umstand sein, daß der Herr an einem Sonntag auferstanden ist u. c.; sondern es müßte ein klarer, bestimmter Befehl sein, der ohne alle Auslegungskunst könnte verstanden werden. Aber weit entfernt, daß ein solcher gefunden würde, sind im Gegentheil klare Worte in der Schrift darüber, daß kein Unterschied unter den Tagen ist und es heißt da: „Niemand richte euch hierin.“ Aber wenn Jemand ein Moralgebot überträte und sich der Hurerei, des Mordes oder der Dieberei schuldig machte, so könnte doch Gottes Wort darüber nicht zu den Christen sagen: „Niemand richte euch hierin!“ Ja der Apostel straft sogar die Galater, daß sie „Unterschied unter den Tagen“ machten, und fürchtet deshalb, daß er vergebens an ihnen gearbeitet haben dürfte. Wir können freilich ein starkes, eingewurzelttes Vorurtheil haben, daß der Sonntag von Gott gestiftet sei; aber diese, wie alle menschlichen Gedanken und Meinungen müssen doch vor so klaren und einfachen Worten Gottes weichen.

Past. Clausen hat jetzt um Erlaubniß, seine Meinung in dieser Sache entwikkeln zu dürfen. Er glaube, wenn wir aus Gottes Wort nach der Analogie des Glaubens schließen müßten, daß etwas Gottes Wille sei, so wären wir ebenso verpflichtet dem Folge zu leisten, als wenn wir ein ausgesprochenes Gebot hätten. Hinsichtlich des ersten Ursprungs des Sabbath's glaube er, daß des Herrn Wort Marc. 2, 27. „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht,“ uns zeige, derselbe stamme gleich von der Schöpfung her. In dem er das Wort „Menschen“ [nicht Juden] gebrauche, zeige nämlich der Herr die allgemeine menschliche Bedeutung des Sabbath's an und könne daher in dieser Stelle nicht von dem durch Mosen im 3. Gebot, sondern nur von dem gleich nach der Schöpfung gestifteten Sabbath reden. Und wenn Gott den Sabbath damals stiftete, so mußte ihn der Mensch schon im Stand

der Unschuld bedurft haben und das kann man leicht daran sehen, daß ihm ja Gott schon im Paradies Arbeit auferlegte. Aber wenn man Arbeit hat, bedarf man der Ruhe und um so mehr zu gewissen Zeiten, um gleichsam vom Geschöpf zu dem Schöpfer selbst geführt zu werden, wie Luther sagt, daß auch die Natur fordert, daß man mindestens einen Tag in der Woche zur Ruhe habe. Man muß es daher als ausgemacht ansehen, daß der Sabbath, d. i. ein Ruhetag, nicht vom 3. Gebot abhängt, sondern eine Gabe von Gott an die Menschen ist von Anfang an, und nirgends findet man, daß Gott später den Menschen diese Gabe genommen hat. Zum Beweis hierfür könnten auch 2 Mos. 16, 19. u. a. St. angeführt werden, wo es heißt, daß der Herr den Sabbath gegeben habe und zwar schon vor der Gesetzgebung auf Sinai. Hier könnte man vielleicht einwenden, daß es dann bei dem Tag bleiben müsse, den Gott zuerst dazu gestiftet hat, nämlich bei dem siebenten. Aber hat ihn Gott um des Menschen willen gegeben, so wird sich die Schwierigkeit leicht heben, wenn man vergleicht, wie er bei der Schöpfung geworden und wie der neutestamentliche Sabbath oder Sonntag entstanden ist. In der Schöpfungs-Geschichte werden uns nämlich besondere Werke vor Augen gestellt, die Gott an jedem der 6 Tage gemacht hat und deren Gedächtniß gleichsam sonderlich an jeden dieser Tage geknüpft ist. Am siebenten Tage dagegen that er kein Werk, sondern ruhte; da war Gott allein mit seinem Wort, und deshalb sollte seines Namens Gedächtniß an diesen Tag geknüpft werden, während an die vorhergehenden Werke geknüpft waren. Im N. T. ist das anders, da sehen wir, daß Christus sich einen Herrn des Sabbath's nennt; durch ihn ist im Anfang alles geschaffen, durch ihn ist also auch der Sabbath ursprünglich geworden und er knüpfte jetzt seines Namens Gedächtniß insonderheit an einen andern Tag. Im A. T., wo das Gesetz dazu gekommen ist um der Sünde willen, war nämlich alles Schatten; im N. T. haben die Schatten aufgehört. Doch schaffte Christus den Sabbath nicht ab — denn derselbe war um des Menschen willen gemacht — sondern lehrte, wie man ihn recht halten solle mit Werken der Liebe und sonderlich mit Betrachtung des Wortes Gottes, und indem er am Sonntag auferstand, sich seinen Aposteln offenbarte, ihnen das Amt übertrug und zugleich seinen Geist ausgoß, knüpfte er an denselben seines Namens Gedächtniß. Wider diese Lehre streitet nicht die Stelle Röm. 14., da diese nur den Tag angeht, der nach dem levitischen Ceremonialgesetz gehalten wird. Meinete der Apostel auch den Sonntag, so käme er mit sich selbst, mit den andern Aposteln und mit der ersten Kirche in Streit, nicht allein weil er selbst an diesem Tag zu Troas gepredigt hat, sondern mehr noch weil er den Corinthiern diesen Tag als einen Tag zu Liebeswerken bezeichnete und sonderlich weil derselbe des Herrn Tag genannt wird, welches nur geschehen sein kann, weil der Herr diesen Tag gleichsam besonders geheiligt, gesegnet und ausgezeichnet hat. Wenn also Röm. 14, davon redet, alle Tage gleich zu halten, so kann dies durchaus nicht auf den Sonntag angewendet werden, der im N. T. auf eine so ganz besondere Weise benannt und gebraucht wird. Man sagt, daß Christus seines Namens Ge-

dächtniß auch an andere Tage geknüpft habe; aber hinsichtlich deren Heilighaltung finden wir doch nicht die Einstimmigkeit wie bei des HErrn Tag. Und wenn auch nicht so deutlich in der heil. Schrift, so finden wir doch bei Ignatius, einem Schüler des Apostels Johannes, daß der Name: „des HErrn Tag“ zu der Zeit allgemein war, und daß derselbe besonders zur Heilighaltung gebraucht wurde. Gleichfalls hat auch später die ganze christliche Kirche den Sonntag zum wöchentlichen Sabbath gehabt und zwar nicht bloß zum Gebrauch des Wortes Gottes und zu äußerlicher Ruhe, sondern auch, wie wir aus Marc. 2, 27. und mehreren andern Stellen klar sehen, weil sie nach Gottes Wort verpflichtet waren, den Sonntag heilig zu halten. Die Ruhe war an diesem Tage nicht so wichtig, aber man verübte sich doch, wenn man ihn aus Unglauben oder Trotz zur Arbeit gebrauchte; wir sollen den ganzen Tag zur Förderung unsrer Heiligung anwenden, und so müssen wir auch ruhen.

Bei Gelegenheit einer Entschuldigung Clausens, daß er die Sache so lange aufhalte, äußerte der Vorsitzer, daß niemand die Zeit, die wir darauf verwenden, diese Lehre mit ihm durchzunehmen, für vergeudet ansehen solle, da das so überaus wichtig sei, daß er als ein Lehrer der Kirche von einem Irrthum befreit werde, der so tief und bedeutungsvoll sei, da er die christliche Freiheit aufhebe. Gegen Clausens Vortrag wurde zunächst bemerkt, daß er in Widerspruch mit sich selbst und mit seiner Zustimmung zum 1ten Satz des Referates stehe. Indem er nämlich behaupte, daß Gott bei der Schöpfung den Sabbath gestiftet habe, mache er ihn zu etwas für uns zu halten Nothwendigem, müssen wir ihn aber nothwendig halten, so ist er ein uns verpflichtendes Moralgebot und demnach kann man nicht mit dem 1. Satz sagen, daß kein bestimmter Tag für uns verpflichtend ist. Auch wurde aufmerksam gemacht auf die Aehnlichkeit zwischen Clausens Lehre vom Sonntag und der Auffassung der Grundtvigianer von der Schrift. Diese sprachen auch von der Schrift als einer Gabe, sündeten aber doch, daß sie für das einfältige Volk gar weltläufig und schwer sei und setzten deshalb die 3 Glaubensartikel zur obersten Regel, nach welcher die Schrift geurtheilt werden müsse und gleichwie Clausen immerhin einige schwache Haltpunkte und Fingerzeige in der Schrift für die göttliche Stiftung des Sonntags habe, so habe auch diese Parthei einige dergleichen für ihren Standpunkt gefunden; z. B. wo in der Schrift von der Glaubensregel gesprochen wird, da verstehe sie dies von den Glaubensartikeln. Wo man aber dergestalt außer der Schrift etwas sucht, das Gottes geoffenbarten Willen an die Menschen enthalten soll, da hat man den Keim zu dem ganzen Pabstthum.

Hierauf erwiderte Past. Clausen, daß die Vergleichung mit dem Grundtvigianismus nicht passe, denn er wolle nicht über die Schrift hinausgehen noch sich auf etwas anderes stützen. Er erkenne sich auch nicht im Widerspruch mit dem 1. Satz, denn da werde nur vom 3. Gebot gesprochen, er aber führe die verpflichtende Kraft des Sonntags nicht auf das 3. Gebot zurück. Auch habe der Vorsitzer kein Recht, ihn eines Angriffs auf die christliche Frei-

heit zu beschuldigen, da er Allewege die Stiftung des Sonntags als eine Gabe, nicht als ein Gebot oder einen Zwang hervorgehoben habe und den Tag gehalten wissen wolle in Uebereinstimmung damit.

Dagegen wurde bemerkt, daß Clausens Grund so lose sei, daß der beste Gegenbeweis von unsrer Seite kaum mehr wirken könne, als Clausens eigene unsichere Beweisführung. Er sollte versuchen, und ein Gebot Gottes zu zeigen, aber weder er noch ein anderer könne eines finden. Statt eines klaren bestimmten Wortes Gottes, bekomme man nur Hindeutungen, aber darauf seinen Glauben zu gründen sei Mysticismus. Man sagt: Gott ruhte am 7. Tag; aber müssen wir deshalb dasselbe thun? So müßten wir ja auch am Sonntag von den Todten auferstehen und am Donnerstag gen Himmel fahren; denn Christus that dieses beides an jenen Tagen. Clausen bleibt nicht beim Wort, sondern hat seine Meinung aus seinem eigenen Hirn, wo die hochgelehrten Leute unsrer Tage so vieles finden; Gottes Wort ist ihm nicht klar genug an sich selbst. Deshalb weicht er auch dem Wort, da er Röm. 14, 5. und 6. erklären soll, so sorgfältig aus. Er behauptet, daß, wenn der Apostel sagt: „alle Tage,“ er den Sonntag ausnehme; aber wo steht das geschrieben? Statt daß der Apostel sagt, niemand solle uns richten über Tage, ja befürchtet, er möchte an den Galatern vergeblich gearbeitet haben, weil sie Unterschied unter den Tagen machten, behauptet Clausen, daß es ein Gebot von der Zeit der Schöpfung an sein und auch uns gelten soll, gerade Unterschied unter den Tagen zu machen. Während er aber einräumt, daß dies Gebot für uns nicht enthalten sei in dem 3. Gebot des A. T., kann er, da er ein Gebot im N. T. finden soll, kein anderes finden, als daß der Apostel an einem Sonntag gepredigt hat &c. Clausen will sich darauf berufen, daß Luther gesagt hat, die Natur selbst weise einen Ruhetag an. Ja er reiht daran, daß Luther sogar gesagt hat, Adam im Paradiese sollte einen Ruhetag haben. Aber dies hat Luther selbst nie als einen Glaubensartikel lehren wollen, und wenn er es gewollt, so sollte uns das nichts kümmern; denn das hat keinen Grund in der Schrift, und weder Luther noch irgend Jemand weiß etwas davon. — Auf Clausens Versuch, sich von der Beschuldigung frei zu machen, daß er in Widerspruch komme mit dem 1. Satz des Referats, wurde geantwortet, daß derselbe nicht Stich halte. Denn Clausen wolle gleich von der Schöpfung an die Heilighaltung eines bestimmten Tags und das Feiern an demselben zur Pflicht für Alle und demnach zu einem Moralgebot machen, und da nun das 3. Gebot den Juden diese Verpflichtung auferlegt, so muß ja dasselbe als ein Moralgebot auch uns Christen angehen, was Clausen mit seiner Zustimmung zum 1. Satz in Abrede gestellt hat. Es nützt ihm nichts zu sagen, daß der Ruhetag eine Gabe sei; denn jede Gabe enthält eine Verpflichtung oder ein Gebot, sie recht zu gebrauchen. So ist der Leib eine Gabe; aber deshalb bin ich auch verpflichtet, ihn zu bewahren und übrigen ihn zu brauchen, wie Gott will.

Von einer andern Seite wurde besonders hervorgehoben, daß Clausen in obigen Aeußerungen menschlichen Auslegungen eine Bedeutung beizule-

gen scheint, als ob Gottes Wort ohne deren Hilfe nicht klar genug wäre. Als ein herrlicher Beweis hiegegen wurde aus unserm Kinderkatechismus Frage 8., 9. u. 10. in der Einleitung zu Pontoppidans Erklärung angeführt. Nach den darin aufgestellten Regeln handelt Clausen nicht, denn er will eine Lehre, die zur Seligkeit geglaubt werden soll, nämlich die von der göttlichen Nothwendigkeit des Sonntags, auf dergleichen Dinge gründen: 1) daß der Herr an diesem Tag auferstanden ic.; 2) daß Paulus an diesem Tag gepredigt; 3) daß Paulus die Korinther zu Liebeswerken an diesem Tag ermahnt; 4) daß er des Herrn Tag genannt wird. Dagegen muß er bei den klaren Stellen Röm. 14, 5. 6. und Col. 2, 16. den Ausweg suchen, daß Paulus, wenn er sagt, „alle Tage,“ den Sonntag ausgenommen haben müsse. Aber könnte man da sagen, daß der Apostel klar und deutlich genug gesprochen habe? Der Apostel nennt ja zu den Col. ausdrücklich „Feiertage;“ wie könnte da der Sonntag ausgenommen sein? — Clausens sämtliche Beweisstellen sind: Marc. 2, 27., 1 Mos. 2, 3., A. G. 20, 7., 1 Cor. 16, 2., Offenb. 1, 9. Aber ist denn darin klar und deutlich gelehrt, daß wir den Sonntag heilig halten oder der Strafe göttlichen Zornes unterworfen sein sollen? Wo ist ein einfältiger Christ, der dies auch nur in einer einzigen dieser Stellen finden kann? Was die Auferstehung ic. betrifft, so ist in der Schrift nur erzählt, daß diese Begebenheiten an dem ersten Tag in der Woche stattgefunden haben. Clausen solle doch bloß auf diese seine eigenen Beweisstellen sehen und auf nichts anderes, auch nicht auf den Umstand, daß wir seit 800 Jahren den Sonntag gehabt haben und ihn für alles in der Welt nicht missen wollten. Hätte Gott mit diesen Worten das gemeint, was Clausen hineinlegen will, so könnte man ihn mit Grund dunkler und undeutlicher Rede anlagen.

Auf alles dies antwortete Past. Clausen, daß der Sonntag kein Gebot, sondern eine Gabe sei, woraus die Verpflichtung folge, ihn zu gebrauchen, nicht in knechtischer Furcht, sondern in kindlichem Geist. Ueberdies leite er die Verpflichtung nicht her von einer einzelnen, sondern von mehreren Stellen in Verbindung. Jede einzelne allein beweiße nichts, auch sei die Heilighaltung des Sonntags nicht ausdrücklich in Gottes Wort befohlen, aber weil dieser Tag wegen der Auferstehung ic. des Herrn Tag genannt und von den Aposteln zu gottesdienstlichen Versammlungen und Werken der Liebe gebraucht worden sei, so sei klar, daß er von ihnen besonders heilig gehalten wurde, und sei er daher keine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung, denn die Apostel thaten alle ihre Werke unter Leitung des heil. Geistes. Brauch und Praxis der apostolischen Kirche menschliche Ordnung zu nennen, sehe er für falsche Lehre an, gleichwie auch seines Gegners Lehre vom Sonntag sehr verderblich sei und dazu dienen könne, den frechen, weltlich geknnten, ungöttlichen Haufen zu bestärken, der so schwer genug zu bewegen sei, daß er zur Kirche komme. Hinsichtlich der Stellen Röm. 14. und Col. 2., so handelten diese nicht vom Sonntag, sondern, insoweit sie nicht die heidnischen Opfertage ic. angehen dürften, von den im A. T. bestimmten Tagen, was der

Zusammenhang in dem ganzen 2. Kap. zu den Col. deutlich ausweise. So erkläre auch Dr. Calov diese Stellen, ja zu Col. 2. sage er sogar: „Unter „Sabbath“ ist nicht der wöchentliche Sabbath zu verstehen, der vor Mosen, ja gleich bei der Schöpfung eingesetzt wurde, 1 Mos. 2., sondern andere Feste, welche Vorbilder auf Christum waren und mit Christi Zukunft endeten.“

Auf Clausens Erklärung, daß eines Apostels Anordnung, Brauch oder Praxis für uns eine göttlich verpflichtende Kraft habe, wurde geäußert, daß, wenn eine apostolische Anordnung oder Brauch bindend wäre, sie es alle sein müßten; man wolle daher einige dergleichen Beispiele durchgehen, um zu zeigen, wohin eine solche Behauptung führe. Erstens wurde auf Apostelg. 2, 45. hingewiesen, wo uns erzählt wird, daß die Apostel es so einrichteten, daß die ersten Christen alles gemein hatten; ferner auf Ap. G. 15, 29., wo die Synode zu Jerusalem forderte, daß die Christen sich vom Gözenopfer, vom Blut, vom Erstickten und von der Hurerei enthalten sollten. Wer will nun behaupten, daß die Christen aller Zeiten verpflichtet seien, alles das zu halten? Hinsichtlich der Gütergemeinschaft finden wir 1 Cor. 11., daß die Apostel selbst in anderen Gemeinden dies anders einrichteten, und hinsichtlich des Blutes sagt ja die Augsb. Conf., daß keine Nothwendigkeit mehr sei, sich davon zu enthalten, weil es nun kein Aergerniß mehr anrichte. Ja 1 Cor. 7, 10. und 12. erklärt der Apostel ausdrücklich, daß da wäre ein Gebot, welches der Herr gegeben habe und woran er nichts ändern könne, es gebe aber auch andere Dinge, wo er gern seinen Rath und Meinung geben wolle, ohne jemand daran verbinden zu wollen (vergl. 26—28.). Weiter sei Jac. 5, 14. und 15. ein allgemeiner Befehl gegeben, den doch jetzt niemand mehr halte, denn nicht jede apostolische Anordnung in äußerlichen Dingen ist bindend für uns. Endlich wurde auch Pauli Befehl an die Weiber angeführt, daß sie mit bedecktem Haupt beten sollten, wovon auch in der Augsb. Conf. ausdrücklich gesagt ist, daß wir nicht dazu verpflichtet sind. Wenn wir nun überdies bedenken, daß die Apostel uns alles, was zur Seligkeit gehört, lehren sollten, und daß namentlich Paulus sich rühmt, daß er nichts verschwiegen habe, wie sollten es da die Apostel haben unterlassen können, uns eine klare und deutliche Belehrung über den Sonntag zu geben? Wenn Clausen bei Röm. 14. und Col. 2. will, daß da Paulus nicht den Sonntag gemeint habe, so ist es doch gewiß wahr, daß Paulus da von den jüdischen Sabbathen und Festen geredet hat und jeder mußte doch aus seinen Worten die Meinung fassen, daß man auch sonst keinen andern Tag zu halten brauche, und der Apostel begegnete diesem Gedanken keineswegs damit, daß der Sonntag auszunehmen sei. Zu den Galatern redet er ganz allgemein von „Tagen,“ und wenn wir bedenken, daß beide Gemeinden, diese und die zu Rom, aus Juden und Heiden bestanden, welche letztere von jüdischen Tagen früher nicht das Geringste wußten, so wäre es gewiß nothwendig gewesen, diesen ausdrücklich den Sonntag einzuschärfen, wofern derselbe eine neue göttliche Anordnung war.

Clausen versuchte nun auf die aus der Apostelgeschichte angeführten

Beispiele zu erwiedern, indem er von den meisten behauptete, daß sie nur von einer zeitweiligen nicht allgemeinen Bedeutung gewesen, da sie rasch und zum Theil auf des Apostels eigne Veranstaltung in Brauch gekommen seien und nur in einzelnen Gemeinden stattgefunden hätten, wie sie denn auch sonderliche, nicht überall und allezeit stattfindende Veranlassungen gehabt. Wenn der Apostel 1 Cor. 7. einmal sagt: „Ich, nicht der Herr,“ so meine er (Clausen), dieser Zusatz zeige, daß, wenn derselbe nicht stehe, der Apostel allezeit in des Herrn Namen geredet habe. Zu der Stelle im Jacobus bemerkte er, das Wesentliche in dem Befehl sei nur gewesen, daß man über die Kranken beten solle, übrigens komme der hinzugefügte Befehl, sie mit Del zu salben, nur an dieser e i n e n Stelle der Schrift vor und könne deshalb nicht als so bindend angesehen werden.

Es wurde nun zunächst darauf aufmerksam gemacht, wie Clausen begonnen habe von der Schöpfung an eine Stelle in h. Schrift zu finden, welche bewiese, daß uns der Sonntag von Gott auferlegt sei, habe aber keine finden können. Später sei er darauf stehen geblieben, daß derselbe eine apostolische Anordnung und bei den ersten Christen im Brauch gewesen sei; wie wenig aber das uns verpflichte, sei ihm an mehreren Beispielen genugsam bewiesen worden und da sei er denn bei seinem kläglichen Versuch darauf zu erwiedern am Ende zu der Behauptung gekommen, daß e i n e Stelle in heil. Schrift nicht genug sei, die Wahrheit eines Satzes zu beweisen. Wenn ein Christ und Lehrer in der Kirche eine solche Behauptung machen könne, so finde man es nicht länger mit der Würde einer christlichen Synode übereinstimmend, mit einem solchen zu verhandeln, und es müsse ihm erst eine Erklärung abgefordert werden, ob es wirklich seine Herzensmeinung sei, ein so schreckliches Ding zu sagen, als er gesagt habe. Ferner wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Clausen ausdrücklich erkannte habe, der Sonntag sei uns Christen nicht befohlen, daß er ihn auch nicht von einem Worte Gottes, sondern von der Apostel Brauch und Praxis hergeleitet habe, und da habe er die frevelte Verwegenheit gehabt, das falsche Lehre zu nennen, daß man nicht alles, was die Apostel im Brauch gehabt, als göttliche Anordnung für uns erkennen wolle. Außer den oben zum Gegenbeweis angeführten Beispielen wolle man jetzt nur noch eins anführen, was Christus selbst gethan, nämlich die Fußwaschung, die doch niemand, außer der Papst, zu einem Gebot für uns machen werde. So uns an Christi und der Apostel Exempel und Brauch verbinden wollen hieße nichts anderes, als sich in die Botmäßigkeit des Papstes begeben; und sagen, daß Etwas, wovon man selbst erkenne, daß es nicht in Gottes Wort befohlen sei, dennoch eine göttliche Anordnung wäre, sei eine Verspottung Gottes.

Gegen Clausens Beweisführung aus Marc. 2, 27. wurde angeführt, daß, wenn dieselbe irgend eine Bedeutung haben sollte, Christus nothwendig von dem Sabbath geredet haben müsse, der vor Moses gewesen sein soll, da Clausen nur diesen, nicht den durch Mosen gestifteten, auf uns übertragen wissen wolle. Nun sei es aber aus dem Zusammenhang zum mindesten sehr

wahrscheinlich, daß Christus in der angeführten Stelle gerade den jüdischen, mosaischen Sabbath meine, denn er habe ja das Wort gebraucht, um sich gegen die Beschuldigung der Pharisäer zu verantworten, daß er denselben übertreten habe. Hier sehe man also, welch einen unsichern Grund Clausen selbst in dieser seiner Hauptstelle habe. Zugleich wurde wiederholt hervorgehoben, wie Clausen so sonnenklaren Stellen als Röm. 14. Gewalt anthun müsse, während er aus den dunkelsten alles mögliche herausbringen wolle, und da er sich hier abermals darauf berief, daß seine Auslegung dieser Stelle auch die von trefflichen, rechtgläubigen Lehrern sei, so wurde wieder darauf geantwortet, daß man menschlichen Lehrern nur folgen solle, wenn sie die Wahrheit d. i. die heil. Schrift auf ihrer Seite haben; zugleich solle man wohl merken, daß ein Grund, warum sich mehrere rechtgläubige Lehrer unklar, ja unrichtig über den Sonntag aussprächen, der sei, daß zu ihrer Zeit noch kein Streit darüber aufgekommen war und daß sie sich deshalb noch nicht genöthigt fühlten, sich darüber so scharf und bestimmt auszudrücken. Wenn man Röm. 14., wo „alle Tage“ steht, darunter verstehen kann „ausgenommen den Sonntag,“ so könnte man auch 1 Tim. 2, 4. „Gott will, daß alle Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,“ Ausnahmen setzen.

Mehrere äußerten jetzt ihre Freude darüber, daß sie durch diese Verhandlungen über die Sache zur Klarheit gekommen seien, und da man auf diese Frage bereits so viele Zeit verwendet hatte, so wurde eine Umfrage in der Form gestellt: Kennt einer außer dem 3. Gebot irgend ein Wort Gottes, welches uns Christen verpflichtet, den Sonntag oder irgend einen andern Tag in der Woche auszunehmen zu einem heiligen oder Feiertag?

Auf diese Frage antwortete nur Past. Clausen mit: Ja. In der nächsten Sitzung nahm er jedoch sein Ja wieder zurück und erklärte: Er habe von seiner Jugend auf die Ueberzeugung gehabt, daß der Sonntag nicht bloß eine menschliche, sondern eine göttliche Ordnung sei, und mit dieser Ueberzeugung sei er zur Synode gekommen. Er müsse gestehen, daß er sich hierbei wohl meist auf menschliche Lehrer verlassen habe, die er hoch zu achten gewohnt gewesen sei, und erkenne es als eine Schwachheit von seiner Seite, daß er oft und also auch zum Theil während dieser Verhandlungen eher an seine eignen früheren Gründe denke, als an die gegen ihn geführten Beweise, doch wolle er Gottes Wort die Sache entscheiden lassen, und ein einziges Wort Gottes sei ihm genug. Nun müsse er gestehen, daß ihm einige Zweifel über die Richtigkeit seines bisherigen Standpunkts aufgestiegen seien, aber er wolle ernstlich zur Klarheit zu kommen suchen und bitte die Synode, ihm zu vergeben, was er in seiner Vorfahrungsweise versehen haben möge, dergleichen das Vergerniß, das er gegeben haben dürste; auch bäte er, daß man die Sache auf der nächsten Synode wieder aufnehmen wolle. Für diesmal achte er sich kaum mehr im Stand, an der Verhandlung dieser Frage Theil zu nehmen.



Der Vorsitzende glaubte im Namen der ganzen Synode deren Freude über diese Erklärung und deren Willigkeit, ihm zu vergeben, auszusprechen zu dürfen. Ein anderes Mitglied stimmte von Herzen diesen Worten des Vorsitzenden bei, meinte jedoch, daß ein Ausdruck wäre, welchen Clausen jetzt ausdrücklich zurücknehmen sollte und könnte, nämlich daß er die reine Lehre falsch genannt habe. Zwar läge eine solche Zurücknahme bereits in seiner jetzt gegebenen Erklärung und er wolle ihn für den Augenblick nicht weiter drängen, sondern gern diese seine Forderung zurücknehmen, wosfern sie als ungeeignet erfunden würde, doch würde es ihn innig freuen, und er glaube, daß es auch für Clausen vortheilhaft sein würde, wenn er dieser Aufforderung nachkommen könnte.

Clausen erwiderte, daß dies natürlich für sich selbst folge, daß er, wenn er nicht gewiß sei, ob seine eigne Meinung recht wäre, auch nicht gewiß sein könne, daß die entgegengesetzte falsch sei.

(Schluß folgt.)

(Eingefanbt.)

**Ueber den eigentlichen Krebschaden der deutschen Kirche** spricht sich P. Brunn mit ebenso zutreffender Wahrheit als großer Offenheit im „Neuen Zeitblatt“ No. 23. folgendermaßen aus:

„Das ist der Jammer und das Elend unserer Zeit und unserer Kirche, das ist die Wurzel des Uebels auch in unsrer Freikirche. Ach, w ä r e n w i r e l n i g i n d e r L e h r e ! H ä t t e n w i r d a s g r o ß e „Es ist genug“ der Augsb. Confession, „daß Gottes Wort einträchtiglich gelehrt werde!“ Und täuschen wir uns nicht; der das ganze Gebiet unsrer Theologie noch beherrschende Zwiespalt betrifft nicht bloß unwesentliche, das Lebensgebiet der Kirche kaum berührende Fragen der Wissenschaft, sondern die tiefgehendsten Principien christlicher Lehre, er betrifft namentlich auch Lehrfragen, die bei allen kirchlichen Neubildungen so ganz unmittelbar praktisch werden und ins tiefste Leben eingreifen, ja, ohne deren gesunde und bekenntnißmäßige Lösung und volle Klarheit gar keine gesunde Kirchenbildung sich denken läßt, ich meine die Frage von Kirche, Predigtamt, Schlüsselgewalt und Kirchenregiment.

Ich möchte statt alles Weiteren schließlich nur einige Thatsachen mittheilen aus eigener, tief schmerzlicher Lebenserfahrung. Mit welch zerrissenem Herzen über die unter uns vorhandene völlige theologische Verwirrung und Zerrissenheit, ja, ich möchte sagen, mit welchem Gefühl des Vernichteteins verließ ich vor drei Jahren unsre lutherische Generalsynode in Breslau, nachdem wir vier Wochen dort über Kirche, Predigtamt, Kirchenregiment, auch über Chilasmus und anderes geredet und gestritten! Waren wir doch am letzten Tage der Synode um nichts weiter gefördert, als am ersten, sondern völlig ungelöst blieben alle Gegensätze stehen, nur der Eindruck eines allgemeinen Wirrwarrs war es, den ich wenigstens mit hinwegnahm. Denn nicht nur die beiden großen Hauptparteien in der Kirchenverfassungsfrage

standen sich gegenüber, sondern in den buntesten Schattirungen die Glieder jeder Partei wieder unter sich, und die Ansichten durchkreuzten sich oft wunderlich, daß mancher in diesem oder jenem dem Gegner näher stand als den eigenen Freunden. In der Frage vom Chiliasmus, in welcher ein von mir gestellter Antrag im wesentlichen dahin ging, die Synode möge sich zu dem 2. und 3. Artikel des kleinen lutherischen Katechismus in seinem Wortlaut bekennen, vermochte man sich nicht einmal schlicht und einfältig hierin zu vereinigen. Darum scheint es mir eitle Täuschung, wenn das Kirchenblatt von Nagel die Hoffnung ausdrückt, nach Entfernung der Hauptvertreter des Dietrich'schen Gegensatzes aus der Breslauer Synode dürfe dieselbe einer Zeit des Friedens entgegensehen; die Synode trägt die theologischen Streitfragen, um die es sich handelt, ungelöst in ihrem Schooße fort, und darum wird sie vergeblich auf Ruhe hoffen. Und ist das alles nur ein Ungefähr? Es ist ohne Zweifel nur die Frucht und Folge des gesammten Standes unsrer deutschen Theologie und all der verschiedenen Geistesrichtungen, die auf dem Gebiet unsrer deutsch lutherischen Kirche haufen. Es kommen dieselben naturgemäß in der Freikirche zum offenen Hervortreten und Zusammenstoßen, es treten die vorhandenen Prinzipien in der Freikirche unmittelbar mit ihren praktischen Ergebnissen ans Licht, während die Landeskirchen den Schaden verdeckt lassen hinter den Formen und Banden der äußern staatlichen Ordnung der Kirche.

Noch schmerzlichere Erfahrungen in genannter Hinsicht habe ich in meinem nächsten Lebenskreise machen müssen. Die rheinische Pastoral Conferenz separirter lutherischer Pastoren, seit etwa 10 Jahren gegründet, bestand aus 7 bis 8 Mitgliedern. Wir haben redlich gesucht und gerungen, in den kirchlichen und theologischen Streitfragen der Gegenwart unter uns einig zu werden. Eine kurze Zeit schien es zu gelingen; da zeigte sich aufs neue die ganze Tiefe der theologischen Zerrissenheit und der verschiedenen Richtungen unserer Zeit auch in unserm kleinen Kreise, und die Conferenz hat sich seit 2 Jahren aufgelöst; trotz den Banden der innigsten, ja wahrhaft zärtlichen Bruderliebe, die uns einigte, stob unsre Gemeinschaft auseinander, und so viel Köpfe, so viel verschiedene theologische Richtungen und Lehrformen stehen sich fast unter uns gegenüber. Es sind Zeichen unserer Zeit, die sich in solchen Thatsachen offenbaren, es sind, wenn auch nur im Kleinsten, doch Stücke unserer heutigen Kirchengeschichte. Und Angesichts solcher Erfahrungen, dürfen wir da noch zweifeln, welches der Krebschaden ist, der an der Wurzel unserer Freikirchen, an der Wurzel unseres ganzen kirchlichen Lebens und Bestandes in heutiger Zeit nagt? Oder sollen wir meinen, mit der „socialen Unterlage,“ d. h. mit dem Steden weltlicher Obrigkeit, der unsre Landeskirchen regiert, oder mit dem Krummstab bischöflicher Verfassung wäre uns geholfen? das könnte uns zu Einigkeit im Glauben und Lehre belien und die Kirche erhalten? oder gar dieser Steden und Krummstab könnten uns zusammenhalten, trotz aller Uneinigkeit im Glauben und Lehre?“

Welche große, unverdiente, göttliche Gnade ist es, daß wir in unserer lieben Missouri-Synode einzig in der Lehre sind! Uns stützt kein Steden weltlicher Obrigkeit, uns hilft kein Krummstab bischöflicher Verfassung, uns hält kein „general-synodalistischer“ lutherischer Lügenname zusammen, sondern die eine Lehre, der eine Glaube, das eine Bekenntniß, das hat uns in die wirkliche, wahre Einigkeit, in die Einigkeit des Geistes geführt und in derselben erhalten. Durch den Chiliasmus, der sich bei uns eindrängen und Bürgerrecht oder doch wenigstens Duldung beanspruchen wollte, suchte der Teufel unsre Lehr-Einigkeit zu zersprengen. Gott Lob, daß wir den Feind erkannten und unerbittlich von uns hinaus schafften. Wenn auch der Kampf dadurch um so härter, und dem Herzen weher war, weil alte und innige Liebesverhältnisse zerrissen werden mußten, so galt es doch unser Leben, unsern einzigen Schatz und Kleinod, die eine, reine Lehre. Wären wir gewichen, wir wären ein elender unionistischer Haufen, eine „lutherische Generalsynode“ geworden. Wie wenig haben doch einige deutsche, gelehrte Herrn, die über unser entschiedenes Handeln gegen den Chiliasmus die Nase rümpften, von dem Wesen der christlichen Einigkeit begriffen, sie meinen wahr-scheinlich für unsere wissenschaftlichen, fortgeschrittenen Zeiten passe das ernste Wort des Apostels Paulus nicht mehr: „laßt nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung.“ Nun, wo es mit der kirchlichen Einigkeit hingehet, wenn man das Wort Gottes, und wäre es nur eine einzige solche Stelle, leichtfertig behandelt und nichts achtet, das zeigen ja die landeskirchlichen und „separirt-lutherischen“ Verhältnisse zur Genüge. Wir wollen nicht nur eine Schrift und einerlei Bekenntniß, sondern auch einen Sinn und einerlei Meinung haben. Das klingt zwar ganz entsetzlich in den Ohren der „gebildeten wissenschaftlichen Welt,“ aber wir können es nicht helfen, wir haben nun einmal mehr Respekt vor einem kleinen Worte der heil. Schrift, als vor der ganzen großen, berühmten, wissenschaftlichen Welt; und wir wissen es gewiß und sehen es vor Augen, daß der unbedingte Gehorsam unter Gottes Wort zum Frieden, und das Abweichen, auch das wissenschaftlichste, zum Verderben führt. —

Und woher ist es gekommen, daß wir, die wir doch aus sehr verschiedenen Ländern Deutschlands, mit sehr verschieden gestaltet theologischer Ausbildung, mit allen möglichen, verschiedenen, religiösen Richtungen hier zusammen trafen, eins in Glauben, Lehre, Bekenntniß, Sinn und Meinung geworden sind? Daher ist es gekommen, daß durch Gottes wunderbare Fügung der Fortschritts-Schwindel keine Stätte unter uns fand, daß wir aus der wechselnden Luftgebilden neuerer Universitäts-Theologie, die sich nur selbst dienen will, zu der Theologie unserer alten rechtgläubigen Lehrväter zurückgeführt und so aus der Verschwommenheit zur Klarheit gekommen sind, und aus der Wissenschaftlichkeit zum einfältigen Glauben, und aus den Schwankungen, Anschauungen und Meinungen zu einem festen Herzen, zu Bestimmtheit und Zuversicht. Wir sind es gewohnt geworden, es ist das der Geist unserer

Synode, bei jeder Lehre erst das Zeugniß der Alten zu vernehmen und jede Abweichung oder Entwidlung derselben über die Väter hinaus, mit großer Vorsicht, und, wir können es nicht leugnen, einem guten Theil Mißtrauen anzusehen, denn es hat sich nun einmal die Ueberzeugung bei uns Bahn gebrochen, daß die modernen Theologen in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zurückgeschritten sind, daß sich der Fortschritt auf Seiten der Alten befindet. Denn Fortschritt ist, was die Gemeinden, die Kirche aufbaut, Rückschritt, was sie zerstört; und daß die Zerrissenheit der deutschen Kirchen ihren Ursprung und ihre Nahrung in der modernen Theologie hat, ist unbestreitbar. Die moderne Theologie zerstreut, die alte sammelt und einigt. Die moderne Theologie steht nicht unter dem Gehorsam des Wortes Gottes, darum kann sie auch die Gewissen nicht binden, mithin auch keine geistige, keine Gewissens-Einigheit schaffen. Die alte Theologie bindet die Gewissen durch Gottes Wort und bindet sie so in der Wahrheit zusammen, da entsteht Einigkeit, eine feste, geistige Einigkeit, gegen die die bloße Einigkeit unter starkem Kirchen- oder gar landeskirchlichem Regiment, nur ein ganz äußerliches, elendes Gebilde ist, welches beim ersten Anlauf über den Haufen fällt.

Was der deutschen Kirche fehlt, ihre große Krankheit, ist Lehr-Zuchtlosigkeit, daher die Zerrissenheit in der Lehre, und Lebens-Zuchtlosigkeit, daher z. B. die schmäbliche Vertretung auf Synoden etc. Man hat die göttlich-geordnete Kirchenzucht über Lehre und Leben nicht nur nicht geachtet, nicht ernst ausgeführt, sondern verachtet und unter die Füße getreten, der teuflische Liebes-Unions-Geist in Lehre und Leben wurde angebetet, das war Fortschritt, das war Entwidlung, das war Liberalität, das war Wissenschaftlichkeit und der lebendige, allmächtige Gott mit seinem Wort: „Iht hinaus von euch, was böse ist!“ böse im Leben, oder böse in der Lehre, wurde verachtet und gehaßt, mit wahrhaft fanatischem Hasse gehaßt. Aber Gott läßt sich nicht spotten, was der Mensch säet, das wird er erndten, sie haben Wind gesäet, nun erndten sie das Ungewitter.

„Dein Wort ist unser Herzens Trutz  
 „Und deiner Kirchen wahrer Schutz,  
 „Dabei erhalt uns lieber Herr!“

## Vermischtes.

Zurechnung der Erbsünde. Ströbel schreibt in einer Rezension der Dogmatik Dr. Philippi's in der Guericke'schen Zeitschrift v. d. J.: „Ueber die Zurechnung und Schuld der Erb-, wie der Thatfünde heißt es (in Philippi's Dogm.) richtig: „Die Grundthat des Abfalles von Gott ist Eine von der gesammten Gattung in der Person des Stammvaters mit Bewußtsein und Freiheit vollzogene und darum der ganzen Gattung in allen ihren Individuen zugerechnete That (nach Augustin's Omnes suimus ille unus); dahingegen die einzelne, von dem einzelnen Individuum vollzogene, auf

Grund jener gemeinsamen Grundthat sich erhebende Sündenthat auch nur diesem einzelnen Individuum als seine besondere, nur von ihm mit Bewußtsein und Freiheit vollzogene Sündenthat zugerechnet wird.““ Dagegen erscheint der, zu größerer Rechtfertigung der göttlichen Strafgerichtigkeit gethane Vorgriff „in die Lehre von der Erlösung hinein“ trotz aller Verwahrungen in mehr als einer Hinsicht bedenklich: er führt, meiner Ueberzeugung nach, unrettbar zu jener pelagianischen Consequenz Mosheim's und Seilers und zu verwickelten Fragen in Betreff der Seligkeit der Heiden und der ungetauften Kinder. Ich kann den Rathschluß der Erlösung nur als aus der absolut freien göttlichen Liebe hervorgegangen betrachten.“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Die skandinavische Conferenz in Chicago. Unter dieser Aufschrift lesen wir im Oktoberheft der „Maanetsidende“: „Einer Uebereinkunft zu Folge fand am 17. u. 18. Juni eine Conferenz zwischen den Pastoren der Augustana-Synode u. denen der unfrigen (der norwegischen) im Schullokal der Kirche des Past. Pedersen in Chicago statt. Von der Augustana-Synode waren 13 Schwedische und 9 norwegische, von der unfrigen 19 Pastoren zugegen. Zum Vorsitz wurde Past. B. Koren gewählt und zu seinem Stellvertreter Past. T. M. Kaselboist. Zu Sekretären wurden die Pastoren E. Ruus und A. Jackson gewählt. Man vereinigte sich, zum Gegenstand der Verhandlungen die Lehre von der Wiedergeburt zu nehmen und legte den Verhandlungen die Erklärung Pontoppidans zu Grund. Im Betreff des Wesens und Begriffs der Wiedergeburt sprachen sich alle Conferenzglieder einig und mit dem Ausdruck Pontoppidans übereinstimmend aus. Betreffs d. r Mittel, wodurch die Wiedergeburt geschieht, konnte man dagegen nicht zu einer Einigkeit kommen. Alle Glieder unserer Synode wie auch der größere Theil der Augustanaisynode hielten fest, daß sowohl Wort als Taufe, jedes für sich, Mittel der Wiedergeburt seien, während der andere Theil dem nicht bestimmend konnte, doch erklärten sich alle darin einig, daß die Taufe für sich ein Mittel der Wiedergeburt sei. — Hielen auch öfter scharfe Neugierungen, so gingen doch die Verhandlungen die ganze Zeit über in Freundlichkeit und Liebe von Statten und die Versammlung war gewiß nicht ohne Segen. Es fehlte die Zeit, den drei Punkt: die Kennzeichen der Wiedergeburt, zu verhandeln, dagegen wurde man einig, sich, will's Gott, nächstes Jahr zu einer gleichen Conferenz zu versammeln. Die Pastoren E. Carlsen, E. J. Pedersen, S. A. Preus und J. A. Diesen wurden zu einer Committee ernannt. Zeit und Ort der nächsten Conferenz näher zu bestimmen, wo nach getroffener Uebereinkunft die Lehre von der Absolution zum Gegenstand der Verhandlung gemacht werden soll.“ —

Demselben Heft der „Maanetsidende“ entnehmen wir, daß die Summa des Universitäts-Fonds unsrer l. norwegischen Brüder bereits \$27,884 beträgt. C.

Kirchliche Spaltungen. Ueber dieselben, wie sie namentlich hier im Westen unter den lutherisch sich Nennenden statt finden, klagt Dr. Harkey im Luth. Observer vom 11. Sept. sehr. Er schreibt unter Anderm: „Wer ist für diesen Stand der Dinge verantwortlich? Sind nicht die Männer, die geholfen haben, diese Spaltungen hervorzurufen, und die sie noch immer fortpflanzen, in Gottes Augen einer großen Sünde schuldig? Es scheint uns, daß dieser wichtige Punkt ganz übersehen worden ist. Was meint Paulus, wenn er Röm. 16, 17. und 18. spricht: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselben. Denn solche dienen nicht dem

Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch; und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen.““? Wer hat diese Spaltungen unter uns Lutheranern im Westen verursacht? Wer ist an ihrer Aufrechterhaltung schuld? Sind es nicht die Prediger und besonders die Leiter dieser verschiedenen Parteien? Was sagen die Leiter der Partei der Missouri-Synode, der Partei der Iowa-Synode, der Partei des Evangel. Vereins, der Skandinavischen Parteien dazu? Verdammt sie nicht Paulus hier und erklärt, daß sie „nicht dem Herrn Jesu Christo dienen, sondern ihrem Bauch“? Werden sie uns sagen, daß die Partei der Generalsynode gleich schuldig und deshalb gleich verdammt sei? Wir erwidern daß es zweifelsohne Leute in der Generalsynode gibt, die sich berühmten Lutheraner der neuen Schule genannt zu werden, die ebenso intolerant waren und sind als irgend welche von den s. g. Alt-Lutheranern, die nicht willig wären, sich mit ihren Brüdern der alten Schule zu vereinigen und die deshalb der Aufrechterhaltung der Spaltung schuldig sind. Solche Leute sind natürlich gleicherweise verdammt — „sie dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch“! — d. h. in diesem Werk der Spaltung und Trennung dienen sie nicht Christo. Aber dies kann man nicht von der Generalsynode als einem Körper sagen. Sie ist durch ihre Constitution und ihre allgemeinen Grundsätze gebunden, alle Lutheraner aufzunehmen, die die fundamentalen Lehren des Wortes Gottes halten, wie sie in der Augsb. Conf. gelehrt sind. Rechte Generalsynoden-Männer müssen daher allen diesen Parteien in der lutherischen Kirche die Bruderhand reichen, und würden so unsere Spaltungen heilen und beseitigen, nicht sie fortpflanzen. Sie haben an jeden lutherischen Bruder nur eine Frage zu stellen, und die ist einfach, ob er ein guter Mann ist und die fundamentalen Lehren des Wortes Gottes hält, wie sie in der Augsb. Conf. gelehrt und bekannt sind.“ So weit Dr. Harkey. Was nun uns Missouri betrifft, so sind wir allerdings nicht übel versucht, zu dem blinden Schreckschuß des tölpelischen Wehrmanns, der, indem er andere treffen will, sich selbst elendiglich verwundet, von Herzen zu lachen. Doch die Sache hat auch eine ernste Seite und weil denn auch wir gefragt sind, was wir dazu sagen, so wollen wirs auch mit kurzen Worten thun. Wir unseres Theils meinen ganz aufrichtig, buchstäblich und einfältig, was Paulus meint, daß nämlich diejenigen, die Lehren einführen: eben der, die wir — aus dem gesammten Wort Gottes in Uebereinstimmung mit unserem ganzen, reinen Schriftgemäßen Bekenntniß — gelernt haben, als da sind: die Jovaneisen mit ihrem Chillaemus und anderem Unrath, die Generalsynode mit ihrem weltlich-erlichen Unterschied zwischen fundamentalen und nicht fundamentalen Artikeln, um dadurch Weisheit zu bekommen, daß sie in letzteren anders als die Schrift und unsere Bekenntnisse lehren und sich gleich dem Evang. Verein mit Aderelohenden unieren können, statt im Gehorsam göttlichen Wortes von solchen zu weichen — daß die, sage ich, Zertrennung und Aergerniß anrichten und nicht Christo sondern ihrem Bauch dienen. Wir halten uns auch durch Pauli Wort ernstlich im Gewissen verbunden und zwar — denn Pauli Wort ist Gottes Wort — bei Eeelen Seligkeit, daß wir auf dieselben aufsehen und von ihnen weichen, bis sie Buße thun und zur Lehr einigkeit mit der Kirche Gottes zurückkehren. Sie sehen, Herr Doctor, es ist nicht gerathen, Lehrreinigkeit mit der Schrift zu führen und dieselbe nicht zu verstehen, will nicht sagen, sie nicht verstehen und sich ihr nicht unbedingt unterwerfen zu wollen. —

Die Adventisten, eine Sekte, welche an die baldige Wiederkunft Christi glaubt, hielten am letzten Sabbath im August eine General-Versammlung in Wabraham, Mass. Es waren über 7000 ihrer Anhänger aus fast allen Staaten der Union mit 80—90 Predigern versammelt und mehre hundert Zelte aufgeschlagen. Es entspann sich aber ein Zwiespalt über die Auferstehung der Gottlosen, in Folge dessen diejenigen, welche glauben, daß die Gottlosen nicht zum Leben auferstehen, austraten.

Apostaten. Die Namen der, wie wir im vorigen Heft S. 255 berichteten, zur römischen Kirche Abgefallenen sind Otto Schnurrer und H. Zeller. Ersterer, aus Stuttgart gehörig, hatte in Göttingen studirt und war Mitglied der Synode von Pennsylvanien und seit 4 Jahren Pastor in Middle-Blage, Long Island. Schon seit

längerer Zeit trug er seine römischen Sympathien zur Schau. Seine Synode, die s. g. Mutter-synode, ließ ihn aber sehr unmißlich laufen. Lepper, Sohn eines Lehnens in Besigheim in Württemberg, war Schnurrers Schüler und Amtsnachfolger. Nun meldet die Kath. Kz. von New-York noch: „Den genannten drei Convertiten“ (einen gewissen wahrscheinlich Reformirt gewesenen Kiebel inclusive), „die früher Prediger gewesen, kann ich jetzt noch einen vierten (lutherischen) anreihen, der früher in Layton, Va., gestanden. Sein Vater war der wegen seiner Frömmigkeit berühmte Lelan B. (Frank) in Eitenbach bei Ansbach.“ Mit Recht bezieht sich Herr Dertel auf die Frömmigkeit des Vaters dieses Herrn, da von dem Herrn selbst um so weniger von Frömmigkeit zu rühmen ist. — Ein anderer jüngst vorgekommener Uebertritt ist der des bekannten Begründers des „Ev. Review“ und Hauptvertreters der Generalsynode, des Doctors Reynolds, zur Episkopalkirche.

Job. Der „Lutheran and Missionary“ berichtet aus dem „Southern Lutheran“ vom 4. April, daß Dr. Samuel Godfrey Henkel am 8. März d. J. in New Market, Va., gestorben ist. Es war derselbe der dritte Sohn des wohl bekannten Dr. Eusemon Henkel, geb. 1807, und hat sich, obwohl ein Mediziner, um die amerikanisch-luth. Kirche namentlich durch die zumest durch seinen rastlosen Eifer besorgte englische Uebersetzung des Concordeenbuchs und der Hauptschriften Luthers über die Sacramente verdient gemacht.

## II. Ausland.

Neue deutsche Theologie. Im 3. Quartalheft laufenden Jahrgangs der Gueride'schen Zeitschrift schreibt Dr. Delitzsch: „Dieser Negersclaverei gegenüber ist das Christenthum durchaus abolitionistisch; denn wo der Geist des Herrn ist, welcher den Eclaventod am Kreuze starb, da ist Freiheit.“ Für gedankenlose oder fanatisch-parteiliche Leser mag diese Sorte von Beweisführung Schlagend erscheinen; für uns ist sie eine traurige Probe der neuen deutschen Theologie; denn in der That glaubt man hier eher einem Thomas Münzer argumentiren zu hören, ja, einen Communisten unserer Zeit, als einen lutherischen Theologen; denn ist diese Argumentation richtig, so wird es ebenso richtig sein, zu sagen: Wo der Geist des Herrn ist, der arm und der Unterthan eines Despoten ward, da ist Armut und Unterthänigkeit aufgehoben, da ist Reichthum und freies Bürgerthum, da ist Gleichheit.

Falsche Rettung der Kindertaufe. Je zubringlicher die Wiedertäufer gegenwärtig in Deutschland werden, um so eifriger sinnen die neueren Theologen darauf, durch eine feste Theorie die Kindertaufe zu retten. Leider! geht man aber hierbei nicht auf die alte einfache Lehre unserer Kirche zurück, die in Gottes Wort tief und fest gegründet wird. Im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 20. August macht ein Einsender einen Versuch, der sich, wie er glaubt, sehr durch seine Einfachheit empfiehlt. Einfach ist er auch und rettet die Kindertaufe, stößt aber die Taufe selbst um. Er schreibt: „Fast Referent schließlich seine Ansicht über die Kindertaufe kurz und bündig zusammen, so läuft dieselbe auf Folgendes hinaus. Auf Grund der wörtlich übersehten und richtig interpretirten Einsetzungsworte dieses Sacraments muß die Zulässigkeit der Kindertaufe, wo nicht sogar ihre Nothwendigkeit anerkannt werden. Weil jedoch das (neugeborne) Kind vermöge seiner Natur nicht im Stande ist, beiden Forderungen der Taufe (äußerliche und innerliche) gerecht zu werden, so ist dieselbe für das Kind vorerst nur öffentliches (in seinem Namen abgelegtes) Bekenntniß und Aufnahmestück, — eingeschlossen jedoch immer zugleich die vom Stifter derselben daran geknüpften, feierlich verbrieften Verantwortlichkeit auf das ewige Heil. Obgleich das Kind, welches getauft ward, allmählig in das reifere Alter, wo es vermögend ist, der vom Herrn ausdrücklich gestellten Bedingung zu genügen, d. h. zu glauben, so tritt mit dem Glauben zugleich das Zweite, nämlich thatsächliche Zueignung der himmlischen Gnadengaben hinzu. Fassen wir die Kindertaufe in dieser Weise, so kann weder jemand daran Anstoß nehmen, noch hat man nöthig, zu gewagten oder gar bedenklichen Hypothesen seine Zuhilfenahme zu nehmen, sondern kann die Mahnung des Herrn getrost auch auf die Kindertaufe

beziehen, wo es heißt; „„Kasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!““ —

**Hannover.** Nach einem Berichte der Zeitg. f. Norddeutschland haben die Orthodoren bei den Wahlen zur Vorsynode in Hannover von einigen hundert Wahlmännern, die zu wählen waren, nur 10—12 durchgebracht; alle übrigen gehören der Celler Fortschrittspartei an. — Der Jubel dieser Partei über den großen Sieg, der errungen worden, ist natürlich groß. (Freimund.)

**Slaveerei.** Indem Hr. Pfr. Löhe in seinen „Mittheilungen aus und über Nordamerika“ vom Juli d. J. die Hauptzüge aus dem Aussage Dr. Eihler's: „Die Sklaverei im Lichte der heil. Schrift“ mittheilt, erklärt er in genannter Nummer: „Ohne uns über die amerikanischen Verhältnisse selbst ein Urtheil anzumassen, wird man doch der diesen Sätzen zu Grund liegenden Anschauung vom Standpunct der Schrift aus bestimmen müssen.“

**Apokryphensturm in Schottland.** Die Königin Victoria hat ihrem verstorbenen Gemahl, dem Prinzen Albert, ein Denkmal in Palmoral setzen lassen und darauf den Spruch aus Weisb. 4. „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Er ist bald vollkommen worden, und hat viel Jahre erfüllt; denn seine Seele gefällt Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem Lössen Leben.“ Der Spruch mag vielmals bei uns als Text zu Leichenpredigten gebraucht sein, denn er findet sich für den Fall in unsrer Kirchenordnung. Nur möchte man vielleicht fragen, ob es gut sei, einen solchen apokryphischen Text in den Gottesdienst zu bringen; aber was mag man dagegen haben, daß er auf ein Denkmal gesetzt wird? In Schottland ist ein wahrer Lärm darüber eingeschlagen. In der Generalversammlung der Freikirche erhob Dr. Candlish einen lauten Schrei. Er sah darin einen Angriff auf die heil. Schrift, welche auf gleiche Linie mit den Apokryphen gestellt sei, und vermuthete, daß die Rathgeber der Königin einen verrätherischen Versuch gemacht hätten, entweder dem Katholicismus, welcher die Apokryphen für Gottes Wort erklärt, oder den freien Geistern, welche die heil. Schrift selbst für apokryphisch halten, Vorschub zu leisten. Er berief sich darauf, daß eine solche apokryphische Inschrift ohne Vorgang und Beispiel sei, und daß hier also eine offenbare Neuerung vorliege. Die Generalversammlung hörte den Ausfall mit schweigerlicher Billigung an und war gewiß mit Candlish's Forderung einverstanden, daß die Inschrift wieder weggeschafft werden sollte. Denn die Presbyterianer sind in diesem Punkte sehr empfindlich. Die Folge davon war aber zunächst, daß ein angesehenes Mitglied der Freikirche, Dr. Hanna, seinen Austritt erklärte. Ihn hatte es unfaßt berührt, daß man seine allergnädigste Königin so hart angetastet hatte, und Candlish selbst war gezwungen sich öffentlich davon zu reinigen, als hätte sein Angriff der Königin gegolten. Die Apokryphen sind nicht Gottes Wort, aber schließt das aus, daß Gottes Wort in den Apokryphen ist? Ist das nicht Gottes Wort: Dein Lebenlang habe Gott vor Augen u. s. w. ? (N. Ztbl.)

**Die Wahlen zur Hannoverschen Vorsynode.** Ueber deren Ausfall berichtet Dr. Winkel u. A. Folgendes: „Da die Wahlberichte doch nur sehr unvollständig vorliegen, ist es schwer, ein abschließendes Urtheil zu fällen. Dennoch wird man nach den vorliegenden Nachrichten einerseits behaupten dürfen, daß die stark überlegende Mehrheit auf Seiten der Celler ist, andererseits aber, daß die ‚zerschmetternde‘ Mehrheit in das Land der augenblicklichen Siegedräume verwiesen werden muß. In einigen, wahrscheinlich nicht wenigen Gemein den, hat den Cellern nur ein Zehntel und darunter widerstanden; in andern gleichfalls nicht wenigen Gemeinden erhob sich dieser Widerstand bis zu einem Drittel, in etlichen Fällen bis nahe zur Hälfte. Wir warten noch auf nähere Angaben, in wie vielen Gemeinden der Widerstand die Hälfte überschritten und die Mehrheit erlangt hat. Im Wahlkreise Achim werden allein sieben solcher Gemeinden gezählt, und wahrscheinlich bilden sie in Ostfriesland eine viel ansehnlichere Zahl. Die Fälle scheinen nicht häufig zu sein, wo die ganze Gemeinde für die Celler aufgetreten ist, und möglicherweise stehen gerade hier Pastoren, wie wir ihrer nicht wenige zum Schaden unserer Kirche haben. — Die Rehrseite zu diesen Vorgängen bilden die Wahlen der Geistlichen, welche nach dem Gesetze ihre 24



Deputirten gesondert zu wählen hatten. Man hat ihnen mit einzigem Bedenken entgegen gesehen, theils weil wir noch immer einen guten Stamm Rationalisten und Unentschiedener haben, theils weil seit einem Jahre alles geschehen war, sie in eine bedrängte Lage zu bringen und sie dem öffentlichen Unwillen. Mißtrauen und Hohn preis zu geben. Zuletzt gab noch die Zeit, i. Nordb den Gemeinden einen verständlichen Wink, daß sie die Geistlichen vor der Wahl zweckmäßig in Arbeit nehmen möchten. Dennoch sind wohl nur zwei Wahlen mißrathen. In dem kleinen Lande Hadeln mit 16 Predigern ist der ehemalige Präsident des Celler Volkskirchentages, der Pastor Pfaff gewählt, eine Wahl, die leicht hätte zweifelhaft gemacht werden können, wenn nicht ein Pastor ohne Noth ausgeblieben wäre. Wir finden unter den Gewählten Namen, die wir begehrt haben, und die wir gerade jetzt mit Freuden begrüßen. Pastor Ernst, gegen den von oben her starke Anstrengungen gemacht waren, ihn von der Synode fern zu halten, ist im Achim gewählt, da er in Hannover nicht durchzubringen war. Wir danken seinen Wählern, daß sie diese Kraft der Synode gerettet haben. Wir können uns in die Politik nicht finden, den Cellern freien Raum für ihre extremsten Leute zu lassen und ihnen dazu die Wege zu bahnen, dagegen die Geistlichen anzuhalten, vorsichtige, nachgiebige, wo möglich farblose Leute zu wählen. Endlich sind auch mehrere Conjistorialen gewählt; sie werden etwa den vierten Theil der Vertretung der Geistlichen ausmachen. Das ist etwas viel, wenn wir bedenken, daß das Regiment obnehin durch 16 Personen vertreten, daß also die Vertretung des Regiments auf Kosten der Vertretung der Geistlichen gekürzt wird. . . Die zweite Bemerkung ist die, daß die Geistlichkeit allerdings in der großen Mehrzahl auf Seiten der Orthodoxie steht. In mehreren Wahlkreisen hatte man Versuche gemacht, Geistliche aus der Celler Freundschaft und Verwandtschaft zu wählen. Zwar scheint Baur Schmidt kaum einen Gönner gefunden zu haben; dafür stellte man Supert, Ehlo und den Stadtprediger Dieselmann auf. Sie sind jedoch in der entschiedenen Minderheit geblieben, wiewohl für den letzteren sogar ein Conjistorialrath gestimmt hat. Dagegen sind Geistliche von festem kirchlichen Gepräge mit Mehrheit oder mit großer Mehrheit gewählt. Wie es also um die lutherische Kirche im Lande steht, wird man daraus sehen können. Nicht nur in der großen Mehrheit der Geistlichen, auch in den Gemeinden hat sie noch genaue Wurzeln, die man ihr trotz der fleißigen Arbeit seit Jahresfrist nicht hat abgraben können. Wir gedenken dabei auch des Standes, den leider das Wahlgesetz unvorsichtiger Weise um seine kirchliche Stellung gebracht hat, wiewohl er für den Dienst der Kirche von wesentlichem Einfluß ist. Sollte es mit den Volksschullehrern überall stehen, wie z. B. im Herzogthum Bremen-Verden, so wäre es noch weniger zu begreifen, wie man sie als Laien mit den Gemeinden hat wählen lassen, wo ihre Stimme verloren war. Dieser Stand hat sich so sehr gehoben, daß er doch etwas mehr Berücksichtigung verdient. — Wir stehen somit an der Schwelle der Vorsynode, die, wie es heißt, nach Michaelis berufen werden soll, wenn Gott nicht inzwischen anderes Wetter gibt. Niemand wolle die Wichtigkeit ihrer Aufgabe verkennen. Sie soll über die Verfassung der Kirche entscheiden, und für künftige Zeiten den ersten Grund dazu legen. So gleichgültig ist aber die Verfassung der Kirche nicht, daß der Lebensnerv der Kirche davon unberührt bleiben könnte. Irigendwie muß die Lehre mit in Betracht kommen. Zwar hat man uns damit beruhigt, daß die Lehrfrage ganz von der Synode ausgeschlossen werden solle. Wenn das nur ginge! Allein das ist schon darum nicht möglich, weil die Verfassung notwendig an der Lehre, besonders an der Lehre von der Kirche gemessen werden muß. Man kann der Kirche keinen Noth zuschneiden, ohne ihr das Raß zu nehmen. Es ist noch weniger möglich, weil die Synode über Katechismen, Gesangbücher und Liturgie entscheiden soll. Katechismen, Gesangbücher und Liturgie greifen aber tief in die Lehre hinein; folglich wird auch die Synode ein Verhältniß zur Lehre haben müssen.“

# Lehre und Lehre.

Jahrgang IX.

December 1868.

No. 12.

## Einige Bemerkungen über eine neue Apologie der Reformirten Kirche.

(Ende des Schlusses.)

Hr. Lic. K. fährt fort:

„Reformirt sind wir auch darum, weil wir allen unnöthigen Kirchenschmuck verbannen. Die lutherische Kirche hat auch in dieser Beziehung den römischen Sauer Teig beibehalten, indem sie in ihren Kirchen Bilder, Bildsäulen, Crucifixe, Leuchter u. dgl. duldet, obwohl die Geschichte der christlichen Kirche mit lauter Stimme vor solchen Dingen warnet und die apostolischen Gemeinden ihren Gottesdienst in einfacher Weise hielten. Dieses Vorbild hat unsere Reformirte Kirche im Auge behalten und auch darin erkennen wir ihren apostolischen Charakter. In der Einfachheit ihrer kirchlichen Einrichtungen spiegelt sich die unbegrenzte Ehrfurcht, welche unsere Reformirten Väter vor dem Worte des lebendigen Gottes befestelte.“

**An d e m e r k u n g e n:** Daß Hr. K. hier so moderat nur von unnöthigem „Kirchenschmuck“ redet, den die lutherische Kirche „dulde,“ ist bei ihm, als einem Reformirten, alles Dankes werth. Wie er aber dies dennoch zum römischen Sauer Teig rechnen und unter den Gründen mit aufführen könnte, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein wolle, ist daher um so wunderlicher. Am allerwunderlichsten aber ist, daß sich in der schmudlosen kirchlichen Einrichtung der Reformirten deren „unbegrenzte Ehrfurcht vor Gottes Wort“ spiegeln solle. Fast scheint, hiernach zu urtheilen, auch Hr. K. von jenem Carlsbad'schen „Sauer Teig“ nicht frei zu sein, daß solcher Kirchenschmuck Sünde sei. Wer aber das glaubt, der weiß weder, was Gesetz, noch was Evangelium, weder was Altes, noch was Neues Testament, weder was Sünde, noch was ein freies Mittel Ding ist. Gerade das, daß die lutherische Kirche klar erkennt, daß nichts wider das ewige Gesetz Gottes ist, als was wider die Liebe ist, die des Gesetzes Erfüllung ist, und daß sie sich daher nichts zur Sünde machen läßt, was nach diesem von Gottes Wort selbst gegebenen Princip ein freies Mittel Ding ist, gerade das macht uns die lutherische Kirche so theuer. Hingegen schon das, daß die Reformirte Kirche gegen Adiaphora kämpft und dieselben zur Sünde machen will, schreißt

uns von ihr ab. Sie legt damit nicht eine besondere „Ehrfurcht vor Gottes Wort,“ sondern daß ihr dasselbe, was die darin gelehrt evangelische Freiheit betrifft, noch ein völlig verschlossenes Buch sei, an den Tag. Dahin gehört auch ihre stete Berufung auf die äußere Gestalt der apostolischen Kirche. Zwar weist Hr. R. auf die lauten Warnungen hin, die die Geschichte der christlichen Kirche in Absicht auf Kirchenschmud geben soll. Der liebe Mann bedenkt aber nicht, daß nicht der Kirchenschmud die Lehre der Kirche, sondern daß die in die Kirche eingedrungene falsche Lehre den Kirchenschmud verberbt und den Mißbrauch desselben erzeugt hat. Carlstadt und Zwingli ließen die zur Abgötterei gemißbrauchten Bilder, Bildsäulen u. dgl. von rohen Händen zerstören und sie freuten sich darob als über eine radicale Stürzung des bisherigen Gözendienstes; sie bedachten aber nicht, daß ein hölzerner oder steinerner Göze nichts sei, und ließen daher die wahren Götzen, die im Herzen thronen, ruhig stehen. Luther hingegen ließ die Bilder an ihrem Ort, machte aber die Herzen davon los, und so hörte denn der abgöttische Mißbrauch von selbst auf; die wirklich nur dem Zweck der Abgötterei dienenden Bilder zc. verschwanden und diejenigen, welche zur Zierde, zur Wohlankündigung und zu gottseligen Erinnerungen dienen konnten, verblieben.\*) Zieht es nun Hr. R. vor, einer Kirche anzugehören, welche indifferente Dinge, weil sie dem Mißbrauch unterworfen sind, nicht nur abgethan hat, sondern auch zur Sünde macht, so können wir ihn nur als einen Mann, der die Freiheit der Gläubigen in Christo noch nicht erkannt hat, beklagen; uns selbst aber kann dies unsere Freude an unserer theuren wahrhaft e v a n g e l i s c h lutherischen Kirche und an ihrem lieblichen Kirchenschmud nicht verderben, sondern fordert uns vielmehr zu innigem Danke gegen Gottes Barmherzigkeit auf, die uns das Auge für Beides geöffnet hat. —

Hr. R. fährt in seinem Panegyrikus folgendermaßen fort:

„Reformirt sind wir, weil unsere Kirche ganz vorzugsweise von Gott dem Herrn gewürdigt worden ist, die B e k e n n t n i s s - und M ä r t y r e r - Kirche zu werden, ja auch, wenn wir auf Großbritannien, Nordamerika und die Schweiz blicken, die M i s s i o n s k i r c h e.“

\*) Wenn der Heibelberger Katechismus auf die Frage: „Mögen aber nicht die Bilder, als der kalten Bücher, in den Kirchen gebildet werden?“ antwortet: „Nein; denn wir nicht sollen weiser sein, denn Gott, welcher seine Christenheit nicht durch stumme Götzen, sondern durch die lebendige Predigt seines Wortes will unterwiesen haben“ — so ist diese Antwort ebenso listig in ihrer Form, als albern in ihrem Inhalt. Listig ist es, daß sie den Schein hervorbringen sucht, als ob diejenigen, welche Bilder balden, dieselben für die Laien die Stelle der Bibel vertreten lassen wollten und als ob alle Bilder nothwendig Götzenbilder sein müßten. Albern aber ist die Behauptung, daß derjenige weiser sein wolle, als Gott, welcher glaubt, daß auch Bilder zu Lehre und Erinnerung dienen können. Obtr lehrt etwa Gott die Christen nicht durch die ganze Schöpfung mit ihren vor unsere Augen gestellten zahllosen entzückenden Bildern; namentlich nachdem uns durch das Wort Gottes das Buch der Natur aufgeschloffen worden ist? — Gott sei Dank, daß die Herrn Reformirten Sonne, Mond und Sterne am Firmamente lassen müssen; was würde sonst ihr Eifer gegen Götzenbilder anrichten, da ganze Völker jene Himmelslichter angebetet haben!

**A n d b e m e r k u n g e n :** Was vorerst das der Reformirten Kirche sonderlich vindicirte C o n f e s s o r e n - und B l u t z e u g e n t h u m betrifft, so sind wir weit davon entfernt, allen Reformirten den Ruhm desselben abstreiten zu wollen. Wir thun das so wenig, wie der alte treue Lutheraner und Mitverfasser der Concordienformel, N i l. S e l n e c c e r, welcher in seiner Brevis responsio ad crimin. Danaei also schreibt: „Es sind auch wohl in den Verfolgungen, so in Frankreich, Niederland und anderswo entstanden, viel unschuldige Leute der Religion halben jämmerlich erwürgt und sind viel Märtyrer auch aus dem Haufen, die Sacramentirer sind, gefunden, mit denen auch ein steinern Herz billig Mitleiden haben muß.“ \*\*) Dennoch aber sollte ein Reformirter, wenn er sich darauf, daß hierdurch seine Kirche von Gott selbst als seine auserkorene gekennzeichnet worden sei, berufen will, der hier nöthigen Bescheidenheit und vorsichtigen Unterscheidung nicht vergessen. Erstlich sind nehmlich alle die Reformirten, welche d a r u m blutig verfolgt worden sind, weil sie auf ihren specifisch Reformirten I r t h ü m e r n bestanden, von der Zahl der Märtyrer abzuziehen; nach dem bekannten unbestreitbaren Axiom: Non poena, sed causa facit martyrem, d. i. nicht die Marter, sondern die Ursache derselben (nehmlich die bekannte W a h r h e i t) macht zum Märtyrer. Zum andern, dürfen sich die Herrn Reformirten auch das nicht aus dem Gedächtniß schwinden lassen, wie, laut der Geschichte, viele ihrer Glaubensbrüder durch ihre fleischliche revolutionäre B i l d e r s t ü r m e r e i die Wuth der antichristlichen Bosheit mathwillig wider sich gereizt haben. Und endlich dürfen sie hierbei auch das nicht übersehen, daß Tausende ihrer sogenannten Märtyrer, namentlich in Frankreich, sich zu einer p o l i t i s c h e n Faction zusammengeschoffen und das Schwert wider ihre sie verfolgende Regierung ergriffen hatten. Vgl. Matth. 26, 51. 52. So bleiben denn als M ä r t y r e r nur diejenigen übrig, welche lediglich um d e r Wahrheit willen ihr Blut vergossen haben, die auch die lutherische Kirche bekennt; daher diese Märtyrer von uns Lutheranern mit vollem Rechte als Blutzegen der lutherischen und nicht der Reformirten Kirche, als solcher, angesehen werden. Auch Selneccer fährt darum in der oben angezogenen Stelle also fort: „Aber, lieber Gott! solche alle sind nicht wegen der Lehre vom h. Abendmahl, sondern darum, daß sie den p ä b s t l i c h e n G r e u e l nicht haben wollen anbeten, als L u t h e r a n e r getödtet worden. Darum ihnen auch Gott in ihren Nöthen gnädig beigestanden und sie freudig und getrost zu sich abgefordert, und ihnen ihre Schwachheit und Nebenwahn, darin sie des h. Abendmahls halber gefehlet und v e r f ü h r t gewesen, zugebedt und damit Geduld getragen; wie der fromme Gott allezeit seiner Gläubigen Fehl und Mängel, die nicht mathwillig, aus Vorfaß oder Halsstarrigkeit vertheidigt werden, zum Besten wen-

\*\*) So urtheilt ein Lutheraner, der selbst von einem Reformirten, dem berühmtesten Dr. Crell, erst abgesetzt und dann auch aus Stadt und Land vertrieben worden war und an dessen zurückgelassener Familie sodann dieser selbe Reformirte seinen glühenden Haß gegen ihn geküßt hatte.

bet.“\*) Wer hingegen die Wolfe von Blutzengen kennen lernen will, welche ausdrücklich als Lutheraner gestorben sind, dem empfehlen wir folgendes ganz vortreffliches Werk: „Die Märtyrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche von C. J. Hermann Sid. St. Louis, Mo., bei M. Niedner, 1854.“ 2 Bd. in 8.

Was nun zum andern das Prädicat „Mission kirche,“ welches Hr. K. seiner Reformirten Kirche gibt, betrifft, so gestehen wir willig zu, daß die Reformirte Kirche in Absicht auf die Betreibung der Mission der lutherischen Kirche voraus ist. Eine andere Frage ist jedoch, ob dies ein Beweis ist, daß erstere die letztere an Eifer für die Rettung der Seelen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes stehn, übertreffe. Diese Frage müssen wir durchaus verneinen. Das Räthsel löst sich einfach dadurch, daß die Reformirten Staaten und Mächte theils einen größeren Seehandel, theils mehr überseeische heidnische Provinzen hatten; abgesehen davon, daß nicht das Missioniren unter den Heiden an sich, sondern die Verbreitung der lauterer evangelischen Wahrheit als ein Zeichen einer wahrhaft lebendigen Kirchengemeinschaft angesehen werden kann. Dieses Zeichen ist es aber gerade, welches der Reformirten Kirche fehlt. Wäre Eifer in der Mission an sich ein Zeichen der wahren Kirche, so müßten die Christusfeindlichen Juden einst die wahre Kirche gewesen (Matth. 23, 15.) und die Papisten und unter denselben namentlich die Jesuiten es noch sein.

Hr. K. schreibt weiter:

„Reformirt sind wir, weil wir auch darin einen Vorzug erkennen, daß unsere Kirche es durchweg verschmäht hat, sich nach einem Menschennamen zu nennen, wie es leider von der lutherischen Kirche bis zum Ueberdruß ganz gegen Gottes Wort, 1 Kor. 1, 12. 13., geschieht.“

\*) Ein Beweis, daß die wahren Lutheraner bei ihrem Kampfe gegen die Reformirten immer einen wesentlichen Unterschied unter den Verführern und den Verführten, unter den muthwillig und den aus Schwachheit Irrenden, unter den Lästern der Wahrheit und den der Belehrung Offenen machen. Bekannt ist, was davon in der Vorrede zu unserem Concordienbuch zum rechten Verständniß der darin vorkommenden Condemnationen gesagt wird. So schreibt auch Luther: „Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln; und wer es von ihnen hört und glaubt, der wird selig, wiewohl sie unheilige Ketzer und Lästere Christi sind.“ (Brief von der Wiedertaufe. Walche A. XVII, 2675.) So schreibt auch Jacob Heilbrunner, der bekannte lutherische Collocutor auf dem mit den Jesuiten in Regensburg und Neuburg gehaltenen Colloquium; nachdem er gezeigt hat, daß die Reformirten nicht unsere Glaubensbrüderschaft ansprechen können: „Es wird auch nicht geredt von den Zuhörern, welche aus Einfalt oder Mangel besseren Berichts irren, vielleicht auch besser und einfältiger glauben, als es ihre Lehrer im Herzen haben, und um deswillen, daß sie vom Pabsthum abgetreten, Verfolgung leiden; mit denen wir ein christlich Mitleiden tragen. Gott für sie bitten; die wir auch für unsere lieben Brüder, da sie nicht halsstarrig, gern erkennen, der tröstlichen Hoffnung, Gott werde ihnen ihre Irrthümer nicht zumessen. Denn irren macht keinen zum Ketzer, sondern wann er im Irrthum wider einen oder mehr Artikel christlichen Glaubens halsstarrig, wider beschenehen Unterricht, Warnung und Ermahnung, verharret. Sondern man redet allhier von den Lehrern oder Verführern der falschen Lehre, welche die armen Seelen verführen und die Wahrheit Gottes Wortes verlästern.“ (S. Synopsis doctrinae Calvinianae. 1597. 4. S. 140.)

**A n d b e m e r k u n g e n :** Was würde wohl Hr. K. sagen, wenn er ein Familienhaupt sein sollte, und es daher litte, daß seine Kinder ihn *Vater* nennen, oder wenn ein Schuhmacher in seiner Gemeinde sich *Meister* nennen ließe, — was würde wohl Hr. K. sagen, wenn wir ihm erklärten, daß dies beides von ihm und einem seiner Gemeindeglieder „leider bis zum Ueberdruß ganz gegen Gottes Wort“ Matth. 23, 9. 10. geschehe? Wir meinen, Hr. K. würde unseren Unverstand schelten und sagen: Freilich hat Christus verboten, irgend jemanden *Vater* oder *Meister* zu heißen, aber damit ist nicht ein solches Vater- und Meisterheißn gemeint, wobei man Gott Vater und Christum und sein Wort Meister sein und bleiben läßt, sondern ein solches, wobei man sich an Gottes und Christi Stelle setzt und sein Menschenwort wie Gottes Wort angesehen wissen will. Auf den Namen und laut „Vater,“ „Meister“ kommt es nicht an, sondern auf den *Sinn*, in welchem man diesen Namen trägt; ja, wenn sich auch ein Prediger nie Vater oder Meister nennen ließe, verlangte er aber Gehorsam gegen seine Befehle wie gegen Gottes Gebote, dann träse ihn nichts desto weniger Christi Wort: „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden! Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen!“ — Gerade so ist es aber auch mit der Benennung einer kirchlichen Gemeinschaft nach einem Menschennamen. Freilich hat der Apostel Paulus gewisse Korinther gestraft, als sie sich nach Paulus, Kephas, Apollo nannten; aber darum, weil sich diese Korinther damit von den *Rechtgläubigen* absondern wollten. Eine ganz andere Bewandniß aber hat es damit, wenn wir uns Lutheraner nennen. Damit wollen wir uns nur von den *Falschgläubigen* absondern, hingegen zu allen denen *gehören*, welche mit Luther das reine Evangelium bekennen. Hierzu kommt noch dieses, daß wir uns den Namen Lutheraner nicht selbst gegeben, sondern diesen Namen ursprünglich als einen Schimpfnamen von unseren Feinden erhalten haben. Nachdem uns aber der Name „Christ“ von allen Secten ohne Ausnahme, der Name „Katholisch“ von den Papisten, der Name „Orthodox“ von den Griechen, der Name „Reformirt“ von den Zwinglianern und Calvinisten, der Name „Evangelisch“ von den Uniten geraubt worden ist, so ist uns nun nichts anderes übrig geblieben, als uns den Namen „Lutheraner“ gefallen zu lassen; ja, da dieser Name nichts anders bedeuten kann, als einen Christen, der da glaubt und bekennet, wie Luther, so tragen wir nun diesen Namen mit Freuden, wie die ersten Christen den Namen *Galiläer* und *Nazarener*, nicht als eine Schmach, sondern als eine Ehre.

Hr. K. schreibt weiter:

„Reformirt sind und bleiben wir auch wegen der Schmach, mit welcher unsere Kirche bis in die neuesten Zeiten hinein von Seiten gar mancher Stimmführer der lutherischen Kirche überhäut worden ist. Wir wollen diese bitteren Schmähungen hier nicht wiederholen und aufzählen (es gäbe ein langes Register!), sondern nur darauf hinweisen, daß unsere Kirche dieselben stille getragen und statt wieder zu schmähen, stets anerkannt hat, daß die lutherische Kirche in den wesentlichen Glaubensartikeln mit der unsrigen übereinstimmt, indem ja auch sie stark betont, daß der sündige

„Mensch nicht aus Verdienst der Werke, sondern durch den Glauben um des allein geltenden Verdienstes Christi willen gerecht und selig wird. Aber gerade wegen dieser lutherischerseits stets wiederholten Schmähungen und wegen des i r e n i s c h e n Charakters unserer Reformirten Kirche haben wir sie, unsere liebe Mutter, von Grund des Herzens lieb, sind uns dabei auch lebendig bewußt, daß wir alle lutherischen Brüder und Schwestern, welche mit uns durch die Gnade unseres HERRN JESU CHRISTI selig werden wollen, von Herzen lieb haben, ob auch manche derselben unsere Bruderhand, wenn wir nicht auf die Concordienformel schwören, zurückweisen. Auf der andern Seite freilich halten wir fest, daß unsere Reformirte Kirche wegen ihrer besonderen C h a r i s m e n eine sehr wichtige Mission vom HERRN hat und deswegen um den Preis der Aufgebung ihrer Eigenthümlichkeit und Charismen niemals eine Union mit der lutherischen Schwefelkirche eingehen kann, obwohl sie auch deren Eigenthümlichkeiten, sofern sie mit dem Worte Gottes in Einklang stehen und deren Charismen (z. B. ihr Lieberzeugen, ihre theologische Arbeit) wohl zu würdigen weiß.“

**R a n d b e m e r k u n g e n :** Hier gibt Hr. R. wieder drei Gründe zum Besten, warum er nicht lutherisch, sondern Reformirt sein wolle. Sein erster ist, weil die Reformirte Kirche von „gar manchen lutherischen Stimmführern“ bittere Schmähungen erfahren habe. Wir müssen gestehen, selbst wenn diese Beschuldigung wahr wäre, so gäbe sie doch einen recht wunderlichen Grund zum Anschluß an die Reformirte Kirche ab. Wo gibt es eine Partei, die über erfahrene Schmähungen nicht zu klagen haben sollte? — Hier kommt aber: obwohl wir nicht jedes wider die Reformirten in der Hitze des Streites ausgesprochene Wort rechtfertigen wollen, so müssen wir es doch durchaus in Abrede stellen, daß die Reformirte Kirche von Seiten der lutherischen Stimmführer von jeher ein Gegenstand „bitterer Schmähungen“ gewesen sei. Es ist allerdings wahr, daß die lutherischen Theologen der Reformirten Kirche fort und fort viel Bitteres vorgehalten haben und noch vorgehalten, es sind das aber ebenso wenig „b i t t e r e S c h m ä h u n g e n ,“ wie die gegen Irrlehrer gerichteten Strafreden der Apostel und Propheten, sowie Christ selbst, des höchsten Rufers aller Sanftmuth, als vielmehr **b i t t e r e W a h r h e i t e n .** Diese Wahrheiten sind aber darum nicht so bitter gewesen, weil die Vorkhaltung derselben aus einem bitteren Herzen hervorgegangen wäre, sondern weil Wahrheiten denen immer bitter schmecken, die ihnen nicht Gehör geben wollen. — Ein anderer Grund, den Hr. R. hier für seine Anhänglichkeit an seine Kirche nennt, ist, weil dieselbe nicht wieder geschmäht haben soll! Dies zu behaupten, ist in der That ein starkes Stück. Oder ist es etwa erst nöthig, hier das „Register“ der unerhörten Schmähungen oder vielmehr offenbaren Lästerungen aufzurollen, womit die Herrn Reformirten, von einem Carlstadt, Zwingli, Calvin, Beza an bis in die neueste Zeit herein, die lutherische Kirche, deren heilige Lehren und deren Lehrer übergossen haben? Das gäbe wahrlich ein „langes Register!“ Aber wer die Kirchengeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts incl. kennt, bedarf eines solchen Registers nicht, und wer dieselbe nicht kennt, dessen Ohren und Herzen wollen wir damit nicht martern. Von den großen Schaaren treuer lutherischer

Prediger ganz zu schweigen, die in Folge der Machinationen Reformirter politisirender Theologen und theologisirender Politiker und durch die Machtprüche der von letzteren fanatisirten Reformirten Fürsten von ihren rechtmäßigen Predigtämtern schimpflich entsezt, in das Gefängniß geworfen oder mit Weib und Kind in das Elend vertrieben worden sind. Doch Gott sei Dank, weder die Sünden noch die Tugenden der Theologen von beiden Seiten sind es, auf die es bei der Frage nach der Wahrheit einer Kirche, deren Diener sie waren, ankommt! Das Kriterium ist ein ganz anderes und wird von dem Herrn Joh. 8, 31. 32. 10, 3—5. 14, 23. ausgesprochen. — Besonders seltsam ist endlich der dritte Grund, warum Hr. K. nicht nur bei der Reformirten Kirche verbleiben, sondern auch nie eine Union mit der lutherischen Kirche eingehen will; er besteht in den Charismen, welche die Reformirte Kirche haben und in der wichtigen Mission, die ihr dadurch geworden sein soll. Dieser Grund ist darum so seltsam, weil Hr. K. auch der lutherischen Kirche dergleichen Charismen zugestehet und also nach seiner Logik auch die Lutheraner lutherisch bleiben und keine Union mit der Reformirten Kirche eingehen dürfen! Die Zugehörigkeit und nöthige Treue gegen die eine oder andere Kirche ist hiernach offenbar dadurch bedingt, daß man in die eine oder andere hineingeboren ist. Diese Beweisführung ist so summarisch, daß sich Hr. K. alle seine anderen Gründe hätte ersparen können. Er ist offenbar — eine ganz neue Erscheinung! — aus Indifferentismus gegen eine indifferentistische Union!

Doch wir eilen zu Ende mit unseren Bemerkungen. Hr. K. sagt schließlich:

„Endlich möchte ich noch in dem Geburtsjahre des Heidelberg-  
 „Katechismus, der vor dreihundert Jahren an das Licht trat, den  
 „großen Vorzug unserer Reformirten Kirche vor der lutherischen hervor-  
 „heben, den sie im Besitze dieses unvergleichlichen Lehrbuchs und Symbo-  
 „lums hat.“

„Schließlich sei der betende Wunsch ausgesprochen, daß an unserer  
 „theuren Reformirten Kirche die Verheißung Jes. 58, 11. 12. in Erfüllung  
 „gebe.“

**R a n d b e m e r k u n g e n :** Hierauf haben wir einfach zu erinnern, daß wir Hrn. K. um diesen angeblichen Vorzug durchaus nicht beneiden. Der Heidelberg-  
 Katechismus, das Nachwerk eines abgefallenen Lutheraners, ist, wie wir schon im Aprilheft S. 127 bemerkt haben, kein frisches Bekenn-  
 niß. Er sollte den Katechismus Luther's und mit demselben überhaupt Luther's Lehre aus der Pfalz so unbemerkt verdrängen, daß, wo möglich, auch die Lutheraner es nicht merken sollten. So ist er denn darum gerade in den Hauptdifferenzlehren, von Christi Person, von der Taufe, vom h. Abendmahl, von der Prädestination, auf Schrauben gestellt und, wenigstens für ganz Einfältige, in ein mysteriöses Dunkel eingebüllt. Für solche, die in der Lehre gegründet sind, liegt freilich der ganze Reformirte Rationalismus darin deutlich genug zu Tage; daher Männer wie Johannes Brenz, Jakob Andrea, Til. Heshufius, Lul. Osiander u. A. dem Katechismus alsbald nach



seinem Erscheinen die Maske der Orthodorie abgezogen haben: nichts desto weniger würden wir uns doch, selbst wenn wir ein entschiedener Reformirter wären, für ein solches mit diplomatischer Klugheit verfaßtes Bekenntniß bedanken. Als Lutheraner aber denken wir bei Erwähnung dieses Documents zugleich mit Abscheu an die echt papistischen himmelschreienden Verfolgungen gegen unsere treuen lutherischen Glaubensgenossen, sonderlich an die Verjagung von Hunderten treuer lutherischer Prediger, wozu die Publication und Einführung des neuen Catechismus Palatinus in der Pfalz das erste Signal gab, welche Verfolgungen gewiß ein schlechter Beweis für den „irre nischen Charakter“ sind, welchen Hr. K. seiner Reformirten Kirche zuschreibt.\*)

Hiermit wären wir denn mit unseren Bemerkungen zu Ende. Indem wir dieselben schließen, können wir die nachträgliche Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns eine schwächere Apologie der Reformirten Kirche noch kaum vorgekommen ist, als die von uns eben glossirte. Gott aber sei Dank, daß alle Reformirte Gegner unserer Kirche keine besseren Gründe gegen dieselbe aufbringen können, wenn auch andere diese Gründe besser auszustaffiren im Stande sein sollten.

(Eingefandt von Prof. Trämér.)

**Bericht der sechsten ordentlichen Synodalversammlung der norwegisch-evangel.-lutherischen Kirche in Amerika,**  
gehalten in der Kirche zu Rock River, Wisc., vom 10. bis 17. Juni 1863.  
(Schluß.)

Man ging nun zur Besprechung des 2. und 3. Satzes über, welche also lauten: „Für uns Christen ist demnach unter „Feiertag“ im 3. Gebot jeder Tag unseres ganzen Lebens gemeint, das für uns ein geistlicher Ruhetag in Christo sein soll.“

„Diesen geistlichen Ruhetag, der somit der Christen ganzes Leben ist, sollen wir zufolge des 3. Gebots heiligen, und dies geschieht durch fleißigen und richtigen Gebrauch des Wortes Gottes. Dies ist das moralische im 3. Gebot, welches für alle Zeiten gilt.“

Die Anmerkungen zu diesen Sätzen wurden vorgelesen und dann darauf aufmerksam gemacht, wie auch die Erklärung des 3. Gebots im kleinen Catechismus ausweise, daß das moralische darin bestehe im Heiligen des ganzen Lebens durch Gottes Wort. Denn da steht im Catechismus nichts von irgend einem Tag oder einer äußerlichen Ruhe, sondern allein vom Gebrauch des Wortes, und dies muß denn so verstanden werden, daß der Ruhetag das ganze Leben ist, daß demnach das 3. Gebot uns gebietet, das ganze Leben zu heiligen, und alles wird ja geheiligt durch Gottes Wort. Hiermit stimmt auch dies über-

\*) Man vergleiche hierüber die documentarische „Pfälzische Kirchenhistorie von B. C. Struve. Frankfurt. 1721.“ 4.

ein, daß die Augsb. Conf. die Heilighaltung des Sonntags gerade damit begründet, daß er nothwendig ist um zu wissen, wann man zusammen kommen soll zum gemeinschaftlichen Gebrauch des Wortes Gottes. Die rechte Auffassung des Ruhetags als des ganzen Lebens wird auch, wie überhaupt die reine Lehre, uns sowohl starke Verpflichtungen auflegen als auch zugleich uns reichlicheren Segen bringen, während man bemerken muß, wie bei der falschen Lehre der Gebrauch des Wortes Gottes fast ganz auf den Sonntag beschränkt und dadurch großer Schaden angerichtet worden ist. Man ist in eine falsche Gesezesnechtenschaft gerathen, und während man es oft so gar genau mit dem Sonntag nimmt, macht man sich kein Gewissen daraus, daß man die ganze Woche nicht ein einiges Wort Gottes betrachtet. Die beste Erklärung des christlichen Ruhetags findet sich jedoch Hebr. 4. Der Verfasser dieses Briefes arbeitet vor allen dem entgegen, daß seine Leser nicht ungläubig würden, und führt zu dem Ende Beispiele aus dem A. T. an, wobei er am Schluß des 3. Kap. darauf zu reden kommt, daß die ungläubigen Juden nicht dazu kamen, zu ihrer Ruhe einzugehen. Unter dieser Ruhe ist zunächst die Ruhe im Lande Canaan verstanden, dann aber gewiß auch das, wovon dieselbe ein Vorbild sein sollte, nämlich die Gnade in Christo. Und nun verheißt er uns im 4. Kap., daß auch wir eine Ruhe haben sollen, und die kann natürlich für uns nichts anders sein als die Gnade in Christo. Zu dieser Ruhe gehen wir ein mittelst des Glaubens, gleichwie die Juden mittelst des Glaubens eingingen zur Ruhe im Lande Canaan, und diese unsere geistliche Ruhe soll in alle Ewigkeit währen in der Seligkeit, und keine andere Ruhe gibt es für uns. Diese Ruhe, welche also Gott beiden geben wollte, den Juden und fernerhin uns allen, jenen in Canaan und uns in Christo, verbindet dann der Verfasser und macht sie gleichsam zu eins mit der Ruhe Gottes nach vollbrachter Schöpfung. Gott bedurfte diese Ruhe nicht, aber er ruhte doch sofern, daß sein Werk jetzt vollbracht war und er also in einer Weise nichts mehr that, und diese Ruhe Gottes sollte im A. T. durch den 7. Tag als Sabbath angezeiget werden. Aber nun ist ein neuer Bund und da ist die Ruhe, 1. daß Christus nach vollbrachtem Werk im Grab ruhte, 2. daß alle, die an ihn glauben, ruhen von allen eignen Werken und den Frieden und Trost haben, daß alles, was zu ihrer Seligkeit vonnöthen, nun vollbracht ist, und zu dieser Ruhe gehen die Christen ein vermittelt des Glaubens. Denn zu beweisen, daß noch eine andere Ruhe ist, als die in Canaan, führt der Verfasser hernach Ps. 95, 7—11. an, wo David, wiewohl die Israeliten ja damals die äußerliche Ruhe des Landes Canaan erzwangen, doch von einer neuen Ruhe redet, und das ist die Ruhe in Christo, zu welcher die, die er im Geiste voraussetzt, nicht kommen sollen, denn sie wollen nicht an ihn glauben. Und nachdem die, denen die Verheißung zuerst gegeben war, nicht hineinkommen um ihres Unglaubens willen, so sagt der Verfasser weiter, bestimmte er abermal einen Tag. Und welcher ist dies wohl? Ist es einer von den sieben Wochentagen? Nein, denn da steht: „heute,“ so ihr seine Stimme hören werdet,“ und oben Kap. 3, 13. „alle Tage, so lange es heute heißt.“

Also soll die geistliche und ewige Ruhe, die für Gottes Volk bestimmt ist, alle Tage währen, und man kann zu ihr eingehen jeden Tag, so lange es Tage gibt; man schließt sich davon aus durch Unglauben, man geht zu ihr ein durch den Glauben und dieser kommt aus dem Worte Gottes, von dem er im 12. Vers redet.

Hier wurde folgende Stelle aus Luther verlesen: „Esaias am letzten Kapitel spricht: Wenn der Messias kommen wird, so wird eine solche Zeit sein, daß ein Neuemond am andern, ein Sabbath am andern sein wird; als wollt er sprechen: Es wird alle Tage Sabbath, und alle Tage Neuemond sein. Also im N. T. liegt der Sabbath darnieder, nach der groben äußerlichen Weis. Denn dies Gebot hat auch zween Verstand, wie die andern Gebot, einen äußerlichen und einen innerlichen oder geistlichen. Es ist im N. T. bei den Christen alle Tage Heiligtage, und sind alle Tage frei. Darum spricht Christus: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath, Matth. 12. . . . . Darum feiern wir aber, denn es ist uns noth, Gottes Wort zu lernen.“ (Erlang. Ausgabe XXXVI, S. 91.) Und: „Der geistliche Feiertage aber ist der rechte Sabbath, welcher gehalten wird, wenn das Herz den rechten Sabbath feiert, welches ist das höchste und recht geistlich Werk dieses Gebots, welches begreift die ganz Natur des Menschen. Diesen Sabbath hat uns Christus im Grabe fürgebildet; da hielt er den Sabbath recht; da liegt er in der Ruhe und Feier, enthält sich von allen Werken. Er siehet nicht, er höret nicht, er schläft nicht, er wachet nicht, er isset nicht, er trinket nicht, er dauet nicht, reget weder Junge noch Aern, weder Hand noch Fuß, er siehet nicht, so gehet er nicht. Welcher nu den rechten geistlichen Sabbath will halten, muß mit Christo ganz todt sein. Es wird ihn auch Niemand recht halten, er sei denn recht todt. Wir haben aber den rechten Sabbath hie an zu halten, wenn unser alter Adam aufhöret von allen seinen Werken, Vernunft, Willen, Begierden, Lust, welches alles todt und auf soll hören im rechten Sabbath. Und alles, das in uns ist, soll göttlich sein, wie Paulus spricht zum Gal. am andern: Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuziget zc. . . . Dieser Sabbath wird aber endlich erst recht gehalten, wenn wir gestorben sind. . . . . Darum sind dies die rechten Werk des rechten Sabbath, die aus dem Glauben, im Gehorsam und Befehl Gottes hergehen; da wirkt denn Gott den rechten Sabbath. Darum hat auch Gott so streng und hart gehalten über dem Sabbath im A. T., dadurch dieser geistlich Sabbath bedeut ist worden. Denn es ist alles in einer Figur geschehen.“ (Ebendas. S. 94 folgde.)

Dagegen wurde auf diesen Satz nichts eingewendet. Nur meinte Past. Clausen, daß die Anschauung, die hier die falsche genannt wurde, den ernstlichen Gebrauch des Worts an den andern Tagen nicht hindern, sondern fördern würde. Er wies auf folgende Stelle in Scriver's Seelenschaz hin (I. Theil, 1. Predigt, § 30.): „Zuförderst muß hiezu der heil. Tag des Herrn genommen werden, welchen der fromme Gott sonderlich dazu einge-

setzt hat, daß wir uns von den weltlichen und irdischen Geschäften loewirken und unser Seelenwerk verrichten sollen. Es ist leider ein erschrecklicher Unbestand in der werthen Christenheit und eine große Gottlosigkeit, daß derselbe Tag nunmehr so schändlich entheiligt und an keinem andern fast die Seele mehr gefahrdet wird, als eben an dem, der ihr zum Besten verordnet ist.“

Da nun die Frage gestellt wurde, wer mit dem 2. Satz übereinstimme, so erbat sich Past. Clausen die Freiheit, sich sowohl über diesen, als über die folgenden Sätze, da sie alle in so genauer Verbindung stünden mit dem, was bisher verhandelt worden war, zu erklären, daß er, da er in letzterem unklar sei, süglich keinem der Sätze beistimmen könne.

Hinsichtlich des 3. Satzes wurde nun ausgesprochen, daß es ja in jedes Menschen Herz geschrieben sei und selbst von Heiden und Türken erkannt werden müsse, daß wir mit Lust und Freuden annehmen und fleißig hören und lernen sollten das Wort, welches unser Gott für gut fand, zu uns zu reden, und dies dann auch in unserem Leben deutlich zum Vorschein kommen lassen sollen, so daß alle unsere Werke in Gott gethan seien, Joh. 3, 21. Daß dieses Moralische im 3. Gebot auch im A. T. galt, sieht man am Besten aus Stellen wie 5 Mos. 6, 6—9. Und so weit entfernt, daß man hierdurch dahinein gerathen sollte, den freiwillig erwählten Feiertag, den Sonntag, geringer zu schätzen, wird im Gegenteil der Christ, der da fühlt, daß er sein ganzes Leben durchaus nicht so heiligen kann, wie er sollte, dahin kommen, sich doppelt über diesen Tag zu freuen, dessen ausschließliche Anwendung zur Beförderung seiner Heiligung ihm so sehr dienlich sein wird, sein ganzes Leben zu heiligen.

Auch hier wurden folgende Worte Luthers angeführt: „Darum liegt auch gar und ganz an dem, daß man den Tag heiligen soll, mehr, denn am Feiren. Denn Gott spricht nicht: Du sollst den heiligen Tag feiren, oder Sabbath machen, (das findet sich wohl selber), sondern: Du sollst den Feiertag oder Sabbath heiligen, daß ihm gar viel mehr am Heiligen, denn am Feiren liegt. Und wo eines sollt oder könnt nachbleiben, so wäre besser das Feiren, denn das Heiligen nachbleiben; weil das Gebot allermeist aufs Heiligen dringet, und den Sabbath nicht gebeut um seines selber willen, sondern um des Heiligen willen. Die Juden aber achten das Feiren höher (welches Gott und Moses nicht thun) aus ihrem eignen Zusatz, denn das Heiligen. Daß nu Moses den 7. Tag nennet, und wie Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, darum sie nichts arbeiten sollen, das ist der zeitliche Schmutz, damit Moses dies Gebot seinem Volk in sonderheit zu der Zeit anzeucht. Denn vorhin findet man solchs nicht geschrieben, weder von Abraham, noch der alten Väter Zeiten, sondern ist ein zeitlicher Zusatz und Schmutz allein auf dies Volk, so aus Egypten geführt ist, gestellet, der auch nicht ewig bleiben sollt, so wenig als das ganze Gesetz Moss. Aber das Heiligen, d. i. Gottes Wort lehren und predigen, welches ist die rechte, lauter und bloße Rettung dieses Gebots, ist

von Anfang gewest, und bleibt für und für bei aller Welt.“ (Erlang. Ausg. XXXI, 443 und 444.)

Nach Anleitung dieser Stelle Luthers wurde darauf aufmerksam gemacht, wie Luther hier ausdrücklich sagt, daß weder Abraham noch die anderen Väter vor Moses einen Sabbath gehabt haben, sondern daß derselbe hinzugekommen ist als ein äußerlicher Schmutz für die Juden. Hier hält sich Luther an die Schrift, während er, wenn er anderwärts, wie oben bemerkt wurde, von einem Sabbath im Paradies redet, nur seine Phantase rathen läßt, und selbst nicht fordert, daß man dies glauben soll. Ueberhaupt erklärte der Verfasser des Referats, daß er mit Fleiß nicht viele Zeugnisse der Väter in dieser Sache angeführt habe, weil er den Schein nicht geben wollte, als wollte er in einer so wichtigen Sache die Gewissen durch Menschenwort binden. Dies Zeugniß von Luther sei demnach gewiß sehr erfreulich, wir nähmen es aber nur an, weil es mit der Schrift stimme. —

Man ging hierauf zur Verhandlung der Sätze 4—7 des Referats über, setzte jedoch an ihrer Stelle folgende kürzere Form:

1. Was gegenwärtig uns Christen verpflichten soll, den Sonntag zu halten, ist demnach: a. der christlichen Kirche Ordnung und Brauch, welche wir halten sollen um Friedens und Liebe willen laut Phil. 4, 8 u. 9., Röm. 14, 13., 1 Kor. 14, 33.; b. das Gebot unsrer Obrigkeit, welcher wir nach dem 4. Gebot und nach 1 Petr. 2, 13. um Gottes willen gehorchen sollen.

2. Folglich sündigen wir durch unnöthige Arbeit am Sonntag a. wider das 4. Gebot, wenn wir das Gebot unserer Obrigkeit übertreten, b. wider das 3. Gebot, sofern wir dadurch Gottes Wort versäumen und verachten, c. wider die Liebe, indem wir ohne gültigen Grund der christlichen Kirchen Brauch und Ordnung brechen und Aergerniß geben. —

Bei der Verhandlung wurde zuerst darauf aufmerksam gemacht, wie der Sonntag allmählig der Feier- und Ruhetag in der Kirche geworden. Während die ersten Christen sich von dem jüdischen Ceremonialgesetz frei wußten, hatte doch Gott das öffentliche Predigtamt gestiftet, und dadurch die Gemeinden verpflichtet, öffentlich Gottes Wort gemeinschaftlich zu gebrauchen. Hierzu kamen sie im Anfang täglich zusammen; da dies aber in die Länge nicht ging, so sondereten sie bald einzelne Tage in der Woche dazu aus und zwar sowohl den Samstag als den Sonntag und zugleich den Mittwoch und Freitag. An diesen Tagen ging man jedoch von der Arbeit zur Kirche und von der Kirche zur Arbeit, und wohl nur zum Theil wurde es schon in der ältesten Kirche kirchliche Ordnung, daß man, weil viele Arbeit dem Gebrauch des Wortes hinderlich war, am Sonntag ruhte, welcher Tag sich nach und nach am meisten als Feiertag geltend machte. Da nun mittlerweile manche Heiden ihre Diener und Untergebenen hinderten, zum Gottesdienst zu kommen, so befahl der erste christliche Kaiser, Constantin, daß der Sonntag ein allgemeiner Ruhetag sein solle; doch nahm man die Feldarbeit bei günstiger Witterung aus. Als kirchliche Ordnung wurde dies bestätigt auf der Kirchenversammlung zu Laodicea im Jahr 360, aber auch hinzugefügt,

daß solche Enthaltung von der Arbeit geschehen solle „so weit als möglich.“ Solche menschliche Ordnungen wurden später beibehalten und erneuert in allen christlichen Ländern.

Will man nun reden von unsrer Verpflichtung, diese menschlichen Ordnungen zu halten, so muß man unterscheiden zwischen dem Gebot der weltlichen Obrigkeit und den kirchlichen Bestimmungen. Jenes muß man halten um Gottes willen nach dem 4. Gebot und weil wir aller menschlichen Ordnung unterthan sein sollen, 1 Petr. 2, 13. Diesen dagegen sollen wir uns nur um Friedens und Liebe willen unterwerfen, selbst wenn wir sie für unpassend halten, wofern sie nur nicht sündlich sind, Phil. 4, 8. und 9., Röm. 14, 13., 1 Cor. 14, 33.; denn in der Kirche hat niemand etwas zu befehlen, da herrscht nur Gott in seinem Wort, und lassen wir da jemand über uns herrschen, so werden wir Papstknechte. Also ist das, worüber die weltliche Obrigkeit hier zu befehlen hat, eigentlich nur das Feiern, während die Heilighaltung des Tags durch öffentlichen Gebrauch göttlichen Wortes etwas ist, was durch kirchliche Ordnung bestimmt werden muß. Wofern aber die Obrigkeit, weil sie christlich ist, und den Nutzen des Gebrauchs göttlichen Wortes für ihre Unterthanen einseht, ihnen z. B. auch befehlen wollte, an diesem Tag zur Kirche zu gehen, so würden sie es als Christen thun, weil sie wissen, daß es Gottes Wille ist, daß sie sich um sein Wort versammeln sollen, und weil sie also gleichwohl diese Verpflichtung haben, ob die Obrigkeit oder irgend eine andere Person dieselbe gegen sie ausspricht oder nicht. Wenn nun aber die Obrigkeit mir etwas gebietet, was wider den Glauben und das Gewissen ist, so muß ich den Gehorsam verweigern; und wofern sie die Anforderung stellen wollte, daß sie als Obrigkeit die Macht habe, mir den Gebrauch göttlichen Wortes zu befehlen (wodurch sie auch Macht bekommen wollte, mir denselben zu verbieten), müßte ich protestiren und sagen: Ich brauche Gottes Wort und gehe zur Kirche, aber nicht weil die Obrigkeit, sondern weil Gott es mir befohlen hat.

Dergestalt bleibt es auch unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen unsere Pflicht, den Sonntag heilig zu halten und uns von der Arbeit an demselben zu enthalten; aber nicht, weil das Gegentheil an sich Sünde ist. Gleichwie es nicht Sünde ist, einen Apfel zu essen, aber Sünde wird, wenn es der Vater verboten hat, so steht es an sich frei, am Sonntag zu arbeiten, wird aber für uns Sünde, weil es die Obrigkeit verboten hat, und weil es kirchliche Ordnung unter uns ist, diesen Tag zur Betrachtung göttlichen Wortes zu gebrauchen. Hierzu kommt auch, daß wir durch ein Abweichen hiervon die Schwachen ärgern würden, und endlich, daß es uns doch befohlen ist, Gottes Wort bei jeder Gelegenheit zu brauchen und es nicht zu verachten oder zu versäumen, so daß wir auf eine indirecte Weise in den meisten Fällen das dritte Gebot übertreten würden, nämlich durch Nichtbenutzung der Gelegenheit, die uns der Sonntag gibt, das Wort Gottes zu gebrauchen. Gesunde Christen, welche Lust am Worte haben, werden natürlich mit Freuden den Sonntag der geltenden menschlichen Ordnung ge-

mäß brauchen und in Wahrheit ihn als eine Gottesgabe betrachten, wenn er uns auch durch Menschen geschenkt ist.

Die Sünde, die wir damit begehen würden, daß wir den Sonntag mißbrauchten, könnte mit der verglichen werden, daß wir keine Kirche bauen wollten. Denn es ist uns von Gott weder befohlen, zum Gebrauch göttlichen Worts gerade diese Zeit, den Sonntag, zu wählen, noch uns eine solche Stätte, eine Kirche, zu verschaffen; aber es ist ja klar, daß wir beides, sowohl Zeit als Stätte, dazu haben müssen, und da ist es sündiger Eigenwille, wenn wir uns darüber nicht mit unseren Mitchristen vereinigen wollen, sondern wie die Sabbatharier einen andern Tag nehmen, als die ganze Kirche gewählt hat, oder nicht ein solches Haus zum Gottesdienst beschaffen wollen, wie es alle anderen für dienlich und passend finden. Aber die Begriffe sind über diesen Punkt oft sehr verwirrt; auf der einen Seite wollen oft manche der Gemeinde eine solche Autorität beilegen, daß man Leute austossen und damit als Heiden erklären und der Güter der Kirche kerauben soll, weil da eine oder die andere Ordnung ist, welche sie nicht verstehen und deshalb nicht daran Theil nehmen wollen; auf der andern Seite wollen andere das Recht haben, sich keiner Gemeindeordnung zu unterwerfen und die Verpflichtung nicht anzuerkennen, die uns hierin um Friedens und Liebe willen obliegt.

Ferner wurde erwähnt, wie Leute oft aus falscher Furcht, der Sonntag möchte abgeschafft oder seine Bedeutung abgeschwächt werden, wollen, daß man ihn lieber eine göttliche Ordnung nennen und somit auf eigenem, selbst-erwählten Weg mit Gottes Namen zu dem Ende lügen und trügen solle, um die Menschen zu einer eingebildeten strengeren Frömmigkeit zu bringen. Es ist übrigens mit dieser Furcht, wie mit der ähnlichen, die in den Tagen der Reformation manche fühlten, daß die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne die Werke, die Menschen in ihren Sünden sicher machen dürfte. So wirkte diese Predigt bei manchen; war dies aber Schuld der Reformation, welche nicht versäumte, von der Frucht des Glaubens in guten Werken zu reden? Nein, sondern jene, welche die Nothwendigkeit guter Werke zur Seligkeit lehrten, jene führten die Menschen mit dieser Lüge nicht zur Seligkeit, sondern führten sie von ihr ab. Dasselbe Geschrei ertönt nun auch gegen uns, daß wir Ursache geben würden, den Sonntag zu entheiligen; aber wie die Papisten mit ihrer Werklehre, so führen auch die Lehrer, welche den Sonntag zu einem göttlichen Gebot machen wollen, die Menschen nur zur Abgötterei. Manche Menschen sind durch die falsche Lehre vom Sonntag in den klüglichen Aberglauben gefallen: die besten meinen, das dritte Gebot erfüllt zu haben, wenn sie am Sonntag in die Kirche gehen oder eine Predigt lesen und sonst in der Woche gar kein Wort Gottes brauchen; andere thun nicht einmal so viel, aber machen sich ein großes Gewissen aus der Arbeit am Sonntag; so meinen sie, das dritte Gebot damit erfüllt zu haben, daß sie am Sonntag müßig gehen, oder schlafen, oder das unnütze Zeug vornehmen; ja es gibt manche, die sich z. B. ganz schrecklich fürchten,

am Sonntag ein scharfes Werkzeug zu gebrauchen und sich schlechts nicht getrauen, an diesem Tage eine Art in die Hand zu nehmen oder einen Fußboden zu reinigen.

Von solchem Aberglauben befreit sie denn die reine Lehre, legt ihnen aber dagegen die Verpflichtung auf, nicht allein den Sonntag um der kirchlichen Ordnung willen vornehmlich zu gebrauchen zur Beförderung ihrer Heiligung, sondern das ganze Leben zu heiligen durch fleißigen, täglichen Gebrauch des Wortes Gottes, und so auch dessen Thäter zu werden, also daß das Wort, womit sie sich beschäftigen, seine Wirkung an ihrem ganzen Leben zeigt, ihr Leben ein Leben in Gott wird, ihre Werke Gottes Werke oder in Gott gethan sind, wie oben erwähnt. Und was nun besonders den Sonntag angeht, so wird er den Christen, die sich im Gewissen von jedem Joch frei wissen, nun erst doppelt theuer, während dagegen derjenige, der wohl den Sonntag heilig hielt, so lange er sich dazu durch ein ausdrückliches Gebot Gottes gezwungen glaubte, dies jetzt aber, nachdem er gehört hat, daß dem nicht also sei, nicht mehr thun will, damit nur beweist, daß er sich aus der Heilighaltung des Sonntags ein verdienstlich Werk machen möchte und somit im Grund sich offenbart als einen Verächter des Wortes Gottes. Deshalb führt auch die Augsb. Conf. als Hauptgrund der falschen Lehre vom Sonntag an, daß man sich nicht verstehe auf die Gerechtigkeit des Glaubens.

Ein Mitglied fürchtete, daß nach dieser Lehre die Prediger, wenn die Obrigkeit das Sonntagsgesetz aufheben sollte, leeren Kirchen würden zu predigen haben. Hierauf wurde geantwortet, daß, wenn nur der Befehl der Obrigkeit die Leute zur Kirche treibe, ihr Kirchengehen wenig werth wäre; nur der, welcher die Kraft göttlichen Wortes nicht kenne, könne äußerlichen Zwang für nöthig halten. Uebrigens haben wir ja manche Feiertage, die die Obrigkeit nicht befohlen hat, und unsere Gemeinden kommen an denselben doch zusammen. Hierauf wurde gefragt, ob man der Obrigkeit, wenn sie am Sonntag zu arbeiten beföhle, gehorchen und somit z. B. den Montag zum Feiertag bestimmen würde. Darauf wurde geantwortet: Ja, man würde dennoch dafür dankbar sein, weil uns die Obrigkeit doch einen Tag zu Ruhe und Gottesdienst ließe. Will mir die Obrigkeit keinen Ruhetag geben, muß ich auch gehorchen; nur wenn sie mir den Gebrauch göttlichen Wortes verbietet oder ihr Befehl in einer andern Weise mit Gottes Gebot in Streit kommt, muß ich den Gehorsam verweigern. Bestimmt die Obrigkeit wirklich keinen Ruhetag, so kommen wir doch nur in dieselbe Stellung, wie die christliche Kirche in den drei ersten Jahrhunderten; und doch ist wohl niemals das Licht göttlichen Wortes mehr auf dem Leuchter gestanden, als damals. Uebrigens glaube man, wenn jetzt die Obrigkeit eine so alte Ordnung wie den Sonntag abschaffen würde, daß Gott sie genug dafür strafen würde, wie man in der französischen Revolution ein Beispiel davon sehen könne. Aber das beste Mittel, dem zu entgehen, sei, daß wir den Sonntag recht gebrauchen; dann würde Gott gewiß die Obrigkeit verhindern, ihn abzuschaffen.

Nach diesen Verhandlungen wurden die obigen Sätze von der ganzen



Synode angenommen; nur P. Clausen und drei andere Glieder wünschten, sich jetzt noch nicht auszusprechen. Damit war man mit der Behandlung der Lehre vom Sonntag zu Ende. —

Dem inhalt- und umfangreichen Bericht entnehmen wir nun nur noch Folgendes: Als Beamten der Synode wurden erwählt: H. A. Preus, Präses; N. Brandt, Vicepräses; J. A. Ottesen und H. A. Preus, Redakteure. Auch wurden zwei Delegaten zu unserer allgemeinen Synodalversammlung ernannt und ihnen aufgetragen, einen herzlichen Dank auszusprechen für alle die Liebe und den aufopfernden Beistand, den wir ihnen bewiesen hätten, sowohl durch Wegweisung und Bestärkung in der reinen Lehre, als durch Ausbildung ihrer Zöglinge an unseren Lehranstalten, sammt ihrer Freude über unser lebendiges Interesse an dem Fortgang ihrer kirchlichen Gemeinschaft, und daß, während sie den Fortbestand des gegenwärtigen brüderlichen Verhältnisses zwischen unsern beiderseitigen Synoden und deren einzelnen Gliedern hoffen, ihr herzlich Gebet zu Gott sei: er wolle uns fern in seiner Wahrheit erhalten und uns zur Fortsetzung unserer Arbeit und unseres Kampfes für die Wahrheit Glück und Segen geben.

Als Zeit für die nächstjährige Synodalversammlung wurde der zweite Mittwoch im Juni (der 8. Juni) festgesetzt und zum Ort die Gemeinde des Herrn P. P. M. Brodahl, Perry, Dane Co., Wis., erwählt.

(Eingefandt von Pastor Brunn.)

### Die Zerwürfnisse in der lutherischen Kirche Preußens.\*)

Die seit drei Jahren unter den separirten Lutheranern Preußens ausgebrochenen kirchlichen Streitigkeiten, die bereits zu einer Spaltung der Breslauer Synode geführt haben, müssen um so mehr das Interesse und die Theilnahme der gesammten lutherischen Kirche in Anspruch nehmen, als sich in denselben nicht bloß ein Kampf um örtliche Interessen darstellt, sondern ein Kampf um Lehrfragen, die aufs tiefste in Herz und Leben unserer ganzen Kirche in heutiger Zeit eingreifen; Fragen, die aller Orten gegenwärtig der Gegenstand theologischen und kirchlichen Kampfes sind und die in der lutherischen Kirche Preußens ins Gebiet des praktisch kirchlichen Lebens gedrungen sind und ihre Folgen auf demselben gebracht haben. — Es darf uns aber nicht wundern, daß auch unsere Zeit uns das Bild mannigfacher Kämpfe und Verwirrungen auf dem Gebiet der Lehre vor Augen führt. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß wir in einer Zeit leben, wo die Kirche und ebenso die

\*) Jedenfalls ist den Lesern unserer Zeitschrift von hohem Interesse, zu erfahren, wie der mit unserer Synode in der Lehre vollkommen einig und für dieselbe mit rastlosem Eifer und großem Erfolge wirkende theure Pastor Brunn von dem Stand der Sache in der preussisch-lutherischen Kirche urtheilt. Diesem Interesse entgegenzukommen, theilen wir den gegenwärtigen Einsendung hierdurch um so lieber mit, je wichtiger es überhaupt für uns in der Ferne ist, mitten in den Wogen des Kampfes Siebende zu hören, die den Maßstab der reinen Lehre in ihren Händen haben.

Die Red.

theologische Wissenschaft wieder aus dem tiefen und völligen Abfall von allem Christenthum, aus den Irrwegen des Rationalismus und Pietismus heraus den Rückweg zur reinen und lauterer Lehre des lutherischen Bekenntnisses suchen und finden muß: was ist's Wunder, daß wir da noch mancher Unklarheit, mancher Verwirrung, manchem harten Kampf begegnen, in welchem sich die Kirche erst mit all den unreinen Geistern, die sich auf ihrem Gebiet in vergangener Zeit frei herumgetummelt haben, ins Klare setzen muß? Und mischt sich in diesen Kampf auch vieler Orten menschliche Schwachheit und Leidenschaft, wie denn leider in diesem sündigen Leben selten ausbleibt, so ist das zwar höchst strafbar und besammernswerth, aber es raubt uns doch nicht die Zuversicht, daß die Anfechtungen und Kämpfe der Kirche auch in heutiger Zeit nicht weniger als in früheren Jahrhunderten eine süße Frucht der Gerechtigkeit und Wahrheit bringen werden.

Es ist bekannt, daß in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts durch Trennung von der Union sich die lutherische Kirche in Preußen neu erhob. Nach langer schwerer Verfolgung sammelten sich 1841, als Zeiten der äußeren Ruhe eintraten, Pastoren und Gemeindepastoren in Breslau zu einer Generalsynode, auf der man für die von der Union und dem staatlichen Kirchenregiment getrennten lutherischen Gemeinden eine neue kirchliche Ordnung und Verfassung beriet und festsetzte. Verkenne man nicht die Schwierigkeit dieser Arbeit, für damalige Zeiten zumal. War doch die lutherische Kirche bis dahin Landeskirche gewesen, galt es also, einen ganz neuen, bis dahin nicht gewesenen Verfassungsbau für freie lutherische Gemeinden zu errichten, und das in einer Zeit, wo kaum die ersten Schritte der Rückkehr aus Rationalismus und Pietismus gethan waren, in einer Zeit, wo der bei weitem größte Theil der lutherischen Kirche noch wie im Todeschlaf lag, wo noch auf keiner deutschen Universität das lutherische Bekenntniß wieder zu Geltung und Ehren gekommen war, wo unzählige Lehrfragen noch unerörtert ruhten, die seitdem Gegenstand theologischer Forschung geworden und uns zu klarem Bewußtsein gebracht worden sind. Wir müssen fürwahr erstaunen, wenn wir in jenen Zeiten die ehrwürdigen Zeugen der lutherischen Kirche in Preußen ansehen, wie sie nicht nur unerschüttert in Banden und Trübsalen, fast noch einsam auf dem Gebiet unserer deutsch-lutherischen Kirche, mit ihrem Bekenntniß da standen, sondern wie sie auch wirklich insoweit, als es geschehen ist, durch Gottes Gnade es vermochten, die Kirche aus zerstreuten Bruchstücken, die ihnen die Union übrig ließ, zu sammeln, zu ordnen und ihr einen neuen Verfassungsbau zu geben, in dem sie bis heute in Segen gewohnt und über alle Theile Preußens sich ausgebreitet hat.

Doch darf der Blick auf diesen Segen uns nicht blind machen in Bezug auf die Gebrechen, die diesem Verfassungsbau anleben. Ist's doch eben der Triumph göttlicher Gnade und Weisheit, auch gebrechliche und theilweise unreine Gefäße doch oft mit reichem Segen zu füllen. Ungünstig für den neuen Verfassungsbau wirkten namentlich zwei verschiedene Ursachen: erstlich die Zeitverhältnisse. Man war bis dahin gewohnt gewesen an die staats-

kirchliche Verfaſſungsform der Kirche, man war gewohnt, auch die Kirche durch Geſetze und durch ein Regiment von Gottes Gnaden regiert zu ſehen. Da war es natürlich, daß man meinte, dieſe Lücke in der freien ſeparirten Kirche durch ähnliches erſetzen, ſo wie der ganzen Kirchenordnung den Charakter eines bindenden Geſetzes geben zu müſſen. Dazu kam, daß auf die neue Verfaſſung den Haupteinfluß ein Mann ausübte, Geheimrath Huſchke, der von imponirendem Geiſt und ächt juridiſcher Bildung dem Ganzen das Gepräge ſeines Geiſtes ausdrückte. Daher wohl die oft unkirchliche, kleinlich geſellige, bureaukratiſch juridiſche Art der breslauer Synodalbeſchüſſe. Denke man nur an dieſe Eine: für eine Anzahl, zum Theil kleiner, in freier brüderlicher Gemeinſchaft und Verbindung ſtehender Gemeinden ſchuf man nach und nach eine Summe von Kirchengeſetzen und Berordnungen, die bis heute auf einen mehrere Finger dicken Band angeſtaufen ſind. Und endlich iſt unter den Zeitverhältniſſen, unter denen ſich die neue Kirchenverfaſſung bildete, noch inſonderheit mehreres Eigenthümliche in Betracht zu ziehen. Erſtlich der Umſtand, daß, während früher die lutheriſche Kirche Volkskirche geweſen war, ſie nun ſich aus einzelnen meiſt lebendig gläubigen Individuen friſch geſammelt hatte; das eröffnete jetzt ganz neue, früher nie dagewefene Geſichtspunkte für Vieles, z. B. beſonders für Behandlung und Ausübung der Kirchengucht, Bethelligung der Laien an den kirchlichen Angelegenheiten in Gemeindeverſammlungen, Presbyterien und Synoden. Sodann zweitens hatte in den Verfolgungszeiten, wo die Paſtoren oft lange Jahre in Gefängniſſen lagen, in ihrer Abweſenheit ſich in den Gemeinden ein Vorſteheramt gebildet, in deſſen Händen die Leitung und Pflege der Gemeinden gelegen hatte. Es war mancher Segen von dieſem Vorſteheramt der Kirche zu Theil geworden in jenen Zeiten der Trübsal: ſo ließ man dieſes Amt in die neu zu bildende Verfaſſung ganz in der Weiſe, wie es ſich gebildet hatte, mit übergehen und überſah dabei freilich, daß es nur vorübergehende Nothzuſtände der Kirche geweſen waren, die dieſem Vorſteheramte ſeinen beſonderen Charakter gegeben hatten.

Außer dieſen Zeitverhältniſſen war es noch eine andere Urſache, die auf die Bildung der breslauer Synodalbeſchlüſſe den entſchiedenſten ungünſtigen Einfluß hatte. Das war die theologische Unklarheit in Lehrfragen, die doch ohne Zweifel auf dem Verfaſſungsgebiet der Kirche von entſcheidender Bedeutung ſind, die Fragen von Kirche, Predigtamt und Kirchenregiment. Wie ſich überhaupt in unſerer ganzen Zeit eine kirchliche Partei immer entſchiedener herausgebildet hat, die den Begriff der ſichtbaren Kirche und demgemäß auch ihres Amtes und Regimentes in unlutheriſcher Weiſe betont und überſpannt, ſo ſehen wir die Wurzeln dieſer extremen Richtung auch ohne Zweifel ſchon in den Anfängen der breslauer Synodalverfaſſung. Man mochte ſich nicht klar darin ſein, man ſah ſich überdieß im Gegenſatz gegen eine völlig unkirchliche Zeit, ſowie im Kampf mit der Union zur ſchärfften Betonung der Lehre von Kirche und Amt gedrungen; wenn man daher auch vorſichtig mied, im offenen Widerſpruch mit dem lutheriſchen Bekenntniß ſich in dieſen Lehren auszu-

sprechen, so neigte man sich doch zu einer Fassung und Ausdrucksweise, wie sie nicht nackt und lauter aus klar gefaßten lutherischen Principien hervorging, sondern die unter den genannten schädlichen Einflüssen sich bildete. So ist's, wenn in den Breslauer Synodalbeschlüssen von „kirchlicher Obrigkeit,“ von „Gehorsam,“ von „Gültigkeit der Kirchengesetze“ in einer Weise geredet wird, wie man es nur von weltlicher Obrigkeit zu hören gewohnt ist, und wie man es nur mit Mühe mit der lutherischen Lehre von christlicher Freiheit gegenüber allem menschlichen und kirchlichen Satzungenwesen in Einklang bringen kann. So ist's ferner, wenn Kirchenzucht und Bann in einer Weise behandelt werden, die sie, wie neuerlich Prof. Harnack nachgewiesen hat, aus dem Gebiet der Seelsorge in das einer Kirchenpolizei versetzen, ein Verfahren, dem offenbar eine Verkennung des Wesens der sichtbaren Kirche zu Grunde liegt.

Lange Jahre blieben nach Entstehung der Breslauer Synodalverfassung die in ihr ruhenden Gegensätze unangeregt liegen. Es war die Zeit der noch brennenden ersten Liebe, in der man gern theologische Unklarheiten und Dissonanzen übersah und trug. Doch allmählig bildeten sich die einzelnen Richtungen, in denen man sich bewegte, immer klarer und entschiedener aus. Es trat zuerst die volle Ueberspannung des falschen Begriffs von sichtbarer Kirche und Amt in ihrer ganzen Schärfe hervor. Es traten vor nunmehr etwa zehn Jahren eine Anzahl luth. Pastoren in Preußen auf, z. B. Pistorius, Weicker u. a. m., die die *sichtbare luther. Kirche* geradezu für „die Kirche“ oder den Leib Christi schlechthin erklärten; sie verfochten öffentlich den Begriff „des Leibes Christi“ als eines äußerlich sichtbaren gesellschaftlichen Organismus mit Aemtern &c. Dem ganz entsprechend trat später die Lehre vom Kirchenregiment hervor, als eines der Kirche, als dem organisch gegliederten Leibe des Herrn, göttlich eingestifteten und mit der Regierung der Kirche beauftragten Amtes. Auf Pastoral-Conferenzen, in Briefbüchern ward unablässig und lebhaft über die fraglichen Lehrpunkte gestritten, man neigte hinüber und herüber, ohne zur Klarheit zu kommen, man wollte gern das Richtige in der schärfsten Betonung von sichtbarer Kirche und Amt, wie dieselbe sich geltend machte, anerkennen und doch sah man sich in Konsequenzen dadurch gebracht, die man mit dem lutherischen Bekenntniß nicht zu reimen vermochte. Was aber dem ganzen Streit am meisten praktischen Nachdruck gab, das war Ein Umstand. Es war nemlich immer mehr das bureaukratisch juristisch-gesetzliche Wesen der Breslauer Synodalbeschlüsse praktisch unerträglich geworden. Auf allen Synoden seit 1848 hatte man Hülfe und Abänderungen gesucht und beschlossen, selbst Commissionen zu Umarbeitung der Synodalbeschlüsse niedergesetzt, aber man war zu keinem Ziel gekommen: an der Zähigkeit der Laiendeputirten auf den Synoden und an der theologischen Unklarheit im Ganzen scheiterte Alles. So wurden die Synodalbeschlüsse im praktischen Leben eine schwere Last; es war auf den Synoden ein öffentliches Geheimniß, wie man sagt, das jeder dem anderen im Vertrauen gestand, daß

niemand daheim ſich an die weitläufigen Synodalbeſchlüſſe halte, daß jeder Paſtor ſuche mit ſeiner Gemeinde fertig zu werden, ſo gut er könne. Aber unerträglich war das doch; ein ſolcher Conflict zwiſchen Kirchenordnung und wirklichem Leben konnte unmöglich auf die Länge beſtehen. — Da fuhr plötzlich ein Blitzſtrahl durch das Nebelgewölke: es war des Paſtor Diebriſch Flugſchrift über Werth und Weſen des Kirchenregiments, die als Vorarbeit zur Generalsynode von 1860 erſchien.

Es iſt ein unlängbares Verdienſt dieſer kleinen Schrift Diebriſchs, daß ſie das ungeſtliche und falſchgeſetzte Weſen der Kirchenordnung und vor Allem den unevangelischen Begriff des Kirchenregiments als eines mit göttlicher Autorität über die Kirche geſetzten und regierenden Beſehlsamtes bei der Wurzel angriff und das rein evangelische und geiſtliche Weſen der Kirche als des Reiches Chriſti deutlich hervorhob. Tief zu beklagen war aber die Härte und Schroffheit, womit Diebriſch auftrat, alle Pietät gegen das Beſtehende vergaß, das Weſen der Synodalbeſchlüſſe und des vorhandenen breslauer Kirchenregiments als „hiliaſtiſch, päpſtiſch, anti-chriſtiſch“ bezeichnete. Doch es war nun ein Panier aufgeworfen, es war ein feſter Punkt gegeben, an dem ſich nun für und wider die Geiſter und die Parteien ſondern konnten. Es folgte die ſtürmiſche Generalsynode von 1860. Sie lieferte wenig Ergebniß, ſie bildete erſt das Vortreffen, in dem die Gegner ſich kennen lernten und ihre Kräfte maßen; die Mehrzahl ſing erſt an, über den eigentlichen Streitpunkt ſich näher zu unterrichten und zu orientiren, nur wenige, im Ganzen ſieben Paſtoren, legten am Schluß der Synode eine Erklärung vor, worin ſie zwar ſich erboten, um Liebe und Ordnung willen äußerlich möglichſt den Synodalbeſchlüſſen in bisheriger Weiſe Folge zu leiſten, ſich aber gegen alles Gewiſſenswidrige in denſelben verwahrten. P. Diebriſch perſönlich leiſtete öffentlich Abbitte für alles „in der äußeren Form“ Beleidigende, was in ſeinen geſchehenen Angriffen gegen das Oberkirchencollegium gelegen hatte. Im Ganzen kam die Synode zu keiner Entſcheidung, man überließ es dem Kirchenregiment, in der Diebriſchſchen Sache weiter zu verfahren, wie es ihm nöthig und gut dünkte. Schließlich vereinigte man ſich zur Gründung einer neuen theologischen Zeiſchrift, des Synodalblattes, zu deſſen Redacteur Paſtor Lohmann ernannt wurde, deſſen Zweck excluſiv die Erörterung der theologischen Streitfragen ſein ſollte.

Ein unglückliches Verhängniß war in der Sache: nehmlich daß der Angriff auf die Synodalbeſchlüſſe, ſo heilsam und nöthig die Energie war, mit der er geſchah, doch von einem Mann wie Diebriſch ausging, der einen Theils ſeine Sache durch beleidigende Schroffheit der Form nach ſo viel verdarb, andern Theils auch in der Sache ſelbſt ſich von Uebertreibung nicht frei hielt. Durch beides wurde das Oberkirchencollegium in Breslau zu diſciplinariſchem Einſchreiten gegen Diebriſch provocirt, ja genöthigt. Wenn nehmlich Diebriſch, wie geſchah, fortfuhr, öffentlich in Blättern, die in allen Gemeinden geſehen wurden, die beſtehende Kirchenordnung, das Kirchenregiment und ſeine Weiſe als nacktes Antichriſtenthum hinzustellen, ſo konnte das freilich mit

kirchlicher Ordnung ganz unmöglich sich vertragen, sondern mußte den ganzen Bestand der kirchlichen Gemeinschaft untergraben und in Frage ziehen. Ebenso, wenn Diedrich sich nicht begnügte, Einzelnes als falsch und besserungsbedürftig in der bestehenden Kirchenordnung nachzuweisen, sondern wenn ihn sein Geist, von einem entgegengesetzten falschen Extrem getrieben, immer mehr dahin fortrifft, das Ganze der breslauer Synodaleinrichtung als von einem unlutherischen, chllastischen, päpstlich gesetzlichen Geist und Charakter durchdrungen und getragen anzusehen, und sich also bei ihm die Frage immer mehr um Sein oder Nichtsein der ganzen Kirchenordnung drehete, so konnte ein Kirchenregiment gleichfalls dem nicht stillschweigend zusehen, zumal wenn es so schonungslos öffentlich geltend gemacht wurde, wie von Diedrich.— Nach Schluß der Synode von 1860 folgten sich daher die Ereignisse sehr rasch: Disciplinaruntersuchung gegen Diedrich, Absendung einer Commission an ihn, gegen welche er aufs beleidigendste öffentlich auftrat, schließlich die Anfrage an ihn, mit einfachem Ja oder Nein sich in Betreff seiner Verpflichtung gegen die Gesamtheit der breslauer Synodalbeschlüsse zu erklären. Diedrich zeigte sich nicht weniger entschlossen und energisch als seine Gegner: nachdem er die Entscheidung seiner Gemeinde vorgelegt und diese sich einstimmig für ihn erklärt hatte, sagte er sich mit ihr von der Gerichtsbarkeit des Oberkirchencollegiums und dem breslauer Synodalverbande los.

So war der Bruch im Schooße der breslauer Synode eingetreten. War er einmal vorhanden, so konnte er, so lange die Ursachen, die ihn hervorgebracht hatten, nicht beseitigt waren, das Feuer nur vermehren und es zum Ausbruch in volle Flammen treiben. Das geschah denn auch. Diedrichs nächstverbundene und gleichgesinnte Freunde, die Pastoren Rätchjen und Wolf, sahen sich zunächst und unmittelbar gezwungen, über ihre Stellung zu Diedrich, besonders über die Frage der Kirchen- und Abendmahls-Gemeinschaft mit ihm sich zu erklären, und nach kurzer Verhandlung mit Breslau sagten sie sich gleichfalls los und schlossen sich Diedrich an. Und immer völliger erregte und entzündete der Streit die ganze Kirchengemeinschaft, Pastoren und Gemeinden. Eine namhafte Anzahl von Pastoren kamen seit der Synode von 1860 zu der klaren Ueberzeugung von dem, was wirklich gesetzlich und unlutherisch war in den Synodalbeschlüssen und der breslauer Lehre vom Kirchenregiment; in der Stellung zu Diedrich blieb man aber sehr verschieden, bald mehr, bald weniger sich ihm nähernd. Eine Verhandlung in Berlin im Jahre 1861, zu der die Häupter der streitenden Parteien unter Zuziehung angesehenen ausländischer Theologen sich sammelten, blieb ohne Erfolg, nur daß die Gegensätze in der Lehre sich immer klarer und unterschiedener herausbildeten und ins volle Licht traten. Die versöhnende Wahrheit war noch nicht gefunden. Unterdessen fuhr das Oberkirchencollegium fort, während es einerseits öffentlich erklärte, nur nach seiner Dienst-Instruction, nicht nach seinen Privatlehrmeinungen zu handeln, Disciplinaruntersuchungen einzuleiten gegen solche Pastoren, die ihm in ihrer Exposition die Grenzen dessen, was mit der bestehenden Kirchenordnung verträglich

lich war, zu überschreiten schienen. Freilich eine Grenze, die man nach subjectiver Ansicht bald weiter, bald enger ziehen kann. Wer kann und mag deshalb in allen einzelnen Fällen darüber entscheiden, ob immer recht und weislich gehandelt worden ist. Wer dürfte an der Treue und Gewissenhaftigkeit zweifeln, womit das Breslauer Oberkirchencollegium nach bester Ueberzeugung seiner Berufspflicht nachzukommen suchte, und wen erfüllte es doch nicht mit tiefem Schmerze, wenn die Entschiedenheit, womit das Oberkirchencollegium auf Gehorsam gegen die bestehende Kirchenordnung drang, nach und nach den Riß in unzählige Gemeinden brachte und etliche 10—12 Pastoren zur Trennung von der Breslauer Synode führte! Wer konnte es andere, als mit Seuffzen hören, als der ehrwürdige alte Kirchenrath Ehlers, Herausgeber des luther. Kirchenblattes, in Disciplinaruntersuchung genommen und mit Suspension bedroht wurde, als Männer von so bekannter Treue und Redlichkeit, wie Pastor Crome, als Opfer des Kirchenstreites fielen und ihnen nur die Wahl blieb, ihr Amt niederzulegen oder sich, bald mit ganzen Gemeinden, bald mit Bruchstücken derselben, von Breslau zu trennen! Und wer schildert endlich das Elend und den Seelenschaden all der armen zerrissenen Gemeinden, wer berechnet, wie viel unreine Elemente überall sich des Streites bemächtigten und ihn zu ihrem Vortheil ausbeuteten!—Schreiber dieses hat theure, ihm ehrwürdige Freunde in beiden Parteien, er mag keinen richten, er weiß auf beiden Seiten Männer, die es gewohnt sind, treu und nach redlicher Ueberzeugung zu handeln, und doch ist ihm das Herz voll tiefer Wehklage im Hinblick auf den ganzen leidenschaftlichen Charakter, den der Streit immer mehr angenommen hat und von dem sich nur Wenige frei gehalten haben, er beklagt es schmerzlich, daß überhaupt der ganze Lehrstreit solche praktische Folgen bekommen und man nicht besser verstanden hat, auf das Gebiet eines theologisch wissenschaftlichen Kampfes ihn zu beschränken.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die Geschichte des Streits, will ich versuchen, den gegenwärtigen innern und äußern Stand der Parteien kurz zu zeichnen.

Das Lösungswort der Breslauer Partei, an deren Spitze die Mitglieder des Oberkirchencollegiums stehen, ist die göttliche Stiftung des Kirchenregiments. Man sieht die Kirche als einen eng verbundenen Organismus von Gliedern an, die mit verschiedenen Gaben und Aemtern vom Herrn ausgerüstet sind. Die G e s a m t h e i t des ganzen Organismus denkt man als das Subject, dem die Macht einwohnt, sich zu ordnen und zu regieren, und diese Macht wird vollzogen in den vom Herrn dem Kirchenleibe eingestifteten Organen oder Aemtern. Dieser Macht des Ganzen und seinen vollstreckenden Organen gegenüber steht das einzelne Individuum nur in einer untergeordneten, Gehorsam fordernden Stellung, ü b e r dem Individuum steht die Kirche, ihre Gewalt, ihr Amt und Regiment als göttliche Autorität da, die ihren letzten Grund und ihre Quelle nicht hat in dem Glauben, sondern in göttlicher Stiftung. — Zur biblischen Begründung dieser Lehre von göttlicher Stiftung des Kirchenregiments nimmt man die Lehre vom

Predigtamt zu Hülfe. Man geht davon aus, daß das Amt des Wortes unbeweiselt von Gott gestiftet sei. Nun schließt man weiter: das Amt des Wortes hat zwei Theile, es ist Einmal ein lehren, predigen und Sacrament-verwalten, zum andern ein regieren; beide Functionen des Amtes am Wort sind gleich göttlich gestiftet, die eine kommt im Pastor zum Vollzug, die andere im Kirchenregiment.

Wegen diese Anschauung macht die Oppositionspartei mit Recht als Grundprincip ächten Lutherthums die Lehre der Symbole geltend, daß das evang. Predigt- oder Bischofsamt (Augsb. Conf. Art. 28) in keinerlei Weise eine von Gott gegebene gesetzliche Befehlsmacht, Kirchenordnungen aufzurichten und zu handhaben, in sich schliesse, sondern daß das Amt am Wort nur stehe in der Macht, Evangelium zu predigen, Sacramente zu verwalten, Sünde zu vergeben und zu behalten. Man hebt mit Recht den Glauben hervor, als das Grundprincip, das alles beherrschen und von dem man in Allem ausgehen müsse; darum betont man das Wesen der Kirche als der Gemeinde der Gläubigen oder Heiligen, die ganz absolut aller Herrschaft des Gesetzes entnommen sei und in der nichts gelte und regiere, als nur das Evangelium, Christi Wort und Geist.

Aber gerade hier ist freilich die Lücke, die bis heute noch die Meisten derer, die gegen das Breslauer Ober-Kirchencollegium stehen, nicht auszufüllen wissen und die ihrer Opposition bisher die nöthige Kraft und Einheit geraubt hat: nemlich es fehlt der Nachweis, wie die Kirche als die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen zu einer sichtbaren Verfassung und zu einer Kirchenordnung komme, der Nachweis, wie die Kirche, wenn sie anders die Macht hat, sich eine Ordnung zu geben, diese Macht zu bethätigen vermöge. Hier scheidet sich die Oppositionspartei in zwei verschiedene Lager. Pastor Diedrich und die ihm nächstverbundenen sind offenbar in ein der Breslauer Lehre entgegengesetztes Extrem gerathen: Diedrich betont so einseitig das unsichtbare, rein geistliche Wesen der Kirche, daß man wohl sagen kann, über der unsichtbaren Kirche komme ihm die sichtbare ganz abhanden; die Kirche, als die Gemeinde der wahren Christen, die allein Gott bekannt ist, bleibt ihm vor menschlichen Augen immer verborgen und darum unfähig, im menschlichen Leben als eine handelnde Gemeinschaft aufzutreten; daher verschließt sich Diedrich ganz vor der Idee, daß die Kirche, insofern sie sich sichtbar äußerlich sammelt um Wort und Sacrament, als solche auch die Macht hat, sich zu ordnen, zu verfassen und zu regieren. So gelangt denn Diedrich in seiner Anschauung niemals dazu, eine Synode als Repräsentation der Kirche zu fassen, in welcher die Macht der Kirche sich zu ordnen und zu regieren zum Vollzug kommt und dann in einfacher Consequenz auf eine vertretende Behörde übertragen wird. Diedrich kennt keine andren Kirchenbeamten als die Pastoren, und keine andere Aeußerung einer Kirchengewalt, als die Predigt des Evangeliums. Darum mag es nicht Unrecht sein, wenn man ihm Schuld giebt, er huldice einem einseitigen Spiritualismus und müsse praktisch am Ende doch einer nackten Hierarchie



oder Pastorenherrschaft in die Hände fallen, so viel er sich auch gegen alles Herrschen in der Kirche verwahre.

Diese Diebriehische Einseitigkeit scheint einem großen Theile der Oppositionspartei je länger je mehr klar zu werden. Ich kenne persönlich gar Manchen, der bei aller strengen Opposition gegen die falsche Lehre von der göttlichen Stiftung des Kirchenregiments, nunmehr doch ebenso strenge gegen das Diebriehische Extrem sich verwahrt. So dürfte mit Gottes Hilfe eine richtige und darum versöhnende Mitte zwischen den Parteien sich bilden, eine Mitte, die von dem Grundprincip unseres luth. Bekenntnisses ausgeht, daß es die Kirche ist, der laut der Schmalk. Artikel die Macht gegeben ist, Evangelium zu predigen und Kirchendiener zu berufen und zu ordnen.

Darum muß auch die Kirche als solche die Macht haben, die hierzu nöthigen äußeren Ordnungen in christlicher Freiheit aufzurichten und sich ein Regiment zu geben, das von der Kirche bevollmächtigt und als freie Repräsentation derselben, zwar nicht als eine von Gott gesezte Obrigkeit regiert und eine unevangelische Gesetzes - Macht in und über der Kirche bildet, ein Regiment aber dennoch, dem „um Liebe und Ordnung willen“, wie die Symbole sagen, unterthan zu sein für uns eine ebenso heilige Pflicht ist, als der Zweck der Kirche, dem alle Kirchenordnung dient, nemlich das ewige Heil der Seelen, ein heiliger ist.

Auf dem Standpunkt der hier ausgesprochenen rechten Mitte steht auch ganz das Gutachten über die Breslauer Synodalbeschlüsse, von Professor Harnad in Erlangen kürzlich erschienen. Dasselbe weist sehr klar und entschieden beide Extreme ab, eines Theils die göttl. Stiftung einer Regimentlichen Gewalt, wie sie in Breslau gelehrt wird, und andererseits die Ueberstürzung der Diebriehischen Opposition, die die Gesamtheit der Breslauer Synodalbeschlüsse für ein unevangelisches, antichristlich päpstliches Gebilde erklären möchte und alle Kirchenordnung in individuelle Willkür auflöst. Besonders aber zeigt dann Harnad 2 Hauptinstitute der Breslauer Kirchenordnung auf, als von unluherischem Geiste ausgegangen und getragen, die Vorsteherordnung und das Kirchenzucht-Verfahren. Schließlich hebt Harnad als unzweifelhaftes Axiom die Behauptung hervor, daß in der Kirche kraft des von Gott geheiligten sittlichen Princips der Ordnung, eine Ordnungsgewalt ruhe, kraft deren sie sich selbst ihre Ordnung und ihr Regiment zu geben besugt und im Stande ist, dem wir um „Liebe und Ordnung“ willen, doch eben nur deshalb auch „um Gotteswillen“ zu dienen und zu gehorchen haben. Es könnte das Harnadsche Gutachten um so gesegneter gerade jetzt wirken, wo die Hitze des Streits und die erste Aufregung der Gemüther sich in etwas abgekühlt hat und man für Erörterungen, wie die sehnigen, um so empfänglicher geworden ist. Das aufrichtige und herzliche Verlangen nach einem in der Wahrheit ruhenden Frieden und nach Gott gefälliger Versöhnung des Streits spricht sich in der Mehrzahl der Preussischen luth. Pastoren aus in den zu diesem Zweck veranstalteten großen Pastoralconferenzen, voriges Jahr zu Angermünde, wo man freilich

noch ohne großes Ergebnis tritt, und in dem gegenwärtigen Jahr zu Berlin, wo das Ergebnis noch zu erwarten ist, aber nach allen Anzeichen ein erfreulicheres sein dürfte. Nicht zu hoffen scheint zwar nach menschlichem Dafürhalten, daß je wieder eine Vereinigung mit den ausgeschiedenen extremsten Gliedern der Diebriichschen Partei zu erreichen ist. Wie ein Bruch, der einmal so tief ins innerste Herz und Leben eingedrungen ist, wieder geheilt werden könne, das scheint nach menschlichen Gedanken kaum abzusehen. Da werden Wunden bleiben, die nie vernarben. Es scheint darum kaum möglich, daß unsere vom Staate getrennte lutherische Kirche in Deutschland dem traurigen Schicksal einer Zerklüftung in mehrere von einander dissentirende Synoden entgehen könne. In der Breslauer Synode selbst sind im Augenblick noch, nach Ausscheidung des Diebriichschen Extremis, beide Parteien gleich stark vertreten. Wie der fernere Verlauf des Kampfes sich gestalten wird, läßt sich schwer sagen. Die jetzige Gestaltung der Breslauer Kirchenordnung wird sich, schon um ihrer bureaukratisch juristischen und unpraktischen Form willen, keinesfalls in die Länge halten. Darüber dürfte wohl nur einerlei Meinung sein bei Allen. Ebenso wenig scheint zu erwarten, daß die einseitige Ueberspannung der Lehre vom Kirchenregiment, wie sie in Breslau ist geltend gemacht worden, je zur ruhigen und ungestörten Herrschaft in der Synode gelangen werde; es sind zu viele von dem Unlutherischen dieser Lehre überzeugt und man wird deren Stimme nie zum Schweigen zu bringen vermögen. In wie weit es aber durch Gottes Gnade gelingen wird, nach Ueberwindung allen Irrthums in dem Bekenntniß der reinen und vollen Wahrheit sich zu einen, das muß dem Herrn befohlen bleiben. Bezeugt es aber doch die Geschichte der Kirche zu allen Zeiten, daß aus allen Kämpfen die Wahrheit siegreich hervorgegangen ist, warum sollten wir nicht auch jetzt getrost und fröhlich es hoffen?

„Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,  
Nicht unser, sondern Dein ja ist.“

## Literarische Intelligenzen.

Bei Dörffling und Franke in Leipzig ist unter der Presse oder bereits erschienen:

Huschte, C., Geh. Just. R., Dr. d. R. wie d. Th., Die streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenamt, dem Kirchenregiment, und den Kirchenordnungen, nach der h. Schrift, der Kirchenlehre und den Symbolen der luth. Kirche mit besondrer Berücksichtigung der in der ev.-luth. Kirche Preussens darüber ausgebrochenen Lehrstreitigkeiten erörtert (circa 24 Bogen).

Bei demselben erschen soeben:

Luthardt, Prof. Dr. Chr. Ernst, die Lehre vom freien Willen und seinem Verhältniß zur Gnade in ihrer geschichtl. Entw. dargestellt. gr. 8. (XII und 470 S.) geh. n. 2 Thlr. 12 Ngr.

In der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg erschien in diesem Jahre:

Zur Charakteristik der heutigen Volksliteratur. Von F. Schaubach. Gefrönte Preischrift. — In einer Recension dieser Schrift heißt es: „Auf dem Barmer Kirchentage 1860 wurde ein Theilnehmer des Kirchentags durch die Verhandlungen über Lange's Vortrag über die Stellung der weltlichen Literatur zum Christenthum veranlaßt, einen Preis auf eine Schrift auszusetzen, die „eine Critik der heutigen verderblichen Volks- (Roman, Novellen etc.) Literatur und die Angabe der Mittel, wie derselben entgegenzuarbeiten sei,“ enthalten sollte. Die Schrift war auf 10 Trudbogen Umfang festbestimmt. Wenn wir auch der vorliegenden Schrift nicht die Erschöpfung des Gegenstandes zuerkennen können, so haben wir darin doch einen tüchtigen, soliden Beitrag zur Lösung der Aufgabe zu erblicken. Wir hätten manche Schilderungen schärfer, einschneidender und unbarmherziger gewünscht, wenn wir auch wohl wissen, daß der Verfasser in dem Maßhalten der Sache nur nützen wollte. Eine Furcht vor den maßlosen Angriffen der Gegner kann der Verfasser nicht gehabt haben, sonst hätte er ja das ganze Unterfangen müssen sein lassen; denn daß er in ein Wespennest stach so oder so, darüber war er gewiß nicht zweifelhaft. Der Verfasser hat seinen Stoff in 14 Capiteln abgethan, sie heißen: die Zunahme der Production, die Leserkreise, die Ritter- und Räuberromane, die Kalenderliteratur, die Jugendschriften, die Volkspoesie, populär-wissenschaftliche Schriften, die Literatur des Aberglaubens, die Zeitungen und die Zeitschriften, Uebersetzung der Volklectüre, christliche Volkschriften, die Tractate, Unterhaltungsschriften, populär-geschichtliche und naturwissenschaftliche Schriften, neutrale Literatur.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

F. W. A. Kiebel, den die Kath. Kirchenzeitung als einen von den „vier lutherischen“ Predigern aufgeführt hat, welche kürzlich römisch geworden sind, gehörte keiner sich lutherisch nennenden, sondern der niederländisch-reformirten Gemeinschaft an, wie der „Evangelist.“ der mit dem Genannten zu thun gehabt, meldet.

Der „Lutheran and Missionary“ vom 29. Oct. erwidert dem „Observer“, der sich für die Berechtigung seiner Abweichungen in der Lehre auf „die Basis der Generalsynode“ berufen hatte. u. A. Folgendes: „Es gibt nichts in der Basis der Generalsynode, selbst die Missouri-Synode abzuhalten, mit dem ganzen Convolut der Bekenntnisse in ihren Armen in dieselbe zu kommen.“ — Auch wir zweifeln nicht daran, aber die Bekenntnisse selbst, die kein Pactisiren mit Irrlehrern zulassen, würden die Missouri-Synode davon, wie von dem Eintritt in irgend eine andere unirte Gemeinschaft, abhalten.

Slavery. Folgendes lesen wir im „Lutheran and Missionary“ vom 29. Oct.: „Vor einiger Zeit veröffentlichte Bischof Hopkins von Vermont einen Brief über die Biblische Anschauung von Slavery,“ dessen Gegenstand, wie er sagt, war, aus der Bibel zu beweisen, daß in dem Verhältnisse des Herrn und Slaven nothwendigerweise durchaus keine

Sünde sei; und daß es ein grausamer und absurder Vorwurf war, die Tausende unserer christlichen Brüder, welche Sklaven halten, als Sünder wider das göttliche Gesetz anzulagen, da sie nichts thaten, als was das Wort Gottes erlaubte, unter der Constitution und den bestehenden Gesetzen ihres Landes.' Ich weiß' sagt er, daß die Lehre der heiligen allgemeinen Kirche klar und einstimmig für die Gesetzmäßigkeit der Sklaverei während 1800 Jahren war.' Bischof Potter von Pennsylvanien und 75 Episkopalprediger seiner Diocese haben sich gedrungen gefühlt, einen die Ansichten des Bischofs Hopkins, mit Indignation mißbilligenden' Protest zu veröffentlichen, als eines Dieners Jesu Christi unwürdige,' und als eine Anstrengung, durch biblische Grundsätze die Staaten, welche sich in Rebellion gegen die Regierung befinden, in dem Veruche zu unterstützen, durch Gewalt der Waffen eine Tyrannie im Namen einer Republik zu errichten, deren Eckstein die ewige Knechtschaft des Africaners sein solle.' Bischof Hopkins veröffentlicht einen Brief an Bischof Potter zur Antwort, datirt den 5. Oct., und kündigt darin dem Bischof von Pa. an, daß er in wenigen Monaten ein Buch veröffentlichen und darin beweisen werde, durch die unverwerflichsten Autoritäten, daß es Sklaven und Sklavenhalter in der Kirche von Anfang an gegeben habe, daß Sklaverei für verträglich mit dem christlichen Principe gehalten wurde von den Vätern und Concilien, und von allen protestantischen Theologen und Schriftauslegern bis zu Ende des letzten Jahrhunderts und daß diese Thatsache unter allen Kirchen und Secten in der ganzen Welt eine allgemeine war. — So wahr nun ist, was Bischof Hopkins schreibt, so scheint er doch nicht bedacht zu haben, daß wir jetzt in dem Zeitalter des „Fortschritts“ leben, in welchem die humanistische Philanthropie das veraltete Christenthum längst überholt hat. Welche Thorheit läßt sich jetzt noch auf die alte Bibel zu berufen, nachdem es längst laut ausgesprochen worden ist, daß die alte Bibel und der alte Gott abgeschafft, und eine neue Antisklaverei-Bibel und ein neuer Antisklaverei-Gott eingeführt werden müsse! Und — im Ernste zu reden — ist es uns immer lieber, man sagt sich von der Bibel und der neuen Religion und Weltanschauung willen los, als daß man in die alte Bibel die neue Religion und Weltanschauung hineinerzögert. Denn daß dann dennoch eine Anzahl Seelen übrig bleiben werden, welche Sicherheits halber bei der alten Bibel bleiben, trotz alles Hohnes und Spottes einer fortgeschrittenen „Christenheit,“ das dürfte wohl keinem wahren Christen, der Matth. 16, 18, 28, 20, 24, 35. 1 Cor. 1, 19, 20. kennt, zweifelhaft sein.

Politisch-kirchlicher Synkretismus. Folgendes lesen wir im „Evangelisten“ vom 24. Oct.: Bei der letzten Staatswahl in Ohio beteiligten sich die Prediger eifriger als je zuvor. An einigen Orten wurden die Stimmkasten von ihnen mit Gebet eröffnet. Sehr viele predigten an dem der Wahl vorkergehenden Sonntag Abend über die Bedeutung dieser Wahl vom christlichen Standpunkt aus.

Der „Observer“ und die Missouri-Synode. Im „Observer“ vom 9. Oct. findet sich ein Aufsatz über die deutsche Kirche in America. Darin wird denn auch die Missouri-Synode nicht nur in der diesem Blatte eigenthümlichen Weise als ein Aushund von Intoleranz charakterisirt, sondern es heißt auch darin u. A.: „Die Evangelische Union des Westens bildet ein willkürliches Gegengewicht gegen die altlutherische Richtung der Missouri-Synode.“ Man sieht hieraus, die vor 18 Jahren von den Hauptvertretern der Generalsynode in einem nach Deutschland abgesendeten öffentlichen Schreiben officiell abgegebene Erklärung, daß die Kirche der Generalsynode obngefähr das in America sei was die unitarische Kirche Preussens in Deutschland ist, wird von der großen „Observer“-Partei in dem genannten Körper noch festgehalten, während von den Gliedern desselben, die damit nicht einverstanden sind und lutherischen Charakter beanspruchen, nicht dagegen eingeschritten wird. So sollte man sich denn auch nicht wundern und aufhehren von Intoleranz zu reden, wenn wir, die wir lutherisch sein wollen, von einer solchen Generalsynode nichts wissen wollen.

Der „Observer“ geht in seiner Toleranz und Weisheitsigkeit so weit, daß er in seiner Nummer vom 9. Oct. den Uebertritt Dr. Reynolds' von der luth. zur Episcopalkirche zu rechtfertigen sucht, indem er u. A. schreibt: „Unsere Kirche erkennt das Recht und unter gewissen Umständen die Angemessenheit (propriety) eines Uebertrittes von einer protestan-

tischen Kirche zu einer anderen an durch die in unseren Synodalkonstitutionen getroffene Anordnung ehrenvoller Entlassungen und der Aufnahme von Predigern aus anderen Denominationen.“

Synode von Nord-Illinois. Daß die Americaner praktische Leute sind und als solche uns ungelente Deutsche weit übertreffen, das muß ihnen selbst ihr Mißgönnere lassen; das kann freilich auch nicht gelehnet werden, daß die Genannten, wenn es gilt, praktische Resultate zu erzielen, in der Wahl ihrer Mittel nicht sonderslich scrupulös sind. Für beide Seiten des amerikanischen Charakters liefert die Synode von Nord-Minncis nach dem „Observer“ vom 9. Oct. einen klaren Beleg. In ihrer letzten Jahresversammlung beschloß sie nehmlich, daß; hinfüro bei jeder Synodalversammlung eine Committee von drei Laien und zwei Pastoren unter dem Namen „Die Committee für die Prediger-Saläre“ bestelt werden solle, welcher jeder Pastor eine geschriebene Uebersicht des Betrags des ihm während des letztvergangenen Jahres ausgezahlten Salars einhändigen und folgende Fragen beantworten solle: 1. Werden Sie in Ihrer gegenwärtigen Stelle unterhalten? 2. Hat Ihnen Ihre Gemeinde ausgezahlt, was sie ihnen versprochen hat? Diese Committee soll dann der Synode einen vollständigen und genauen Bericht einreichen und für den Fall, daß Brüder die obigen Fragen verneinen, soll die Synode solche Maßregeln zu deren Unterstützung ergreifen, als ihr in ihrer Weisheit und nach ihrem Urtheil angemessen und nöthig erscheinen mögen.—Wir sollten meinen, diese Proccedur werde ihres Zweckes bei den Gemeinden nicht verfehlen.

1. Californien. Der „Evangelist“ berichtet a. a. D.: In Californien sind jetzt etwa 10,000 orthodox-katholische Russen. Die Episcopal-Kirche unsres Landes sucht diese Bevölkerung unter ihre Obhut zu bringen, indem sie sagt, sie könnte die griechisch-katholische Kirche anerkennen, weil ihre Bischöfe ihre Ordination in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln herleiten.

Die Alleghany-Synode hat bei Gelegenheit ihrer Versammlung am 3. Sept. in Williamsburg, Pa., sogenannte Kriegeresolutionen gefaßt, woria es u. A. heißt: „Da wir glauben, daß diese ruchlose Verschwörung (des Südens) niederzubrechen der Wille Gottes und die Aufgabe unsrer Nation ist; ein Werk, welches, wenn vollbracht, das Joch und die Fesseln von dem Nackender Sklaven sprengen und ein schreckendes Exempel des gerechten Gottes wider alle Oligarchien, Aristokratien und Sklaven-Mächte geben wird; eine Saat, welche unter dem Schall des Evangeliums Jahrhunderte hindurch aufwachsen wird bis zur Blüthe und Schönheit des tausendjährigen Reichs; so sei es“ (unter anderem) „beschlossen: daß wir glauben an die Benützung der Regier als Soldaten“ etc. Fürwahr, das ist ein würdiges Seitenstück zu dem neuen Dogma des Papstes Pius des IX., durch das sich die Alleghany-Synode mit der römischen Kirche des fortschreitenden neunzehnten Jahrhunderts gleich würdig zeigt.

Predigtthema. So berichtet der „Evangelist“ vom 7. November: In New York scheint in einigen Kirchen das große Thema, über das Paulus jedesmal predigte, wenn er Gottes Wort verkündigen wollte — Christus der Getreuzigte — zu alltäglich geworden zu sein. Viele Prediger publiciren am Sabbatend den Gegenstand, den sie am Sonntag abhandeln wollen und da stehn in einer Zeitung neben etlichen erangelischen Thematn auch folgende: Satan; der moralische Zustand unsrer Bevölkerung; die Umgehung der himmlischen Stadt; — unveränderliche Dinge; — das tausendjährige Reich; und einer übertrifft sie alle: sein Thema war: Hatte der Präsident Recht, das Habeas Corpus aufzuheben:

Die Methisten begannen jüngst die Verhandlungen ihrer Minnolekonferenz damit, daß sie den Gouverneur des Staates ersuchten, ihnen vorher den Treueid abzunehmen, was dann auch derselbe von der Kanzel herab that und worauf derselbe sowie General McClelland, auf Ersuchen der Conferenz noch eine „Raatemännische“ Speech hielt; die des ersteren dauerte anderthalb Stunde, zwischen welche sich nach dem Berichterstatter im

Apologeten vom 2. Nov. „oft stürmischer Applaus mischte.“ Unter den Resolutionen der Konferenz, die den Zustand des Landes betreffen, ist die achte: „Daß wir mit der Politik der Administration in Bezug auf die Durchführung der Conscriptiönsacte und der Suspension des writ of Habeas Corpus und der Bewaffnung der Regier herzlich übereinstimmen.“

Synagogen-Einweihung. Am 7. Oct. wurde eine in eine Judensynagoge umgewandelte Baptistenkirche in Dayton, D., eingeweiht; wie die Einweihungsfeierlichkeit geschlossen wurde, berichtet Dr. A. Wise, Editor des „Israeliten“ und der „Deborah,“ der auch die Einweihungspredigt gehalten hatte, in folgenden Worten: „Der Abend brachte einen schönen Ball und frohe Herzen. Das gehört auch zum Ganzen. Es war Alles gut arrangirt und herrlich durchgeführt. Die kleine Gemeinde hat viel geleistet und die Beamten derselben sehen ihre Thätigkeit und ihren Eifer mit dem besten Erfolge gekrönt. Im Gotteshause sowohl als auf dem Ball waren die hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt anwesend und thätig, so daß ich über das gute Einvernehmen zwischen jüdischen und christlichen Bürgern Dayton's mich herzlich freute.“

Die Synode von Pennsylvania hat eine neue Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers veranstaltet. Indem dies der Ref. „Evangelist“ vom 31. Oct. meldet, berichtet er mit sichtlichem, ihm nicht zu verdenkenden Behagen: „Darin sind die Worte des ersten Gebots und des dritten (eigentlich vierten) von der Sonntagsheiligung nicht in der lutherischen Weise gegeben, sondern mit den Worten der Bibel, wie das in der Reformirten Kirche üblich ist.“ Der „Evangelist“ überhebt uns somit einer Kritik des Katechismus. Die Herren Herausgeber werden freilich sagen: Ist es denn ein Verbrechen, die Worte, wie sie in der Bibel lauten, aufzunehmen? Wir antworten: Ist es denn recht, einem im Text veränderten Katechismus Luthers noch den Namen desselben beizulegen? oder: Wollen die Herren etwa so durch eine pia fraus Luthern von dem Vorwurfe der Reformirten retten, daß er in seinem Katechismus Gottes Wort verstümmelt und verfälscht habe?

## II. Ausland.

Der gegenwärtige Papst hat dem Dr. Lichtenhof in Leipzig ein „schmeichelhaftes Handschreiben“ unter dem 2. Sept. d. J. zukommen lassen, in welchem er denselben für den Fund der Sinaitischen Handschrift beglückwünscht. Darin wirft aber der Papst zugleich seine Angel nach dem berühmt werden wollenden Manne aus, der ihm die Handausgabe des Neuen Testaments, die nach jener Handschrift von ihm besorgt worden ist, zum Geschenk gemacht und dieses Geschenk mit einem Briefe an Seine „Drilligkeit“ begleitet hatte. Der Papst schreibt schließlich: „D daß doch die Früchte so vieler Reisen, Forschungen, Arbeiten, die Du unverdrossen auf dich genommen und freudig hinausegeführt, vornehmlich, wie Du selbst sagst, zur Förderung christlicher Wissenschaft, nicht nur der ganzen gläubigen Christenheit zu Gute kommen, sondern auch für Dich selber eine so große Gnade Gottes lenken möchten, daß wir Dich durch die Bande vollkommener Liebe mit uns verbunden, als einen theuersten Sohn endlich umarmen könnten! Dies erbitten wir für Dich, Illustris Vir, von Gott.“

Hannover. Aus Deutschland schreibt uns unter dem 19. Sept. ein befreundeter Pfarrer: „Jetzt ist es schon anders. Die Hannoverischen Pastoren sind aus ihrer landeskirchlichen Seligkeit und Sicherheit aufgewacht und haben gemerkt, daß Liebesumarmungen des weltlichen Regiments zu lauter Rippenstößen werden können, wenn die kluge Diplomatie es für gut hält. Ich verwünsche darum diese Wirren gar nicht. Soll der Wein klar werden, so muß der Most gähren; bleibt er auf den Fesen liegen, so wird er sauer. — Wir kommen durch alle solche Stöße wieder zu unsern alten Vätern zurück und merken, daß die mit ihrer festen reinen Lehre doch auch noch die klügsten Kirchenpolitiker und Kirchenbaumeister gewesen sind. Daß man das in weiteren Kreisen bei uns erkennt, lehrt schon ein Blick auf unsere neueste Literatur. Wenn ich auch Schöberlein's und Harnack's „Theologie Luthers“ da nicht obeng an stellen will, so meine ich hier besonders die hübsche schöne Neu-Ausgabe von Chemnitz' Cramen und jetzt ganz von Gerhard's Soci bei Schlawitz in Berlin. Letztere ist

Ihnen vielleicht noch unbekannt. Es ist, in Grefß Bro., eine Prachtausgabe von 300 Bogen in 30 Lieferungen @ 15 Silbergrößen. Das sind für so einen armen lutherischen Pastor schwere Versuchungen. Es ist mir eine Freude und ein Wunder zugleich, daß trotz des Arieges Ihre Synode noch so frisch voran geht. Ich will nur hoffen und wünschen, daß der Herr Ihren Kirchen in diesen schweren Zeiten immerdar ein rechter Schirm und eine feste Burg bleiben wolle. — Am 6. oder 9. Oct. wird die Vorsynode einberufen; in denselben Tagen als Zeichen der Zeit der von Baden aus (durch Eshenk) angeregte Allerweltstrentag in Frankfurt, der den Grundstein zur deutschen Nationalkirche legen will.

Pastor Hofmann in Webern hat auf Veranlassung der dortigen Einwohner ein Institut errichtet, das sich eben etwas zu heben begann, als neue Verfolgungen über ihn hereinbrachen. Er schreibt unter dem 21. Sept. an Ehlers: „Vor einigen Wochen kam eine Verurtheilung zu 100 Gulden Strafe wegen Gottesdichstes in Kleinlitten, vor etwas über 8 Tagen eine weitere zu 100 Gulden wegen einer Taufe in Webern, und dazu noch die Eröffnung, daß früher erlassene Strafen von 50 und 80 Gulden wieder eingefordert würden, das sind zusammen 330, mit Kosten wohl über 340 Gulden. Woher das bezahlen? Wollte ich es im Gefängnisse abbüßen. So müßte ich etwa 230 Tage darin bleiben, dann fielt aber auch meine Schule zusammen. Da wolle Gott helfen, und derer Herzen, denen er irdisch Gut zu we. waltten gegeben hat, erwecken, um Christi willen mir diese Strafen bezahlen zu helfen. Wir hoffen ja, daß es so nicht mehr lange fortkönnen, und daß man doch zuletzt in unserem Lande es lernen müsse, jeden Zwang um Glauben und Gewissen zu verachten.“

Schulinspektion. Folgendes entnehmen wir dem „Freimund“ von 24. Sept.: Im „süddeutschen Schulboten“ war unlängst folgende „Correspondenz aus Oldenburg“ zu lesen: „Bei uns ist der Grundsatz der Trennung der Schule von der Kirche, d. h. Auflösung des seitherigen Verhältnisses der Geistlichen als Kirchendiener zu den Schulmeistern vollständig durchgeführt. Allein die Kirchengierung sowohl als die Stände betrauten als bald die sämmtlichen Geistlichen als Staatsbürger mit der örtlichen Aufsicht über die Schulen, weil sich durchaus andere geeignete Persönlichkeiten nicht auffinden ließen. Die Bezirks- oder Kreisinspectoren sind der Mehrzahl nach gleichfalls aus der Zahl der Geistlichen gewählt, dem übrigen Theile nach aus dem Schulmeisterstande. Dieserigen Lehrer nun, welche unter den letzteren stehen, wünschen sich allenthalben die ersten zurück, weil sie sich unter dem gespreizten und einbildischen Wesen der ehemaligen Collegen weit mehr beengt oder gerüchelt fühlen, als dies bei den geistlichen Inspectoren der Fall zu sein pflegt. Wie anderwärts ist auch hier die jetzige Bewegung im Schulstande nicht aus der Mitte der Bevölkerung, nicht aus deren Wünschen und nicht unter deren Zustimmung hervorgetreten.“ — NB! In Baiern sind schon längst die Geistlichen nicht als Kirchendiener, sondern als Staatsdiener mit der Schulinspektion betraut, stehen als Schulinspectoren nicht unter dem Kirchenregiment, sondern unter der Staatsregierung, und bekommen als Träger dieser Würde und Bürde keinen rothen Heller zur Besoldung.

M. Baumgarten, weiland Professor zu Kossod, hat ein Buch über David und sein Königthum herausgegeben, darin wird der Prophet Samuel als: „ein alter Republikaner“ bezeichnet! So berichtet der Waldecker Sonntagöbote in Nr. 34 b. J.

In Preußen hat Herr v. Bismark den Lutheranen in der Landeskirche gute Zusicherungen oder Hoffnungen für ihr Bekenntniß gemacht. Ob er's aber wird halten können, ist eine andere Frage. So schreibt der Waldecker Sonntagöb. a. a. D.

Preußen. Am 7. Sept. hielten die Pastoren Dieblich, Rätzjen, Ehlers, Wolf und Crome in Wulfow (nahe bei Neu-Rappin) eine Conferenz. Davon berichtet Rätzjen: „Als ersten Gegenstand unserer Berathung legte Past. Crome 7 Sätze vor, mit dem Wunsche, daß wir uns möglichst einmüthig zu ihrem Inhalt bekennen möchten gegenüber den Irrthümern, welche gegenwärtig innerhalb lutherischer Kirchengemeinschaften ausgetauscht sind. Mit Besprechung der 7 Sätze kamen wir nicht völlig zum Schluß, und da wir außerdem unser wenige zusammen waren und die meisten Pastoren fehlten, so ist die Fassung derselben noch nicht abgeschlossen. Sie werden den abwesenden mitgetheilt und nach deren

Billigung bekannt gegeben werden. Doch glaube ich, schon jetzt ihren Inhalt kurz andeuten zu dürfen: 1. Auf Grund der luth. Symbole verwerfen wir die Union mit Reformirten, d. h. Gemeinschaft am Altar und auf der Kanzel. Nicht Einheit der Verfassung, sondern Einigkeit in der Lehre begründet die Einheit der Kirche. Die Unterwürigkeit der luth. und ref. Lehre sind der Art, daß sie Kirchengemeinschaft nicht zulassen. 2. Ungleiches ist es unzulässig, Kirchengemeinschaft zu halten mit offensibaren Irrelehrern innerhalb der sogenannten luth. Kirche, unter dem Vorwand, daß durch deren Abweichung vom Glauben doch publica doctrina (die öffentliche Lehre) in ihrer Geltung nicht aufgehoben sei. Nicht daß recht gelehrt werden sollte, sondern daß wirklich recht gelehrt wird, ist unerläßliche Bedingung für die Mitgliedschaft an einer Gemeinde. Daraus ergibt sich auch der Grundsatz unseres Bekenntnisses: *impii doctores deserendi sunt* (Irrelehrer sind zu fliehen und zu meiden). 3. Wir verwerfen die Meinung derer, welche sagen, es sei durch die Reformation und die infolge derselben geschehene Trennung vom Papstthum eine Gestalt der Kirche hingefallen deren Wiederherstellung wir erstreben müßten. 4. Wir verwerfen die Lehre von einem göttlich gestifteten Regieramt in der Kirche außer dem Amt des Wortes. Dem Predigt- oder Lehramt ist befohlen, die Schlüssel öffentlich zu führen, nämlich das Evangelium zu predigen und die h. Sacramente zu verwalten, auf Grund dessen auch Lehre und Leben zu urtheilen und dem gemäß die Seelen geistlich zu weiden und zu leiten d. h. zu regieren, nicht aber Ordnungen und Satzungen vorzuschreiben und der Kirche als von Gottes wegen aufzulegen, — wie dies in der Augsb. Confession beschrieben ist. 5. Wir verwerfen die Meinung, als könne irgend eine Gemeinde, wenn auch ihr öffentliches Bekenntniß das rechte ist, in diesem ihrem äußeren Bestande als die Kirche Christi angesehen werden; oder als könne eine Repräsentation derselben gebildet werden (Syn Collegium, Synode), die als solche die Kirche und deren Autorität darstelle. 6. Es ist kein Befehl Christi vorhanden, daß eine Gemeinde sich in Betreff ihrer Ordnungen an ein größeres Ganze anschließen müsse, noch ist ein Zusammenschluß mehrerer Gemeinden in diesen Dingen dem Wesen der Kirche entgegen, wenn nur die christliche Freiheit und die alleinige Geltung des Evangeliums in der Kirche gewahrt ist. Steht Gottes Wort in ganzer voller Herrschaft, so wird die Liebe ohne gesellschaftliche Nöthigkang doch möglichste Verbindung suchen und finden, ja vielmehr löbliche Ordnungen, die man überkommen, pflegen und erhalten. — Wir verwerfen mit jedem gesellschaftlichen Verfassungsprincip der Kirche recht eigentlich den Grundsatz des Interdependentismus. 7. Es ist eine schädliche Einbildung, daß die Kirche noch einer wesentlich anderen, äußerlich herrlichen Gestalt in dieser Weltzeit entgegengehe, dadurch sie erst als Gottes Gemeinde sich darstelle. Vielmehr hat die Kirche zu aller Zeit ihre Herrlichkeit gleicherweise unter Kreuz- und Knechtgestalt im Worte des Lebens. — Wir verwerfen jeden groben und feinen Ebilismus.“ Diese Thesen klingen recht gut. Kam man etwa über die vierte nicht zum Abschluß?

## Vermischtes.

Der Materialismus. Moleschott, früher Prof. in Zürich, jetzt in Turin, hat vor kurzem, um die confessionellen Unterschiede aus der Materie zu erklären, „wissenschaftlich“ nachgewiesen, „daß der Thee ein protestantisches und der Kaffee ein katholisches Getränk sei, indem der Thee das Urtheil und die Vernunft, der Kaffee die Einbildungskraft beflügelt.“

Das neunte und zehnte Gebot. In einer Recension des catechetischen Handbuchs von Euler in der Guericke'schen Zeitschrift von diesem Jahre S. 555 bemerkt H. D. Köhler ganz richtig: „Der Verfasser vermeidet mit Recht das Fahrwasser J. Gerhard's, der die beiden Gebote abtheilt nach den Arten der Lust „,wirkliche Lust und Erbluß;“ mit Recht ist gezelgt,



wie in beiden Geboten gleicherweise eine wirkliche Lust verboten ist, die in einem Gebiete concreter Sünden zur Erscheinung kommt," (natürlich ist das Verbot der Erblust in beiden Geboten mit inbegriffen). „Der Partitionsgrund muß also in den Objecten der Lust liegen, und da meinen wir, daß das neunte Gebot von dem erblichen Familienbesitz handelt, das zehente dagegen vom dem Eigenthum redet, welches der Einzelne hat. In beiden Beziehungen aber sollen wir uns an dem Bruder nicht versündigen durch „Abgunst und leidtigen Geiz.““ (Luther im Gr. Katech. Erl. Ausg. 21, S. 89).“

### Ein vorläufiges Receptiff.

Die neueste Nummer des „Luth. Herald“ enthält einen neuen Artikel aus der Feder Hrn. Dr. Seyffarth's über die Negerclaverei, worin sich alle die Schauer geschichten in nuce befinden, die sonst in abolitionistischen Schriften über den africanischen-Sclavenhandel und über die südliche Slaverei hin und her zu lesen sind. Damit will denn der Hr. Dr. S. die von uns in „Lehre und Wehre“ vertretene Lehre der h. Schrift und der ev. luth. Kirche, daß die Slaverei an sich nicht Sünde sei, umstoßen. Gesetzt aber, alle die haarsträubenden Dinge, die Hr. Dr. S. berichtet, wären wahr (was derselbe auch wirklich in seiner bekannten Gutmüthigkeit anzunehmen scheint), so könnte doch nur der meinen, daß damit jene Lehre umgestoßen sei, welcher an die Stelle logischer Schlussfolgerungen die Combinationen seiner Phantasie setzt; was zwar auf dem Gebiete der Chronologie für berechtigt angesehen werden mag, aber auf theologischem schwerlich viele Vertreter finden dürfte. \*) Wenn übrigens Hr. Dr. S. aus unseren eregetisch-dogmatischen Darlegungen das als unsere Meinung herausgelesen zu haben versichert, daß „die gegenwärtige Negerclaverei in den Vereinigten Staaten eine göttliche Ordnung ist, die erhalten und verbreitet werden muß;“ daß, „wer dies nicht annimmt, kein wirklicher Lutheraner und Christ ist;“ daß „der gegenwärtige Bürgerkrieg von Selten des Nordens ein Kampf wider Gottes Gebot ist“ — so wird es uns schwer, darin nur eine Verwechslung sinnreicher Combination mit logischer Consequenz und nicht vielmehr unftittliche böswillige Consequenzmacheri zu sehen.

\*) Was würde wohl der h. Apost. Paulus gesagt haben, wenn man seine Lehre von der Slaverei mit dergleichen Schauer geschichten hätte widerlegen wollen? — Oder sollte etwa Hr. Dr. S. nicht wissen, daß die Slaverei im römischen Reiche, von der der Apostel zunächst redet, leider! Stoff genug zu ebenso haarsträubenden, und zwar streng beglaubigten, Schauer geschichten liefert? Im Nothfall können wir damit aufwarten.